



TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
WIEN
Vienna University of Technology

DIPLOMARBEIT

Soziale Innovation als nächster Schritt in der Regionalentwicklung?

Steuerungsmöglichkeiten und Herausforderungen in schrumpfenden Regionen.

Ausgeführt zum Zweck der Erlangung des akademischen Grades eines
Diplom-Ingenieurs unter der Leitung von

Ao. Univ. Prof. Dr. Alexander Hamedinger
Department für Raumplanung Fachbereich Soziologie (E280/6)

Eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung von

Paul Gredler-Oxenbauer, BA
E 066 440 Matr.Nr.: 0549384

Wien, im Oktober 2015

Diese wissenschaftliche Arbeit wurde mit Hilfe des Literaturverwaltungsprogramm ‚Endnote‘ erstellt, das im Bereich der wissenschaftlichen Forschung international marktführend ist. Zur geschlechtergerechten Formulierung konkreter Substantive wird dem Leitfaden der Technischen Universität Wien (TU, 2010) sowie dem Leitfaden für Sprachgleichstellung des BMVIT (BMVIT, 2010) gefolgt.

KURZFASSUNG

Eine stetig wachsende Zahl an Publikationen und hochkarätigen internationalen Forschungsprojekten zeigen, dass soziale Innovation zu einem viel diskutierten Thema in der Forschung geworden ist. Der Begriff ist nicht unumstritten, da es bis dato – nicht zuletzt auf Grund seiner Praxisnähe – keine klare theoretische Konzeption gibt. Die Hoffnungen und Erwartungen, die an soziale Innovationen gebunden sind, sind hoch, besonders in Zeiten der Austeritätspolitik und Budgetkürzungen in vielen Mitgliedsstaaten der Europäischen Union. Dies gilt besonders für schrumpfende Regionen, in denen die Herausforderungen, die mit sozio-ökonomischen und demographischen Wandel einhergehen, besonders ins Gewicht fallen. Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die unterschiedlichen Zugänge zu sozialer Innovation kritisch zu betrachten, um eine klare Vorstellung von dem Konzept und seiner Anwendbarkeit in der Regionalplanung, sowie dem Potential zur Lösung dringlicher gesellschaftlicher Probleme zu bekommen, insbesondere in schrumpfenden Regionen. Auf der anderen Seite wird die Planungskultur in Österreich auf ihre Fähigkeit soziale Innovationen zu fördern untersucht, wobei ein Fokus auf den LEADER-Zugang und seine Veränderung im Zuge der letzten vier Perioden gelegt wird. Zentrales Argument hierbei ist, dass die Strukturen bereits vorhanden wären, eine konsequentere Verfolgung des Bottom-Up Ansatzes aber nötig wäre, um das Potential sozialer Innovationen nutzen zu können. Im Rahmen der Betrachtung von drei Fallstudien in Österreich, werden verschiedene praktische Zugänge zu sozialer Innovation betrachtet, die zeigen, dass lokal entwickelte Lösungen praktikabler, flexibler und effizienter sein können, als herkömmliche, zusätzlich nachhaltige Akzeptanz in der Bevölkerung schaffen und durch das kollektive Handeln die lokale Identität gestärkt wird. Einem akteurszentrierten Ansatz folgend, werden durch qualitative Interviews und die Analyse lokaler bzw. regionaler Entwicklungsstrategien förderliche und hemmende Faktoren für die Entstehung sozialer Innovationen identifiziert, erfolgreiche Akteurskonstellationen betrachtet und Schlüsse für die praktische Anwendung gezogen.

ABSTRACT

An ever growing number of publications and high-profile international research projects stand witness to the fact, that social innovation has become a much-discussed subject in academia. The term has sparked controversy, not least because – due to its practice driven nature – it still lacks a clear theoretical foundation. The hopes and expectations relating to social innovations are high, especially in times of austerity and budgetary cuts in the majority of the European Unions member states. This is especially true for shrinking regions, where the challenges associated with socio-economic and demographic transitions are even more severe. The aim of the work presented here is to examine the various approaches to the concept of social innovation to establish a clear notion of the concept an its applicability in the field of regional planning and their potential to tackle pressing social problems, especially in shrinking regions. On the other hand, planning culture in Austria is reviewed regarding the ability to foster social innovations, focusing on the LEADER-approach an its change over the course of the last four periods. It is argued here, that the structures are already to hand, but a consistent implementation of the bottom-up approach is needed to fully tap the potential of social innovations. By drawing on three different case-studies from rural regions in Austria, different practical approaches to social innovations are examined, that illustrate how locally developed solutions can be more practical, adjustable and efficient, than conventional ones, in addition to creating long-term acceptance within the population as well as strengthening local identity through collective action. Following an actor-oriented approach – by conducting qualitative interviews and the analysis of local and regional development-strategies – promoting and hindering factors in the emergence of social innovations are established, successful constellations of actors highlighted and conclusions for the field of practice are drawn.

VORWORT UND DANKSAGUNG

Im Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit konnte ich mir den Wunsch erfüllen, den Fokus meines Studiums, der sich bisher eher auf urbane Gebiete gerichtet hat, noch um eine regionale Perspektive zu erweitern. Besonders im empirischen Teil dieser Arbeit hatte ich das Glück, mit engagierten und interessierten Menschen zusammenzutreffen, die mit viel Leidenschaft und Anstrengung an kreativen und spannenden Projekten arbeiten und sich in tiefer Verbundenheit mit „ihrer“ Region für ein besseres Miteinander vor Ort einsetzen. Diese persönliche Note, die in der Anonymität der Großstadt allzu oft in den Hintergrund rückt, hat mich sehr berührt und wird mich sicherlich noch lange über mein Studium hinaus begleiten. Diesen Menschen gilt auch zu allererst mein Dank, denn ohne die Einblicke, die sie mir gewährt haben, wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen. Hier seien insbesondere die OrganisatorInnen des Rostfests, der Vereinsvorstand des SPA-Mobil in Stetteldorf am Wagram, das LEADER-Management der Steirischen Eisenstraße und die vielen Eisenerzer und Eisenerzerinnen hervorgehoben – auch wenn ich sie hier nicht namentlich erwähnen kann – Ihr/Sie wisst, wer ihr seid – Danke!

Mein Dank gilt auch meinem Betreuer, Alexander Hamedinger, der mich auf meinem Weg stets bestärkt hat und mir mit seinem wissenschaftlichen Beistand kontinuierlich dabei geholfen hat, das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren. Dank gebührt auch Andreas Dillinger, der mich – über ein Seminar zum demographischen Wandel hinaus – mit wertvollen Ratschlägen unterstützt hat.

Besonders bedanken möchte ich mich auch bei meiner Familie, insbesondere meinen Eltern, Ludwig und Ingeborg Gredler-Oxenbauer, die mir mein Studium ermöglicht haben und mich dabei nicht nur finanziell unterstützt haben. Ebenfalls hervorheben möchte ich meine Großmutter, Gerlinde Gredler-Oxenbauer, bei der ich für meine empirische Arbeit an der Steirischen Eisenstraße immer ein offenes Haus vorgefunden habe und die für mich über Monate hinweg Neuigkeiten in der Region gesammelt und zusammengetragen hat. Nicht zu vergessen Tobias Schubert, der mich technisch bei der Vorbereitung der Interviews unterstützt hat, mich zeitweise in Eisenerz begleitet hat und mir einige lange Autofahrten mit Debatten über soziologische Theorie verkürzt hat.

Mein tiefer Dank gilt abschließend meiner großen Liebe, Sophie Sissolak, ohne deren Geduld und Unterstützung diese Arbeit nicht zustande gekommen wäre.

INHALTSVERZEICHNIS

1	EINLEITUNG	1
1.1	Problemstellung	1
1.2	Erkenntnisfragen	2
1.3	Methoden.....	2
1.4	Aufbau.....	3
2	DER INNOVATIONSBEGRIFF – THEORETISCHE ANNÄHERUNG	4
2.1	Schumpeter – Kreativer Zerstörer	5
2.2	Innovation in der Systemtheorie	6
2.2.1	<i>Relationen: zeitlich – sachlich – sozial</i>	7
2.2.2	<i>Analytische Ebenen: semantisch – pragmatisch – grammatikalisch</i>	8
2.2.3	<i>Kritik an systemtheoretischen Zugängen</i>	12
2.3	Unzulänglichkeit des klassischen Innovationsbegriffs	12
2.4	Über Sinn und Unsinn von Innovationskategorien	14
2.4.1	<i>Kategorien, Abgrenzungen, Gemeinsamkeiten</i>	14
2.4.2	<i>Scheinbare Dichotomie Technik-Soziales</i>	15
3	SOZIALE INNOVATION.....	19
3.1	Ein Konzept im Wandel.....	19
3.1.1	<i>Vielfältige Verwendung des Begriffs</i>	19
3.2	Soziale Innovation aus politischer Sicht.....	20
3.3	Wissenschaftliche Definitionen und Zugänge zu sozialer Innovation.....	22
3.3.1	<i>Definitionen</i>	22
3.3.2	<i>Zugänge im Überblick</i>	31
3.3.3	<i>Erweiterte Merkmale sozialer Innovation</i>	35
3.3.4	<i>Von Invention zu Innovation</i>	40
3.3.5	<i>Content- vs. Processdimension</i>	41
3.3.6	<i>Soziale Innovation als Prozess</i>	42
3.3.7	<i>Institutionalisierung Sozialer Innovation</i>	46
3.3.8	<i>Messbarkeit Sozialer Innovation</i>	46
3.3.9	<i>Kritik am Konzept Soziale Innovation</i>	48
3.4	Soziale Innovation und (Regional)-Planung	50
3.4.1	<i>Soziale Innovation in Governance und Policy-Making</i>	50
3.4.2	<i>Soziale Innovation im ländlichen Raum</i>	53
3.5	Soziale Innovation im Kontext.....	55
3.5.1	<i>Soziale Innovation und sozialer Wandel</i>	56
3.5.2	<i>Soziale Innovation und Social Entrepreneurship bzw. Social Enterprise</i>	56
3.5.3	<i>Soziale Innovation und Nachhaltigkeit</i>	57
3.5.4	<i>Kunst, Kultur, Kreativität und Soziale Innovation</i>	59
3.5.5	<i>... im ländlichen Raum</i>	61
3.6	Bedingungen für die Entstehung sozialer Innovationen	63
3.6.1	<i>Rahmenbedingungen</i>	63
3.6.2	<i>Soziales Kapital, Netzwerke und soziale Innovation</i>	67
4	SCHRUMPFENDE REGIONEN IN ÖSTERREICH	70
4.1	Ursachen und Folgen von Schrumpfung	70
4.1.1	<i>Ausgangssituation und negative Folgen von Schrumpfung</i>	70
4.1.2	<i>Demographischer Wandel</i>	73
4.1.3	<i>Regionale Unterschiede</i>	75
4.1.4	<i>Sozio-ökonomischer Wandel</i>	77
4.2	Herausforderungen für Politik und Regionalentwicklung	79
4.2.1	<i>Neue Ausgangssituationen für ländliche Regionen</i>	79
4.3	Etablierte Praktiken, gescheiterte Modelle	80
4.3.1	<i>Das Dogma der gleichwertigen Lebensverhältnisse</i>	81

4.3.2	Schrumpfen als Chance	83
5	SOZIALE INNOVATION – WERKZEUG FÜR DIE REGIONAL-ENTWICKLUNG?	84
5.1	Bottom-Up Ansätze in der Regionalentwicklung in Österreich	84
5.1.1	Regionalentwicklung bis 1995	84
5.1.2	Regionalentwicklung nach dem EU-Beitritt Österreichs	86
5.1.3	Von LEADER+ über LEADER 2007-2013 bis LEADER 2020	88
5.2	LEADER – Ein Katalysator sozialer Innovationen?	91
5.2.1	Zwischen Bottom-Up und Top-Down	91
5.2.2	Erkenntnisse für LEADER 2020	92
6	AUSGEWÄHLTE BEISPIELE	97
6.1	Theoretischer Ausgangspunkt.....	97
6.2	Stetteldorf pendelt anders (SPA-Mobil) – Stetteldorf am Wagram	99
6.2.1	Demographische Situation in Stetteldorf am Wagram	99
6.2.2	Kleinräumige Mobilität in Stetteldorf am Wagram	101
6.2.3	Soziale Innovation	105
6.2.4	Rahmenbedingungen	109
6.2.5	Akteurskonstellationen.....	112
6.2.6	Fazit.....	113
6.3	Tu was, dann tut sich was. Sozialfestival – Steirische Eisenstraße	115
6.3.1	Demographische Situation an der Steirischen Eisenstraße	115
6.3.2	Einladung zur Weltverbesserung	117
6.3.3	Organisationsstruktur.....	122
6.3.4	Soziale Innovation	123
6.3.5	Rahmenbedingungen	126
6.3.6	Akteurskonstellationen und Netzwerk	130
6.3.7	Fazit.....	131
6.4	Rostfest – Eisenerz.....	133
6.4.1	Demographische Situation in Eisenerz	133
6.4.2	Das Festival für regionale Impulse	135
6.4.3	Organisation und Umfeld des Rostfest	136
6.4.4	Soziale Innovation	139
6.4.5	Rahmenbedingungen	141
6.4.6	Akteurskonstellationen.....	146
6.4.7	Fazit.....	146
7	ZUSAMMENFASSUNG	148
7.1	Soziale Innovation als dehnbare Begriff.....	148
7.2	Auswirkungen der Rahmenbedingungen.....	149
7.3	Der Effekt von Akteurskonstellationen und Netzwerken	150
7.4	Erkenntnisse für das Verhältnis Regionalplanung-Soziale Innovation	151
8	FAZIT.....	152
8.1	Erkenntnisse im Hinblick auf die Forschungsfragen	152
8.2	Handlungsempfehlungen.....	154
9	QUELLEN-, LITERATUR UND ABBILDUNGSVERZEICHNIS	157
9.1	Literaturverzeichnis.....	157
9.2	Abbildungsverzeichnis	165
9.3	Tabellenverzeichnis	166
10	ANHÄNGE	i
10.1	Transkription der Interviews.....	i
10.1.1	Interview Rostfest-Organisator, Festivalzentrum, Eisenerz, 19.08.2015.....	i
10.1.2	Interview LEADER-Management. Büro Steirische Eisenstraße, Eisenerz, 21.08.2015.....	v
10.1.3	Interview mit Rostfest-Mitwirkendem aus Eisenerz, Café Grubenlicht, Eisenerz, 21.08.2015.....	x
10.1.4	Interview mit der künstlerischen Letiung von EisenerZart, Babara Stubn, Eisenerz, 21.08.2015	xvii
10.1.5	Interview mit einer Gemeindevertreterin von Eisenerz, Stadtamt Eisenerz, 25.08.2015.....	xxi

10.1.6	Gruppeninterview mit dem Vorstand des Vereins SPA-Mobil, 29.08.2015, Stetteldorf.....	xxvi
10.1.7	Interview mit einer Rostfestorganisatorin und TU-WAS Teilnehmerin, telefonisch, 9.9.2015	xxxviii

Nota bene: In der Arbeit wird der zentrale Begriff „soziale Innovation“ in zweierlei Hinsicht gebraucht. Einerseits ist die Rede vom abstrakten Konzept „Soziale Innovation“ (groß geschrieben), das andererseits von konkreten Initiativen „soziale Innovationen“ (klein geschrieben) unterschieden wird.

1 EINLEITUNG

1.1 Problemstellung

Soziale Innovation ist ein Begriff mit dem sehr vielen Hoffnungen verbunden sind, ein Umstand, der zuletzt am steigenden Einfluss des Themas in Forschung und Policy deutlich wird (Moulaert et al., 2013). Diese richten sich aber nicht auf Profit oder technischen Fortschritt (Aderhold, 2005), sondern auf die Möglichkeiten, die diese für Menschen bergen, die unter immer schwieriger werdenden Bedingungen – sei es durch direkte oder indirekte Folgen des sozioökonomischen bzw. demographischen Wandels, durch Einsparungen in öffentlichen Haushalten oder durch unzulängliche Erfüllung gesellschaftlicher Bedürfnisse – ihren Alltag gestalten müssen (Murray et al., 2010, TEPsIE, 2014). Herkömmliche Lösungen der öffentlichen Hand in Form klassischer Policy Instrumente aber auch ökonomisch motivierte Angebote haben sich hier häufig als inadäquat erwiesen (Howaldt und Schwarz, 2010, Moulaert et al., 2013), weshalb der Zivilgesellschaft zunehmend Verantwortung zukommt. Dieser fehlen aber oft das nötige Knowhow, die Ressourcen und die Fähigkeit vielversprechende Ideen umzusetzen und zu verbreiten (Murray et al., 2010). Diese Tendenz wird dabei durchaus kritisch gesehen (Grisolia und Ferragina, 2015), es ist also wichtig, dass es hier nicht Ziel sein darf, die BürgerInnen sich selbst zu überlassen und den Staat im Sinne neo-liberaler Policies zurückzufahren, sondern vielmehr zu versuchen, Rahmenbedingungen zu schaffen, in denen regionale Lösungen entwickelt und nachhaltig umgesetzt werden können (Oswalt, 2013).

Hierbei erscheinen soziale Innovationen vor allem im Kontext der Regionalplanung als potentes Werkzeug (Neumeier, 2012, Dax et al., 2013), da es hier – auch in Österreich – Regionen gibt in denen alle drei eingangs erwähnten Ursachen bereits zum Teil drastische Auswirkungen haben (Weber und Höferl, 2009, Faßmann, 2010, Oswalt, 2013). Besonderes Augenmerk fällt hier auf Schrumpfungsregionen, die in Österreich schon seit geraumer Zeit mit den Folgen des ökonomischen Strukturwandels zu kämpfen haben und nun durch die selbstverstärkenden Prozesse von Abwanderung und Überalterung besonders stark durch die Auswirkungen des demographischen Wandels betroffen sind (Faßmann, 2010). Der Leidensdruck in diesen Regionen führt zu erhöhter Bereitschaft zu zivilgesellschaftlichem Engagement (Oedl-Wieser, 2014), gemeinsam entwickelten Lösungen wird hierbei nicht nur eine höhere Akzeptanz (Hochgerner, 2011) zugesprochen, das gemeinsame Übernehmen von Verantwortung und das kollektive Handeln innerhalb einer Gruppe wird dabei zum identitätsstiftenden Erlebnis (Sedmak, 2013), was oft einen ersten Schritt zur Umkehr der Abwärtsspirale in schrumpfenden Regionen (Weber und Höferl, 2009) – insbesondere im Hinblick auf die intagiblen Faktoren (André et al., 2013) wie optimistische Grundstimmung und Gemeinschaftsleben – darstellen. Zentrales Thema dieser Arbeit ist daher die Entstehung sozialer Innovationen und die Gestaltung der Rahmenbedingungen, unter denen diese Zustandekommen im Kontext der Regionalentwicklung zu betrachten.

1.2 Erkenntnisfragen

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, das Konzept *Soziale Innovation* genau zu betrachten und auf seine Anwendbarkeit in der Regionalplanung hin zu überprüfen. Ein Fokus wird dabei auf die erschwerte Ausgangslage in schrumpfenden Regionen gelegt. Ausgehend von einer Sondierung der theoretischen Zugänge zu sozialen Innovationen und einer Betrachtung der Regionalentwicklung – von den Anfängen der eigenständigen bzw. endogenen Regionalentwicklung über die Entstehung der Regionalmanagements bis hin zur aktuellen LEADER-Periode – wird untersucht, was nötig wäre um das Potential sozialer Innovationen – im Sinne eines nächsten Schrittes – besser nutzen zu können.

Dabei stehen folgende Forschungsfragen im Zentrum:

- Was bedeutet soziale Innovation? Welche Zugänge zu *Sozialer Innovation* gibt es? Wie und in welcher Form lässt sich das Konzept in der Regionalentwicklung anwenden, oder wird bereits angewandt?
- Welche Faktoren begünstigen bzw. hemmen soziale Innovationen?
- Welche Rolle spielen dabei Akteurskonstellationen?
- Können soziale Innovationen nachhaltig zur Stabilisierung in Schrumpfungsregionen beitragen?

1.3 Methoden

Auf eine Literaturanalyse zum Konzept *Soziale Innovation* aufbauend wird der Begriff auf seine Anwendbarkeit in der Regionalentwicklung hin zugespitzt. Auf die theoretischen Anregungen von NEUMEIER und LONG (vgl. Kapitel 6.1) aufbauend, wurden drei Fallbeispiele ausgewählt und vor Ort untersucht. Diesem akteurszentrierten Ansatz folgend, wurden im Rahmen der Diplomarbeit leitfadengestützte, qualitative Interviews mit den im Vorfeld als für den jeweiligen Innovationsprozess relevant eingestuften, beteiligten AkteurInnen durchgeführt. Diese Gespräche wurden auf Tonträger aufgezeichnet und finden sich allesamt ungekürzt transkribiert und anonymisiert im Anhang dieser Arbeit. Die Interviews fanden als persönliche Gespräche mit einer einzelnen Person statt. Für das Fallbeispiel Stetteldorf wurde ein Gruppeninterview durchgeführt, ein weiteres Interview wurde telefonisch geführt. Zur erleichterten Bezugnahme wurden diese Interviews kodiert, ebenfalls mit Kapitelnummern versehen und zusätzlich mit einer fortlaufenden Zeilennummerierung gekennzeichnet. So kann in den folgenden Kapiteln leicht mit Querverweisen auf die relevanten Stellen in den Gesprächen verwiesen werden, ohne permanent direkt zitieren zu müssen. Im Zuge dieser Interviews konnte die Entstehung der konkreten sozialen Innovationen nachgezeichnet und die Rahmenbedingungen und Akteurskonstellationen, in denen diese entwickelt wurden, eruiert werden. Ebenso wurden Projektdokumentationen, Berichte und Publikationen herangezogen und in die Analyse

einbezogen. Zusätzlich wurden relevante Dokumente (wie z.B. LEADER-Entwicklungsstrategien) auf ihren Inhalt in Bezug auf das Setzen von Rahmenbedingungen für soziale Innovationen analysiert.

1.4 Aufbau

Die Arbeit ist wie folgt aufgebaut: Kapitel 2 widmet sich dem Innovationsbegriff, seinen Ursprüngen, seiner Transformation und seiner Abgrenzung. Über die Diskussion von Kategoriebildungen und einer sozialwissenschaftlichen Perspektive erfolgt schließlich die Überleitung zu Kapitel 3, in dem Konzepte und Definitionen *Sozialer Innovation* vorgestellt werden. Über verschiedene Kategorisierungen und soziologische Theorien wird versucht, die Vielzahl an Zugängen zu dem Thema kritisch zu betrachten und so einen Überblick zu verschaffen. Basierend auf Erkenntnissen aktueller Forschungsprojekte werden weitere Merkmale sozialer Innovationen zusammengetragen, um den Begriff fassbarer und anwendbar zu machen. Eine Diskussion von Phasenmodellen und Ansätzen der Messbarkeit runden diese ab. Anschließend folgt eine Diskussion über die Anwendbarkeit des Konzepts in der Praxis, mit speziellem Fokus auf die Regionalplanung. Zum Abschluss wird die Beziehung von sozialen Innovationen zu thematisch benachbarten Themenkomplexen abgeklärt, bevor die praktische Anwendung des Konzepts beleuchtet wird. Kapitel 4 widmet sich den Ursachen und Auswirkungen des demographischen und sozioökonomischen Wandels, mit einem speziellen Fokus auf schrumpfende Regionen. Hier wird kritisch hinterfragt, warum sich die höchsten Gremien der Planung und Politik so schwer im Umgang mit dem Thema tun, welche Herausforderungen sich durch Schrumpfung aus raumplanerischer Sicht ergeben und welche etablierten Praktiken dabei überdacht werden sollten. Kapitel 5 widmet sich den Bottom-Up Ansätzen, die in der österreichischen Regionalentwicklung eine lange Tradition haben und blickt auf die Entwicklung der endogenen Regionalentwicklung zurück. Der LEADER-Ansatz wird über die letzten drei Perioden betrachtet und auf seinen Einfluss auf die Entstehung sozialer Innovationen im ländlichen analysiert, ein Ausblick auf die aktuelle Periode schließt diesen Teil ab. Die Kapitel 4 und 5 bauen dabei zum Teil auf eine Seminararbeit zum Thema demographischer Wandel im Sommersemester 2014 auf. In Kapitel 6 werden drei sehr unterschiedliche Fallbeispiele von sozialer Innovation vorgestellt. Nach einer Erläuterung der methodischen Vorgehensweise bei dem empirischen Teil der Arbeit werden die Beispiele hinsichtlich ihrer Qualitäten – konsistent mit Kapitel 3 – als soziale Innovationen analysiert und die begünstigenden bzw. hemmenden Faktoren und Rahmenbedingungen herausgearbeitet. Hierbei werden auch die Akteurskonstellationen und Netzwerke, die hinter den Initiativen stehen betrachtet und deren Einfluss auf die Entwicklung der sozialen Innovationen beleuchtet. Kapitel 7 fasst schließlich die wichtigsten Erkenntnisse aus theoretischen und empirischen Teilen der Arbeit zusammen, während Kapitel 8 daran anschließend konkret auf die Forschungsfragen eingeht, ein Fazit zieht und daraus spezifische Handlungsempfehlungen für involvierte AkteurInnen ableitet.

2 DER INNOVATIONSBEGRIFF – THEORETISCHE ANNÄHERUNG

Innovation ist ein Begriff der eine große Palette an Bedeutungen in sich birgt. Vordergründig ist der Innovationsbegriff stark durch technologische oder ökonomische Assoziationen besetzt, diese Sichtweise greift jedoch – vor allem in Bezug auf die Betrachtung gesellschaftlicher Prozesse – zu kurz. Werner RAMMERT sieht einen Grund für die Dominanz dieses technologischen bzw. ökonomischen Zuganges zu Innovation darin, dass sich technische Neuerungen trennschärfer abgrenzen lassen, als beispielsweise gesellschaftlicher oder ökonomischer Erfolg leichter messbar ist als z.B. künstlerischer (vgl. Rammert, 2012. S.22). Im folgenden Kapitel soll über eine rückblickende Betrachtung der Entstehung und Veränderung des Innovationsbegriffs eine differenzierte Übersicht über die verschiedenen Arten von Innovation ermöglicht werden. Anhand der Diskussion von Abgrenzungen und Klassifikationen einzelner Innovationsbegriffe und die Sinnhaftigkeit dieser, soll eine Übersicht über den wissenschaftlichen Diskurs in der Innovationsforschung gegeben werden und eine erste Annäherung an das Konzept soziale Innovation stattfinden. Einer genaueren Differenzierung des Begriffs *Innovation* sei noch folgender Gedankengang Werner RAMMERTs, zum Stellenwert der Innovation in der Gesellschaft, vorangestellt:

Für die gegenwärtige Phase der gesellschaftlichen Entwicklung kann keine Rede mehr von der Unterschätzung des Neuen sein. Eher das Gegenteil ist der Fall: Jede noch so marginale Variation wird schon als Innovation gefeiert, jede noch so normale Verbesserung wird als Innovation angepriesen, und vor lauter innovativem Wortgeklingel sind die wirklich nachhaltigen Innovationen kaum noch zu erkennen. Reichhaltig fließen die Ressourcen für Neuerungen, die Innovationen versprechen, jedoch knapp ist die Aufmerksamkeit für die Differenz zwischen rhetorischer Etikettierung und praktischer Realisierung. Die Diskurse um Kreativität und Innovativität haben längst die engeren Kreise von Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst überschritten und haben alle Bereiche der Gesellschaft unter einen steigenden Innovationsdruck gesetzt. Jede bewährte Praxis oder institutionelle Regel hat sich neuerdings mit Blick auf ihren Beitrag zur Innovation zu legitimieren, und alle Management- und Steuerungsmaßnahmen haben sich mit Blick auf den Innovationsdiskurs zu rechtfertigen. Zumindest in semantischer Hinsicht ist heute Innovation ubiquitär geworden.

(Rammert, 2010, S. 35)

Wie diese einleitenden Worte zeigen, ist das breite Thema *Innovation* anfällig für Worthülsen, begriffliche Unschärfe und vorschnelle Überbewertung. Umso wichtiger erscheint es also, dass, bevor im Rahmen dieser Arbeit eine detaillierte Auseinandersetzung

mit dem Konzept *Soziale Innovation* (vgl. Kapitel 3) stattfinden kann, dieser eine genaue Betrachtung von theoretischen Zugängen zu dem großen Themenkomplex Innovation voranzustellen. Wenn von Innovation die Rede ist, kommt man schnell auf Joseph SCHUMPETER, dessen Einfluss auf den Innovationsdiskurs – gerade in der Ökonomie – nach wie vor ungebrochen scheint.

2.1 Schumpeter – Kreativer Zerstörer

Ein Name, der – nicht nur in historischem Kontext – in Zusammenhang mit Innovation immer wieder fällt, ist Joseph SCHUMPETER. Der auch heute noch einflussreiche Ökonom, war einer der Ersten, der Innovation als Leitmotiv der Ökonomie etablierte. In diesem Zusammenhang prägte er auch den Begriff der kreativen bzw. schöpferischen Zerstörung, dessen zentrale Aussage ist, dass erfolgreiche Innovationen alte Strukturen und Produkte allmählich verdrängen und schließlich zerstören. Bemerkenswert ist, dass SCHUMPETER bereits einen differenzierten Innovationsbegriff verwendete, der Innovationen nicht auf Produkte oder ökonomische Prozesse reduziert (vgl. z.B.: Schumpeter, 1946, S. 134ff). NOVY et al. beispielsweise, weisen darauf hin, dass SCHUMPETER bereits die Wichtigkeit sozialer Innovationen als Voraussetzung für die Wirksamkeit technischer Innovationen betonte (vgl. Novy et al., 2009, S. 131).

Ins Zentrum seiner *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung* (1912) stellt SCHUMPETER den Unternehmer, der ständig auf der Suche nach sich durchsetzenden neuen Kombinationen – *Innovationen* – ist. KURZ zeigt in einem Beitrag, anlässlich des 100. Geburtstages der *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, Parallelen zwischen SCHUMPETER und „seinem“ Unternehmer auf:

Schumpeter ist gleich dem Helden seiner Geschichte ein "Unternehmer", ein Neuerer: die von ihm gezogene intellektuelle Spur zeugt von "schöpferische Zerstörung". Ohne Scheu reißt er altbekannte Doktrinen, insbesondere auch seiner Wiener Lehrer, ein und ersetzt sie durch neue. Wie sein Unternehmer ist er kein Hedoniker, kein Rationalist, der sich optimierend in gegebene Verhältnisse schickt, sondern ein Energiker, der "Freude am Erfolghaben", am "Siegen über andere" hat und sich die Verhältnisse selbst zu richten trachtet.

(Kurz, 2011, S. 1f)

Innovationen stellen bei SCHUMPETER den Auslöser für Übergangsprozesse zwischen *stationären Kreisläufen* – und damit das Kernelement wirtschaftlicher Entwicklung – dar. Der krepelt dabei die Wirtschaft durch *neue Güter, neue Produktionsverfahren* oder die

Erschließung neuer Rohstoff- bzw. Absatzmärkte (vgl. Kurz, 2011, S. 3). Dafür ist – entgegen damals gängiger Theorien – kein eigenes Kapital nötig, sondern lediglich die *Kreditvergabe an den Neuerer*. SCHUMPETER geht soweit, dass er behauptet *Gewinn und Zins existieren nur in der dynamischen Wirtschaft*. Letzterer sei eine *Abspaltung aus dem innovationsbedingten Gewinn für die Überlassung von Liquidität* (ibid., S.4). Die *Diffusion des Neuen* läuft bei SCHUMPETER in zwei Phasen ab. In der ersten Phase streicht der Unternehmer einen u.U. beträchtlichen Monopolgewinn durch „seine“ Innovation ein. In Folge treten *Nachahmer* auf den Plan, was eine *Steigerung der Produktion jenes Gutes, das von der Innovation betroffen ist*, sowie erhöhten Wettbewerb zur Folge hat (ibid., S. 5). Die zweite Phase beginnt ab dem Zeitpunkt, ab dem sich die *Preise in Richtung der gesunkenen Produktionskosten* annähern. Nun geraten die *bislang ohne Gewinn produzierenden, statischen Wirte* unter Druck. Sie müssen modernisieren oder *untergehen* (ibid., S. 6). Das hierbei nicht alle erfolgreich sein können, liegt auf der Hand. SCHUMPETER selbst spricht dabei vom *Geschrei der Zermalmten, über die die Räder des Neuen gehen* (Backhaus und Stephen, 2003, S. 29). Die wirtschaftliche Entwicklung läuft bei SCHUMPETER zyklisch ab, die *Krise lediglich ein wiederkehrendes Element. Wellenschläge von Prosperität und Depression* wechseln einander ab (vgl. Kurz, 2011, S.7).

In Bezug auf gesellschaftliche Aspekte von Innovation, erscheint folgende Aussage SCHUMPETERs von Interesse. So zeigt KURZ auf, dass sich SCHUMPETER in der Frage, ob Entwicklung gleich Fortschritt sei, nicht festlegen wollte: *Ob die Entwicklung zu sozialem Wohlbefinden oder zu sozialem Elend führt, das entscheidet ihr konkreter Inhalt* (ibid., S.7).

Der akteurszentrierte Ansatz SCHUMPETERs ist wohl mit dafür ein Grund, dass sich seine Thesen auch heute noch großer Beliebtheit – etwa im Kontext von Konzepten wie *Social Entrepreneurship* (vgl. Kapitel 3.5.2) erfreuen. Einen gänzlich anderen Ansatz in der Annäherung an Innovation bietet die Systemtheorie. Dieser soll im folgenden Kapitel erläutert werden.

2.2 Innovation in der Systemtheorie

Ein vor allem in der deutsch-sprachigen Literatur häufig gewählter Zugang zu Innovation erfolgt über die Systemtheorie von Niklas LUHMANN. Ein wichtiger Begriff, der hier gleich eingangs erläutert werden muss, ist das sogenannte *Innovationsparadoxon*. Damit wird der Umstand bezeichnet, dass sich Innovation sowohl auf Objekte als auch auf Prozesse beziehen kann (vgl. John, 2005, S. 54). Eine Möglichkeit, mit diesem Paradoxon umzugehen, findet sich in der LUHMANN'schen Systemtheorie, wie in diesem Kapitel erörtert wird.

Was macht eine Innovation zur Innovation? Worin liegen die Besonderheiten des Phänomens gegenüber anderen Aspekten des Sozialen Wandels? RAMMERT unternimmt

auf LUHMANN¹ aufbauend eine *Unterscheidung nach Relationen in zeitlicher, sachlicher und sozialer Dimension*, wobei die soziale Dimension noch auf drei weitere Ebenen heruntergebrochen wird, in denen *gesellschaftliche Prozesse als Deutung und Diskurse, Praktiken und Handlungen sowie Institutionen und Regime* betrachtet werden (vgl. Rammert, 2010, S. 29). Diese soll nun im Folgenden – auf RAMMERT aufbauend – vorgestellt werden.

2.2.1 Relationen: zeitlich – sachlich – sozial

- **Die zeitliche Dimension: *alt-neu***

Als erste Assoziation werden Innovationen häufig mit *etwas Neuem* verbunden. Die implizierte Abgrenzung erfolgt somit gegenüber *etwas Altem*. Für RAMMERT schafft die *Relation zwischen vorher und nachher die Differenz in der zeitlichen Dimension*. Einen entscheidenden Schritt in der Selbstthematizierung der Gesellschaft, stellt für den Autor der Beginn der Neuzeit dar, als Wiederentdeckung des Alten unter neuen Vorzeichen mit Bezug auf die Zukunft. Denn erst mit der Neuzeit wird die Differenz zwischen Alt und Neu hergestellt, erst mit der so definierten Zeitwende erscheint das Bisherige als „alt“. Eine Unterscheidung innerhalb der zeitlichen Dimension stellt dabei die Zeitspanne dar, in dem das Bisherige als *obsolet* angesehen wird. Am unteren Ende der Zeitskala bewegen sich diese Zyklen im Bereich von Tagen, Stunden oder sogar Minuten (RAMMERT nennt hier etwa Tageszeitungen bzw. Nachrichten), während sich Innovationen über längere Zeitabschnitte vollziehen. Hier unterscheidet der Autor zwischen technischen Innovationen, die sich im *Mittelfeld* der Skala bewegen und Neuerungen in der Gesellschaft, die sich oft über Jahrzehnte und darüber hinaus ziehen. Aufgrund dieses langwierigen Prozesses würde auch häufig nicht mehr von Innovationen gesprochen, obwohl diese Prozesse meist auf eine Reihe von technischen und institutionellen Neuerungen zurückzuführen seien (vgl. Rammert, 2010, S. 30f).

- **Die sachliche Dimension: *gleichartig-neuartig***

Woran lässt sich das Neue nun physisch-materiell festmachen? RAMMERT unterscheidet zwei Arten in der Genese von Innovation; die *Schöpfungstheorie der Innovation*, bei der das Neue aus dem Nichts hervorgebracht wird, sowie die *Evolutionstheorie der Innovation*, bei der neue Dinge aus dem Umarrangieren und Kombinieren bekannter Elemente entstehen. Für RAMMERT schadet *ein Schuss Schöpfungstheorie* neueren Innovationstheorien nicht, da hier *das individuell Besondere (...) kreativen Handelns* hervorgehoben wird. Generell ist für den Autor aber der evolutionäre Zugang zu Innovation bedeutender. Variation – egal ob beabsichtigt und unabhängig von ihrem

¹ Siehe auch: Vereinsstatuten SPA-Mobil2010

Ausmaß – ist eine *unbedingte Voraussetzung* für die *Genese von Neuem*. Hier liegt die Verbindung zur sozialen Dimension: Analog zur biologischen Evolutionstheorie, in der die Auslese nach dem *survival oft he fittest* – Prinzip, der natürlichen Selektion, geschieht, werden auch nicht alle gesellschaftlichen Abweichungen und Variation automatisch von Neuheiten zu Innovationen. Bei *gesellschaftlicher Evolution* kommt es zu einer *künstlichen Selektion*, einer Institutionalisierung neuartiger *Konstellationen* als Innovationen, bei der die Auswahl nach den vorherrschenden Werten und Interessen innerhalb von Gesellschaften getroffen wird (vgl. Rammert, 2010, S. 31f).

- **Die soziale Dimension: *normal-abweichend***

In der gesellschaftlichen Dimension hebt sich das Neue durch eine Vielzahl von Zuschreibungen vom Alten ab. Diese *mitschwingenden Bewertungen*, so RAMMERT, sollen in ihrer *Vielfalt durchdrungen* werden um, anhand eines breiten Spektrums, die *Ambivalenz des Neuen* adäquat abbilden zu können. So wird deviantes Verhalten häufig als *ungewohnt, andersartig, fremd, kreativ, kriminell*, etc. bezeichnet und somit implizit einer Bewertung unterzogen. Die Durchsetzung des Neuen in der Gesellschaft kann verschiedene Wege gehen und hängt stark mit dessen Art und dem Umfang zusammen. Während *triviale Verbesserungen leicht zu assimilieren sind* (falls sich das Neue als friedlich, integrierbar und verlässlich bewährt) spricht SCHUMPETER (siehe Kapitel 2.1) im Zusammenhang von Innovationen auch von *schöpferischer Zerstörung*. Zur Innovation wird das Neue, analog zum vorherigen Abschnitt, sobald es von einer immer größeren Zahl von gesellschaftlichen AkteurInnen oder sozialen Gruppen als alternative Normalität aufgefasst, angeboten, anerkannt oder bekämpft wird. Diese neuen Normen werden gegenüber den alten von einer relevanten Zahl an AkteurInnen als *zeitlich zukunftsweisend, sachlich überlegen und sozial als bessere Problemlösung* angesehen und als *wertvoll erfahren* (vgl. Rammert, 2010, S. 33f).

2.2.2 Analytische Ebenen: semantisch – pragmatisch – grammatikalisch

RAMMERT unterscheidet drei analytische Ebenen, um den Prozess der Übersetzung von Neuerung in Innovation greifbarer zu machen:

- **Semantische Ebene – Sinnstiftung und Diskurse**

Auf der semantischen Ebene laufen, wie der Name schon sagt, Prozesse der Wahrnehmung und Bewertung statt. Neues – Objekte, Praktiken, Ideen werden gegenüber Althergebrachtem als „besser“ angesehen und weiterkommuniziert. KNOBLAUCH sieht in diesem Prozess die kommunikative Konstruktion von Innovation (vgl. Knoblauch, 1995). Hier unterscheiden sich neuere bzw. soziologische Definitionen von älteren, modernisierungstheoretischen oder ökonomischen Definitionen: Während

letztere vor allem Messbarkeit und unumstrittene (weil objektiv bessere) Praktiken in den Vordergrund stellen, betonen erstere die Entstehung von Innovationen im Diskurs und Konflikt (vgl. Rammert, 2010, S. 34f).

• **Pragmatische Ebene – Operieren und Handeln**

Die eingangs erwähnte Überschätzung von Innovationen (vgl. Kapitel 1) führt zu einem Bedeutungsgewinn der pragmatischen Ebene. Auf dieser zweiten Ebene werden Innovationen, von bloß als solchen bezeichneten, unterschieden. RAMMERT hält dies für nötig, um die Unterscheidung solcher Scheininnovationen als wissenschaftliches und nicht als rhetorisches Problem zu betrachten. Innovationen müssten, so der Autor, also auch auf der operativen Ebene kreativen Handelns und innovativer Performanz, eine soziale und materielle Fundierung finden. Dieses kreative Handeln kann fünf verschiedene Ausprägungen¹ annehmen:

- alternative Formen expressiven Handelns (z.B. Lebensstile)
- andere Weisen des Produzierens (auch i Bezug auf Konsum und Verteilung)
- Revolutionen (z.B. Paradigmenwechsel, politischer Ordnungswechsel)
- Kräfte des Lebens (z.B. neue Formen der Willensäußerung)
- Praktiken der Intelligenz (z.B. Vervielfältigung der Perspektiven durch Partizipation)

Neben dem kreativen Handeln selbst, ist auch die Nachahmung dessen, auf pragmatischer Ebene von Interesse. RAMMERT spricht in diesem Zusammenhang von *reflexiver Innovation in zweierlei Hinsicht*: Einerseits, wenn im Rahmen kreativen Handelns die vor- oder nachlaufenden Prozesse mitgedacht werden und andererseits, wenn für Produktion und Diffusion des Neuen andere Beteiligte und deren Orientierung, sowie die Mechanismen anderer Bereiche miteinbezogen werden (vgl. Rammert, 2010, S. 37f).

• **Grammatische Ebene – Institutionelle Regeln und Regimebildung**

Analog zur Grammatik der Sprache in der Linguistik, spricht RAMMERT von der *Grammatik der Innovation*. Damit sind Generalisierungen von Regeln gemeint, die wie im Sprachgebrauch darüber entscheiden, ob Variationen als Fehler ausscheiden oder – um bei der sprachlichen Grammatik zu bleiben – *als neue, gelungene Figur in die Regeln des Sprachgebrauchs aufgenommen werden*. Über den Erfolg solcher Variationen entscheidet, ob sie sich in der Nähe von Normen bewegen, nachgeahmt und verstanden werden können. Dies gilt ebenso für *Innovationskandidaten*, die sich erst im jeweiligen institutionellen Kontext zu – RAMMERT nennt es *rekurrierende*

¹ Rammert bezieht sich hier auf die *fünf Metaphern kreativen Handelns* von JOAS. Siehe dazu: Luhmann 1970

Strukturen – festigen und sich dabei den geltenden Regeln unterwerfen müssen. Diese Regelsysteme sind relativ offen, da sie ja durch vorhergehende Praktiken mit konstatiert wurden und durch gegenwärtige reproduziert und gefestigt werden (vgl. Rammert, 2010, S. 37f).

Durch die grammatische Ebene der institutionellen Regeln lassen sich unterschiedliche *institutionelle Arrangements* abgrenzen, die Innovationen begünstigen oder hemmen können. Diese Rahmenbedingungen werden im Detail in Kapitel 3.6.1 erläutert.

Durch diese differenzierte Betrachtungsweise lässt sich mit dem eingangs erwähnten Innovationsparadoxon umgehen. ROTH, der sich ebenfalls auf LUHMANN¹ stützt, fragt im Zusammenhang mit Neuheit nicht nur nach dem *wann?*, sondern auch nach dem *Neu im Vergleich zu was?* und dem *Neu für wen?* (vgl. Roth, 2009, S. 234)

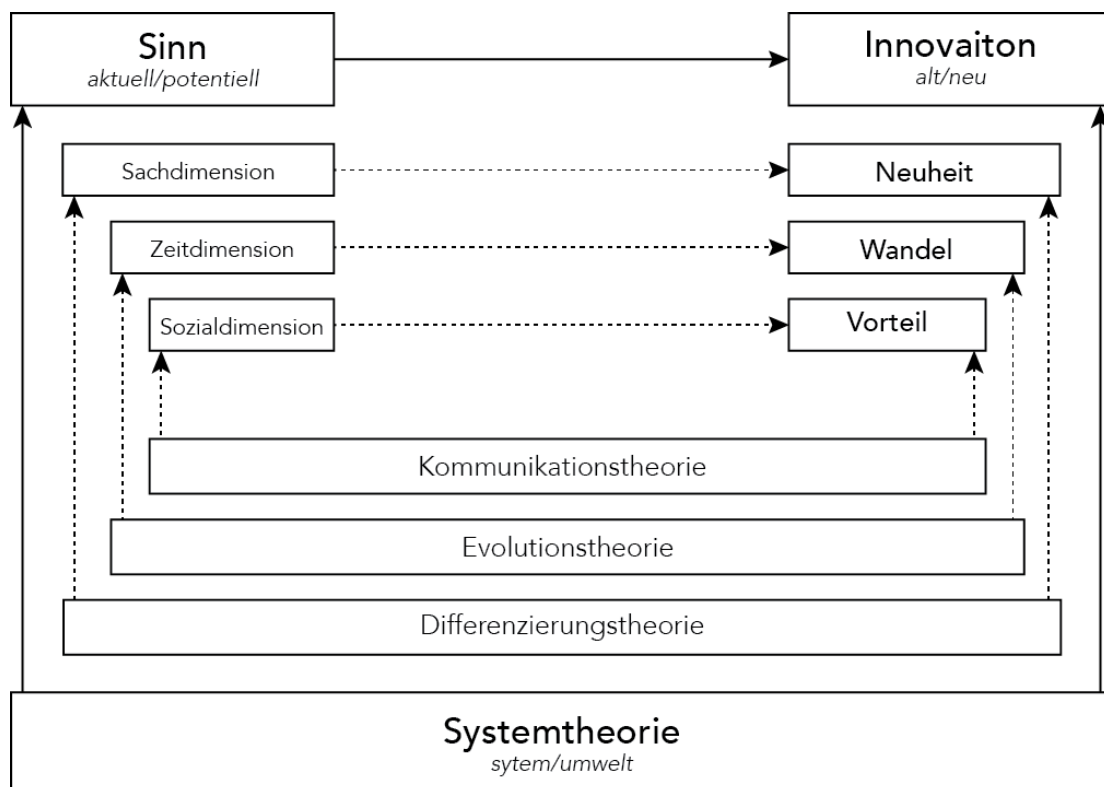


Abbildung 1 - Die Drei Dimensionen der Innovation nach ROTH
(Quelle: Roth, 2009, S. 234)

ROTH verfolgt diesen Gedanken weiter und versucht die Dimensionen in der Verknüpfung mit dem Innovationsbegriff sauber voneinander abzugrenzen, und sie theoretisch zu untermauern, wie Abbildung 1 verdeutlicht. Die Sachdimension manifestiert sich für ROTH in der *Neuheit*, dem nebenbei häufigsten Zugang zu Innovation und damit auch ein Grund,

¹ Details zum Sinnbegriff und den 3 Dimensionen von Sinn finden sich in: *ibid.*, Joas 1996 bzw. Luhmann 1970

warum technische Betrachtungsweisen in Innovationsthemen so stark dominieren. Die Zeitdimension¹ wird durch den *Wandel* zum Ausdruck gebracht. Wandel – im Sinne von Innovation bedeutet für ROTH in diesem Kontext:

- den zeitlich gedachten Prozess der zum Novum führt
- organisationale Veränderung, samt der entsprechenden Veränderbarkeit
- und allgemein organisationales Zeitmanagement

(Roth, 2009, S. 325)²

Für POHLMANN führt der Weg zur Innovation durch den Dschungel der sozialen Zuschreibung (Pohlmann, 2005, S. 10). Das Wissen um die Gesetze dieses Dschungels sind für ROTH ebenso Erfolgskriterien wie das Schaffen von exklusiven (im Sinne von SCHUMPETER) oder inklusiven (vgl. Chesbrough, 2003) Wettbewerbsvorteilen. Für ROTH meint Innovation auf der Sozialdimension daher einen strategischen Unterschied – einen *Vorteil* – der sich in einem ungleichen Wissensstand in einer sozialen Beziehung begründet liegt (vgl. Roth, 2009, S. 235).

Durch den häufig gewählten exklusiven Zugang über die Zeitdimension (die von der Objektdimension getrennt betrachtet wird, vgl. Abbildung 2 im folgenden Kapitel) in den Sozialwissenschaften, lässt sich das Innovationsparadoxon nicht lösen. Für ROTH bedarf es eines integrativen Zuganges zu Innovation über alle drei Dimensionen, und den Theorien der übergeordneten Systemtheorie, die über diese angeboten werden. Diese sind, korrespondierend mit Abbildung 1:

- Evolutionstheorie für die Zeitdimension
- Kommunikationstheorie für die Sozialdimension
- Differenzierungstheorie für die Sachdimension

(vgl. Roth, 2009, S. 235f)

¹ Nota bene: ROTH interessiert im Gegensatz zu RAMMERT in Bezug auf die Zeitliche Dimension der Prozess und nicht der Zeitpunkt, sprich vorher/nachher zur Unterscheidung!

² ROTH zitiert hier: JOHN (2005), KAUDELA-BAUM et al. (2008), MOLDASCHL (2006), BAITSCH u. WETZEL (2008) sowie SIMSA (2001)

2.2.3 Kritik an systemtheoretischen Zugängen

So nützlich die Systemtheorie für die Beschreibung und theoretische Auseinandersetzung von Innovation erscheint, so ist sie für den Themenkomplex *Soziale Innovation* nur sehr bedingt geeignet. Das Hauptproblem liegt in erster Linie an der Absenz handelnder AkteurInnen, denen in der Systemtheorie kein Platz eingeräumt wird. Diese spielen als TrägerInnen und NutzerInnen sozialer Innovationen aber eine zentrale Rolle in einem Großteil aller Definitionen und Zugänge (siehe Kapitel 3.3.1) zu *Sozialer Innovation*. Ein weiterer Punkt ist die starke Praxisorientierung, die integraler Bestandteil von *Sozialer Innovation* ist, und in ihrer Konkretheit in starkem Widerspruch zur abstrakten Systemtheorie steht. Ebenfalls in direkter Opposition steht LUHMANNs Systemtheorie zur kritischer Theorie (z.B. Jürgen HABERMAS') (siehe Kapitel 3.3.2), auf die sich viele AutorInnen in Bezug auf *Soziale Innovation* stützen. Kernpunkt ist hier die weitgehende Wertefreiheit der Systemtheorie, die sich auf Beschreibung beschränkt und keine kritische Betrachtung bestehender gesellschaftlicher Strukturen vornimmt. Die steht in Konflikt mit der Tatsache, dass soziale Innovationen explizit zum Ziel haben, etwas *besser, anders* etc. zu machen, als etablierte Praktiken, Institutionen, etc. – also nach Systemveränderung streben. Der Systemtheorie wird in diesem Zusammenhang der Vorwurf gemacht, die Erhaltung des Status-Quo in Systemen erhalten zu wollen und damit konservativ zu sein. Für eine detaillierte kritische Auseinandersetzung mit LUHMANNs Systemtheorie siehe zum Beispiel Schimank und Giegel (2003) oder Martin (2010).

Dennoch ist die Systemtheorie nützlich, um sich dem Thema Innovation zu nähern, und unter Beachtung der Kritikpunkte, die in diesem und dem folgenden Kapitel geäußert wurden, ein brauchbares Werkzeug zur Abgrenzung des „bedeutungsüberladenen“ Begriffs Innovation, wie von ROTH vorgenommen, zu schaffen.

2.3 Unzulänglichkeit des klassischen Innovationsbegriffs

Durch die starke Verknüpfung von Innovation mit Technik und Wirtschaft, muss eine Auseinandersetzung mit sozialer Innovation von einem differenzierteren Verständnis von Innovation ausgehend, stattfinden. ROTH konstatiert eine Schieflage in der Innovationsforschung zu Gunsten ökonomischer, aber vor allem technischer Innovationen, die zusammen den Standardfall von Forschungsinteresse – *technology goes economic market* – bedingen. Als Folge beobachtet ROTH eine Differenzierung in technische und nicht-technische Innovationen, wobei sich bei letzteren abermals eine Fokussierung der Forschungsinteressen auf ökonomische Innovation zu vollziehen scheint. Die soziale Dimension birgt für ROTH aber das eigentliche Potential von Innovation, eine Ansicht die sich vermehrt durchzusetzen scheint (vgl. Roth, 2009, S. 232f). Für ADERHOLDT liegt das Problem in der unzureichenden Interaktion zwischen Innovationsforschung und Sozialtheorie (vgl. Aderhold, 2005, S.15).

ROTH setzt bei der in Kapitel 2.2.1 vorgestellten Differenzierung in Sach- Zeit- und Sozialdimension an und tritt für einen integrativen Zugang sozialwissenschaftlicher Innovationsforschung über alle drei Dimensionen ein, verweist dabei aber ausdrücklich darauf, dass eine solche analytische Trennung nur theoretisch erfolgen kann, und man sich nicht gleichzeitig auf alle drei Dimensionen beziehen kann, weshalb am Beginn jeder theoretischen oder praktischen Annäherung an Innovation die Frage stehen sollte, über welche Dimension das *Kontinuum der Innovation* betreten wird (vgl. Roth, 2009, S. 236). Zu diesem Zweck bedient sich ROTH dem Innovationsdreieck als Orientierungshilfe:

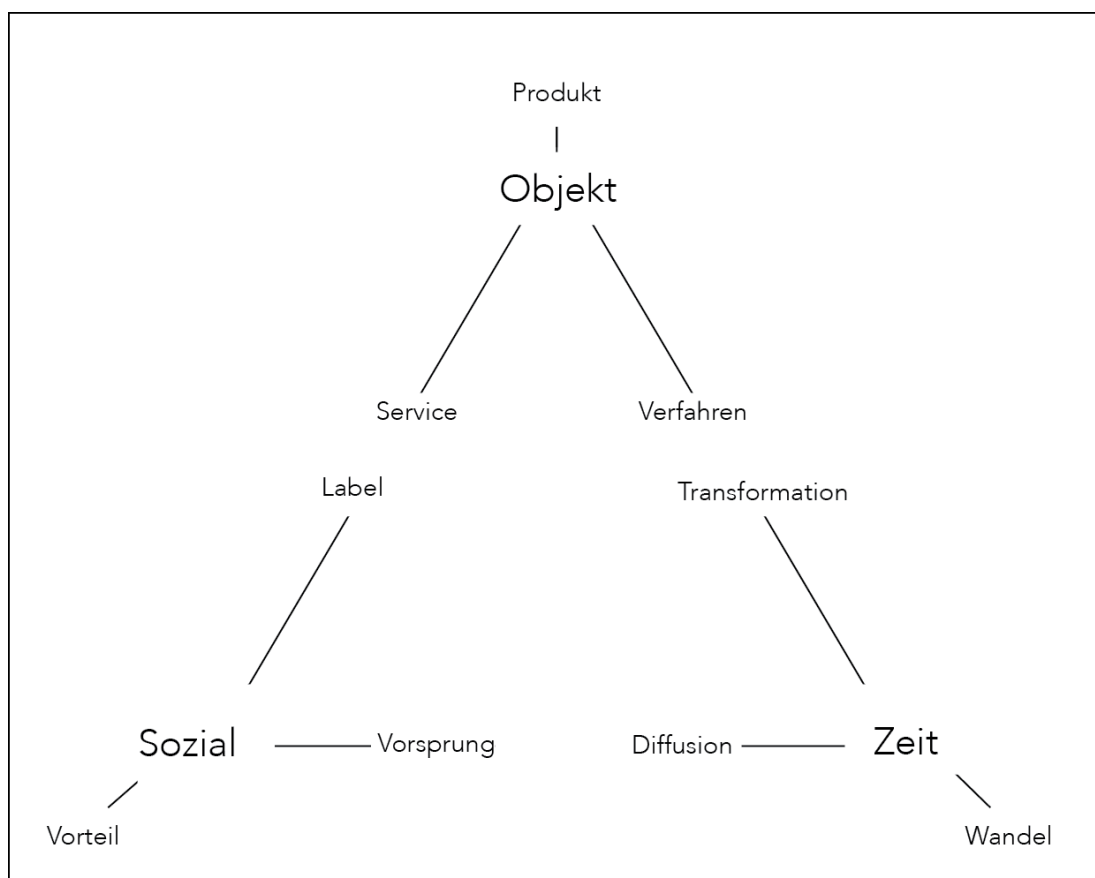


Abbildung 2 - Dimensionen der Innovation und deren Wechselbeziehungen: Das Innovationsdreieck
(Quelle: Roth, 2009, S. 237)

Mit dieser Navigationshilfe lässt sich das Kontinuum durch drei Dimensionen betreten. Jeder Eingang bietet drei weitere Pfade, die eingeschlagen werden können. So kann beispielsweise über einen Zugang über die Objektdimension in dieser verweilt werden, oder aber man bewegt sich gedanklich Richtung Sozial- oder Zeitdimension weiter. ROTH spricht in diesem Zusammenhang von den *hardcores* der jeweiligen Dimension (Zeit-Wandel, Soziale-Vorteil, Objekt-Produkt), also jenen Aspekten die der Dimension eigen sind, sozusagen ihren Kern darstellen. Die Bewegung in Richtung einer anderen Dimension führt hingegen in Richtung jener Aspekte, die durch eine Betrachtung einer Ebene in Bezug auf eine andere von Relevanz sind. Der temporale Aspekt der Objektdimension wäre also

Beispielsweise das Verfahren. ROTH sieht das Innovationsdreieck als *hoch-auflösendes Modell*, mit dem Potential die unterschiedlichen Aspekte von Innovation zu integrieren und weist auf den durch das Modell weiter veranschaulichten *Bias in Richtung Sach- und Zeitdimension* sowie die Tatsache, dass sich AutorInnen kaum mit nur einer Dimension von Innovation beschäftigt hin (vgl. Roth, 2009, S. 236).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Innovation ein inflationär gebrauchter Begriff ist, der im kollektiven Bewusstsein in erster Linie mit technischen Neuerungen und ökonomischer Optimierung assoziiert wird. Vor allem im deutschen Sprachraum fand und findet der Versuch einer differenzierten – explizit sozialwissenschaftlichen – Betrachtungsweise statt, mit dem Ziel diese Schieflage aufzuzeigen und alternative Ansätze im Zugang zu dem großen Themenkomplex Innovation zu bieten. Der multi-dimensionale Weg zu Innovation, wie ihn ROTH beschreitet, wird in der Diskussion um das Konzept *Soziale Innovation* nur begrenzt aufgegriffen, was daran liegen mag, dass letzteres in Europa momentan, vor allem in internationalen Forschungsprojekten unter Federführung britischer und süd-europäischer Institutionen, vorangetrieben wird. In Bezug auf soziale Innovation ist es wichtig, sich ein klares Bild über die Ansätze in der Innovationsforschung zurechtzulegen, um sich nicht in den zahlreichen Definitionen und (teilweise widersprüchlichen) Konzepten zu verlieren, die eine fundierte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema erschweren. Wie in Kapitel 3 gezeigt wird, gibt es keine eindeutige Definition, sondern eine Vielzahl an Zugängen zu sozialer Innovation, die sich in einem konstanten Entwicklungsprozess befinden. Es ist daher wichtig, im Hinterkopf zu behalten, dass Innovation theoretisch auf verschiedenen Analyseebenen betrachtet werden kann, eine scharfe Trennung aber in der Praxis weder möglich noch zielführend ist. Ein Verständnis, das Innovation mehr als Optimierung oder Neuerung begreift sondern sich auch explizit auf gesellschaftliche Prozesse auf allen Ebenen des *Kontinuums* bezieht, soll der Auseinandersetzung mit dem Thema soziale Innovation zu Grunde liegen.

Mit diesem Verständnis von Innovation sollen in den folgenden Kapiteln ein Überblick über die verschiedenen Zugänge zu Innovation geboten werden. Die eingangs erwähnte Dominanz von technologischen und ökonomischen Zugängen zu Innovation erläutert und die sozialwissenschaftliche Sichtweise – die sich vermeintlich im Zusammenhang mit sozialen Innovationen anbietet – weiter betrachtet werden.

2.4 Über Sinn und Unsinn von Innovationskategorien

2.4.1 Kategorien, Abgrenzungen, Gemeinsamkeiten

Für ADERHOLD ist der Begriff Innovation so weit gefasst, dass er beinahe beliebig erscheint:

Der Umgang mit den Phänomenen Neuerung und Innovation ist, was die Beliebtheit der begrifflichen Fundierung anbelangt, wohl kaum zu überbieten. Nahezu jeder Sachverhalt erscheint als Innovation, sofern er auch nur in die Nähe einer Neuerung gerückt werden kann. Innovation wird mit Neuerung gleichgesetzt, wobei nicht selten ungeklärt bleibt, woher das Attribut Neuheit eigentlich stammt bzw. welcher Standpunkt oder soziale Standort dieser Aussage zugrunde liegt.

(Aderhold, 2010, S. 115)

Einige AutorInnen haben Versuche unternommen, das unübersichtliche Feld der Innovationen durch Bildung von Kategorien zu ordnen und greifbarer zu machen. RAMMERT etwa unterscheidet folgende Kategorien (vgl. Rammert, 2010, S. 40ff):

- Technische Innovation
- Wirtschaftliche Innovation
- Politische Innovation
- Soziale Innovation
- Künstlerische Innovation

Die Liste ließe sich noch weiter führen oder differenzieren. Kategoriebildungen wie diese scheinen aber oft beliebig, die Zuschreibung von Attributen, vor allem die meist erfolglosen Versuche scharfe Grenzen zu ziehen, und auch RAMMERT stellt fest, dass *die Begriffe der Innovation mitunter munter und bunt durcheinandertanzen* und versucht eine Trennung über die analytische Differenzierung von Relation und Referenz vorzunehmen. Er kommt zu dem Schluss, dass technische Innovationen nicht das Gegenteil von sozialen Innovationen seien, sondern das Gegenteil von nicht-technischen Innovationen. (Rammert, 2010, S. 40). Die Beziehung von sozialen und technischen Innovationen wird im folgenden Kapitel 2.4.2 genauer betrachtet. In Bezug auf die soziale Dimension von Innovation hält RAMMERT fest, dass die Referenz hier zwei Bedeutungen für ‚sozial‘ hat. Zunächst kann damit auf die *soziale Sphäre* angespielt werden, die sich auf soziale Werte wie Gerechtigkeit, Gleichheit oder Integration bezieht und im Kontext von Innovation spezielle Qualitäten gegenüber ökonomischen, politischen, etc. Innovationen bezeichnet. Außerdem kann ‚sozial‘ aber auch in einem weiteren Sinn mit *gesellschaftlich* übersetzt werden, womit RAMMERT den *Oberbegriff für alle ausdifferenzierten Rationalitäten* meint (vgl. Rammert, 2010, S. 40).

2.4.2 Scheinbare Dichotomie Technik-Soziales

BRAUN-THÜRMAN und JOHN treten für einen unverfälschten soziologischen Begriff ein und dekonstruieren dazu das verbreitete dichotome Verständnis von technischen und

sozialen Innovationen, die ihrer Meinung nach zu Unrecht eine Art Restkategorie bilden, in der sie *als folge ökonomisch dominierter Begriffsgeschichte (...) und als Rekurs auf technischen Fortschritt gesehen werden und auf lange marginalisierte nicht-technische Neuerungen* reduziert werden (vgl. Braun-Thürmann und John, 2010, S. 55).

In einem ersten Schritt wird die Begriffsgenese betrachtet, in der die Begründung für die scharfe Trennung zwischen technischen- und nicht-technischen Innovationen liegt. Der Ursprung findet sich bei OGBURN, 1923, der in seiner *Theorie des sozialen Wandels* zwei komplementäre Sphären unterscheidet, nämlich die materielle- und die nicht-materielle Kultur, wobei erstere alle technologischen Dinge umfasst und letztere sich auf die Lebensweise und den Umgang mit Technologie bezieht. Darauf aufbauend wird eine These des *cultural lag* formuliert, die den beiden Sphären unterschiedliche Entwicklungsgeschwindigkeiten zuweist, was dazu führt, dass die materielle Kultur der nicht-materiellen vorausseilt, was sich in gesellschaftlichen Problemen manifestiert. Für OGBURN wurden soziale Innovationen¹ notwendig, um die durch diesen Lag entstandenen Konflikte zu bewältigen (vgl. Braun-Thürmann und John, 2010, S. 55).

Bis auf ein kurzes Aufflackern Anfang der 1980er Jahre wurde gesellschaftliche Innovation von der (deutschsprachigen) Soziologie erst wieder in den 1990er Jahren aufgegriffen. ZAPF (vgl. Kapitel 3.3), der 1989 in *Über Soziale Innovationen*, auf OGBURNS Theorie aufbauend, den Begriff *Soziale Innovation* als eine Art Gegengewicht zu einer rein technischen Sichtweise der Entwicklungsdynamik des Sozialen Wandels verwendete, verhallte weitgehend ungehört. Erst GILLWALD, mehr als zehn Jahre später, entzündete eine breitere Debatte, als sie, wiederum auf ZAPF aufbauend, eine Begriffssynthese unterschiedlicher Zugänge zu sozialer Innovation durchführte. Die Autorin betrachtet dabei soziale Innovation auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Maßstabsebenen – etwa *nicht-eheliche Partnerschaften* (Mikroebene) oder die *Einrichtung des internationalen Strafgerichtshofs in Den Haag* (Makroebene) – also als *soziale Ordnungsbildung* in einem historischen Kontext (vgl. Braun-Thürmann und John, 2010, S. 56f). Auch GILLWALD kommt zu dem Schluss, dass soziale und technische Innovationen grundlegend verschieden sind:

Jenseits grundlegender Gemeinsamkeiten gibt es zwischen technischen und sozialen Innovationen einzelne, bislang kaum thematisierte Unterschiede sowohl theoretischer als auch empirischer Art.

(Gillwald, 2000, S. 7)

¹ Ogburn verstand unter *Soziale Innovationen* beispielsweise das Frauenwahlrecht oder die Arbeitslosenversicherung, also Neuerungen die gesellschaftliche Lebensbedingungen verbesserten und den sozialen Wandel vorantreiben.

BRAUN-THÜRMANN und JOHN kritisieren diese strikte Trennung und argumentieren, dass theoretische Konzeptualisierungen wie von ZAPF und GILLWALD aufgestellt, weiterführende Überlegungen behindern würden. Sie argumentieren dabei folgendermaßen:

- Mit technologischen vollziehen sich oftmals gesellschaftliche Innovationen simultan mit. Beispielsweise ging mit der Einführung der Fließbandarbeit eine Neukonfiguration der Art der Arbeitsteilung, des Arbeitstakts und der Kommunikationsstruktur der MitarbeiterInnen einher.
- Mit der Erfindung technologischer Artefakte wird zugleich eine gesellschaftliche Ordnung entworfen, die spätestens mit der Implementierung und Akzeptanz institutionalisiert wird. Diese Artefakte stehen mit der Sozialstruktur in Wechselwirkung.
- *Das Soziale ist nicht als prinzipiell untechnisch zu begreifen. Die Herausforderung aus soziologischer Perspektive besteht darin, sichtbar zu machen, wie und in welchem Maß sich soziale Strukturierungen technisieren lassen und welche sich der Technisierung entziehen.*
- Soziale Innovation als Kompensation oder Ergänzung zu technischem Fortschritt zu sehen, identifiziert das Technische mit dem Materiellen und das Gesellschaftliche mit dem Geistig-Symbolischen.
- Soziale Innovationen erhalten auf Dauer materiellen Ausdruck.

(vgl. Braun-Thürmann und John, 2010, 57ff)

Für die Autoren ist eine Kategorisierung von Innovationen aufgrund technischer oder sozialer Aspekte daher unzulässig, da diese zu eng miteinander verwoben sein:

Diese Dichotomie ist nicht nur zu hinterfragen, weil damit die Materialität sozialer Innovationen negiert wird, sondern weil Technik in essentialistischer Weise seines (sic!) sozialen und historischen Zusammenhangs entkleidet wird.

(Braun-Thürmann und John, 2010, 58)

In den folgenden Kapiteln wird deutlich, dass die hier aufgezeigte Dichotomie nach wie vor in das Verständnis von sozialer Innovation hineinspielt. Dies liegt wohl zum Teil in der großen Fokussierung auf technische Neuerungen in der Innovationsforschung, die eine Situation bedingt, aus der heraus eine Abgrenzung zunächst sinnvoll erscheint. Ebenso ist diese Abgrenzung auf die historisch betrachtet relativ kurze Genese der Theoriefindung des Konzepts *Soziale Innovation* zurückzuführen, die vor allem im deutschen Sprachraum aus soziologischer Perspektive nur sehr langsam an Dynamik gewinnen konnte, da nur wenige AutorInnen den Begriff aufgriffen (siehe oben).

Auch wenn dieser Aspekt für soziale Innovationen – gerade im Kontext der Planung und Regionalentwicklung – in einem frühen Stadium nur minder wichtig erscheint (gerade weil ZAPF und GILLWALD einen Zugang zu sozialer Innovation wählen, der eine Beurteilung nur aus historischer Perspektive zulässt) erscheint es für ein grundlegendes Verständnis von *Sozialer Innovation*, wie es im folgenden Kapitel entwickelt werden soll, wichtig, nicht durch vorschnelle Vereinfachungen und Kategorisierungen essentielle Aspekte außer Acht zu lassen.

3 SOZIALE INNOVATION

3.1 Ein Konzept im Wandel

Der Ursprung des Begriffs *Soziale Innovation* lässt sich nicht zweifelsfrei feststellen. MOULAERT et al. gehen davon aus, dass der Begriff im Zuge der gesellschaftlichen Revolutionen der 1960er Jahre in Europa entstand. *Soziale Innovation* wurde in Folge als Begriff in unterschiedlichen Zusammenhängen und aus unterschiedlichen Beweggründen eingeführt. Beispielsweise wurde der Begriff als kleinster gemeinsamer Nenner verschiedener sozialer Umbrüche und Formen kollektiven Handelns, während der Studenten- und Arbeiterbewegungen der 1960er und 1970er Jahre, verwendet. Im Zuge dieser, konnten sich Bottom-Up Ansätze in Gesellschaft und Wirtschaft gegenüber bisheriger Top-Down Ansätze nachhaltig etablieren, was zu einer partizipativeren, toleranteren Öffentlichkeit führte, in der Themen wie Arbeiter-Demokratie, Gender, und Emanzipation im Mainstream des gesellschaftlichen Diskurses ankamen (Moulaert et al., 2013, S. 15). CHAMBON et al. untersuchten die Beziehung zwischen Sozialer Innovation und dem Druck durch gesellschaftlichen Veränderungen und zeigen auf, wie die Wechselwirkung aus Krisen und die Überwindung dieser, soziale Innovationen initiieren und beschleunigen (Chambon et al., 1982).

3.1.1 Vielfältige Verwendung des Begriffs

Gleichzeitig neben einem, in den 1990er Jahren aufkommenden, und seit dem Anschein nach exponentiell wachsenden Interesse an sozialer Innovation in den Sozialwissenschaften, hat auch die Ökonomie den Begriff aufgegriffen. DRUCKER beispielsweise verwendet den Begriff, um die Verschlinkung von Organisationsstrukturen und menschliche Synergien im Management zu umschreiben (Drucker, 1987). Ein weiterer Punkt Druckers ist die *große gesellschaftliche Herausforderung, die Behändigkeit großer bürokratischer Strukturen in Wirtschaft und Verwaltung zu überkommen*, ein Standpunkt, der – so MOULAERT et al. – allerdings bewusst missinterpretiert wird, um Methoden des New Public Management zu rechtfertigen (Moulaert et al., 2013, S. 15).

In einer breit angelegten Literaturanalyse im Rahmen des TEPsie-Projekts¹ (siehe auch Kapitel 3.3) wurden fünf Kategorien identifiziert, auf die der Begriff *Soziale Innovation* angewandt wurde:

- Gesellschaftliche Transformation
- Entwicklung neuer Produkte, Dienste und Programme
- Ein Modell von Governance, Empowerment und Aufbau von Kapazitäten

¹ TEPsie – Theoretical Empirical and Policy Foundations of Social Innovation in Europe. <http://www.tepsie.eu>

- Sozialunternehmertum (*social entrepreneurship*)
- Ein Modell von Organisationsmanagement

(vgl. Caulier-Grice et al., 2012, S. 6)

Die gesammelten Definitionen und Zugänge in Kapitel 3.3 beziehen sich vor allem auf die ersten drei der genannten Kategorien. Für eine detailliertere Auseinandersetzung mit dem Begriff Soziale Innovation im Governance-Kontext siehe Kapitel 3.4.1, für eine Diskussion des Verhältnis von Sozialer Innovation und Social Entrepreneurship siehe Kapitel 3.5.2.

Die Verwendung des Begriffes im Sinne von Organisationsmanagement – es geht hier um Geschäftsstrategien und Effizienzsteigerung in Verbindung mit Humankapital – wurde zwar im Zusammenhang mit Ansätzen des New Public Management (vgl. z.B. Drucker, 1987) weiter oben kurz angeschnitten, sie ist aber für soziale Innovation im Kontext der Planung und Regionalentwicklung lediglich im Zusammenhang mit der sogenannten *Professionalisierung des Regionalmanagements* (vgl. Kapitel 5.1) von Bedeutung.

3.2 Soziale Innovation aus politischer Sicht

In der Politik wird soziale Innovation meist als lokale Potentiale umschrieben, die es zu wecken und zu aktivieren gilt. Anzumerken ist jedoch, dass der Begriff soziale Innovation nicht so gebraucht wird. Oft ist die politische Sicht auch durch einen ökonomischen Zugang geprägt, der Innovation vor allem in Zusammenhang mit Konkurrenzsituationen und Wettbewerb sieht. Im Grünbuch Innovation der Europäischen Kommission wird Innovation im Allgemeinen wie folgt definiert:

In Wirtschaft und Gesellschaft Neuerungen hervorbringen, adoptieren und erfolgreich nutzen. Sie bietet neuartige Problemlösungen, so daß (sic!) die Bedürfnisse von Bürgern und Gesellschaft befriedigt werden können (...) Gegenteil von Innovation „Archaismus und Routine“. Deshalb trifft Innovation auch auf so viele Hindernisse und so starken Widerstand.

(Europäische Kommission, 1995, S. 4)

Auch hier wird die Bedeutung von Bedürfnissen hervorgehoben, Innovation entsteht also aus einer Situation heraus, die in gewisser Weise unbefriedigend für die Betroffenen ist. In dem Grünbuch geht es in erster Linie um die Umsetzung von Forschungsergebnissen und die Sorge, dass Innovationen in Europa nicht so gut verwertet würden wie in den USA oder

Japan. Dennoch widmet sich ein, wenn auch kurzes Kapitel, dem Thema *Innovation und Gesellschaft*. Darin heißt es unter anderem:

Innovation ist nicht nur ein wirtschaftlicher Mechanismus oder ein technischer Prozeß (sic!). Sie ist vor allem ein soziales Phänomen, in dem die Kreativität von Einzelpersonen und Gesellschaften, ihre Bedürfnisse oder Wünsche zum Ausdruck kommen. Von daher sind Zweckbestimmung, Folgen und Rahmenbedingungen der Innovation eng mit dem sozialen Klima verknüpft, in dem sie entsteht. Die Geschichte, die Kultur, die Bildung, die politische und institutionelle Organisation sowie die Wirtschaftsstrukturen der Gesellschaft bestimmen letztlich die Fähigkeit dieser Gesellschaft, Neuerungen hervorzubringen und zu akzeptieren. Dies ist ein Grund mehr für die größtmögliche Beachtung des Subsidiaritätsprinzip bei den Politiken zur Innovationsförderung

(Europäische Kommission, 1995, S. 13f)

Hier wird ein Verständnis der sozialen Komponente von Innovation deutlich. Dieses bezieht sich zwar in erster Linie auf die Rahmenbedingungen zur Innovationskraft von Gesellschaften und weniger auf die Fähigkeit zur sozialen Innovation, dennoch wird hier ein wichtiger Punkt unterstrichen: das Milieu, in dem (soziale) Innovation entstehen kann, ist durch Individualität und gesellschaftliche Vielfalt geprägt. Im Umkehrschluss sind eine starke Reglementierung und hierarchische Strukturen nicht innovationsfördernd, weshalb an dieser Stelle auch die Bedeutung des Subsidiaritätsprinzips hervorgehoben wird. In diesem Zusammenhang stellt sich, vor allem aus planerischer Sicht (vgl. Kapitel 3.4), die Frage nach der Institutionalisierung von sozialer Innovation.

Ein weiterer Indikator für den zunehmenden Bedeutungsgewinn sozialer Innovationen auf politischer Ebene, stellen zahlreiche gegenwärtige Forschungsprojekte auf europäischer Ebene dar. Beginnend in der Periode des 5. Rahmenprogrammes (1998-2002, Anm.) wurden sukzessiv Forschungsprojekte mit Schwerpunkt auf soziale Innovationen in zunehmender Zahl und Umfang realisiert. Neben den im folgenden Kapitel erläuterten Projekten TESPIE und WILCO seien an dieser Stelle noch die ebenfalls im Zuge des 7. Rahmenprogrammes der Europäischen Kommission durchgeführten Projekte TRANSIT¹ (2014-2017) und (das 2013 angelaufene) BENISI²(-Projekt) erwähnt. Bei ersterem geht es

¹ TRANSIT – steht für Transformation in Social Innovation Theory, für weitere Details siehe: <http://www.transitsocialinnovation.eu>

² BENISI – steht für Building a European Network of Incubators for Social Innovation. Für weitere Details siehe: <http://www.benisi.eu/about-benisi>

darum evidenzbasierte Theorieentwicklung für *transformative soziale Innovation* zu betreiben, während sich das BENISI-Projekt zum Ziel gesetzt hat, ein Netzwerk zur Promotion sozialer Innovationen (durch Up-Scaling) zu bilden, in dem lokale Fallstudien mit europaweiten Strategien und Visionen verknüpft werden. Einen guten Überblick über Forschungsprojekte mit Fokus auf soziale Innovationen und deren Umfeld bietet die Website <http://siresearch.eu> (Stand: Juli 2015).

3.3 Wissenschaftliche Definitionen und Zugänge zu sozialer Innovation

3.3.1 Definitionen

Was bedeutet also soziale Innovation in den Sozialwissenschaften? In der wissenschaftlichen Debatte wird die Schwammigkeit des Begriffs – und die damit verbundene übersteigerte Bedeutungsaufladung – kritisiert. HOWALDT und SCHWARZ konstatieren, dass *eine Vielzahl höchst unterschiedlicher Sachverhalte, Gegenstandsbereiche, Problemdimensionen, und Problemlösungserwartungen unter dem Stichwort ‚Soziale Innovation‘ subsummiert werden, ohne sie in ihrer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedeutung, ihren Ermöglichungs- und Entstehungsbedingungen, ihrer Genese und Verbreitung hinreichend zu erfassen und von anderen Formen des sozialen Wandels wie der Innovation trennscharf zu unterscheiden* (Howaldt und Schwarz, 2010, S. 87). Wie eingangs erläutert, gibt es eine einheitliche, anerkannte Definition von sozialer Innovation nicht, bzw. konnte sich bis dato keine durchsetzen. Im Folgenden wird daher, nach einem kurzen Abriss über die Ursachen dieser Definitionsunschärfe, eine Annäherung an *Soziale Innovation* als wissenschaftliches Konzept versucht. Im Anschluss erfolgt eine Synthese mit möglichen theoretischen Fundierungen des Konzeptes (vgl. Kapitel 2) in Form einer tabellarischen Gegenüberstellung der einzelnen Zugänge.

Für MOULAERT et al. leidet die Definitionsschärfe des Begriffs, vor allem an dem oberflächlichen Gebrauch als Schlagwort (englisch: Buzzword) in einer Vielzahl von Policy- und Strategiepapieren (vor allem neo-liberaler Ansätze), ohne dabei in die Tiefe zu gehen, was zu einer terminologischen Verwirrung geführt hat (vgl. Moulaert et al., 2013, S. 13). Die Autoren heben aber die Bedeutung des Konzepts als treibende Kraft für inter- und transdisziplinäre Forschungsarbeit hervor:

Social Innovation (SI), appropriately utilized, is a driver for interdisciplinary and transdisciplinarity in scientific research whose epistemological and methodological stances are in continuous development.

(Moulaert et al., 2013, S. 13)

Hier wird die stetige Weiterentwicklung des Konzeptes (Moulaert et al. nennen es *evolving analytical status*) deutlich, ein weiterer Grund für die Definitionsunschärfe des Begriffs. Bei einem explizit interdisziplinären Ansatz drängt sich auch die Frage auf, ob sich AkteurInnen mit unterschiedlichem wissenschaftlichem Hintergrund, überhaupt auf ein gemeinsames meta-theoretisches Grundgerüst einigen können. Für Moulaert et al. ist Soziale Innovation allerdings ein Motor für „post“-disziplinäre Forschung, weil es zwingend dazu führt, die Abgrenzungen zwischen Problem- und Wissensfeldern oder Praktiken in der Methodenanwendung zu umgehen. Sie treten auch dafür ein, Soziale Innovation nicht aus einem rein akademischen Blickwinkel zu betrachten, denn:

Social Innovation is never ‚purely scientific‘, but is always about human development, ambitions and represented by a diversity of social actors and individuals. It also clearly shows, that research cannot be the responsibility of a single research discipline, nor entrusted to theoretical and empirical analysis only, but that it has, instead, a strong action orientation.

(Moulaert et al., 2013, S. 14)

Der breite Ansatz, der dem Konzept *Soziale Innovation* zugrunde liegt, wird hier besonders deutlich. Dies liegt ebenso in der großen Interdisziplinarität der Forschungsansätze, wie in der offenen, transdisziplinären Ausrichtung der theoretischen Konzeptionsversuche, begründet. Für CAULIER-GRICE et al. liegt dies aber auch an den wenig theoriegeleiteten, praktischen Zugängen zu dem Konzept, denn *soziale Innovation ist ein praxisorientiertes Feld – Auffassungen, Definitionen und Bedeutungen sind dadurch entstanden, dass Menschen Dinge auf neue Art und Weise tun, anstatt über sie auf akademische Weise nachzudenken* (Caulier-Grice et al., 2012, S. 4). Dieser breite Ansatz ist allerdings nicht ausschließlich negativ zu sehen. Für CAULIER-GRICE et al. etwa ist die unklare Abgrenzung des Begriffs bedingt von Vorteil, denn:

To some extent, the lack of clarity has it’s advantages. The openness of different interpretations may be one reason why such a broad range of organisations and sectors have felt comfortable adopting the term and engaging in the debate surrounding it.

(Caulier-Grice et al., 2012, S. 4)

Weitgehende Einigkeit herrscht dem Anschein nach über die Tatsache, dass soziale Innovation überall dort notwendig wird, wo technologische Innovation einerseits, und

etablierte Steuerungs- und Problemlösungsroutinen andererseits, als unzureichend empfunden werden, um aktuellen Herausforderungen adäquat begegnen zu können. Dieses Gefühl der Unzulänglichkeit wird im Kontext von massiv beschleunigten Veränderungsdynamiken in Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur und Umwelt weiter verstärkt. Im Zuge sich vielseitig überlagernder manifester Krisen, im Übergang von der Industrie- zur Wissens bzw. Dienstleistungsgesellschaft, sehen HOWALDT und SCHWARZ einen zunehmenden Bedarf für breiter angelegte Strategien, in deren Zentrum die Durchsetzung sozialer Innovationen steht. Als Beispiel für die zunehmende Bedeutung sozialer Innovation in der gesellschaftlichen Debatte nennen sie die Einrichtung eines *Office Of Social Innovation* im Weißen Haus durch die Obama-Administration, oder die zunehmende Thematisierung des Begriffs in der europäischen Forschungspolitik (vgl. Howaldt und Schwarz, 2010, S. 88f).

Ein häufig bemängelter Aspekt von sozialer Innovation als wissenschaftliches Konzept, ist die fehlende theoretische Fundierung und die damit verbundene „Unwissenschaftlichkeit“. Es gab daher in jüngerer Vergangenheit Bestrebungen, den Begriff „Soziale Innovation“ auf ein solides konzeptionelles und theoretisches Fundament zu stellen. Giovany CAJAIBA-SANTANA argumentiert damit, dass ein Forschungsfeld nur dann vorangetrieben werden kann, wenn zumindest über die Schlüsselkonzepte Einigkeit innerhalb der Scientific Community besteht. Auf seinen Versuch der Entwicklung eines gemeinsamen theoretischen Ausgangspunktes, soll im Folgenden eingegangen werden.

Für CAJAIBA-SANTANA sind die Grenzen des Prozesses *Sozialer Innovation* nach wie vor nicht fest gezogen. Forschung in diesem Feld sei zu einem Großteil auf Fallstudien und anekdotischer Evidenz basiert, es fehle bis dato ein vereinheitlichendes Paradigma. Die Literatur sei unzusammenhängend, fragmentiert und über verschiedene Disziplinen wie Stadt- und Regionalentwicklung, Sozialpsychologie oder Management verstreut. In der wissenschaftlichen Betrachtung sozialer Innovation, herrschen für CAJAIBA-SANTANA zwei Perspektiven vor. Einerseits der *Akteurs-zentrierte Ansatz*, ein individualistischer und behavioristischer Ansatz, der Individuen als zentrale Treiber sozialer Innovationen ansieht, andererseits der *strukturalistische Zugang*, der davon ausgeht, dass soziale Innovation durch den externen strukturellen Kontext determiniert wird (vgl. Cajaiba-Santana, 2014).

Keiner dieser Zugänge alleine, erscheint ausreichend, um das Konzept *Soziale Innovation* ausreichend zu erfassen. CAJAIBA-SANTANA führt daher einen dritten Ansatz ein, der auf Strukturalismus und Neo-Institutionalismus (siehe Kapitel 3.3.2) basiert und versucht aufzuzeigen, dass soziale Innovation sowohl Ergebnis des Austausches und der Anwendung von Ressourcen und Wissen von AkteurInnen als auch von verändernden Kräften, die durch die Veränderung in der Beziehung zwischen AkteurInnen, institutionellen Strukturen und sozialen Systemen entstehen, ist (vgl. Cajaiba-Santana, 2014).

MOULAERT et al. nehmen einen – in der Tradition der Kritischen Theorie – explizit wertenden Standpunkt ein und geben eine recht ausführliche Definition von *Sozialer Innovation*:

(...) Social Innovation (is about) finding acceptable solutions for a whole range of problems of exclusion, deprivation, alienation, lack of wellbeing, and also those actions that contribute positively to significant human progress and development. SI means fostering inclusion and wellbeing through improving social relations and empowerment processes: imaging and pursuing a world, a nation, a region, a locality, a community that would grant universal rights and be more socially inclusive. Socially innovative change means the improvement of social relations – micro relations between people, but also macro relations between classes and other social groups. It also means a focus on different skills by which collective actors and groups play their roles in society.

(Moulaert et al., 2013, S. 16)

In dieser sehr breiten Definition werden Schlüsselemente sozialer Innovationen deutlich. Generell ist der Ansatz stark problemlösungsorientiert. Es geht um konkrete gesellschaftliche Probleme, wie Ungleichheit und Exklusion, die von den bestehenden Strukturen nicht mehr entsprechend ausgeglichen, oder sogar verstärkt werden. Soziale Innovation bedeutet, aktiv Lösungen für diese Probleme zu finden, Prozesse anders zu organisieren und Strukturen zu verändern, um möglichst gleiche Voraussetzungen für alle betroffenen AkteurInnen zu schaffen. Ein weiterer Punkt ist die angesprochene Maßstabsebene. Soziale Innovation funktioniert multi-skalar, sowohl räumlich als auch sozial. Ein dritter Aspekt, der dieser Definition innewohnt, ist der Fokus auf Inklusion und Bottom-Up Prozesse. Ein möglichst weites Spektrum an Akteurinnen und Akteuren bringt einerseits Akzeptanz und Inklusion für die Betroffenen, das Zusammenwirken vieler AkteurInnen bündelt aber andererseits auch eine Vielzahl an Fähigkeiten und Wissen, welche in der Dynamik kollektiven Handelns ihr volles Potential entfalten kann. VON HIPPEL stellt darüber hinaus fest, dass kollaborative Innovationen nicht nur aufgrund der breiteren Unterstützung höhere Erfolgchancen haben, sondern auch durch die stärkere Mobilisierung teilbarer und nicht teilbarer Ressourcen, insbesondere in Bezug auf jene Dienstleistungen, die im Normalfall durch den (Wohlfahrts-) Staat bereitgestellt werden (vgl. Von Hippel, 2005, S. 73).

MURRAY et al. unterstreichen die Bedeutung sozialer Innovation im Zusammenhang mit der Schwierigkeit etablierter Institutionen und Praktiken großen gegenwärtigen Herausforderungen zu begegnen. Dies liegt für die Autoren auch daran, dass diese Probleme sich nicht an traditionelle Grenzen halten:

(...) there are a range of problems that existing structures and policies have found (...) impossible to crack – such as climate change, the world wide epidemic of chronic disease, and widening inequality. These are all issues that cut across

boundaries, between the state, the market and the household, between different parts of the state, and between national states themselves. As a result the classic tools of government policy on the one hand, and market solutions on the other, have proved inadequate. (...) in earlier technological and social transformations, there is a disjunction between the structures and institutions formed in a previous period and the requirements of the new.

(Murray et al., 2008, S. 3)

Für ZAPF ist, neben der Prozessorientierung konkreter Problemlösungsansätze, die Nachahmung und Etablierung (siehe auch Kapitel 3.3.4) ein entscheidendes Kriterium für Soziale Innovationen. Für eine detaillierte Abgrenzung des hier angesprochenen sozialen Wandels, siehe Kapitel 3.3.4:

Soziale Innovationen sind neue Wege, Ziele zu erreichen, insbesondere neue Organisationsformen, neue Regulierungen, neue Lebensstile, die die Richtung des sozialen Wandels verändern, Probleme besser lösen als frühere Praktiken, und die es deshalb wert sind, nachgeahmt und institutionalisiert zu werden.

(Zapf, 1989, S. 177)

HOWALDT u. SCHWARZ positionieren Soziale Innovation in ihrer Definition in Abgrenzung zu technischen Innovationen:

'Stofflich' unterscheiden sich soziale von technischen Innovationen durch ihre immaterielle, intangible Struktur. Das Neue vollzieht sich nicht im Medium technischer Artefakte, sondern auf Ebene sozialer Praktiken. Eine soziale Innovation ist eine von bestimmten Akteuren bzw. Akteurskonstellationen ausgehende intentionale, zielgerichtete Neukonfiguration sozialer Praktiken in bestimmten Handlungsfeldern bzw. sozialen Kontexten, mit dem Ziel, Probleme oder Bedürfnisse besser zu lösen bzw. zu befriedigen, als dies auf der Grundlage etablierter Praktiken möglich ist. Angesichts der zunehmenden offensichtlich werdenden Dysfunktionalitäten gesellschaftlicher Differenzierungsprozesse, entfalten soziale Innovationen ihre besondere Leistungsfähigkeit, insbesondere an den Schnittstellen der unterschiedlichen Gesellschaftlichen (Teil-) Rationalitäten.

(Howaldt und Schwarz, 2010, S. 89)

Soziale Innovationen sind für HOWALDT u. SCHWARZ daher *elementarer Gegenstand der Soziologie* und können daher im Unterschied zu technischen Innovationen *nicht nur analysiert, sondern auch hervorgebracht und (mit-)gestaltet werden*. Die Autoren sehen außerdem einen gegenwärtigen Bedeutungsgewinn sozialer gegenüber technischer Innovationen, nicht zuletzt unter ökonomischen Aspekten. Soziale Innovationen könnten, so HOWALDT und SCHWARZ nicht nur auf konkrete Probleme reagieren, sondern auch *proaktiv in Bezug auf antizipierbare Entwicklungen* in Gesellschaft (etwa durch demographische Entwicklungen) dazu beitragen, existierende Handlungsformen und soziale Praktiken entsprechend anzupassen oder abzuändern, sollte dies nötig werden (vgl. Howaldt und Schwarz, 2010, S. 90, bzw. Giddens, 2009, S. 163).

Ein weiterer Aspekt, der sich in der Literatur findet, ist die implizierte Verknüpfung sozialer Innovation mit gesellschaftlich hochbewerteten Zielen, weshalb sie als geeignetes Werkzeug betrachtet werden gesellschaftlichen Herausforderungen zu begegnen (vgl. Gillwald, 2000, S. 7f). MULGAN et al. definieren beispielsweise Soziale Innovation als die *Entwicklung und Implementierung neuer Ideen (Produkte, Dienste, Modelle), um soziale Bedürfnisse zu befriedigen* (vgl. Mulgan, 2007, S. 9). HOWALDT u. SCHWARZ sehen diese normative Verknüpfung von *sozial* und *am Gemeinwohl orientiert* als problematisch an, da auch technische Innovationen Beiträge zur Lösung gesellschaftlicher Probleme leisten könnten. Außerdem sehe eine solche Verbindung davon ab, dass *je nach tangierter Nutzendimension und geltender Rationalität* unterschiedliche Intentionen mit einer sozialen Innovation verfolgt werden können. Ebenso könnten Nutzen und Wirkung – intendiert oder unbeabsichtigt – ambivalent sein (vgl. Howaldt und Schwarz, 2010, S. 91f) Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass obwohl soziale Innovationen im Einklang mit obigen Definitionen häufig gesellschaftlich-ethisch wünschenswerte Verbesserungen für benachteiligte Gruppen zum Ziel haben, diese nicht per se als „gut“, sprich sozial erwünscht, zu verstehen sind. LINDHULT bringt dies folgendermaßen auf den Punkt:

There is no inherent goodness in social innovation.

(Lindhult, 2008, S. 43f)

In eine ähnliche Kerbe schlägt auch die Definition von EVERS et al., im Rahmen des WILCO-Projekts¹, die auch den experimentellen Charakter vieler sozialer Innovationen und das damit verbundene Risiko unterstreicht. Es ließe sich im Vorhinein oft nicht beurteilen, ob

¹ Das WILCO-Projekt (Welfare Innovations at the Local Level in Favour of Cohesion) ist ein EU-Projekt im Rahmen des 7. Rahmenprogrammes der Europäischen Kommission. Das Projekt hat Innovationen auf lokaler Ebene in 20 europäischen Städten verglichen und versucht diese auf andere Settings zu übertragen. Für Details siehe: <http://www.wilcoproject.eu>

soziale Innovationen immer besser geeignete Lösungen sind, als etablierte Praktiken, was vor allem in älteren Definitionen zu lesen ist.

...ideas, turned into practical approaches; new in the context where they appear; attracting hopes for better coping strategies and solutions; marked by a high degree of risk and uncertainty due inter alia to the specific context wherein they appear... social innovations are, in a significant way, new and disruptive towards the routines and structures prevailing in a given (welfare) system or local setting. Whether or not they can be seen as "better" (more effective / social /democratic) is a question of its own that can only be answered in retrospective.

(Evers et al., 2014, S. 11)

POL und VILLE definieren soziale Innovationen in einer Abgrenzung gegenüber Business-Innovationen über ihren Effekt auf Betroffene. Sie ziehen dazu die Indikatoren Lebensqualität- und Quantität (im Sinne von Langlebigkeit):

Social innovation can be slightly redefined as any new ideas with the potential to improve either the macro-quality of life or the quantity of life.

(Pol und Ville, 2009, S. 882)

Das Zentrum für soziale Innovation (kurz ZSI) in Wien arbeitet laufend an einer Schärfung seiner Definition des Konzepts *Soziale Innovation*. Josef HOCHGERNER definiert soziale Innovationen wie folgt:

Social Innovations are new concepts and measures for solving social challenges that are accepted by the social groups affected.

(Hochgerner, 2011, S. 7)

In einer aktuellen Publikation des ZSI wird die Problematik der Vielzahl an Definitionsversuchen aufgegriffen. Einer Kategorisierung von Definitionsansätzen, die in Kapitel 0 aufgegriffen wird, folgt die Frage, ob soziale Innovation überhaupt definiert werden muss und kommen zu folgendem Schluss:

It is incontestable that there is a place for theory in social innovation. What is contested however is what role theory has in defining the practice of social innovation and whether descriptive and analytical theories are sufficiently engaged with practice to be of real use.

(Anderson et al., 2015, S. 23)

ANDERSON et al. stützen sich dabei unter anderem stark auf die Kritische Theorie (siehe Kapitel 3.3.2) und kommen nach reiflichen Überlegungen zu folgender Arbeitsdefinition:

New solutions to social challenges that have the intent and effect of equality, justice and empowerment.

(Anderson et al., 2015, S. 26)

Im Zuge des TESPIE Projekts, einer Kollaboration von sechs Organisationen aus Dänemark, Deutschland, England, Griechenland, Portugal und Polen im Rahmen des 7. Forschungsrahmenprogrammes der Europäischen Union, bemühte sich die Young-Foundation¹ als eine der beteiligten Partnerorganisationen im Vorfeld um eine gemeinsame Definition von sozialer Innovation als Arbeitsgrundlage für das TESPIE-Projekt. In dem Arbeitspapier der Young-Foundation, mit dem Titel *Defining Social Innovation*, findet sich eine Kerndefinition des Konzepts *Soziale Innovation*:

Social innovations are new solutions (products, services, models, markets, processes etc.) that simultaneously meet a social need (more effectively than existing solutions) and lead to new or improved capabilities and relationships and better use of assets and resources. In other words, social innovations are both good for society and enhance society's capacity to act.

(Caulier-Grice et al., 2012, S. 18)

In der pragmatischen Definition der Young-Foundation, finden sich verstärkt ökonomische Ansätze, die auch mit dem Postulat der Organisation, soziale Ungleichheit sei schlecht für

¹ Die Young-Foundation beschäftigt sich mit Sozialer Innovation als Werkzeug zur Bekämpfung struktureller und institutioneller Ursachen von Ungleichheit. <http://youngfoundation.org>

die Wirtschaft, im Einklang steht (vgl. Young-Foundation, 2015). Die Organisation bemüht sich in dieser Kerndefinition, die explizit keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder Allgemeingültigkeit erhebt, auf die zentralen Gesichtspunkte sozialer Innovation, die sich auch in den anderen Definitionen in unterschiedlicher Gewichtung wiederfinden, festzulegen. In einem Abschlussbericht von 2015 geht hervor, dass sich die Definition im Laufe des dreijährigen Prozesses folgendermaßen gewandelt hat:

(Social Innovations are) new approaches to addressing social needs. They are social in their means and in their ends. They engage and mobilise the beneficiaries and help to transform social relations by improving beneficiaries' access to power and resources.

(TEPSIE, 2014, S. 14)

Das Arbeitspapier von 2012 schlägt aber weitere Methoden zur Klassifizierung und Beschreibung von Sozialer Innovation vor, um den Prozess besser verstehen zu können und das Finden einer weitreichend anerkannten Definition voranzutreiben. Bevor diese Ansätze in den folgenden Kapiteln genauer betrachtet werden, seien hier die drei essentiellen Merkmale sozialer Innovationen – die sich auch in der TEPSIE-Definition von 2014 wiederfinden – mit DEFOURNY und NYSSENS bzw. ANDERSON et al. noch einmal zusammenfassend vorgestellt. Soziale Innovation bedeutet:

1. Das Stillen von menschlichen Bedürfnissen.
2. Beziehungen zwischen Menschen im Allgemeinen und zwischen sozialen Gruppen im Speziellen.
3. Empowerment von Menschen, die versuchen ihre Bedürfnisse zu erfüllen, wobei letzteres als Bindeglied zwischen 1. und 2. zu sehen ist.

(vgl. Defourny und Nyssens, 2013, S. 40)

bzw.

1. Neuheit im Kontext des Ortes des Geschehens.
2. Einer gesellschaftlichen Herausforderung begegnen.
3. Mit der Absicht, Gleichheit, Gerechtigkeit und Empowerment zu schaffen.
4. Mit dem Effekt oder Ergebnis Gleichheit, Gerechtigkeit und Empowerment zu schaffen.

(vgl. Anderson et al., 2015, S. 27)

3.3.2 Zugänge im Überblick

ANDERSON et al. haben in ihrem aktuellen Beitrag zur Debatte um die Theoriebildung in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit *Sozialer Innovation*, Kategorisierungen bisheriger Ansätze in der Literatur nach verschiedenen Gesichtspunkten vorgenommen, die im Folgenden vorgestellt werden sollen. Die AutorInnen weisen dabei ausdrücklich auf die generalisierende Wirkung ihrer Zuordnungen hin (vgl. Anderson et al., 2015, S. 5ff):

- **Unterscheidung nach Zweck**

Hier unterscheiden ANDERSON et al. zwischen (1.) Legitimations-Definitionen, die den Zweck haben, soziale Innovationen für eine bestimmte Zielgruppe oder einen bestimmten Zweck zu legitimieren, (2.) theoretische Definitionen, die im Zuge des und für den akademischen Diskurs entstehen, während (3.) Handlungs-Reflexions-Definitionen eine klar praktische Komponente haben und auch ihren Ursprung in Beobachtung konkreter Handlungen haben, um zu beschreiben wie ein Prozess abläuft bzw. sich entwickelt. Die letzte Kategorie bilden (4.) einschränkende Definitionen, die versuchen klar abzugrenzen, was Gegenstand des Interesse ist, und was nicht. ANDERSON et al. sehen eine Überschneidung zwischen diesen vier Kategorien zwar als möglich an, gehen aber davon aus, dass sich Definitionen generell einer dieser Gruppen zuordnen lassen.

- **Unterscheidung nach Fokus**

Eine weitere Unterscheidung bieten ANDERSON et al. durch den Fokus der Definitionen auf *sozial* und/oder *Innovation* an. Demnach unterscheiden die AutorInnen drei Kategorien: (1.) Definitionen mit Fokus auf das Nomen *Innovation* – die sich im theoretischen Rahmen der Innovationsforschung und der Innovationssysteme bewegen; (2.) Definitionen mit dem Fokus auf das Adjektiv *sozial* – die sich auf sozialwissenschaftliche Theorien beziehen, sowie (3.) Definitionen mit Fokus auf beide Komponenten, die ihre Theorien im Rahmen der praktischen Anwendung, Absicht und Ergebnis finden und auf soziale Veränderungen zum Wohl der Gesellschaft fokussiert sind.

- **Unterscheidung nach Zugang**

Hier unterscheiden die AutorInnen zwei Zugänge, nämlich (1.) breite Zugänge, die ein weit gefasstes Verständnis von *sozialer Innovation* haben. Entweder in dem *sozial* als überbegriffliches Synonym für gesellschaftliche Innovationen – im Sinn von Errungenschaften (vgl. Kapitel 2.4) – verwendet wird, oder Ansätze, die so weit gefasst sind, dass sie Aktivitäten sämtlicher Sektoren und (Teil-)Gesellschaften

umfassen könnten. Die Unterscheidung zu den (2.) bestimmten Zugängen verdeutlicht dies. Hier steht ein Innovationsverständnis im Vordergrund, dass gesellschaftliche Bedürfnisse aufgreift und soziale Gerechtigkeit forciert und über diesen Zugang soziale Innovationen explizit von anderen Innovationen differenzieren.

Die folgende Tabelle soll – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – die im Rahmen dieser Arbeit diskutierten Definitionen mit den Erkenntnisse der Kategoriebildungen von ANDERSON et al. zusammenführen. Eine Verknüpfung mit soziologischen Theorien, auf die in den Definitionen explizit oder implizit Bezug genommen wird, fließt ebenfalls mit ein. Diese werden im Anschluss im Bezug auf soziale Innovation diskutiert, können aber nicht in grundlegenden Details behandelt werden, da dies den Rahmen dieser Arbeit übersteigen würde. Entsprechende weiterführende Querverweise dazu finden sich im Text.

AutorInnen	Kernaussagen	Theoretischer Bezug	Zweck/Fokus/Zugang
Moulaert 2013	Soziale Gerechtigkeit, Befriedigung sozialer Bedürfnisse, gesellschaftliche Veränderungen	Kritische Theorie, Handlungstheorie	Aktion-Reflexion / Sozial / Bestimmt
Murray 2008	Problemlösungsversagen etablierter Institutionen	Strukturalismus, Neo- Institutionalismus	Legitimation / Innovation / Breit
Zapf 1989	Bessere Lösung als bisherige Praktiken	Schumpeter, Evolutionstheorie	Theorie / Innovation / Bestimmt
Howaldt/Schwarz 2010	Neukonfiguration durch AkteurInnen Scheitern etablierter Institutionen	Handlungstheorie	Theorie / Innovation / Breit
Evers et al. 2014	Nicht per se gut Hohes Risiko, unsicheres Ergebnis	Neo-Institutionalismus	Theorie /Innovation / Breit
Hochgerner 2011	Soziale Akzeptanz	-	Theorie / Sozial + Innovation / Bestimmt
Anderson et al. 2015	Empowerment, zielgerichtet	Kritische Theorie	Theorie / Sozial / Bestimmt

Caulier-Grice et al. 2012	vorteilhaft für Gesellschaft, erweitern Handlungsspielräume	-	Legitimation / Sozial / Bestimmt
Pol and Ville 2008	Soziale Innovationen erhöhen Lebensqualität- u. Quantität	-	Abgrenzung / Sozial / Bestimmt
TEPSIE 2014	Soziale Ziele und Mittel, um diese zu erreichen Verändert Beziehungen	Handlungstheorie	Theorie / Sozial / Breit
Neumeier 2012	Verhaltensänderungen, Interessensnetzwerke	Handlungstheorie	Aktion-Reflexion / Sozial / Bestimmt

Tabelle 1 - Definitionen sozialer Innovation im Überblick

Die Definition von MOULEART steht dabei exemplarisch für eine Reihe von Zugängen, die sich explizit im Sinne der Kritischen Theorie normativ wertend positionieren. Diese bezieht – im Sinne von HABERMAS – als Gegenstand kritischer Forschung neben dem sozialen Handeln und dessen ethische Implikationen auch explizit die normative Selbstbegründung über Moralbewusstsein des kommunikativen Handelns ein (vgl. Behrens, 2009, S. 213). Für soziale Innovationen bedeutet diese Deutungsart, dass sie explizit gesellschaftliche Veränderung zum Ziel haben und normativ wertend versuchen Missstände – wie soziale Ungleichheit oder Exklusion – aufzuzeigen und auszugleichen. Konkret zeigt sich das bei MOULEART aber auch bei ANDERSON et al. an dem explizit sozialkritischen Standpunkt den diese AutorInnen einnehmen, indem sie soziale Innovationen normativ mit gesellschaftlichen Errungenschaften wie Gleichheit, Empowerment oder Gerechtigkeit verknüpfen.

MURRAY hingegen wählt einen Zugang zu *Sozialer Innovation* über den Strukturalismus. Die Annahme das Strukturen Individuen konstituieren (vgl. Moebius, 2009) lässt sich insofern übersetzen, dass für die Entstehung sozialer Innovationen Strukturen und nicht Individuen als bestimmender Faktor verstanden werden. Der Fokus einer strukturalistischen Perspektive liegt daher nicht auf den AkteurInnen und ihren Motivationen, sondern auf den Positionen die sie einnehmen, und in welcher Beziehung sie zueinander stehen. Konkret spricht MURRAY in diesem Zusammenhang von der Unfähigkeit dieser Strukturen den großen Herausforderungen der Gegenwart adäquat zu begegnen und sieht die Lücke zwischen den Institutionen und Strukturen vorangehender Perioden und den Erfordernissen der Gegenwart als treibende Kraft hinter Transformationsprozessen (vgl. Murray et al., 2008, S. 3). Im Zusammenhang mit Strukturalismus müssen auch die Arbeiten von Anthony GIDDENS erwähnt werden, insbesondere sein Postulat von der Dualität der Struktur, die dem

Individuum weit mehr Einfluss auf seine Umwelt zugesteht als ältere Strukturierungstheorien. Siehe dazu beispielsweise GIDDENS (1979, 1984)

Diese bei MURRAY erwähnten Institutionen sind auch für andere AutorInnen in ihrer Annäherung an soziale Innovationen relevant. EVERS et al. sprechen in diesem Zusammenhang über die disruptive Wirkung, die soziale Innovationen auf etablierte Institutionen haben und sich im Zuge der Institutionalisierung mit diesen auseinandersetzen bzw. sich in diese einbetten. Die grundlegende Annahme des (Neo-)Institutionalismus ist dabei, dass individuelles oder kollektives Handeln nur durch übergeordnete gesellschaftliche Regelwerke – Institutionen erklärbar ist (Hasse und Krücken, 2009, S. 237) Der Neo-Institutionalismus versteht sich dabei als makrosoziologische Gesellschaftstheorie (ibid., S.248). In diesem Zusammenhang sei auch auf die Arbeit von MARCH und OLSEN (siehe unter anderem: March und Olsen, 2010) verwiesen. Für soziale Innovation lässt sich daraus ableiten, dass vor allem Organisationen als Träger sozialer Innovation in Erscheinung treten. AkteurInnen sind durch institutionelle Zwänge in ihren Handlungsmöglichkeiten beschränkt, was in Bezug auf Innovation als Hemmnis interpretiert werden muss. Viele theoretische Ansätze – wie auch bei CAJABA-SANTANA in Kapitel 3.3.1 erläutert – beziehen sich sowohl auf (neo-)institutionalistische als auch strukturalistische Theorien. Andere Ansätze, die sich vor allem – wie von ANDERSON et al. identifiziert – sozialen Innovationen über Abgrenzungsversuche nähern versuchen dies wie etwa POL und VILLE oder auch ZAPF über einen systematischen Zugang, der (verkürzt ausgedrückt) bei ersteren soziale Innovationen als die Restmenge der Innovationen ohne unternehmerische Ambitionen definiert (vgl. Pol und Ville, 2009, S. 884).

Eine weitere Gruppe von Definitionen stellt handlungstheoretische Ansätze in das Zentrum ihrer Annäherung an *Soziale Innovation*. Dies bedeutet eine starke Fokussierung auf handelnde AkteurInnen, wie sie etwa HOWALDT u. SCHWARZ, TESPIE oder NEUMEIER vornehmen. Soziale Innovationen werden dabei als das Ergebnis kollektiven Handelns verstanden im Zuge dessen Strukturen aufgebaut, erhalten oder verändert werden. Die zentralen Bestandteile einer soziologischen Handlungstheorie sind für KRON und WINTER: (1.) sozialer Sinn, (2.) Handlungsentwürfe, die AkteurInnen in einem situativen Kontext auswählen, sowie (3.) Bedingungen und Mittel, die AkteurInnen mit Blick auf ein Handlungsziel im Sinne einer rationalen Wahl gegeneinander aufwiegen (Kron und Winter, 2009, S. 42). SCHIMANK unterscheidet für das Handeln im Zusammenwirken von AkteurInnen drei Konstellationsformen, nämlich: (1.) *Beobachtungskonstellationen*, (2.) *Beeinflussungskonstellationen* und (3.) *Verhandlungskonstellationen*. Soziale Strukturen werden dabei als Ergebnis des handelnden Zusammenwirkens mehrerer AkteurInnen verstanden (ibid. S, 43), die diese durch ihr individuell unterschiedlich motiviertes Handeln in Akteurskonstellationen durch kollektives Zusammenwirken konstituieren. Siehe dazu auch SCHIMANK (2000). Die theoretischen Zugänge betonen daher AkteurInnen als zentrale Treiber sozialer Innovationen. HOWALDT und SCHWARZ unterstreichen in diesem Zusammenhang beispielsweise das intentionale Handeln von AkteurInnen oder

Akteurskonstellationen ein konkretes Problem besser zu lösen (Howaldt und Schwarz, 2010). NEUMEIER spricht von einer Veränderung von Einstellungen, Verhalten oder Wahrnehmung einzelner AkteurInnen oder Gruppen, die zu der Entstehung sozialer Innovationen führen (vgl. Neumeier, 2012, S. 55).

Diese Zusammenstellung dient als stark simplifizierte Orientierungshilfe im „Dschungel“ der mittlerweile zahlreichen und vielseitigen Definitionen und Zugänge zu dem Konzept *Soziale Innovation*. Als Ergänzung dazu, und um einen besseren, praktisch orientierten Blick auf konkrete soziale Innovationen zu ermöglichen, dient auch das anschließende Kapitel.

3.3.3 Erweiterte Merkmale sozialer Innovation

Den Vorschlägen der TEPSIE-Arbeitsgruppe folgend, werden hier erweiterte Merkmale sozialer Innovationen vorgestellt, um das Konzept greifbarer zu machen. Auf die in Kapitel 3.3.1 erläuterte Kerndefinition (engl. Core-Definition) aufbauend, definieren die Autoren *Kernelemente* und *häufige Eigenschaften* von sozialen Innovationen. Erstere werden dabei als Voraussetzung dafür herangezogen, um einen Vorgang als *sozial innovativ* definieren. Die fünf Kernelemente nach CAULIER-GRICE et al. sind:

- **Neuheit** (*novelty*)
Soziale Innovationen müssen nicht per-se neu oder einzigartig sein. Eine Neuheit im jeweiligen Kontext und vor allem die *empfundene Neuheit* im konkreten Anwendungsfeld sind aber ein wichtiger Gesichtspunkt sozialer Innovationen.
- **Konkrete Umsetzung** (*from ideas to implementation*)
Ein zentraler Aspekt (sozialer) Innovationen sind deren konkrete Umsetzung und Etablierung als neue Handlungsformen, Dienste, Produkte, etc. Es ist daher wichtig zwischen vielversprechenden Ideen und sozialen Innovationen zu unterscheiden. Siehe dazu auch Kapitel 3.3.4.
- **Effektivität** (*effectiveness*)
Eine soziale Innovation sollte effektiver sein als existierende Lösungen. Diese sollten zu einer messbaren Verbesserung führen, wobei die Indikatoren dafür meist mit jenen übergeordneten gesellschaftlichen Wertesets verknüpft sind, die die soziale Innovation versucht zu verbessern.
- **Erfüllt soziales Bedürfnis** (*meets a social need*)
Hierbei ist zu beachten, dass soziale bzw. gesellschaftliche Bedürfnisse stark kontextabhängige soziale Konstrukte sind, die selten unumstritten sind. Eine wichtige Unterscheidung ist für CAULIER-GRICE et al. hierbei die Trennung von *sozialen Bedürfnissen* und *sozialen Problemen*.

- **Erweitert Handlungsspielraum von Gesellschaften** (*enhances society's capacity to act*)

Soziale Innovationen können zu Empowerment beteiligter AkteurInnen führen, indem sie neue Rollen und Beziehungen definieren, neue Ressourcen und gesellschaftliche Assets schaffen oder existierende besser nutzen.

(vgl. Caulier-Grice et al., 2012, S. 19ff)

Neben diesen Kernelementen definieren CAULIER-GRICE et al. auch *common features*, also häufige Eigenschaften sozialer Innovationen, die nicht zwingend auftreten müssen, sich möglicherweise überschneiden und oft nicht klar trennbar sind. Die postulierte Hypothese des Arbeitspapiers ist jedoch, dass mindestens eine der folgenden Eigenschaften bei einem Prozess, der durch die fünf Kerneigenschaften als sozial innovativ definiert werden kann, ebenfalls auftritt:

- **Sektorenübergreifend** (*cross-sectorial*)
Soziale Innovation ist nicht an einen Sektor¹ gebunden, sondern kann in- und zwischen den Sektoren auftreten, sich zwischen Sektoren bewegen und involviert AkteurInnen aller Sektoren.
- **Offen und gemeinschaftlich** (*open and collaborative*)
Soziale Innovationen zeichnen sich häufig durch Inklusion und die Involvierung eines breiten AkteurInnenspektrum aus. Produktion durch die Masse, neue Strukturen der Zusammenarbeit, auch durch digitale Vernetzung, in diesem Zusammenhang ist auch Open-Source zu nennen.
- **Grassroots und Bottom-Up** (*grassroots and bottom-up*)
Soziale Innovationen sind Bottom-Up, wurzeln in Grassroots-Bewegungen und entstehen lokal, sind aber vernetzt und verteilen sich auch in (und aus) periphäre(n) Gebiete(n).
- **Brechen herkömmlicher Wertschöpfungsketten** (*pro-sumption and co-production*)

¹ Gemeint sind hier nicht die Wirtschaftssektoren (primäre, sekundär, tertiär, quartär) sondern die vier ökonomischen Sphären: non-Profit, privat, staatlich und informell.

ProsumentInnen¹ sind gleichzeitig ProduzentInnen und KonsumentInnen, die scharfe Grenze wird zunehmend verwischt und Rollen neu definiert. Ko-Produktion bedeutet mehr als nur NutzerInneneinbindung, es geht um die Übernahme von Verantwortung und Ressourcen zur Bereitstellung ihrer eigenen Dienste durch die NutzerInnen.

- **Gegenseitigkeit** (*mutualism*²)
Mit Gegenseitigkeit ist die Idee gemeint, dass individuelles und kollektives Wohlbefinden nur durch wechselseitige Abhängigkeit entstehen kann. Formen des Mutualismus beinhalten Vereine, Selbsthilfegruppen aber auch durch neue Kommunikationsformen organisierte Koop- und Sharing-Konzepte.
- **Schaffen neuer Rollen und Beziehungen** (*creates new roles and relationships*)
Soziale Innovation entsteht durch und mit den NutzerInnen und wird nicht für sie entwickelt. Hierdurch entstehen neue Rollen, die dabei helfen durch Empowerment die Nachhaltigkeit sozialer Innovationen zu stärken.
- **Bessere Nutzung von Assets und Ressourcen** (*better use of assets and resources*)
Soziale Innovation wird oft mit der Nutzung von Ressourcen in Zusammenhang gebracht, die sonst verschwendet, unter- oder ungenutzt bleiben würden. Diese Potentiale zu aktivieren, hilft dabei Win-Win Situationen für alle involvierten AkteurInnen zu schaffen, anstatt Mittel nur umzuverteilen (Nullsummenspiele) und dabei potentielle Gewinner- und VerlierInnen zu schaffen.
- **Entwickelt Assets und Fähigkeiten** (*develops assets and capabilities*)
Durch den partizipativen Ansatz vieler sozialer Innovationen, kommt es zur Entwicklung von Fähigkeiten der teilnehmenden AkteurInnen, die ihnen dabei helfen können, die Bedürfnisse, die durch die soziale Innovation gedeckt werden sollen, selbst und langfristig befriedigen zu können.

(vgl. Caulier-Grice et al., 2012, S. 21ff)

Abbildung 3 veranschaulicht zusammenfassend die fünf Kernelemente und die erweiterten Eigenschaften von sozialen Innovationen nach CAULIER-GRICE et al., während Abbildung 4 auf die Veränderungen im Zuge des TEPsIE-Projektes eingeht. Im Prozess änderten sich die Kernelemente nur noch geringfügig, bzw. wurden zusammengefasst. *Effective* wurde nicht

¹ Der Begriff *Prosument* geht auf TOFFLER (1984) zurück.

² Der Term Mutualismus wurde von KELLNER (1998) geprägt.

mehr extra hervorgehoben, dafür wurde *Enhance society's capacity to act* in *Engage and mobilise beneficiaries* und *transform social relations* aufgeschlüsselt. Die folgenden Abbildungen zeigen die Veränderung gegenüber 2012:

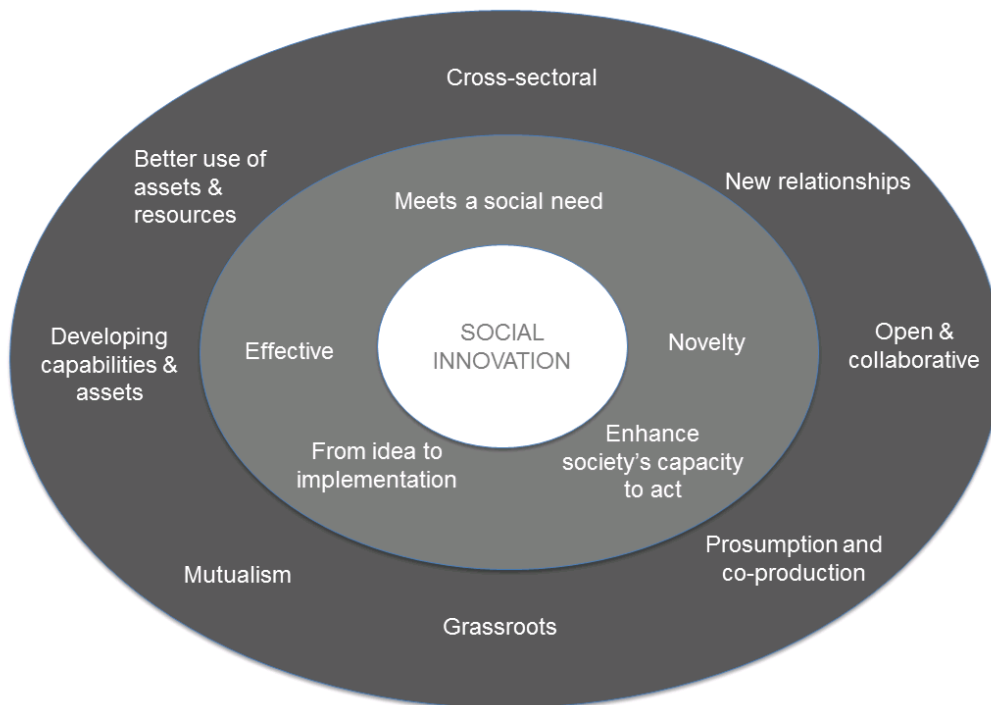


Abbildung 3 - Eigenschaften Sozialer Innovationen nach TEPSIE
(Quelle: Caulier-Grice et al., 2012, S. 18)

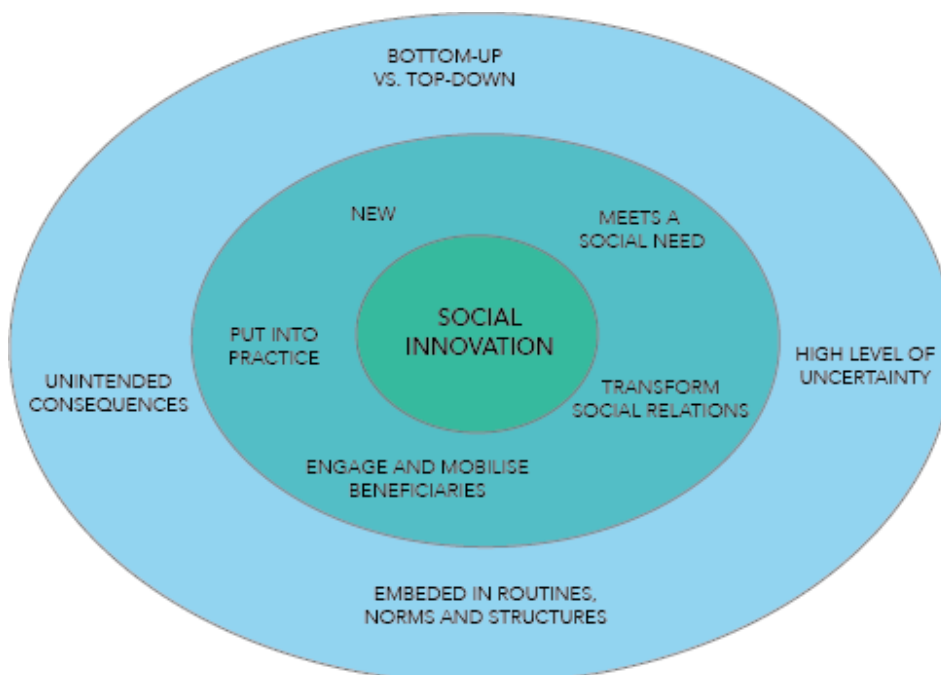


Abbildung 4 - Eigenschaften Sozialer Innovationen nach TEPSIE 2015
(Quelle: TEPSIE, 2014, S. 14f, eigene Darstellung)

Die peripheren Eigenschaften sozialer Innovationen haben sich, wie Abbildung 2 zeigt, hingegen grundlegend verändert. Von den ursprünglichen acht Elementen findet sich wörtlich 2014 kein einziges wieder. Auch für die vier neuen erweiterten Eigenschaften gilt, dass sie zwar oft charakteristisch für soziale Innovationen sind, aber nicht zwingend vorhanden sein müssen:

- **Bottom-Up vs. Top-Down**

Soziale Innovationen sind häufig ungeplant und entstehen ad-hoc, aus informellen Prozessen. Dieser Bottom-Up Zugang unterscheidet sie von anderen Innovationsformen.

- **Ein hohes Maß an Unsicherheit** (*a high level of uncertainty*)

Soziale Innovationen können in der Anfangsphase, im Vorhinein schwer abgeschätzt werden, weil sie häufig in dieser Form nicht implementiert wurden. Die Effektivität lässt sich meist nur ex-post beurteilen.

- **In Routinen, Normen und Strukturen eingebettet** (*embedded in routines, norms and structures*)

In späteren Phasen sozialer Innovationen, mit zunehmender Etablierung als Praxis, kommt es zur Einbettung in existierende Strukturen, Normen und Routinen. Ist dieser Prozess abgeschlossen, die Soziale Innovation also institutionalisiert, braucht es möglicherweise neue soziale Innovationen zur Befriedigung neuer Bedürfnisse.

- **Ungewollte Konsequenzen** (*unintended consequences*)

Trotz guter Absichten können soziale Innovationen ungewollte Konsequenzen haben und negative soziale Effekte, wie Ausschluss bestimmter Gruppen, etc. – etwa durch Kooptation oder das Abschweifen von ursprünglichen Zielsetzungen.

(vgl. TEPSIE, 2014, S. 15)

Der Vergleich der Zugänge von 2012 und 2014 zeigt, dass eine genauere Auseinandersetzung mit sozialer Innovation dazu geführt hat, ökonomische Attribute (Ressourcen, Assets, Effektivität, etc.) in den Hintergrund zu stellen. Der Fokus wird auf den Prozess, über die ursprüngliche Entstehung sozialer Innovationen hinaus, bis zu deren Institutionalisierung gelegt. In diesem Zusammenhang, wurde das Konzept auch kritischer

betrachtet und der experimentelle Charakter vieler sozialer Innovationen – mit der expliziten Möglichkeit des Scheiterns – hervorgekehrt. Soziale Innovationen werden also nicht mehr – überspitzt formuliert – als die Lösung aller Probleme mit althergebrachten Praktiken und Institutionen gesehen, sondern als alternative Ansätze, die eine mögliche Verbesserung mit sich bringen - aber nicht zwingend müssen. Im Prozess der Institutionalisierung wird über Erfolg sozialer Innovationen entschieden (siehe dazu auch Kapitel 3.3.7).

3.3.4 Von Invention zu Innovation

Eine wichtige Unterscheidung ist, wie in Kapitel 3.3 bereits mehrfach angedeutet jene zwischen Invention und Innovation. Etymologisch lassen sich die beiden Begriffe allgemein folgendermaßen differenzieren:

In the word innovation, we find the Latin stem novus, whereas in the word invention, we find the stem (...) venire. It is evident that the first relates to the meaning of something new, whereas the second, as venire is a verb that implies an action of moving, brings to mind the meaning of looking for something and finding something.

(Cavalli, 2007, S. 958f)

In Bezug auf soziale Innovation ist diese Unterscheidung stark an die Modelle technologischer bzw. ökonomischer Innovation angelehnt¹. HOWALDT und SCHWARZ nennen hier als entscheidendes Kriterium den *Grad der Verbreitung*. Während technische Innovationen anhand ihres Markterfolgs relativ leicht bewertet werden können, ist die Sache bei sozialen Innovationen etwas komplizierter; die Autoren nennen hier eine *breite Annahme und Anwendung*, die mit einer *praktischen Wirksamkeit* einhergeht, als Indikator. Das entscheidende Kriterium sei die *Institutionalisierung*, die *Transformation in eine soziale Tatsache*, die durch geplante oder ungeplante Verbreitung. Im Zuge des *Diffusionsprozesses* werde Innovationen *kontextspezifisch transformiert*, mit zunehmender *sozialer Akzeptanz* erhöht sich der Grad der Verbreitung und die Innovation verliert ihren *Neuheitscharakter*. HOWALDT und SCHWARZ räumen sozialen Innovationen dort die größten Erfolgs- (bzw. *Diffusions-*) Chancen ein, wo *etablierte Institutionen nicht, oder nur marginal agieren, bzw. unter dem Gesichtspunkt der Problemlösung versagen* (vgl. Howaldt und Schwarz, 2010, S. 93). Dieser Aspekt ist besonders in Zusammenhang mit schrumpfenden Regionen, auf denen der räumliche Fokus dieser Arbeit liegt, zu erwähnen. Denn gerade dort, wo es starke Abwanderungstendenzen gibt, stehen die Kommunen vor

¹ Siehe zum Beispiel GODIN (2006)

der großen Herausforderung (vgl. Kapitel 4) mit immer geringeren Mitteln relativ aufwandskonstante Infrastruktur und Daseinsvorsorge zu erhalten. Hier könnten alternative Organisationsformen, auf den jeweiligen lokalen Kontext abgestimmt (vulgo, soziale Innovationen!), durch das Beschreiten neuer Wege diese *Institutional Void* füllen und Lösungsansätze bieten. Siehe hierzu insbesondere Kapitel 5.

Wie eingangs erwähnt und in Kapitel 3.3.6 verdeutlicht, gründet dieser Ablauf in ökonomischen bzw. technologischen Innovationsansätzen und sollte für soziale Innovationen gesondert betrachtet werden. Die Unterscheidung zeigt dennoch, dass soziale Innovationen in der Regel einen in Phasen ablaufenden Prozess durchlaufen, bevor sie sich als neue Praktik etablieren können. Wann genau aus einer *sozialen Invention* eine *soziale Innovation* wird, ist kontext- und maßstabsabhängig und daher schwer zu verallgemeinern. In den folgenden Kapiteln soll dieser Prozess näher betrachtet werden.

3.3.5 Content- vs. Processdimension

Eine weitere wichtige Unterscheidung muss zwischen den Dimensionen Inhalts- und der Prozessdimension sozialer Innovationen getroffen werden (Moulaert et al., 2005)¹. Für NOVY et. al umfasst die Prozessdimension in erster Linie institutionelle Aspekte, neue Formen von Governance, Empowerment und Partizipation sowie neue Planungsprozedere; sie bilden die Grundsteine dieser Dimension. Die Inhalts- bzw. Content-Dimension umfasst die Ergebnisebene sozialer Innovationen: Wie verbessert die neue Organisationsform die Lebensqualität der Betroffenen? Welchen Beitrag kann die soziale Innovation zur Erfüllung von Grundbedürfnissen und zur Vergrößerung von Teilhabe leisten? Werden diese Dimensionen unabhängig voneinander verfolgt, gereicht dies zum Nachteil integrativer Entwicklungsansätze, denn *soziale Innovationen sind jene Formen demokratischer Governance, die gesellschaftliche Teilhabe aller vergrößern*. Die AutorInnen sprechen sich daher für einen multidimensionalen Zugang zu sozialer Innovation aus (Novy et al., 2009, S. 131f). Für MOULAERT et al. umfassen *Prozess-Innovationen* all jene Versuche, die die Unterstützung von Empowerment, Partizipation und sozioökonomischer Demokratie zum Ziel haben, und die durch Institutionalisierung Chancen auf langfristige Wirksamkeit haben. Sie seien, so die AutorInnen, jedoch anfällig für Kooptation durch hegemoniale Strukturen oder dominante Institutionen. *Content-Innovationen* hingegen umfassen kreative Strategien zur Vergrößerung von Teilhabe und Befriedigung von Grundbedürfnissen (vgl. Moulaert et al., 2007). Diese Unterscheidung geht durchaus mit der in Kapitel 2.3 vorgestellten Dimensionen der Innovation von ROTH d'accord: Die Prozessdimension überschneidet sich im Kontext sozialer Innovationen mit dem Bereich zwischen Sozial- und Zeitdimension, die Content-Dimension mit jenem zwischen Sozial- und Objektdimension.

¹ Moulaert et al. sprechen von *Product-Dimension* von Innovationen im Sinne von Content-Innovationen

Die Prozessdimension sozialer Innovationen rückt vermehrt in den Fokus des Forschungsinteresses, was möglicherweise mit dem Trend einhergeht, die einigermaßen festgefahrene Debatte um die inhaltliche Dimension sozialer Innovationen als solche zu deklarieren und – unter Verweis auf unterschiedliche Zugänge – nicht weiter zu vertiefen. Das folgende Kapitel erläutert – in allgemeinerer Form – den Prozess sozialer Innovation. Wichtig ist hier zu unterscheiden, dass es sich nicht um die eben beschriebene, prozessuale Komponente sozialer Innovationen handelt, sondern um den Prozess, den soziale Innovationen – von der ursprünglichen Idee, über die Verbreitung dieser bis hin zu einer breiten Implementierung – durchlaufen. Es geht also nicht speziell um die Optimierung einzelner Prozesse, sondern um die Genese sozialer Innovationen allgemein.

3.3.6 Soziale Innovation als Prozess

Die Diffusion technischer Neuerungen und Produkte ist bei weitem besser erforscht als jene sozialer Innovationen. Mit dem *Open Book Of Social Innovation*, das in Zusammenarbeit der Young Foundation mit NESTA¹ entstand (Murray et al., 2010), wird der Versuch unternommen, die Phasen, die soziale Innovationen – von der Initialzündung bis hin zur weitgehenden Institutionalisierung – durchlaufen, zu skizzieren. MURRAY et al. unterscheiden hierbei sechs Phasen (vgl. Abbildung 5), weisen dabei aber ausdrücklich darauf hin, dass: (1.) weder jede soziale Innovation alle Phasen durchläuft, noch dass (2.) dieser Ablauf zwingend linear durchlaufen wird und (3.) Phasen einander überlagern können:

- **Problematisierung** (*Prompts, inspiration and diagnosis*)

In dieser Phase erwächst die Erkenntnis, dass durch ein konkretes Problem (z.B.: Krisen, Budgetkürzungen, ungenügende Zielerfüllung) Handlungsbedarf (durch Innovation) entsteht. Handlungsweisen können durch Kreativität oder Inspiration anders gedacht werden, wodurch auch ohne konkrete Probleme bessere Alternativszenarios entwickelt werden. In der Problematisierungsphase werden Fragen aufgeworfen, die auf die Ursache der Probleme abzielen, nicht bloß die Auswirkungen.

- **Vorschläge und Ideen** (*Proposals and ideas*)

Hier werden Problemlösungen formuliert und Ideenfindung forciert. In dieser Phase können auch formale Methoden angewandt werden, um die Ideenpalette zu erweitern, und Erfahrungen aus unterschiedlichen Quellen einbezogen.

¹ NESTA – National Endowment for Science, Technology and the Arts, in London, UK, siehe auch: <http://www.nesta.org.uk/about-us>



Abbildung 5 - Die sechs Phasen sozialer Innovation als Fibonacci-Spirale
(Quelle: Murray et al., 2010, S. 11)

- **Prototypen und Versuchsballons** (*Prototyping and pilots*)
In dieser Phase werden Ideen in der Praxis getestet. Dies kann sowohl formal, etwa in Form von Pilotprojekten geschehen, als auch durch einfaches Ausprobieren neuer Ansätze. In dieser Phase werden die Ideen weiter geformt, durch Konfliktaustragung und Iterationsprozesse gewinnen sie an Stärke. Im Zuge dieser Prozesse werden auch Erfolgskriterien formuliert.
- **Erhalten** (*Sustaining*)
Die Idee wird zu täglicher Praxis, sie wird weiter verbreitet und dabei häufig auch geformt und optimiert. In dieser Phase wird die langfristige Finanzierung zum Thema, was bedeutet, dass Budgets, Förderungen und andere Ressourcen akquiriert werden müssen um die Innovation weiter tragen zu können.
- **Generalisierung und Verbreitung** (*Scaling and diffusion*)
In dieser Phase gibt es eine Reihe von Möglichkeiten und Strategien, die Innovation weiter zu verbreiten. Diese reichen von der Verbreitung über Institutionen, über Marktstrategien (z.B.: Lizenzierung oder Franchising) bis hin zu ungebundenen Verbreitungsformen. Nachahmung und Inspiration spielen ebenso eine kritische Rolle bei der Verbreitung einer Idee oder Handlungsform wie Marktmechanismen Angebot und Nachfrage, und der Stimulus letzterer ist ein zentraler Punkt in dieser Phase.

- **Systemveränderung** (*Systemic change*)

Diese Phase ist das ultimative Ziel sozialer Innovation. Systemveränderung beinhaltet für gewöhnlich das Zusammenspiel von sozialen Bewegungen, Geschäftsmodellen, rechtlichen Rahmenbedingungen, Daten und Infrastruktur, aber auch völlig neue Arten des Denken und Handelns. Systemveränderung passiert über längere Zeiträume hinweg und setzt sich oft aus einer Vielzahl kleinerer Innovationen zusammen, die sich gegen Widerstände des alten Systems durchsetzen.

(vgl. Murray et al., 2010, S. 12f)

NEUMEIER verfolgt einen anderen Ansatz und entwirft in Anlehnung an die Modelle ökonomischer/technischer Innovation von GODIN (2006) und CHESBROUGH (2003) ein Prozessmodell sozialer Innovation. Während die Abfolge in diesen Innovationsmodellen Invention – Innovation – Diffusion lautet, und das Kriterium für Erfolg eine positive Rezeption und Adaption neuer Produkte bzw. Technologien ist, führt NEUMEIER zwei Bedingungen für den Erfolg sozialer Innovationen an. Erstens muss die neue Handlungsform von den betroffenen AkteurInnen akzeptiert und implementiert werden und dadurch (zweitens) zu einer spürbaren Verbesserung (*tangible improvement*) führen. Der Autor unterscheidet außerdem folgende drei Phasen (vgl. Abbildung 6):

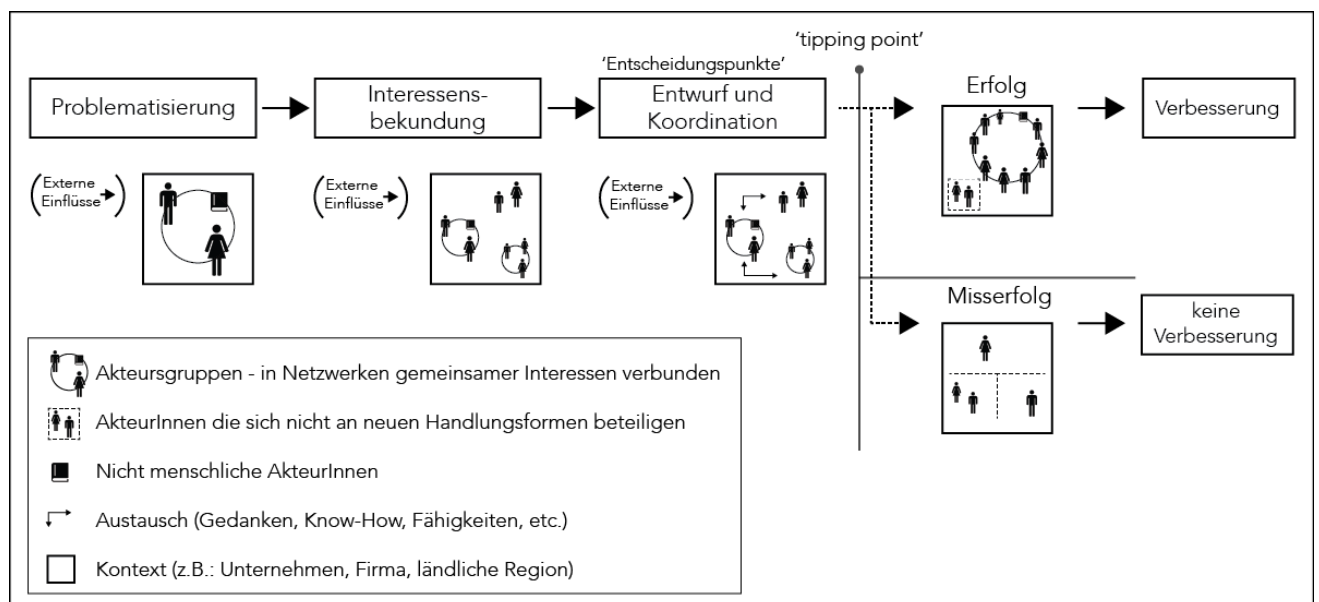


Abbildung 6 - Prozessmodell sozialer Innovation nach NEUMEIER
(Quelle: Neumeier, 2012, S.57- eigene Darstellung)

- **Problematisierung** (*Problematization*)

In dieser Phase wird das Bedürfnis einer Änderung von Handlungsformen, Wahrnehmungen oder Einstellungen identifiziert. Dies passiert vorerst in einem

begrenzten Umfeld weniger individueller AkteurInnen oder einer kleinen Gruppe durch einen anfänglichen Impetus, der entweder intern oder extern erfolgen kann.

- **Interessensbekundung** (*Expression of interest*)

Durch den Kontakt mit den ursprünglichen AkteurInnen werden neue Gruppen oder Individuen auf die neuen Handlungsformen bzw. Einstellungen aufmerksam und bekunden Interesse. Für den Fall, dass sie in diesen neuen Formen irgend eine Art von Vorteile für sich selbst erkennen können, beginnen sie diese nachzuzahlen und übernehmen sie allmählich.

- **Entwurf und Koordination** (*Delineation and co-ordination*)

In einem entwickelten Netzwerk, in dem sich Personen über ihr gemeinsames Interesse definieren, handeln sowohl teilnehmende als auch neue AkteurInnen die neuen Handlungsformen und Einstellungen aus. *Ko-evolutionäre Lernprozesse* finden statt. In dieser Phase werden neue Handlungsformen immer mehr geschärft und konkretisiert, was auch ein Abweichen von ursprünglichen Ideen zur Folge haben kann. Das AkteurInnen-Netzwerk ist nicht stabil und stetig in Veränderung, Rollen der Personen, sowie diese handelnden Personen selbst, können sich mit der Zeit ändern. Wenn in dieser Phase eine kritische Masse an AkteurInnen die neue Handlungsform für nachahmenswert empfindet, sodass man von einer generellen Akzeptanz sprechen kann und dies in weiterer Folge zu einer spürbaren Verbesserung im Hinblick auf die Problemstellung aus Phase 1 führt, kann die soziale Innovation als erfolgreich implementiert betrachtet werden. Falls es aber umgekehrt weder zu Nachahmung und Akzeptanz außerhalb der ursprünglichen kleinen Gruppe kommt und es zu keiner Verbesserung kommt, scheitert die soziale Innovation.

(vgl. Neumeier, 2012, S. 57f)

Im Rahmen dieser Arbeit und im Kontext der Regionalentwicklung interessiert, vor allem der erste Teil dieser Prozesskette. Es geht in erster Linie darum, Lösungen für Probleme vor Ort zu finden, bzw. lokale Potentiale zu aktivieren, um diesen Problemen selbst begegnen zu können. Natürlich kann es wertvoll sein, sich good practice Beispiele anzusehen, oft spielen aber lokale Faktoren eine große Rolle, weshalb sich Lösungen die in einer Region gut funktionieren, nicht automatisch und 1 : 1 auf eine andere anwenden lassen. In diesem Zusammenhang eignet sich das Modell von NEUMEIER besser für den regionalen Kontext. Der rechte Teil der Fibonacci-Spirale, den man vereinfacht als Institutionalisierung umschreiben kann, soll dennoch im folgenden Kapitel kurz angerissen werden.

3.3.7 Institutionalisation Sozialer Innovation

Ein zentraler Begriff, der in den Phasenmodellen sozialer Innovationen genannt wird, ist die Institutionalisation. Sie stellt in gewisser Weise die oberste Stufe in der „Karriereleiter“, die eine soziale Innovation erklimmen kann, dar. Wie bereits erwähnt, können soziale Innovationen mit einer kritischen Masse an NachahmerInnen ein beachtliches Momentum aufbauen und zu nachhaltiger Systemveränderung führen. Für HOCHGERNER ist Institutionalisation der letzte Schritt in einem Prozess *Invention-Intervention-Institutionalisierung*. Dabei folgt auf die *Erfindung einer neuen Form sozialer Praxis ein intendiertes Handeln, das zu neuer Praxis führt, die sich von etablierten Routinen abhebt und Widerstände überwindet*. Die *Verfestigung dieser Praxis* bezeichnet HOCHGERNER als Institutionalisation, in der die soziale Innovation durch *kulturelle Normen, Regelsysteme, Rollen, Organisationsstrukturen und der Einbettung in institutionelle Kontexte* gesellschaftlich verankert wird. Dadurch erlangen soziale Innovationen (*Wirk-)*Mächtigkeit. Als Voraussetzung für die Institutionalisation nennt der Autor die *Diffusion*, die wiederum auf *Bewertung und Akzeptanz der Auswirkungen der neuen sozialen Praxis durch Zielgruppen und Betroffene* basiert (Hochgerner, 2009, S. 6)

3.3.8 Messbarkeit Sozialer Innovation

Obwohl dem Konzept Soziale Innovation sowohl von wissenschaftlicher als auch institutioneller Seite große Bedeutung zugemessen wird – was sich einerseits an individuellen wissenschaftlichen Publikationen, andererseits an hochkarätigen internationalen Forschungsprojekten zeigt –, gibt es bis dato weder Maßzahlen für soziale Innovation, noch gibt es koordinierte, systematische Versuche dieses Vakuum zu füllen (vgl. Krlev et al., 2014, S. 200).

Für KRLEV et al. bietet das Forschungsfeld sozialer Innovationen daher, die bisher einzigartige Gelegenheit, durch Theorie und Maßzahlen gleichzeitig erkundet zu werden. Für die AutorInnen stellt dies einen Gegensatz zu technischen oder bürokratischen Innovationen dar, wo Maßzahlen erst mit großer Zeitverzögerung auf theoretische Erkenntnisse folgen und dadurch Steuerungsmöglichkeiten – sowohl praktische als auch politische – stark eingeschränkt werden (vgl. Krlev et al., 2014, S. 200).

KRLEV et al. verfolgen einen Ansatz der Messung sozialer Innovation auf der Makro-Ebene, mit dem Ziel einer Implementierung auf EU-Ebene und darüber hinaus, um einen Beitrag zur Einschätzung und Vergleichbarkeit des Status Quo sozialer Innovation bzw. der Kapazität und des Potentials dazu, zwischen den Ländern zu leisten. Von einem Fokus auf die Makro-Ebene erwarten sich die AutorInnen folgende Vorteile (vgl. Krlev et al., 2014, S. 201):

- Indikatoren auf der Makro-Ebene sind vergleichbarer und lassen sich aggregieren

- Es gibt bereits Ansätze zur Messung von Innovation im öffentlichen- sowie im Finanzsektor, die auf soziale Innovation umgelegt werden können, Stichwort: *New welfare indicators*.
- Schon der Versuch, Maßzahlen für soziale Innovation auf der Makro-Ebene zu etablieren, kann mit Fragen und Untersuchungen der sozialen Wirkung auf- und über die organisatorische Ebene hinaus, verknüpft werden.

Aufbauend auf das in Kapitel 3.6.1 genauer erläuterte *Framework-Modell* leiten die AutorInnen eine Reihe von Indikatoren, die auf den drei Ebenen des Modells (siehe Abbildung 8) basieren, ab, um *Soziale Innovation* zu operationalisieren. Dies erfolgt in mehreren Schritten, die hier nur oberflächlich erläutert werden können. Die genaue Methodik ist in Krlev et al. (2014) ab Seite 208 und im Anhang dokumentiert. Aufbauend auf einen *Blueprint of Social Innovation Indicators*, der ein verfeinertes Abbild des Modells darstellt, indem die einzelnen Ebenen auf vermeintlich leichter quantifizierbare Elemente heruntergebrochen werden. Diese werden dann in einem weiteren Schritt mit existierenden Maßzahlen verknüpft, die einander exemplarisch auf nationaler Ebene von Dänemark, Deutschland, Griechenland, Polen, Portugal und Großbritannien gegenüber gestellt werden.

Bei der Betrachtung der Indikatoren, die sich auszugsweise im Anhang finden, zeigen sich Schwächen, einerseits in der Datenverfügbarkeit, andererseits in Sachen Treffsicherheit der gewählten Maßzahlen. Ob sich etwa *politische Partizipation* durch das *Unterschreiben einer Petition* (vgl. Krlev et al., 2014, S. 212) erfassen lässt, ist fragwürdig. Auch die AutorInnen halten fest, dass ihr Ansatz nur einen ersten Schritt darstellt und auf Grund der *extrem hohen Komplexität in den Bereichen und Kontexten, in denen soziale Innovationen auftreten können*, im Hinblick auf seine *empirische Anwendbarkeit sehr generisch* ist (vgl. *ibid.*, S. 2014). Soziale Innovationen „entziehen“ sich Maßzahlen, vor allem über den Zugang über Messung anderer Arten der Innovation:

(...) Social innovation differs from other types of innovation, for example, in that it cannot be captured by relying on output measures such as patents or by the fact that social innovation measurement has to take into account a wider variety of conditions and depends on aspects that seem to defy metrics.

(Krlev et al., 2014, S. 214)

Ein weiterer genereller Punkt, den es bei dem Ansatz von KRLEV et al. zu hinterfragen gilt, ist soziale Innovation als erweiterte *unternehmerische Aktivität (entrepreneurial activity)* ins Zentrum ihres Modells zu stellen. Dieser stark ökonomisch geprägte Zugang scheint zu

eingeschränkt um die vielfältigen AkteurInnen und InitiatorInnen von sozialen Innovationen adäquat abzubilden. Dies zeigt sich auch an den Maßzahlen, die diese Aktivität erfassen sollen. Hier werden beispielsweise die *Zahl der Start-Up Unternehmen* und *Pleiten dieser* herangezogen.

In Bezug auf planerische Vorhaben ist festzuhalten, dass das Konzept noch nicht ausgereift genug scheint, um empirisch angewandt werden zu können, auch wenn das Framework-Modell einen wertvollen, theoretischen Beitrag in der Auseinandersetzung mit Rahmenbedingungen für soziale Innovationen liefert. Das Hauptproblem ist allerdings der Maßstab. Soziale Innovationen sind in hohem Maße kontextabhängig (vgl. Kapitel 3.3.1) und lassen sich wohl nur schwer in die überregionale, oder gar super-nationale Ebene aggregieren. Umgekehrt haben kleinmaßstäbige Ansätze eine geringe Anwendbarkeit für die kleinräumigen planerischen Ansätze, wie sie in der österreichischen Regionalentwicklung verfolgt werden. Auf lokaler Ebene erscheint daher eine qualitative Betrachtung der Outcomes¹, sowie eine Untersuchung der vor Ort gegebenen Rahmenbedingungen am zielführendsten. Bevor soziale Innovation im Kontext der Regionalplanung genauer erörtert wird, soll abschließend noch generelle Kritik am Konzept sozialer Innovation diskutiert werden.

3.3.9 Kritik am Konzept *Soziale Innovation*

Das Konzept *Soziale Innovation* steht nicht nur auf Grund der bereits angesprochenen mangelnden theoretischen Fundierung, und der damit einhergehenden Gefahr zur modischen Worthülse zu verkommen, in der Kritik (vgl. z.B. Pol und Ville, 2009). In diesem Zusammenhang gehen etwa GRISOLIA und FERRAGINA einen Schritt weiter und warnen vor einem Ablenken durch den *momentan modischen Innovations- und Selbstermächtigungsjargon* von tatsächlicher struktureller Ungleichheit und stützen sich dabei auf empirische Arbeiten zur Reform des italienischen Gesundheitssystems in Zeiten der Austerität, die zeigen, dass soziale Innovationen alleine nicht in der Lage sind, Kürzungen im Sozialbereich auszubalancieren (vgl. Grisolia und Ferragina, 2015):

In this context of 'neoliberal austerity', a strong call in favour of social innovation might hide the attempt to shift public attention from structural deficiencies and disparities to individual and group responsibility, following the vision: "doing more with less".

(Grisolia und Ferragina, 2015, S. 177)

¹ Outcomes, im unterschied zu Outputs, sind kaum quantifizierbare Wirkungen, die kurz-, mitte-, oder langfristig auftreten können. Ihnen wird in der Sozialinnovationsforschung hohe Bedeutung zugemessen, da sie sich gleichzeitig als ermöglichende Konditionen positiv auf die Rahmenbedingungen auswirken, vgl. z.B.: Luhmann 1984. S.206

Die AutorInnen stoßen sich an der, ihrer Meinung nach, zu generellen Auffassung, soziale Innovation könne zum einen bessere Lösungen anbieten, als etablierte Institutionen, Policies, etc. und gleichzeitig auch noch kosten-effizienter sein – wie zum Beispiel von MULGAN et al. vertreten (siehe Kapitel 3.3.1). Die AutorInnen stellen das Postulat, soziale Innovationen könnten den Defiziten und Unzulänglichkeiten des Wohlfahrtsstaates in substantieller Weise beikommen, in Frage und beobachten im Zuge der Debatte eine Verlagerung von *öffentlicher hin zu privater sozialer Verantwortung*, die sie im Kontext des Gesundheitssystems für besonders gefährlich halten (Grisolia und Ferragina, 2015, S. 172), und begegnen dem Konzept *Soziale Innovation* daher mit Misstrauen:

Among the therapies prescribed by the neoliberal orthodoxy – liberalisation, deregulation, devolution, individual or group empowerment – social innovation might soon reveal itself as a convenient buzzword, an eclectic concept to dissimulate political choices, legitimated by the doctrine of budgetary constraints.

(Grisolia und Ferragina, 2015, S. 177)

Die Kritikpunkte von GRISOLIA und FERRAGINA sind durchaus berechtigt, und wiegen vor allem im Zusammenhang mit der Sicherung von Grundbedürfnissen, wozu der gesicherte Zugang zu einem funktionierenden Gesundheitssystem zweifelsohne gehört, besonders schwer. Es ist daher wichtig, zu betonen, dass soziale Innovationen keinesfalls als Vorwand dafür herangezogen werden, BürgerInnen sich selbst zu überlassen. Vielmehr geht es – vor allem im Kontext der Regionalentwicklung, und besonders in von Schrumpfung betroffenen Regionen – darum, gemeinsam mit den Betroffenen alternative Lösungsformen für schlecht funktionierende oder nicht mehr finanzierbare Prozesse zu finden, bzw. solche vor Ort existierende Lösungen zu unterstützen und von ihnen zu lernen. Dabei geht es nicht um ein abruptes Abwälzen von Verantwortung, sondern um das Hinterfragen lang eingesessener Prinzipien (vgl. 4.3.1) und die Akzeptanz veränderter Realitäten und die Schaffung eines Klimas, das BürgerInnen darin bestärkt, selbst Verantwortung übernehmen zu können und zu wollen, ohne ihnen das Gefühl zu geben, alleine gelassen zu werden. Unter diesen Vorzeichen soll im folgenden Kapitel auf die Bedeutung und das Potential sozialer Innovationen in der Planung eingegangen werden.

3.4 Soziale Innovation und (Regional)-Planung

3.4.1 Soziale Innovation in Governance und Policy-Making

Für HAMEDINGER variiert das Verständnis von Governance je nach Forschungszugang und Disziplin¹. Die für regionalplanerische Fragen besonders relevanten Zugänge zu Governance, aus einem *politisch-strategischen Fokus*, nehmen Bezug auf die Debatte über den *Übergang von Government zu Governance, im Zuge dessen die Rolle des Staates hinsichtlich der Beeinflussung von räumlichen, sozialen und ökonomischen Entwicklungen neu formuliert wird*. Dieser Übergang ist durch einen *Machtverlust des Staates in Bezug auf Policy-Making gekennzeichnet, der zu einem gewissen Grad die Inklusion von nicht-staatlichen AkteurlInnen in den Policy-Prozess ermöglicht*. Netzwerken und das Aufbauen von *Partnerschaften* sind die Schlüsselemente dieses Ansatzes, die als eine *Ergänzung der stärker formalisierten Dimensionen von Politik* gesehen werden können. Weitere Charakteristika dieser Form der Governance sind *„weiche“ Formen des Policy-Makings und Konfliktvermeidung, beispielsweise Aushandlungs- und Lernprozesse* (vgl. Hamedinger, 2011, S. 160f).

POLLERMANN et al., die Governance im Kontext von LEADER betrachten, wählen einen explizit *breiten, analytischen Zugang*, also nicht im normativen Sinne von *good-governance*², aber auch nicht die enge Definition von *self-governance*³. Sie gehen vielmehr von einem Verständnis von Governance, als *Überbegriff für die Regelung von kollektiven Handelns, mit verschiedenen Steuerungsmethoden* und identifizieren folgende Charakteristika von Governance (Pollermann et al., 2014, S. 6f):

- Involvierung verschiedener Gruppen von AkteurlInnen (staatliche und nicht-staatliche)
- Verschiedenen Steuerungs-Mechanismen (Kombination aus Hierarchien, Markt-Interaktionen und/oder Verhandlungen/Solidarität)
- Netzwerkartige Kooperation (Positionen ausgehandelt werden und Ressourcen getauscht)
- Rolle von Macht (nicht zwingend symmetrisch verteilt, keine Gleichheit in der Verteilung der Vorteile)

¹ Für eine ausführliche Unterscheidung, auch in Bezug auf Governance als analytisches Konzept, siehe Krlev, Bund and Mildemberger 2014

² Für eine detaillierte Auseinandersetzung mit dem Begriff siehe z.B. die Publikation der Konrad-Adenauer-Stiftung: <http://www.kas.de/wf/de/33.12089/> (Zugriff: 8.9.2015)

³ im Sinne von Autonomie

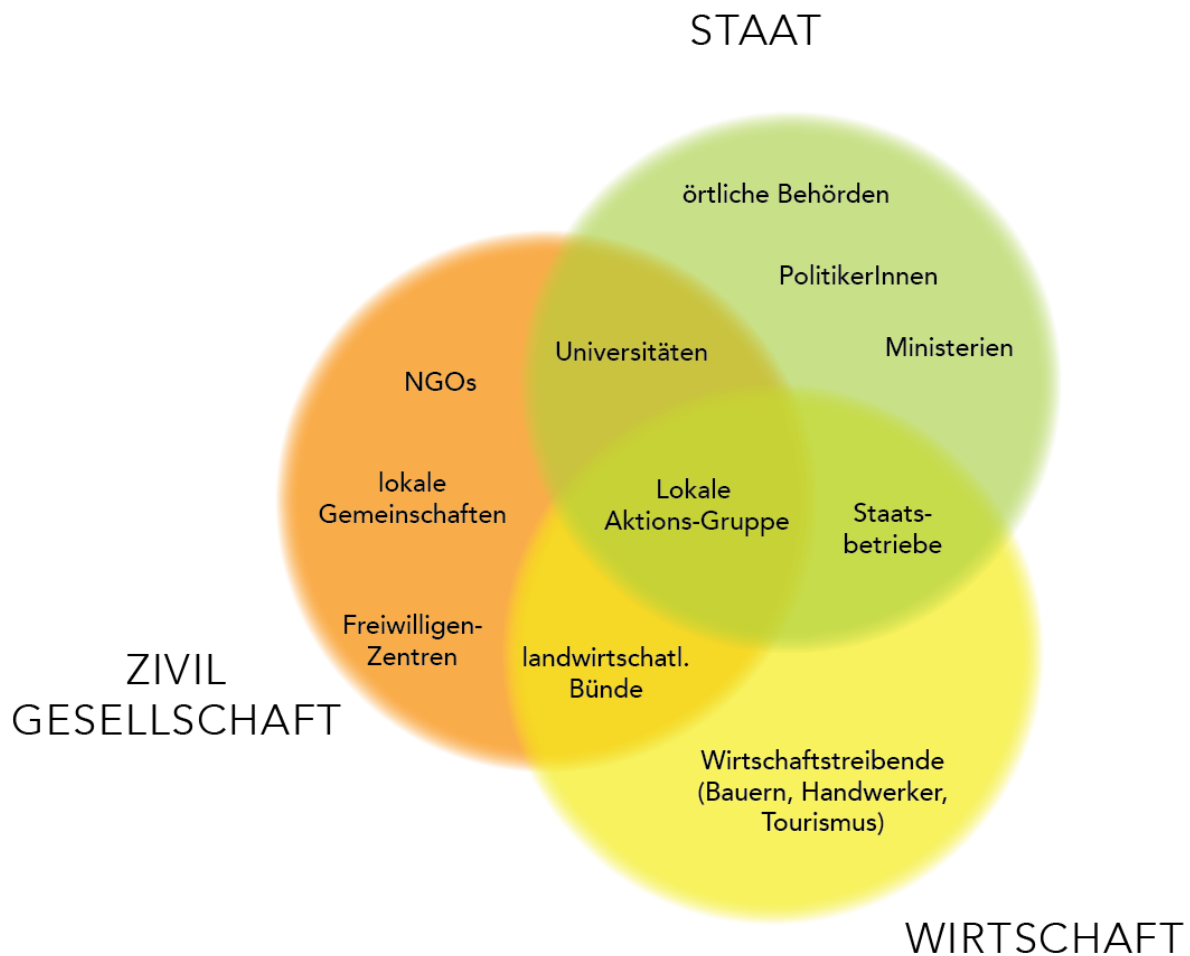


Abbildung 7 – Gruppen bzw. AkteurInnen im rural (bzw. regional) Governance Arrangement im LEADER-Kontext
(Quelle: Pollermann et al., 2014, S. 5. Übersetzte, eigene Darstellung)

Regional Governance¹ ist ein zentraler Ansatz für die LEADER-Methodologie, dessen Fokus POLLERMANN et al. als *netzwerkartige Zusammenarbeit zwischen lokalen AkteurInnen aus drei Sektoren* (vgl. Abbildung 7) mit dem Ziel *kollektiven Handelns* definieren. Charakteristisch hierfür sind *freiwillige Teilnahme* und *horizontale Interaktion* zwischen PartnerInnen, *anstatt nur hierarchischer Steuerungsformen*, *kontinuierlicher Transformationen von komplexen Strukturen* und *Effekten auf die Teilnehmenden* (Pollermann et al., 2014, S. 7f).

Ein weiterer Begriff in diesem Zusammenhang ist multi-level Governance. POLLERMANN et al. beschreiben das Verhältnis der verschiedenen Governance Ebenen im LEADER-Kontext folgendermaßen:

Patterns of Rural Governance are embedded in a multi-level governance system in context of LEADER highly related to European Community governance with its regulations and policy making procedures. Thereby LEADER can create a series of

¹ POLLERMANN et al. verwenden den Ausdruck „rural-“ bzw. „regional-“ Governance explizit synonym

tensions both in a horizontal sense, between spaces, territories and political or local administrative structures, and in a vertical sense, between local and extra-local forces, be they regional, national or European.

(Pollermann et al., 2014, S. 8)

Aus raumplanerischer Sicht stellt sich in erster Linie die Frage, ob und wie man soziale Innovation institutionalisieren kann und soll. Einen interessanten Beitrag liefern in diesem Zusammenhang MIQUEL et al. die sich mit der Beziehung von Multilevel Governance Strukturen und sozialer Innovation auseinandersetzen.

Multi-level governance has a clear influence on the strategies followed by socially creative actors promoting social innovation, in order to survive and reach their objectives these strategies experience a tension between innovation and institutionalization. Nevertheless, institutionalization and innovation are not necessarily antagonistic.

(Miquel et al., 2013, S. 165)

Sie argumentieren dabei, dass durch den Übergang hin zu einer vielschichtigeren Struktur im Governancebereich, und durch eine Öffnung des policy-making Prozesses gegenüber nicht-staatlichen AkteurlInnen, Raum für die Entstehung sozialer Innovation durch öffentliche, private und zivilgesellschaftliche Gruppen geschaffen wird. Es entsteht dadurch eine wechselseitige Beziehung, in der soziale Innovationen Governancemechanismen verändern können, gleichzeitig aber von ihnen beeinflusst werden. Soziale Innovation bringt die Möglichkeit neuer Konzeptualisierungen und Herangehensweisen an Policy-Probleme, die über eine isolierte Sicht des Individuums hinausgeht und eine kollektive Antwort auf soziale Probleme geben kann. Umgekehrt haben Governancestrukturen, durch die Festsetzung der Rahmenbedingungen, Einfluss auf die Kapazitäten unterschiedlicher AkteurlInnen, soziale Innovation hervorzubringen. Diese Rahmenbedingungen hängen stark vom Grad der Zentralisierung der Entscheidungsfindung und dem selektiven Zugang bestimmter AkteurlInnen-Gruppen gegenüber anderen, sowie den spezifischen lokalen Verständnis von Policy-Making ab (Miquel et al., 2013, S. 165).

EIZAGUIRRE et al. führen als Beispiel für diese lokalen oder regionalen Rahmenbedingungen die Umsetzung der EU-Policies auf Nationalstaatlicher Ebene an:

Although the impact of the EU is filtered in every Member State according to internal policy-making traditions, there has been a common commitment towards more decentralization and opportunities to participate for non-state actors. The EU has encouraged new opportunities for civil-society actors and for decision-making at the local level and has shared definition of the rules and conditions this participation with national governments. However, in most policy fields it has not guaranteed the redistribution mechanics that would make this participations possible.

(vgl. Miquel et al., 2013, S. 155f)

Für die Regionalplanung bedeutet dies, dass mit dem LEADER-Netzwerk und den Regionalmanagements eigentlich Strukturen vorhanden wären, die den Austauschprozess zwischen sozialer Innovation auf lokaler Ebene und den Governancestrukturen auf regionaler Ebene, und in weiterer Folge die Integration in höhere Ebenen begleiten und fördern könnten. Die ungelösten Fragen sind in diesem Zusammenhang, wie man die Institutionen für das Konzept sozialer Innovation und das Potential das es birgt, sensibilisieren kann. Auch der Zeitpunkt, ab dem stärker formalisierte Rahmenbedingungen von Nöten sind, ist von entscheidender Bedeutung, da hier die sensible Balance zwischen Unterstützung einerseits und Wahrung der freien Entfaltungsmöglichkeiten von Ideen und Projekten andererseits gefunden werden muss.

3.4.2 Soziale Innovation im ländlichen Raum

Abschließend soll soziale Innovation noch im Kontext des ländlichen Raums betrachtet werden, da dies auch explizit Ziel der vorliegenden Arbeit ist. NEUMEIER verweist auf das große Potential, das sozialen Innovationen – auch von wissenschaftlicher Seite, und bereits seit längerer Zeit – im Kontext der Entwicklung des ländlichen Raumes zugeschrieben wird:

(...) social innovations could play a central role in the development of rural areas. They¹ argue that the success of these neo-endogenous² regional development processes is strongly dependent on the possibility of mobilising a public, where participation not only concentrates on sustaining traditions but may lead to social, economic and cultural renewal.

(Neumeier, 2012, S. 49)

¹ NEUMEIER zitiert hier Hamedinger 2011 bzw. Häußermann and Siebel 1993

² Siehe auch RAY (2006) – Neo-Endogen bezieht sich auf den Entwicklungsprozess im Spannungsfeld zwischen Bottom-Up und Top-Down Ansätzen.

Für NEUMEIER ist daher umso verwunderlicher, dass es bis dato (2012, Anm.) keine theoretisch fundierten Arbeiten zu dem Thema gab. Sein Beitrag besteht darin, Zugänge zu sozialer Innovation zu untersuchen und eine Definition für die Anwendung des Konzepts im ländlichen Raum aufzustellen. Der Autor argumentiert, dass Definitionen, die sich auf die Organisationskultur (v.a. im ökonomischen Kontext) beschränken, zu kurz greifen, während Zugänge, die soziale Innovation als treibende Kraft hinter der Errichtung einer besseren Gesellschaft sehen, zu breit gefasst wären (Neumeier, 2012, S. 49). NEUMEIER streitet keinem Zugang seine Berechtigung ab, tritt aber für eine kontextabhängige Definition ein:

(Social Innovation is defined as) changes of attitudes, behaviour or perceptions of a group of people joined in a network of aligned interests that in relation to the group's horizon of experiences lead to new and improved ways of collaborative action within the group and beyond.

(vgl. Neumeier, 2012, S.55)

Aus dieser Überlegung heraus wird eine greifbare Verbesserung für die involvierten AkteurInnen erreicht, wenn sie ihre Handlungsweisen abändern. Dies ist stark kontextabhängig. Für NEUMEIER können sich diese Verbesserungen im Kontext ländlicher Raum, in Form von verbesserter wirtschaftlicher Performance einer Region, verbesserten Lebensbedingungen oder öffentlicher Güter äußern. In diesem Zusammenhang sei auch auf die Adaption von GODINS Modell auf soziale Innovationen durch NEUMEIER verwiesen (vgl. Kapitel 3.3.6).

Collective learning, co-ordination and communication processes between different actors in teams, actor networks and other means of co-operation, that are new in relation to the horizon of experiences of the people concerned are, amongst others, important factors for the success of neo-endogenous regional development. Therefore rural development building upon neo-endogenous strategies can be successful only if it also builds upon, encourages and supports the development of social innovations. Because of these aspects, social innovations do matter in rural development as they are one pillar of sustainable rural development processes. Indeed although social innovations may not necessarily emerge in such processes, it is questionable whether neo-endogenous development can be sustainable without social innovations. This matter is worth considering in more depth.

(Neumeier, 2012, S. 59f)

Für NEUMEIER liegt der Wert und die Bedeutung sozialer Innovationen für den ländlichen Raum auf der Hand. Umso mehr verwundert es, dass, obwohl darüber in der Theorie weitgehende Einigkeit besteht, keine wissenschaftlichen, empirischen Arbeiten zu dem Thema verfasst wurden. NEUMEIER sieht die Ursache dafür in den Schwierigkeiten, soziale Innovationen zu definieren, identifizieren und zu messen (Neumeier, 2012, S. 55). Als Konsequenz nennt der Autor folgende Punkte, auf die zukünftige Arbeiten zu sozialer Innovation im Kontext der Entwicklung des ländlichen Raums, resp. der Regionalentwicklung, Bezug nehmen sollten:

- Fokus auf Faktoren die soziale Innovationen begünstigen und stabilisieren, sowie auf Entscheidungen (decision-points), welche die Entstehung sozialer Innovationen zur Folge haben.
- Konzentration auf und Analyse von Faktoren, die zur Nutzung sozialen Kapitals im ländlichen Raum führen, was in weiterer Folge zur Etablierung von (sozial-) innovationsfreundlichen Milieus führt.
- Externe Einflüsse (als Impetus) und ihre Rolle im Zusammenhang mit sozialen Innovationen.
- Analyse von Entwicklungsprogrammen und anderen Incentives, die als Katalysator für regionale soziale Innovationen fungieren.
- Akteurskonstellationen, die zu erfolgreichen sozialen Innovationen führen. Insbesondere Identifikation von (1.) erfolgreichen Mustern teilnehmender AkteurInnen, der (2.) Rolle von NGOs/NPOs, sowie (3.) des lokalen Kontexts und welche Rolle diese Faktoren bei der Entwicklung und Stabilisierung sozialer Innovationen im ländlichen Raum spielen.

(vgl. Neumeier, 2012, S. 63f)

Diese Punkte von NEUMEIER werden im empirischen Teil dieser Arbeit, in Kapitel 6.1, aufgegriffen. Zuvor soll im folgenden Kapitel allerdings noch eine detaillierte Auseinandersetzung mit anderen Konzepten und Ansätzen im Kontext sozialer Innovationen stattfinden.

3.5 Soziale Innovation im Kontext

Es gibt einige Begriffe, die häufig im Zusammenhang mit sozialer Innovation fallen. Diese sollen im folgenden Kapitel genauer, hinsichtlich ihrer Relation zu dem und ihrer Bedeutung für das Konzept, betrachtet werden.

3.5.1 Soziale Innovation und sozialer Wandel

Soziale Innovation und sozialer Wandel stehen zwar häufig eng miteinander in Beziehung, sind aber deutlich zu trennen. Für KESSELRING und LEITNER besteht die vielfache terminologische bzw. funktionale Verbindung mit einer übersteigerten Erwartungshaltung an soziale Innovationen verbunden (vgl. Kesselring und Leitner, 2008). Für HOWALDT und SCHWARZ besteht der *wesentliche Unterschied* darin, dass es sich bei sozialen Innovationen um geplante und koordinierte Handlungen handelt, während der soziale Wandel die *prozessuale Veränderung der Sozialstruktur einer Gesellschaft, ihrer grundlegenden Institutionen, Kulturmustern, Bewusstseinshaltungen, etc.* umfasst (vgl. Howaldt und Schwarz, 2010, S. 92) und *wahlweise als Modernisierung, Entwicklung, Evolution oder Transformation konzipiert* (vgl. Ebrecht, 2002, S. 225) sein kann.

Das Wechselspiel mit sozialer Innovationen besteht also darin, dass sie als direkte Reaktion auf die Auswirkungen des sozialen Wandels entstehen können, diesen umgekehrt aber auch beeinflussen und steuern. Für HOWALDT und SCHWARZ sind soziale Innovationen daher mögliche Voraussetzungen und gleichzeitig Teilaspekte des sozialen Wandels, was allerdings noch kein Alleinstellungsmerkmal sozialer Innovationen (gegenüber z.B. technischer) ist. Dieses besteht für die Autoren darin, dass *soziale Innovationen die Gestaltung von Teilprozessen des sozialen Wandels auf Mikro-, Meso-, und Makroebene zum eigentlichen strategischen Ziel* hätten (vgl. Howaldt und Schwarz, 2010, S. 92).

3.5.2 Soziale Innovation und Social Entrepreneurship bzw. Social Enterprise

Ähnlich wie bei dem Konzept *Soziale Innovation* fallen unter die Zugänge zu *Social Entrepreneurship* bzw. *Social Enterprise*, ein breites Spektrum an Initiativen – was gemeinsam mit dem relativen Hype um das Wort in der jüngeren Vergangenheit – zu einer Vielzahl an Strömungen und keiner einheitlichen Theorie geführt hat. JACKSON u. HARRISON sehen ein Hauptproblem im Fehlen einer allgemeingültigen Definition, bzw. eines gemeinsamen Grundverständnisses des Konzepts, was dazu führt, dass es keine statistische Basis gibt, anhand der man die Wirkung messen könnte und wissenschaftliche Beiträge sich daher auf anekdotische Evidenzen und nicht auf empirische Daten stützen (Jackson und Harrison, 2010). Die Autoren definieren Social Entrepreneurship wie folgt:

Social entrepreneurship describes the efforts of highly motivated individuals and organizations to solve economic and social problems for the benefit of society in general through the use of business methods and innovative strategies.

(Jackson und Harrison, 2010, S. 7)

Die Parallelen zu soziale Innovation werden hier deutlich. Dennoch gibt es entscheidende Unterschiede, wie CUNHA und BENNEWORTH feststellen. Social Entrepreneurship ist ein stark auf Individuen basierendes Konzept, das die persönlichen Qualitäten von Personen in den Mittelpunkt stellt. Diese Individuen verknüpfen Business-Strategien mit sozialen Zielen, sind aber in der Regel privat und verfolgen Profitmaximierung, und sei es nur zur nachhaltigen Finanzierung einer unabhängigen non-profit Aktivität. In diesem Zusammenhang wird auch unterstrichen, dass Social Entrepreneurships nicht zwingend innovativ sind. Die Philosophie die dem „Sozialunternehmertum“ zugrunde liegt, geht davon aus, dass Unternehmen und Märkte hartnäckige soziale Probleme lösen können und so die Einschränkungen öffentlicher Dienstleistungen überwinden. Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass soziale Innovationen sektoren- analyseebenen- und methodenübergreifend agieren, um jene Prozesse zu etablieren, die nachhaltige Auswirkungen mit sich bringen. Das große Echo, das Social Entrepreneurship generiert, mag auch mit den lauter werdenden Forderungen nach einer anderen, ethischeren und soziale-inkluseren, Form des Kapitalismus einhergehen (vgl. Cunha et al., 2015, S. 3ff)¹.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass *Soziale Innovation* ein breiteres Konzept ist, als Social Entrepreneurship bzw. Social Enterprise. Die Young-Foundation beschreibt die drei Konzepte als überlappend, aber unterschiedlich. Social Enterprise umschreibt *Verhalten und Einstellungen von Individuen, die in der Etablierung neuer Unternehmen mit sozialen Zielsetzungen involviert sind und dabei Risiken in Kauf nehmen und durch kreative Strategien diverse Assets besser nutzen*. Dem gegenüber sind Social Enterprises *Unternehmen, die nicht durch Gewinnmaximierung getrieben sind und primär soziale Zielsetzungen haben. Ihre Gewinne fließen zu diesen Zwecken in das Unternehmen oder die Gemeinschaft zurück* (Young-Foundation, 2010, S. 15).

3.5.3 Soziale Innovation und Nachhaltigkeit

Die Beziehung zwischen Sozialer Innovation und Nachhaltigkeit ist aus mehreren Blickpunkten für diese Arbeit von Interesse. Einerseits ist Nachhaltigkeit eine wichtige Qualität für Maßnahmen in der Regionalentwicklung. Vorrangiges Ziel ist es positive Veränderungen und Impulse dauerhaft und über die Projektdauer, Förderperiode, etc. hinaus zu etablieren. Andererseits ist der Begriff Nachhaltigkeit ähnlich positiv besetzt und ungenau definiert, was dazu führt, dass sich AkteureInnen mit den verschiedensten Hintergründen und Zugängen dahinter sammeln können.

MEHMOOD und PARRA haben trennende und verbindende Faktoren der beiden Konzepte untersucht und kommen zu dem Schluss, dass eine stärkere Bezugnahme der – durchaus kompatiblen – Ansätze großes Potential für Synergieeffekte birgt. Verbindende Elemente

¹ CUNHA et al. zitieren hier extensiv: Phillis et al. (2008), Brackertz (2011), Sharra und Nyssens (2010) sowie Chalmers et al. (2010) IN: Scholz 2003

sehen die Autoren vor allem in der starken Ausprägung der sozial-politischen Dimension und der Maßstabsabhängigkeit beider Konzepte.

Soziale Innovation könnte durch eine Implementierung in mehrerer Hinsicht profitieren. Einerseits würde sich ein breiteres Akteurspektrum durch Nachhaltigkeit angesprochen, andererseits würde der Standpunkt sozialer Innovationen durch die Definition von ökologischer Sensibilität als grundlegendes Bedürfnis (das es durch soziale Innovationen zu stillen gilt) gestärkt, so die Autoren (vgl. Mehmood und Parra, 2013, S. 54).

MEHMOOD und PARRA machen die Ursache für die geringen Querverbindungen zwischen den beiden ähnlichen Konzepten in der reduktionistischen Sichtweise des Begriffs „sozial“ in vielen Nachhaltigkeitsdebatten, wodurch das Soziale als eine von drei Säulen (neben ökonomisch und ökologisch) der Nachhaltigkeit betrachtet wird, anstatt es als integrierten Teil des Ganzen zu sehen. Dies führte unter anderem dazu, dass die soziale Dimension, zum Beispiel in Form von Partizipation, als eine Art *added value* gesehen wird, anstatt sie ins Zentrum zu rücken. Die Autoren konstatieren daher den Governance-Ansätzen zur Implementierung nachhaltiger Entwicklung, einen *multi-dimensionalen* Zugang anstatt eines *integrativen*. MEHMOOD und PARRA plädieren daher für einen dialogischen Zugang um die Verbindungen der beiden Ansätze besser verstehen zu können. Diese Synergien, könnten, so die Autoren, beispielsweise dazu beitragen, die Verbindung zwischen Verlust lokaler Biodiversität und globalen Umweltveränderungen sichtbar zu machen und etablierte politisch oder ökonomisch Zugänge zu Territorialität, auch um soziale und ökologische Aspekte zu erweitern (Mehmood und Parra, 2013, S. 64).

Für SCHWARZ et al. ist es eben diese Sozialökologie, die als eine Art Schnittstelle für Nachhaltigkeit und soziale Innovation fungiert. Der Zusammenhang ist für die Autoren sowohl im Sinne eines *eigenständigen Themen- oder Gegenstandsbereich*, als auch *in der Perspektive auf die Wechselwirkung (...) mit technischen Innovationen* gegeben. In Bezug auf letztere vertritt die sozialökologische Forschung den Standpunkt, dass *technisch-ökonomische Potentiale nur dann voll ausgeschöpft werden können, wenn sich auch die sozialen Praktiken entsprechend ändern*. Als Beispiel werden Rebound-Effekte von Energiesparlampen angeführt (Schwarz et al., 2010, S. 67ff). Im Spannungsfeld zwischen Innovation und Nachhaltigkeit geht es für SCHWARZ et al. um die Frage, ob *Nachhaltigkeitsanforderungen Innovationen generieren, bzw. ob und inwieweit Innovationen zu einer nachhaltigen Entwicklung beitragen* (ibid., S. 170). Dabei gibt es konträre Argumentationslinien, die Nachhaltigkeit als Innovationshemmnis sehen, einerseits, und als Innovationskatalysator andererseits, entweder wenn über Druck der durch fehlende Nachhaltigkeit entsteht oder aber als Inspirationsquelle. Die Autoren kommen zu dem Schluss, das *innovativ* als Alleinstellungsmerkmal für nachhaltige Entwicklung alleine noch nicht ausschlaggebend sei und die Konzeptualisierung kontextabhängig relativiert werden müsse, denn erst eine *zweckmäßige Koppelung mit anderen Veränderungsprinzipien bzw. -optionen führe zu einer Herausbildung wirkungsvoller Nachhaltigkeitsstrategien* (ibid., S.

171). Die Autoren plädieren in diesem Zusammenhang für ein pragmatischeres Innovationsverständnis:

Anstatt der permanenten Ikonisierung des Neuen zu frönen, brauchen wir ein situations- und realitätsangepasstes, pragmatisches Innovationsverständnis, das anstelle der paradigmatischen (bzw. mythischen) Exklusivität eines ‚Kultus des Neuen‘ und der damit (monokausal) verbundenen Optimierungs- und Problemlösungsfiktion die Aspekte Interaktion, Rekursivität, (institutionelle) Kompatibilität und Viabilität von Innovationen im Verbund mit anderen Veränderungsoptionen und die Organisation darauf bezogener sozialer (Innovations-)Prozesse ins Zentrum rückt und die Frage der Innovationsfähigkeit systematisch verbindet mit der Frage nach der Richtung bzw. der ‚Nachhaltigkeit‘ der Innovationstätigkeit.

(Schwarz et al., 2010, S. 171)

Für PAECH ist Innovation auch bei weitem nicht die einzige Möglichkeit zu praktischer Veränderung in Richtung nachhaltiger Entwicklung. In diesem Zusammenhang nennt der Autor auch: Imitation, im Sinne von Rückgriff auf bestehende Lösungen, Renovation – die Aufwertung bekannter Optionen, sowie Exnovation, was das Entfernen von Optionen bedeutet (vgl. Paech, 2005, S. 251ff).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Innovation nicht per se nachhaltig ist, sondern in diesem Zusammenhang durchaus ambivalente Auswirkungen haben kann. Wichtig ist es auch festzuhalten, dass im Sinne nachhaltiger Entwicklung vor allem gesellschaftliche Anstrengungen notwendig sind, oder wie SCHWARZ et al. es ausdrücken, stellt Nachhaltigkeit eine *umfassende kulturelle Innovationsherausforderung* (Schwarz et al., 2010, S. 166) dar.

3.5.4 Kunst, Kultur, Kreativität und Soziale Innovation

Da im empirischen Teil dieser Arbeit oftmals auf künstlerische Aktivitäten und Kultur im Zusammenhang mit sozialer Innovation (im ländlichen Raum) verwiesen wird, soll dieses Thema im Folgenden auch theoretisch beleuchtet werden.

Kunst wird dabei nicht als Problemlösungsansatz per se verstanden, sondern als Hilfe neue Wege aufzuzeigen, alte zu hinterfragen und Menschen und Gemeinschaften zu inspirieren. ANDRÉ et al. postulieren für ihre Auseinandersetzung mit dem Thema eine zunehmende Wichtigkeit von Kunst und Kultur im Zuge lokaler Entwicklungsstrategien und (urbaner) Regenerationsprozesse. Die AutorInnen gehen davon aus, dass die Förderung von Kultur

und Kunst in diesem Kontext einen wichtigen Beitrag dazu leisten kann, *wirtschaftliche Zielsetzungen und soziale Kohäsion (sowie ökonomische und soziale Innovation) zu harmonisieren*. Diese Maßnahmen müssten einem *breit angelegten, partizipativen Zugang zu Kunst und Kultur folgen, der in der Lage ist kollektives Gedächtnis und kollektives Schaffen (wieder-) zu vereinigen* (André et al., 2013, S. 242). Besonders die Rolle, die Kreativität und Künste in strukturschwachen Gebieten leisten können, wird unterstrichen. Hierbei werden sie als Schlüsselfaktoren für die *Stimulation von kritischem Denken und Kreativität der Gemeindemitglieder, sowie der Bewerkstelligung neuer Lösungen für soziale, politische, ökonomische und umweltschutzbezogene Probleme* angesehen. Ebenso wird ihnen die Eigenschaft zugeschrieben *Gewohnheiten zu hinterfragen*. Ein weiterer wichtiger Faktor ist die Relevanz, besonders von Kunst im öffentlichen Raum, in Bezug auf das Fördern von *individuellem und kollektivem Selbstwertgefühl, die (Re-)Konstruktion von lokaler Identität sowie der Stärkung eines Zugehörigkeitsgefühls* (ibid., S. 245). Auch die Wechselwirkung zwischen künstlerischen Aktivitäten, Image und sozialer Innovation werden hervorgehoben:

(...) the promotion of artistic activity can (...) become means to counter or reverse the reproduction of inequality and disadvantage, by constituting a stimulus to social innovation, increasing personal and collective confidence, and contributing to eliminate negative connotations associated with certain communities and places.

(André et al. S. 245)

Die AutorInnen positionieren ihre Argumente außerdem in kritischer Opposition zu dem Konzept der *Creative Cities*¹:

Creative Cities tend to disregard social creativity and social innovation, not least because the latter emphasize equity, empowerment, social justice and changes in social relations, and thereby pose challenges to the prevailing social order. (...) many actions and initiatives undertaken within the ambit of the standard, mainstreaming approach to creative cities have given rise to the exclusion and expulsion of some of the poorest and/or most vulnerable groups from city areas undergoing regeneration. Private capital is quick to seize the value generated by the 'creative class' both, within the creative industries sector and indirectly (...) through such ways as the increase in the price of urban land and housing, or its role as a magnet, that attracts other firms with interest in sharing in the creative environment as a form.

(André et al., 2013, S. 243)

¹ Das Konzept von Autoren wie LANDRY oder FLORIDA erlangte im Zuge der Krise der postindustriellen Städte und zunehmendem globalen Städtewettbewerb große Popularität, gilt aber als umstritten.

3.5.5 ... im ländlichen Raum

Den AutorInnen geht es also um ein Kreativitätsverständnis jenseits von *Creative Cities* und *Creative Industries*. Ein weiterer Kritikpunkt an dem Konzept ist, dass es impliziert, dass Kreativität und Kunst in erster Linie ein Phänomen urbaner Großstädte wären. Basierend auf einer Fallstudie im portugiesischen Montemor-O-Novo (vgl. *ibid.*, S.248ff) argumentieren ANDRÈ et al., dass auch kleinere Städte in ländlichen Gebieten günstige Konditionen für das Entstehen und die Konsolidierung von sozial-kreativen Milieus bieten. Als zentrale Faktoren für soziale Kreativität nennen die AutorInnen: (1) *Diversität*, (2) *Toleranz*, (3) *kollektives Lernen und* (4) *kritisches Denken* (*ibid.*, S.245f). Diese Einflüsse werden in ihrer Ausprägung in urbanen und ruralen Gebieten unterschieden:

Für ANDRÈ et al. ist soziale Kreativität eng mit sozialer Innovation verbunden, die beiden Konzepte unterscheiden sich aber dennoch. So würde soziale Innovation einen Schritt weiter gehen und *größere Betonung auf die soziale Anwendung und Verbreitung von sozial-kreativen ‚Neuheiten‘ legen*. Die Unterscheidung sie aber nur *wenig mehr als theoretisch-konzeptionell* – in der Praxis seien die beiden eng miteinander verflochten. Dennoch halten die AutorInnen fest, dass die *Voraussetzungen für das Eintreten sozialer Innovationen unterschiedlich formuliert werden könne* (*ibid.*, S.246). Dies geschieht, konsistent mit Tabelle 3 - Einflüsse sozialer Kreativität in urbanen und ländlichen Räumen Tabelle 3, ebenfalls mit einer gesonderten Betrachtung für urbane und rurale Gebiete.

		URBANE GEBIETE	RURALE GEBIETE
Soziale Kreativität	DIVERSITÄT	<ul style="list-style-type: none"> • Unterschiedliche Lebensstile und Subkulturen • Unterschiedliche Nationalitäten und Ethnien 	<ul style="list-style-type: none"> • Unterschiedliche soziale Gruppen als Konsequenz einer Geschichte von Klassen- und Arbeitsbeziehungen • Unterschiedliche Altersgruppen • Außenseiter • Rückkehrer
	TOLERANZ	<ul style="list-style-type: none"> • Basierend auf Bürgerrechten und Regeln • Geringere Empfindlichkeit gegenüber Andersheit 	<ul style="list-style-type: none"> • Basierend auf persönlichen Beziehungen • Höhere Empfindlichkeit gegenüber Andersheit
	KOLLEKTIVES LERNEN UND KRITISCHES DENKEN	<ul style="list-style-type: none"> • Wichtigkeit von Schule und den interpersonellen Netzwerken die dort entstehen • Kritisches Denken als individuelle Einstellung (Kontroverse) 	<ul style="list-style-type: none"> • Wichtigkeit von implizitem Wissen und der Erfahrung die von Generationen an die nächste weitergegeben wird • Kritisches Denken in Verbindung mit politischen Ideologien und Zugehörigkeit

Tabelle 3 - Einflüsse sozialer Kreativität in urbanen und ländlichen Räumen
Quelle: (André et al.S. 247- übersetzt)

		URBANE GEBIETE	RURALE GEBIETE
Soziale Innovation	PARTIZIPATION	<ul style="list-style-type: none"> • Virtuelle soziale Netzwerke • Zielorientierte Kooperation 	<ul style="list-style-type: none"> • Nachbarschaftsnetzwerke und Beziehungen • Kooperation, basierend auf persönlichem Vertrauen
	KOLLEKTIVE REFFERENZEN UND KOLLEKT. GEDÄCHTNIS	<ul style="list-style-type: none"> • Basierend auf dem „offiziellen“ Diskurs • Materieller Ausdruck (Plätze, Bildung, Events,...) 	<ul style="list-style-type: none"> • Nichtmaterielles Erbe bzw. Traditionen (Geschichten, Gedichte, Musik,...)
	LEADERSHIP	<ul style="list-style-type: none"> • Wichtigkeit der Massenmedien • Rolle von Kompetenzen, die in die Effektivität von Initiativen übersetzt werden 	<ul style="list-style-type: none"> • Wichtigkeit von persönlichem Charisma und persönlicher Beziehungen
	GEO-GRAPHISCHER MAßSTAB	<ul style="list-style-type: none"> • Multiskalärer Raum (Viertel, Metropole, die Welt) 	<ul style="list-style-type: none"> • Place (tägliche Räume der lokalen Gemeinschaft)

Tabelle 4 - Einflüsse sozialer Innovation in urbanen und ländlichen Räumen
Quelle: (André et al., 2013, S. 247 - übersetzt)

Diese Beobachtungen beruhen, wie erwähnt, großteils auf einem einzigen Fallbeispiel und lassen sich nicht generalisieren. Vor allem in Bezug auf die urbanen Räume erscheinen die Aussagen sehr verallgemeinert. Dennoch lassen sich für den ländlichen Raum, im Rahmen der Fallbeispiele in dieser Arbeit, insbesondere Kapitel 6.4, ähnliche Faktoren feststellen. Die AutorInnen stellen fest, dass Kunst und Kultur einen entscheidenden Beitrag zu sozialer Kohäsion und sozialer Innovation leisten können und gleichzeitig ökonomische Entwicklung in einem Kontext unterstützen, *der sonst nur eine weitere unterprivilegierte Kleinstadt in einer daniederliegenden ländlichen Region wäre* (ibid., S. 252). In Bezug auf die Rahmenbedingungen in ländlichen Räumen leiten sie folgende fördernde Faktoren aus den Erkenntnissen in Montemor-O-Novo ab, die hier abschließend zusammengefasst werden:

- inspirierte, entschlossene und demokratische Führung
- konstante Aufmerksamkeit gegenüber der Identität des Ortes (Landschaft, historisches und architektonisches Erbe)
- Stimulus für kreative Aktivitäten, nicht zuletzt durch die Möglichkeit auf existierende kulturelle und natürliche Ressourcen zurückgreifen zu können
- das Schaffen signifikanter neuer Sehenswürdigkeiten (*Landmarks*)
- die starke Bedingung, künstlerisches Schaffen nicht zu elitären Anstrengungen werden zu lassen, sondern sicherzustellen, dass Kreativität zur *Sozialen Kreativität*

wird – durch das Annehmen eines kollektiven Charakters des Prozesses, der durch kollektive (Re-)Konstruktion von Identität und der Bemächtigung sozial vulnerabler Gruppen entsteht

- direkte, zwischenmenschliche Beziehungen, bedingt durch geographische Nähe

(André et al., 2013, S. 253)

3.6 Bedingungen für die Entstehung sozialer Innovationen

3.6.1 Rahmenbedingungen

Ein starker Fokus in der Innovationsforschung richtet sich auf die Frage, unter welchen Bedingungen Innovationen entstehen und welche Faktoren für ein positives „Innovationsklima“ ausschlaggebend sind, ob und wie diese reproduziert werden können, etc. Dies rührt von dem Wunsch (vor allem technische und ökonomische) Innovationen zu fördern, da an diese hohe Erwartungen geknüpft werden. Dies gilt nicht nur für die Wirtschaft, wo Innovationen in einem Schumpeter'schen Verständnis ein Schlüsselfaktor sind, um sich auf dem Markt behaupten zu können, sondern zunehmend auch für Regionen, die im Zuge einer fortgeschrittenen Globalisierung miteinander in Konkurrenz treten und für die Innovationsfähigkeit eine besonders gefragte Form von territorialem Kapital darstellt. Mit der wachsenden Aufmerksamkeit, die dem Thema zu Teil wird, ist es nicht verwunderlich, dass die Frage nach den Rahmenbedingungen auch im Kontext sozialer Innovation aufgeworfen wird. POL und VILLE messen diesen Rahmenbedingungen eine zentrale Rolle zu, verweisen aber zugleich auf die starke Kontextabhängigkeit sozialer Innovationen, weshalb diese externen Faktoren nicht integraler Bestandteil einer Definition sozialer Innovation sein sollten:

(...) Innovations do not happen in a vacuum. (...) to understand the source we need to understand the milieu in which creativity takes place. There must be an 'environment' conducive to the creation of new ideas and a 'context' in which a new idea is socially innovative. (They) constitute necessary conditions for the development and existence of a social innovation, and therefore, they should not be an integral part of the definition of social innovation.

(Pol und Ville, 2009, S. 884)

Einen Ansatz, um die Rahmenbedingungen für soziale Innovation zu quantifizieren, bietet das in Kapitel 3.3.8 bereits angesprochene Framework-Modell von KRLEV et al., das hier

nun im Detail vorgestellt werden soll, da es – obwohl sein eigentlicher Zweck die Messung von sozialer Innovation ist – gleichzeitig einen sehr plastischen Überblick über die Rahmenbedingungen gibt, in denen soziale Innovationen entstehen. KRLEV et al. beschreiben das Modell als Ergebnis eines *iterativen Prozesses*, der sich sowohl auf *theoretische Fundierung*, als auch auf ein *Screening existierender Maßzahlen zu technologischer Innovation, öffentlicher Innovation sowie Sozialindikatoren* stützt (vgl. Krlev et al., 2014, S. 202).

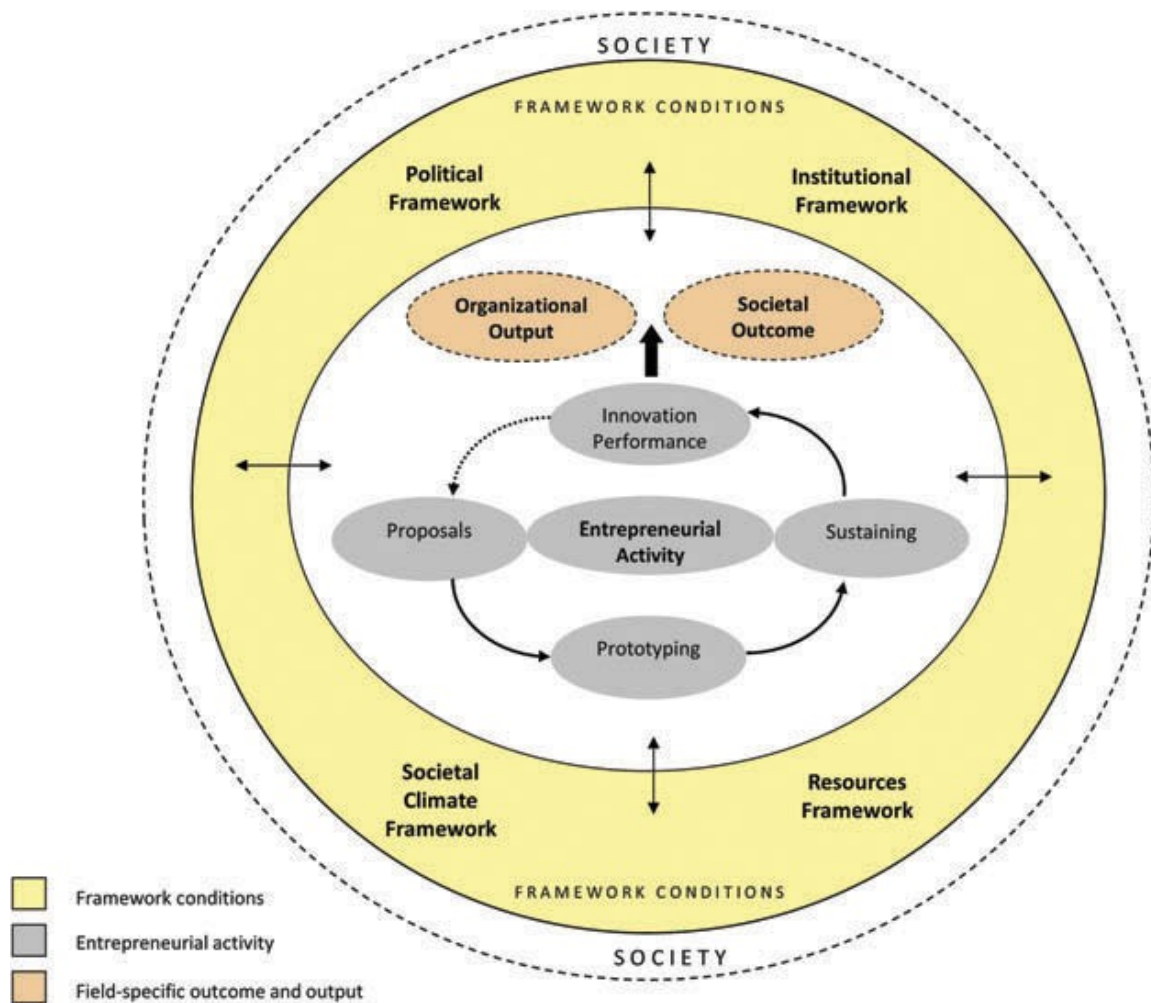


Abbildung 8 - Integriertes Modell zur Messung sozialer Innovation
(Quelle: Krlev et al., 2014, S. 202)

Das Modell (siehe Abbildung 8) besteht aus drei untereinander verbundenen Ebenen, von denen die äußere Ebene die Rahmenbedingungen (*Frame-Work-Conditions*) für soziale Innovation skizziert. Bevor diese genauer erläutert werden, soll noch auf die inneren Ebenen des Modells eingegangen werden. In das Zentrum ihres Modells setzen KRLEV et al. unternehmerische Aktivität (*entrepreneurial activity*), die den *unternehmerischen Prozess der sozialen Innovation* antreibt (vgl. Krlev et al., 2014, S. 203). Der Prozess läuft – ähnlich den in Kapitel 3.3.6 erläuterten Prozessmodellen – in Phasen ab, die zyklisch ablaufen können, von KRELV et al. aber bewusst als *iterativer Prozess, der offen für Abkürzungen ist* und bei dem

wechselseitige Abhängigkeiten zwischen den Phasen möglich sind. Diese drei Phasen, (1.) *Proposals*, (2.) *Prototyping* und (3.) *Sustaining*, tragen alle zu einer 4. Phase – *Innovation Performance* bei, welche die Dimensionen Effizienz und Effektivität umfasst (ibid., S. 203). Die Ergebnisse dieses Prozesses kumulieren im Modell in der Ebene der *spezifischen Outputs* und *Outcomes*. Diese dienen dem Modell als Indikatoren, um soziale Innovation zu messen. Für eine Auseinandersetzung mit dem Thema Messbarkeit und eine kritische Erläuterung der Methoden von KRLEV et al. sei an dieser Stelle auf Kapitel 3.3.8 verwiesen.

Im Kontext der Rahmenbedingungen bietet das Modell jedenfalls einen wertvollen Überblick über die externen Faktoren, die soziale Innovationen beeinflussen. Die AutorInnen unterscheiden dabei vier Kategorien von Frameworks, die allgemein als *Pull-Faktoren* gelten, während *Push-Faktoren* den Organisationen bzw. Individuen zugeschrieben werden, die den Prozess auf der inneren Ebene des Modells vorantreiben (ibid. S, 203ff):

- **Institutionelle Rahmenbedingungen** (*institutional framework*)

Der institutionelle Rahmen umfasst eine Reihe von Normen, Werten und Gesetzen, die das menschliche Handeln und jenes von Organisationen auf der gesellschaftlichen Ebene regulieren, und damit einen entscheidenden (kontextuellen!) Einfluss auf die Entstehung sozialer Innovationen haben. KRLEV et al. unterscheiden hierbei drei Typen von Institutionen: (1.) regulierende Institutionen, also Regeln, die bindend sind und deren Nichteinhalten sanktioniert wird (Gesetze); (2.) normative Institutionen, die über moralische Vorstellungen geregelt werden, sowie (3.) kulturell-kognitive Institutionen, die allgemeine Ansichten und Handlungsformen in einer gemeinsamen Kultur umfassen. Die AutorInnen verweisen in diesem Zusammenhang auch auf den (Neo-)Institutionalismus, der bereits in Kapitel 3.3.2 erläutert wurde.

- **Gesellschaftliches Klima** (*societal climate framework*)

Soziale Innovationen werden gemeinhin als solche verstanden, die darauf abzielen, soziale Bedürfnisse zu stillen. Was gesellschaftlich als *soziales Bedürfnis* anerkannt wird, ist das Ergebnis eines Aushandlungsprozesses zwischen verschiedenen Interessensgruppen, die Legitimität produziert. Hier wird eine Überschneidung der einzelnen Frameworks deutlich, denn Legitimität ist ebenso von institutionellen Rahmenbedingungen abhängig. Die Macht der einzelnen Gruppen bzw. AkteurInnen hängt stark von deren sozialem Status ab, der im Sinne eines soziologischen Verständnisses Privilegien oder Diskriminierung mit sich bringt. Soziale Innovationen sind demnach von gesellschaftlicher Wahrnehmung abhängig. *Die Legitimität, die bestimmte Anliegen in einer breiten gesellschaftlichen Debatte bekommen können, hat daher nicht nur Auswirkungen auf den Innovationsprozess selbst, sondern auch auf die Akzeptanz der Ergebnisse und damit die Fähigkeit dieser Anliegen, sich*

weiter zu entfalten und zu wachsen). Das *gesellschaftliche Klima* umfasst daher neben einer generellen *Einstellung gegenüber Veränderungen* und der *Bereitschaft der BürgerInnen, sich am politischen und gesellschaftlichen Leben zu beteiligen*, auch die *Existenz einer Reihe von gemeinsamen Bedürfnissen*, sowie ein *gesellschaftliches Bewusstsein für diese* (ibid., S.204).

- **Ressourcen** (*resource framework*)

Im Kontext von sozialen Innovationen nehmen neben physischen und monetären Ressourcen vor allem sogenannte immaterielle (*intangible*) Ressourcen einen zentralen Stellenwert ein. An erster Stelle ist hier soziales Kapital zu nennen, das an und für sich eine Ressource darstellt, aber auch Zugang zu anderen Ressourcen schafft, oder relevant im Erlangen von Legitimität sein kann. Weitere Ressourcen sind Wissen, und wie KRLEV et al. in Bezug auf soziale Innovationen hervorheben, taktisches Wissen, womit die konkrete, organisatorische Kapazität zur Problemlösung gemeint ist, also zum Beispiel das Vernetzen der *SchlüsselakteurInnen* oder die *Stimulierung regionaler Entwicklung durch Events* (ibid., S.205). Das besondere an (intangiblen) Ressourcen in Zusammenhang mit sozialen Innovationen ist, dass diese sich in der Regel vermehren werden, je mehr AkteurInnen daran teilhaben.

- **Politische Rahmenbedingungen** (*political framework*)

Das politische Framework hat laut KRLEV et al. *Einfluss* auf soziale Innovationen, *der über das institutionelle Framework hinausgeht* und als *eine Art Spiegel des gesellschaftlichen Klimas* gesehen werden kann. Dies funktioniert über Policy, Pilotprojekte oder sogenannte Transition-Arenas¹. Politische Rahmenbedingungen können daher großen Einfluss auf soziale Innovationen ohne – oder bevor – diese formalisiert werden. Der politische Rahmen repräsentiert jene *Sets von Incentives und Interventionen, die sich aus dem politischen System ableiten und den Sinn haben soziale Innovationen direkt, oder indirekt zu stärken*. KRELV et al. unterstreichen dabei vor allem die nicht-monetären Aktivitäten, wie *Sozialinnovationspreise* oder *Multistakeholder-Events die von politischen AkteurInnen als direkte Art der Promotion intendiert sind* (ibid., S.205).

Gedanken über die Rahmenbedingungen, im Hinblick auf schrumpfende Regionen und die Rolle der öffentlichen Hand, hat sich unter anderem OSWALT gemacht, der das traditionelle Verhältnis von Staat und Bürgern in Bezug auf (Eigen-)Verantwortung neu denkt. Siehe dazu Kapitel 4.3.1.

¹ Transition-Arena ist eine Plattform für Interaktion, Wissensaustausch und kollektiven Lernens zwischen AkteurInnen aus Regierung, Industrie, NGOs, Akademie, etc. Für Details siehe: Cunha, Benneworth and Oliveira 2015

3.6.2 Soziales Kapital, Netzwerke und soziale Innovation

Der Begriff *Soziales Kapital* geht auf Pierre BOURDIEU (1983) zurück und umfasst jene Ressourcen, die durch den Zugang zu einem Netzwerk sozialer Beziehungen gegeben ist. Dem liegt ein Verständnis von Kapital als *akkumulierte Arbeit, entweder in Form von Materie oder in verinnerlichter ‚inkorporierter‘ Form* zugrunde. *Wird Kapital von einzelnen Akteuren oder Gruppen privat und exklusiv angeeignet, so wird dadurch die Aneignung von sozialer Energie in Form von verdinglichter oder lebendiger Arbeit möglich.* Der Autor verwehrt sich dabei gegen einen rein ökonomischen Zugang zu Kapital, der eine *Erfindung des historischen Kapitalismus* sei (Bourdieu, 2012, S. 183f) und unterscheidet folglich soziales, kulturelles und ökonomisches Kapital. Soziales Kapital nach BORDIEU wird als

(...) die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen.

(Bourdieu, 2012, S. 191)

definiert. Sozialkapital ist dabei eng mit dem ökonomischen und kulturellen Kapital *eines bestimmten Individuums oder auch der Gesamtheit derer, die mit ihm verbunden sind* verknüpft, kann aber nicht darauf reduziert werden, denn die in *Tauschbeziehungen institutionalisierte, gegenseitige Anerkennung* setzt ein Minimum an *‚objektiver Homogenität‘* unter den *Beteiligten* voraus. Sozialem Kapital wird außerdem ein *Multiplikationseffekt in Bezug auf das tatsächlich verfügbare Kapital* zugeschrieben (ibid., S.192). Zur Reproduktion von Sozialkapital ist eine *stetige Beziehungsarbeit in Form von Austauschakten erforderlich*, in denen die *gegenseitige Anerkennung immer wieder neu bestätigt wird* (ibid., S. 193). Der Begriff wurde unter anderem von Robert PUNTAM weiterentwickelt, der in seinem Ansatz die Rolle von sozialen Netzwerken unterstreicht. Diese spielen eine zentrale Rolle beim Austausch und der Generierung von sozialem Kapital. JANSEN und DIAZ-BONE sehen in dem Konzept *Soziales Kapital* die Möglichkeit den *Zusammenhang zwischen Strukturen und dem Handeln einzelner Akteure im Netzwerk* zu erfassen. Hierbei heben die AutorInnen hervor, dass der *strukturelle Charakter des Sozialkapitals dazu führt, dass der Prozess seiner Produktion meist unbewusst, beiläufig mit anderen Handlungen, verläuft.* Eine weitere Besonderheit gegenüber ökonomischem oder Humankapital ist, dass Sozialkapital sich *nie im Besitz eines bzw. einer einzelnen AkteurIn* befindet, sondern *abhängig von Beziehungen* des bzw. derjenigen zu anderen AkteurInnen *im Netzwerk* ist. Somit ist es auch *nicht frei übertragbar* (vgl. Jansen und Diaz-Bone, 2011, S. 75)

Sozialkapital wird dabei, wie in jedem andren Kapitalkreislauf verwertet. Die AutorInnen unterscheiden sechs Leistungen bzw. Werte, die Sozialkapital vermitteln kann, wobei bei den ersten drei Typen der *Kollektivgutcharakter*, bei den letzteren der *individuelle Nutzen*, betont wird:

- Familien- und Gruppensolidarität (basierend auf sozialen Schließungsprozessen gegenüber anderen und dichter Vernetzung innerhalb der Gruppe)
- Selbstorganisationsfähigkeit von Gruppen auf der Grundlage der Stratifizierung in Netzwerken
- Vertrauen in die Geltung allgemeiner sozialer Normen

bzw.

- Informationszugang und Informationsvorteile
- Profitchancen, die sich für AkteurInnen als Makler in Netzwerken ergeben
- Sozialer Einfluss

(vgl. Jansen und Diaz-Bone, 2011, S. 76)

In der Netzwerkbeziehung unterscheiden JANSEN und DIAZ-BONE *Weak-Ties*, *Strong-Ties* und *strukturellen Löchern*. Erstere sind starke, zeitintensive, persönliche Beziehungen, die *Solidarität* und *Vertrauen* schaffen. Sie bilden auch die Grundlage für *sozialen Einfluss*. Die Zahl der *Strong-Ties*, die einE AkteurIn unterhalten kann ist begrenzt. Mehrere solcher Verbindungen führen meist zu einer Gruppe ohnehin gut vernetzter AkteurInnen. *Weak-Ties* besitzen hingegen die Eigenschaft, *große Distanzen überbrücken* zu können. Sie sind *weniger redundant als Strong-Ties* und damit in der Lage, *neue Informationen* zu liefern. Ihre Zahl ist auch nicht in dem Ausmaß begrenzt, wie jene der *Strong-Ties*. *Weak-Ties* vermitteln neben *neuen Informationen* auch *Werte und Normen*, weshalb sie für *Modernisierungs-, Innovations-, und Diffusionsprozesse von großer Bedeutung* sind. Von *strukturellen Löchern* ist die Rede, wenn es zwischen zwei Netzwerk-Clustern keine Verbindung gibt. Nimmt einE AkteurIn gewissermaßen die Monopolposition für den Austausch zwischen zweier solcher Cluster ein (was meistens über *Weak-Tie Beziehungen* von Persona A zu jeweils Cluster Y und Cluster Z geschieht), kann dieseR als MaklerIn *nur Gewinne erzielen*. In diesem Zusammenhang sprechen die AutorInnen von *struktureller Autonomie*, also einer Position in der die AkteurInnen *weitgehend frei von Einfluss und Zwängen, die andere auf sie ausüben könnten*, sind (vgl. Jansen und Diaz-Bone, 2011, S. 78). Während der Begriff der *strukturellen Autonomie* vorwiegend mit *negativ verbundenen Netzwerken* in denen Konflikt zwischen den PartnerInnen von Persona A vorherrscht, verbunden ist, spricht man im Fall von *positiv verbundenen Netzwerken* von *sozialem*

Einfluss. Hier sind die Beziehungen zwischen Persona A und ihren potentiellen PartnerInnen *additiv und komplementär*. Dabei gilt, *je mehr Informationen bzw. Ansehensbekundungen* Persona A von anderen erhält, *desto größer* ist auch *ihre Informiertheit und ihr eigenes Ansehen*. Gerade solche Netzwerke sind für soziale Innovationen relevant, da diese durch den Gemeinwohlgedanken und selten durch persönliche Vorteilnahme motiviert sind. In Bezug darauf sei auch noch einmal der Wert von *Strong-Tie* Netzwerken unterstrichen, denn nur in Form dieser unterstützt *Sozialkapital konsenterte und durchsetzbare Normen, ermöglicht Lernen trotz Unsicherheit, senkt Transaktionskosten und erlaubt den Aufbau kollektiver Identität* (ibid., S. 80).

Netzwerke lassen sich auch quantitativ betrachten¹ und im Rahmen von Netzwerkanalysen auswerten. Diese Art der Erhebung ist aber für soziale Innovationen nur von geringem Interesse (vgl. NEUMEIER in Kapitel 3.4) weshalb sie im Rahmen dieser Arbeit auch nicht im Detail betrachtet wird. Von Interesse sind jedoch die qualitativen Eigenschaften von Netzwerken und Netzwerkbeziehungen, wie sie in diesem Kapitel betrachtet worden sind. Dies ist insbesondere für die im empirischen Teil dieser Arbeit (vgl. Kapitel 6) betrachteten Akteurskonstellationen relevant.

¹ Siehe hierfür zum Beispiel Jansen and Diaz-Bone 2011

4 SCHRUMPFENDE REGIONEN IN ÖSTERREICH

4.1 Ursachen und Folgen von Schrumpfung

4.1.1 Ausgangssituation und negative Folgen von Schrumpfung

Schrumpfung ist in Österreich – anders etwa als in Deutschland – ein heikles Thema. Während man besonders in den Bundesländern der ehemaligen DDR versucht, aktiv Lösungen für Probleme in den, zum Teil massiv, schrumpfenden Gebieten zu finden, konnte sich das politisch-administrative System in Österreich bis dato noch nicht einmal dazu durchringen, das Thema explizit auf die Agenda zu setzen. So findet sich zum Beispiel im Österreichischen Raumentwicklungskonzept (ÖREK) 2011 eine breite Palette an Themen, die in direktem Bezug zu den Auswirkungen von Bevölkerungsverlust stehen. Das Wort „Schrumpfung“ kommt aber im gesamten, immerhin über 100 Seiten starken, Dokument nicht vor, was einem Statement gleichkommt, insbesondere wenn auf dem Cover groß „Handlungsräume 2020“ aufgedruckt ist. Da es genug Grundlagenpapiere zum ÖREK 2011 gibt, die sich mit dem Thema explizit beschäftigen (siehe z.B. (Faßmann, 2010)) und die Österreichische Raumordnungskonferenz auch ein politisches Gremium ist, liegt die Vermutung nahe, dass eine explizite Thematisierung von Schrumpfung momentan nicht erwünscht ist. Doch gibt es auch in Österreich Regionen, die schon seit Jahren mit den – sehr realen – Auswirkungen von Schrumpfung zu kämpfen haben. Gerlind WEBER et al. nennen daher Schrumpfung die *Achillesferse der Raumplanung* (vgl. Weber et al., 2008). Die AutorInnen konstatieren für Gebiete, die aus raumplanerischer Sicht schrumpfen, eine negative Entwicklung in Bezug auf:

- Arbeitsplätze
- Bevölkerungszahl
- junger Bevölkerungsanteil
- Investitionskraft privater und öffentlicher Haushalte
- Gebäudeausnutzungen
- Wirtschaftskraft
- Gemeinschaftsleben
- politischem Einfluss
- optimistischer Grundstimmung

(vgl. Weber und Höferl, 2009, S. 122)

Diese Entwicklung kommt einer Negativspirale gleich und ist ein sich selbst verstärkender Prozess. Hinzu kommt die eingangs erwähnte Tabuisierung des Themas Schrumpfung. Der Begriff ist stark negativ konnotiert und wird mit Scheitern assoziiert, und in Österreich gibt es, wie oft beklagt wird, keine „Kultur des Scheiterns“. Bevor in den nächsten Kapiteln auf

die Ursachen von Schrumpfung eingegangen wird, soll im Folgenden jene Abschnitte des ÖREK 2011 noch genauer betrachtet werden, die implizit auf Schrumpfung Bezug nehmen, um einen Überblick über die strategischen Ansätze die auf übergeordneter (allerdings nicht bindender!) planerischer Ebene verfolgt werden, zu geben.

*Das Handlungsfeld „Sicherung der lokalen und regionalen Daseinsvorsorge“ beinhaltet die Suche nach Strategien und Instrumenten einer **kostenbewussten und nutzerorientierten Anpassung an veränderte Nachfragestrukturen und Mobilitätsmöglichkeiten**. Ein **sozial verträglicher Umbau** wird in manchen Fällen unvermeidbar sein, dennoch soll für alle Bevölkerungsgruppen ein möglichst **gleichberechtigter Zugang** zu Versorgungsangeboten, zum Bildungswesen, zu kulturellen Angeboten sowie zur sozialen und technischen Infrastruktur **in allen Teilräumen Österreichs** das Ziel bleiben.*

(ÖREK, 2011, S.51, Hervorhebung ergänzt)

Dieser Auszug verdeutlicht, dass es Handlungsbedarf in Bezug auf oben genannte unausgelastete Infrastrukturbereiche gibt. Häufig sind die Kosten durch die geringe Nachfrage und Nutzung nur schwer zu rechtfertigen. Da aber eine Daseinsvorsorge für alle Teilräume Österreichs das Ziel ist, wird man in schrumpfenden Regionen neue Konzepte und Ideen entwickeln müssen, um diese ohne Kostenexplosion gewährleisten zu können. Dies verdeutlicht auch folgender Absatz:

*Die Weiterentwicklung und **Stärkung des regionalen Innovationsmanagements** sowie die **Etablierung der Zusammenarbeit mit den verschiedenen Institutionen der Regionalentwicklung** (Aufgabenteilung, Verhältnis zu Verwaltung und Unternehmen) erscheinen als wesentliche Aufgaben. Dazu kommen als weitere Aufgaben die Verknüpfung mit den Impulszentren und den Institutionen der schulischen Bildung, die Kooperation von betrieblicher, universitärer sowie außeruniversitärer Forschung und die **KMUs bei Vernetzungsmaßnahmen und Informationsbeschaffung** zu unterstützen.*

(ÖREK, 2011, S.41f, Hervorhebung ergänzt)

Ein Bewusstsein für die Nutzung von vorhandenen Potentialen scheint sich also bereits etabliert zu haben. Das Netzwerken der Regionalmanagements mit Bildungseinrichtungen ist vorhanden, wie auch die rahmengebende Lehrveranstaltung gezeigt hat.

Diplomarbörsen etwa scheinen hier eine gute Möglichkeit der Kooperation, auch wenn die Vorstellungen der Regionen hier zum Teil eher Richtung Dienstleistung gehen und weniger das wissenschaftliche Arbeiten ins Zentrum rücken. Was im ÖROK 2011 allerdings nicht erwähnt wird, ist das endogene Innovationspotential der lokalen Bevölkerung, gerade in Problemregionen. Menschen in betroffenen Regionen überlegen sich von sich aus wie sie ihren Alltag unter erschwerten Bedingungen besser gestalten können. Diese soziale Innovation ist Gegenstand der vorliegenden Arbeit. Die Vermutung liegt nahe, dass hier wertvolle Beiträge zum Umgang mit den Auswirkungen des demographischen Wandels gefunden werden können, denn *niemand weiß genau, wie ein geordneter Rückzug aus Fläche und Raum ablaufen soll und wie er sozial verträglich gestaltet und bezahlt werden kann* (Doehler-Behzadi et al., 2005, S. 75). Dass Schrumpfung eine Herausforderung ist auf die man in Österreich noch keine Antwort gefunden hat, mag einerseits daran liegen, dass *eine Steuerung der Schrumpfung [ist] wesentlich komplizierter und politisch schwieriger zu bewerkstelligen, als eine Steuerung des Wachstums* (Müller, 2003, S. 32), andererseits aber auch am Festhalten an herkömmlichen strategischen Ansätzen, wie folgende Passage aus dem ÖREK 2011 verdeutlicht:

*Sorge bereitet dabei nicht der ländliche Raum insgesamt, sondern nur jener, der durch **Abwanderung der jungen Bevölkerung**, durch ein **eingeschränktes Spektrum an Erwerbsmöglichkeiten**, große **Distanzen zu den Einrichtungen der Daseinsvorsorge** und durch das **„Zurückbleiben“ von SeniorInnen** gekennzeichnet ist. Dazu kommen ein geringeres Einkommen und das Fehlen von qualifizierten Tätigkeiten im Bereich des sekundären und tertiären Sektors. Strategische Maßnahmen zur **Bekämpfung der Ursachen dieser Entwicklung** sind notwendig und werden als relevanter Aufgabenbereich herausgestellt. Strategische Maßnahmen zur **Entwicklung ökonomisch wettbewerbsfähiger ländlicher Regionen** sollen die Vielfalt, **Eigenständigkeit und Leistungsfähigkeit** zum Ziel haben. Eine neue Partnerschaft zwischen Land und Stadt ist notwendig, die dem einen Teil nicht die **Selbstständigkeit** abspricht. Die Wirtschaft soll so entwickelt werden, dass der Bevölkerung eine Chance eingeräumt wird, Erwerbsmöglichkeiten zu finden, die ohne große Pendeldistanz erreicht werden können. Die ländlichen Räume sollen dabei weder verlängerte Werkbänke noch urbanisierte und funktionell angegliederte Bestandteile der Agglomerationen sein. Die **Erreichbarkeit muss verbessert werden** und die **endogenen Erwerbsmöglichkeiten** im Tourismus, in der Land- und Forstwirtschaft, im produzierenden Gewerbe, aber auch im Dienstleistungssektor sind zu verbessern. Eine moderne IKT-Struktur und **neue Organisationsformen von Arbeit** können die Erwerbsmöglichkeiten entscheidend verbessern.*

(ÖREK, 2011, S.87f, Hervorhebung ergänzt)

In diesem Absatz wird deutlich, dass die Probleme in Schrumpfungsregionen zwar erkannt werden, diese aber weder beim Namen genannt werden, noch als tatsächliche Entwicklung anerkannt werden, deren Auswirkungen gezielter Aufmerksamkeit bedürften, nicht zuletzt da der Prozess wie erwähnt ein sich selbst verstärkender ist. Der vorgeschlagene Weg ist also eine Ursachenbekämpfung die für manche Regionen seit längerem nicht funktioniert. Die verordnete Kur für die Symptome der Schrumpfung ist Wachstum. Hier wird das Festhalten der österreichischen Politik (denn die ÖROK ist ein politisches Gremium!) an dem Wachstumsansatz deutlich, ein Umstand den auch WEBER und HÖFERL beklagen, denn *in einer auf sozio-ökonomisches Wachstum getrimmten Gesellschaft wird Schrumpfung als Gestalt gewordener Misserfolg interpretiert, den (sic!) es unter allen Umständen entgegenzuarbeiten gilt* (Weber und Höferl, 2009, S. 121). Wie im empirischen Teil dieser Arbeit gezeigt wird, hat das Umdenken auf der lokalen Ebene, sich dem Schrumpfungproblem aktiv zu stellen auch bereits den Mittelbau erreicht, man spricht auf Landesebene also durchaus auch schon von „Schrumpfungsregionen“ (siehe 10.1.1 bzw. 0). Um den Umgang und die Ansätze mit negativen Entwicklungen in den Regionen besser verstehen zu können, muss die Entstehung der Regionalentwicklung in Österreich näher betrachtet werden, was in Kapitel 5.1. geschieht. Zuvor soll aber noch ein Überblick über die Ursachen von Schrumpfung gegeben werden.

4.1.2 Demographischer Wandel

Der demographische Wandel umfasst die Veränderung der Bevölkerung hinsichtlich ihrer Struktur und ihrer Zusammensetzung. Da bei den jeweiligen Fallbeispielen in Kapitel 6 auf die Situation in den Regionen eingegangen wird, soll im Folgenden nur ein kurzer Abriss über die allgemeine Situation in Österreich gegeben werden. In Österreich lassen sich gegenwärtig – wie in den meisten Staaten Europas – zwei Makrotrends hinsichtlich der Bevölkerungsentwicklung beobachten (vgl. Faßmann, 2010, S. 3ff). Zum einen gibt es wieder ein starkes Bevölkerungswachstum, das zu 87% von Migration getragen wird und zu einem prognostizierten Bevölkerungsanstieg von über 9 Millionen EinwohnerInnen bis 2030 führen wird (ibid., S.3). Dieser Wachstumstrend wird keineswegs ubiquitär stattfinden, sondern sich vor allem auf urbane Zentren konzentrieren, gleichzeitig wird in einigen Regionen mit massiven Bevölkerungsverlusten gerechnet (siehe Kapitel 4.1.3). Der zweite Trend betrifft die Altersstruktur der Bevölkerung. Hier ist mit einem weiter steigenden Durchschnittsalter zu rechnen, was auf höhere Lebenserwartung bei gleichzeitig rückläufigen Geburtenraten zurückzuführen ist, was FAßMANN als *langfristigen, weitgehend irreversiblen Prozess* bezeichnet. Gerechnet wird mit einem Anstieg der Alterslastquote¹ von 48,1 (2000)

¹ Hier wird die Zahl der 15-65 Jährigen mit der Zahl der über 65 Jährigen in Bezug gesetzt. Im konkreten Fall bedeutet dies, auf 100 Personen im erwerbstätigen Alter (=BeitragszahlerInnen) kommen 82,7 PensionistInnen.

auf 82,7 bis 2030 (ibid., S.4), wodurch mit einer erhöhten Belastung der sozialen Sicherungssysteme zu rechnen ist.

Ein weiterer wichtiger demographischer Faktor ist die Zuwanderung aus dem Ausland, FAßMANN sieht diese als *entscheidende Größe der demographischen Entwicklung Österreichs*, denn alleine dieser Faktor sorgt für ein Bevölkerungswachstum. In Bezug auf die Herkunftsländer gewinnen die neuen EU-Staaten (Erweiterungen 2004 und 2007), gegenüber den traditionellen Gastarbeiterländern wie der Türkei und den Nachfolgestaaten Jugoslawiens, zunehmend an Bedeutung (ibid., S.5). Auch für die Binnenwanderungen lässt sich eine Zunahme beobachten, wobei sich dabei ein Großteil der Fälle innerhalb der Gemeinde und im politischen Bezirk ereignet (ca. 70%) – FAßMANN spricht in diesem Fall von *short-distance Migration*.

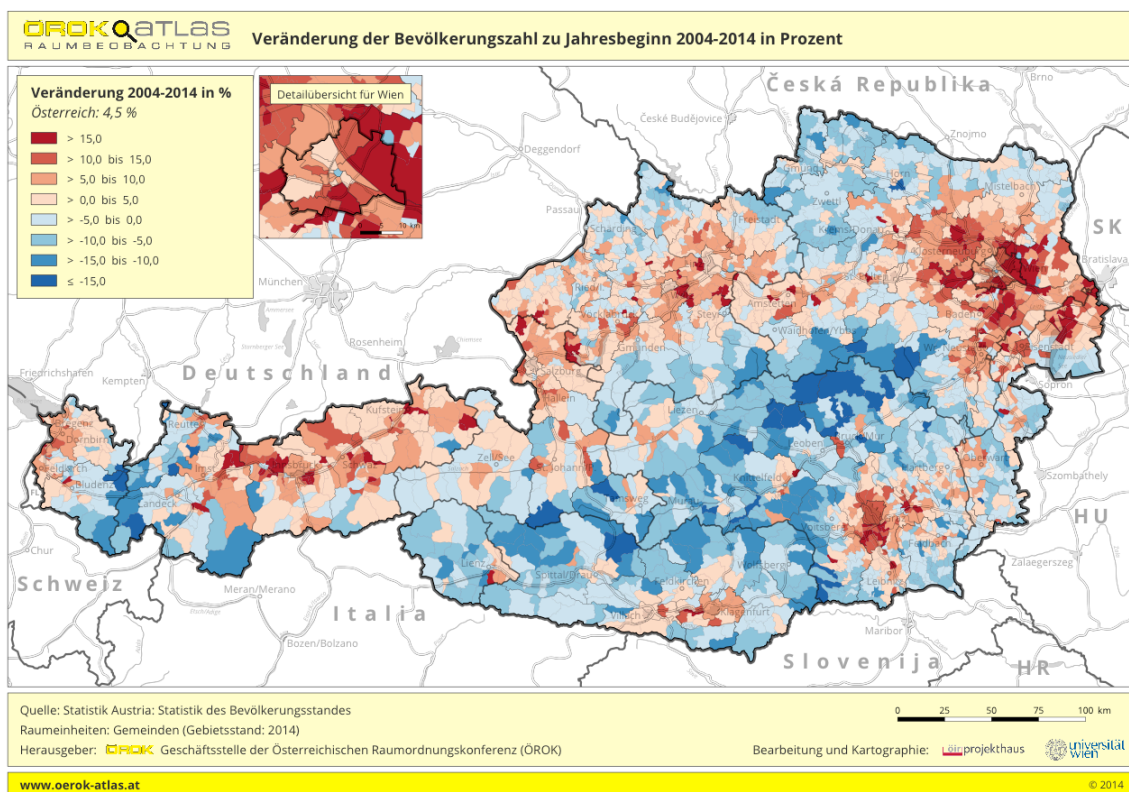


Abbildung 9 – Bevölkerungsentwicklung in Österreich auf Gemeindebasis, 2004 – 2014
(Quelle: ÖROK-Atlas, 2014)

Da auch die Migration ungleich verteilt ist und sich primär auf urbane Gebiete (vgl. ibid., S.6) konzentriert, kommt die Überalterung in schrumpfenden Regionen besonders schwer zu tragen. Die folgende Abbildung zeigt die Bevölkerungsveränderung zwischen 2004 und 2014, die angesprochene ambivalente Entwicklung wird auf den ersten Blick deutlich. Diese regionalen Unterschiede werden im folgenden Kapitel erläutert.

4.1.3 Regionale Unterschiede

Anders, als beispielsweise in (Ost-)Deutschland, zeigt sich in Österreich, dass Schrumpfung ein Phänomen ist, das in erster Linie den ländlichen Raum betrifft. Wie in Abbildung 9 auf den ersten Blick zu erkennen ist, verzeichnen nahezu alle Agglomerationsräume in Österreich eine positive Bevölkerungsentwicklung. Wien ist mit einer prognostizierten Bevölkerungszunahme von um die 200.000 Menschen bis 2025 die am stärksten wachsende Metropole im deutschsprachigen Raum (Rosenberger, 2014, S. 14f). Von einem generellen Schrumpfungsprozess im ländlichen Raum zu sprechen, wäre aber unrichtig, eine differenzierte Betrachtung ist hier notwendig. FAßMANN teilt die ländlichen Regionen Österreichs in drei Kategorien (vgl. Faßmann, 2010, S. 20ff):

- **Der stabile ländliche Raum:** Dieser ist durch Landwirtschaft geprägt und befindet sich nicht im Einzugsbereich größerer Städte und macht einen Großteil der ländlichen Gebiete Österreichs aus. Das Bevölkerungswachstum ist hier positiv, Zu- und Abwanderung halten sich die Waage. Zentrale Orte sowie gute Erreichbarkeit garantieren in der Regel eine funktionierende regional-ökonomische Entwicklung. Ausdünnung und flächenhafte Abwanderung sind hier kein Thema. Die Internationalisierung sowie die Höherqualifizierung und Tertiärisierung der Wirtschaft wirken sich hier besonders aus. Der Wandel in der Agrarwirtschaft hängt eng mit der Zukunft dieser Gebiete zusammen, Herausforderungen sind hier vor allem Konkurrenzfähigkeit kleinerer landwirtschaftlicher Betriebe, aber auch die Erhaltung von Pflege- und Bildungsinfrastruktur vor dem Hintergrund einer alternden Bevölkerung im Übergang zu einer Bildungsgesellschaft.
- **Intensivtourismusgebiete:** Hier profitieren die Regionen von der Wertschöpfung durch den (Winter-)Tourismus. Diese Regionen sind durch Bevölkerungszuwachs geprägt, hier gilt es, die Naturlandschaft zu nutzen, ohne diese durch Eingriffe in ihrer ökologischen Funktion und Attraktivität zu beeinträchtigen. Insbesondere Wintersportgebiete in tieferen Lagen sind durch die Folgen des Klimawandels betroffen.
- **Der schrumpfende ländliche Raum:** umfasst jene Regionen Österreichs die von Abwanderung und negativer Geburtenbilanz betroffen sind. Diese Regionen weisen keine Voraussetzungen für konkurrenzfähige Landwirtschaft auf. Sie sind zu weit von städtischen Agglomerationen entfernt und besitzen auch selbst keine Zentren, die strukturstarke genug wären um das Rückgrat einer regionalen Ökonomie bilden zu können. Herausforderung in diesen Regionen ist die Erhaltung der Grundversorgung sowie der Rückbau von Infrastruktur. Diese, oft als periphere Regionen umschriebenen Schrumpfungsgebiete, befinden sich vor allem im nördlichen

Niederösterreich (Waldviertel), der Obersteiermark (Mur-Mürz Furche) aber auch im Inneralpinen Raum der Süd- und Ostalpen sowie entlang des ehemaligen Eisernen Vorhangs.

Die folgende Abbildung unterstreicht FAßMANNs Beobachtungen. Neben den Ballungszentren und deren Umland fallen auch die Tourismusregionen auf, die sich vor allem in Tirol und Salzburg befinden. Abseits dieser Gebiete zeigt sich auch das, was als stabiler ländlicher Raum bezeichnet wird. Entlang der Verkehrsachsen, in großen Teilen Ober- und Niederösterreichs, befinden sich jene Gebiete, die nur leichte Bevölkerungsveränderungen erleben. Besonders deutlich ist auch der schrumpfende, ländliche Raum zu erkennen. Gebiete wie etwa das Waldviertel oder die Mur- und Mürztal im südlichen Niederösterreich und der Obersteiermark oder das Südburgenland sind von massiven Bevölkerungsrückgängen betroffen.

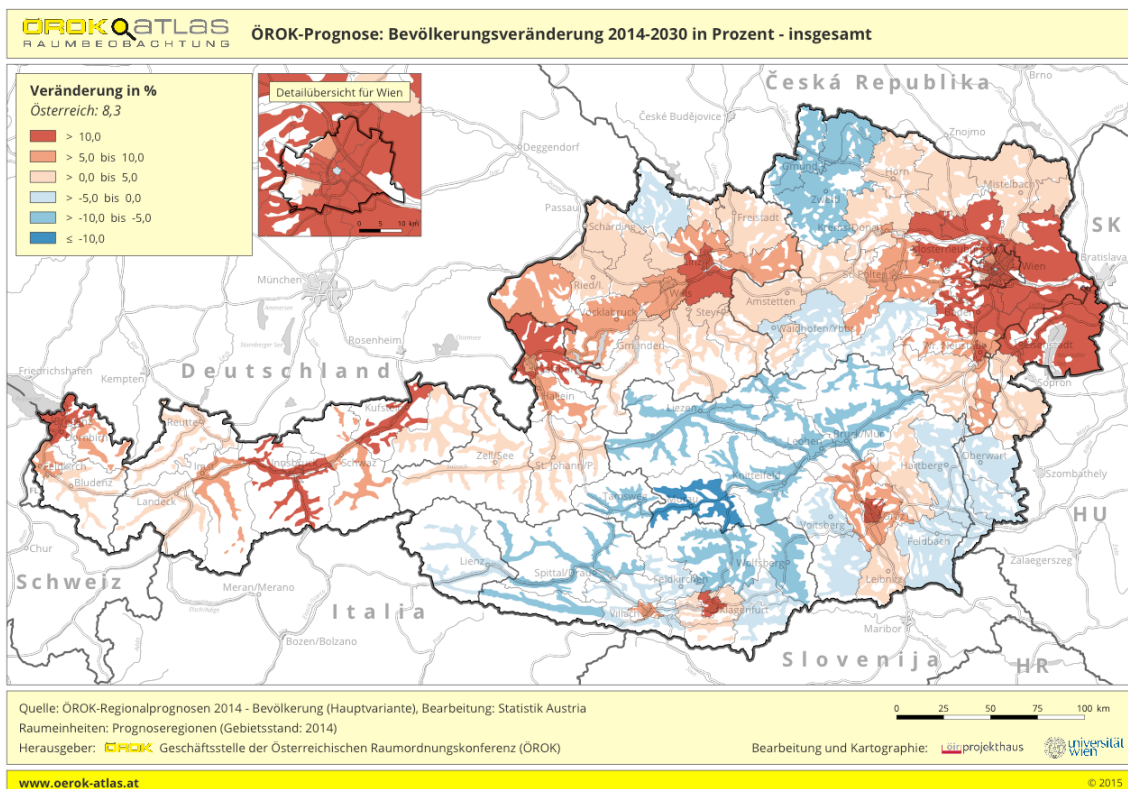


Abbildung 10 - Kleinräumige Bevölkerungsprognose Österreich 2014-2030
Quelle: ÖROK-Atlas 2014

In diesen strukturschwachen und peripheren Regionen setzen sich damit Trends früherer Perioden fort. Besonders steirische Gemeinden haben eine negative Bevölkerungsentwicklung, hierzu zählen zwischen 2004 und 2014 insbesondere: Eisenerz (-24,2%), Hiefalau (-22,8%), Vordernberg (-22,3%), Veitsch (-16,2%) und Thörl (-15,2%).

Dieser Trend wird auch in den aktuellen Prognosen nicht gebrochen werden, wie Abbildung 10 zeigt. Mit wenigen Ausnahmen, etwa dem Montafon fallen die Prognosen für den schrumpfenden ländlichen Raum bis 2030 durchwegs negativ aus.

4.1.4 Sozio-ökonomischer Wandel

Für FAßMANN lassen sich demographische und sozio-ökonomische Prozesse in der Praxis nicht von einander getrennt betrachten (vgl. Faßmann, 2010, S. 8). Ein wesentlicher Treiber hinter dem sozio-ökonomischen Wandel ist das zunehmende Bildungsniveau der Bevölkerung. Dies wirkt sich in mehrerlei Hinsicht aus: (1.) durch längere Ausbildungszeiten von immer größeren Teilen der Bevölkerung erfolgt ein späterer Eintritt ins Erwerbsleben, (2.) in dem zunehmend auch *Frauen* verbleiben mitunter *trotz oder statt ihren Rollen als Ehefrauen oder Mütter*, die gesamtgesellschaftlich gesehen, neben den *Angehörigen der Mittelschicht* besonders von dem *Bildungsboom* profitiert haben. (3.) Mit der allgemeinen Höherqualifizierung geht ein Verlust an Arbeitskraft im Bereich der niedrigen Qualifikationen einher, der von *Zuwandernden kompensiert wird* (ibid., S.9).

Ein weiterer wichtiger Trend ist die sogenannte Pluralisierung der Lebensstile, die mit der *Zurückdrängung der Erwerbsarbeit als zentraler Ankerpunkt der persönlichen Existenz* einhergeht. Arbeit fällt in den persönlichen Wertehierarchien im Vergleich zu Lebensbereichen wie Freizeit, Urlaub, Konsum, Wohnen, Familie und Partnerschaft immer weiter zurück. Dieser Trend geht mit einem *brüchig-werden von traditionellen, geschlechter- und statusspezifischen Rollenbildern* einher, *nachkommende Generationen können sich zunehmend aus sozialen Zwängen der Herkunft lösen*. Auch ein *langfristiges Loslösen von sozialen und räumlichen Bindungen* ist zu beobachten (ibid., S. 15).

Für DANGSCHAT bedeutet sozialer Wandel eine *in der Regel tiefgreifende und vielfältige Veränderung der Gesellschaft*, insbesondere der *Struktur der sozialen Ungleichheit, der Interpretation gesellschaftlicher Rollen und des Wertesystems (Wertewandel über Individuen oder durch veränderte Zusammensetzung der Träger von Wertvorstellungen im Zuge eines Generationenwechsels)*. Als Treiber des Prozesses nennt der Autor *interne und externe Modernisierung*, wobei letztere in Gestalt von *Globalisierung* und Veränderungen von *Werten, Haushaltsformen, Erwerbstätigkeit, etc.* auftreten, während sich erstere in *neuen Lebensweisen und gesellschaftlichen Rollen in Folge von Emanzipation* sowie *großen Erzählungen über Nachhaltigkeit und wissensbasierte Gesellschaften, etc.* manifestieren (Dangschat, 2012, S. 2).

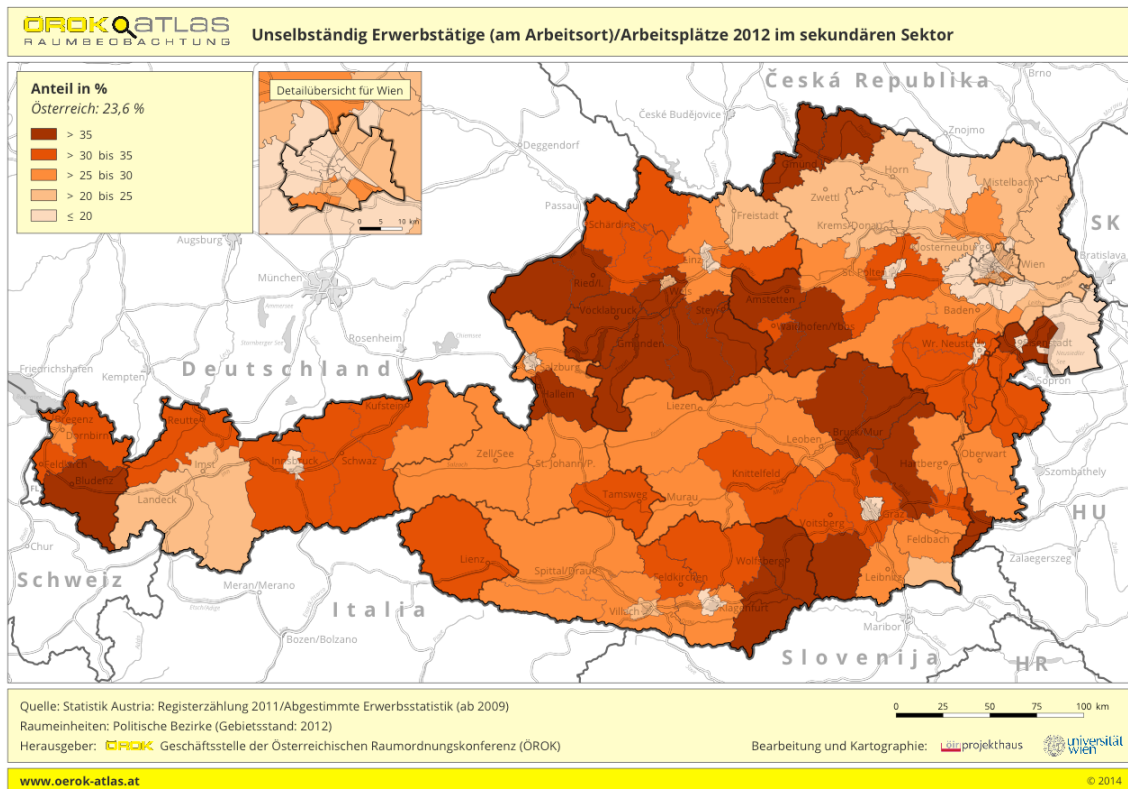


Abbildung 11 - Anteil der Erwerbstätigen im sekundären Sektor auf Bezirksebene, 2012
Quelle: ÖROK-Atlas, 2015

Betrachtet man den ökonomische Aspekte des sozio-ökonomischen Wandels zeigt sich, dass sich Übergang von der Agra- über die Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft, wie in anderen europäischen Ländern, bereits vollzogen hat. Im Jahr 2012¹ konnten 3,5% der Arbeitsplätze der Land- und Forstwirtschaft zugerechnet werden, 23,6% der Erwerbstätigen waren im sekundären Sektor und 73,0% im Dienstleistungssektor beschäftigt. Die Betrachtung der Verteilung der drei Sektoren auf Bezirksebene zeigt eine starke regionale Differenziertheit der österreichischen Wirtschaftsstruktur. In den urbanen Ballungsräumen dominiert der Dienstleistungsbereich, hohe Anteile an Beschäftigten im sekundären Sektor finden sich z.B. nach wie vor in den althergebrachten Industrieregionen Oberösterreichs, in der Obersteiermark und im südlichen Niederösterreich, im Großraum Graz Umgebung, sowie in Vorarlberg. Abbildung 10 veranschaulicht die Lage dieser Gebiete in Österreich.

FAßMANN unterstreicht dabei die Bedeutung des tertiären Sektors im Zuge des Strukturwandels:

Die Arbeitsplatzverluste in der Industrie und im Agrarsektor wurden – ganz im Sinne des Entwicklungsmodells von Clark oder Fourastié² – vom Dienstleistungssektor

¹ Quelle: Statistik Austria

² Drei-Sektoren-Hypothese, siehe dazu auch die kritische Betrachtung von Pohl 1970

kompensiert. Mehr noch: Die Tertiärisierung, also die Tendenz zur Expansion des tertiären Sektors (Dienstleistungssektors) hat in den 1990er Jahren an Intensität zugelegt. Das gesamte Wachstum an Arbeitsplätzen ist ausschließlich eines, welches den Dienstleistungssektor betrifft. Dabei sind es besonders die „modernen“ Dienstleistungen wie Datenverarbeitung, Forschung und Entwicklung, die unternehmensbezogenen Dienste, das Gesundheitswesen sowie Kultur, Sport und Unterhaltung, die eine deutliche Zunahme der Beschäftigung aufweisen.

(Faßmann, 2010, S. 11f)

In Bezug auf Beschäftigung allgemein lässt sich auch ein tiefgreifender Wandel feststellen. Generell steigt zwar die Beschäftigung, dies ist aber vor allem auf den starken Anstieg bei der Teilzeitbeschäftigung zurückzuführen. FAßMANN sieht in der Teilzeitbeschäftigung aber nur einen Aspekt der zunehmenden *Flexibilisierung und Segmentierung des Arbeitsmarktes. Perforierte Karrieren, projektorientierte Anstellungen, prekäre Beschäftigungsverhältnisse, ein häufigeres Wechseln des Arbeitsgebers und zunehmende Betroffenheit von Arbeitslosigkeit* sind Begleiterscheinungen einer zunehmend strikteren Trennung des Arbeitsmarktes in einen *stabilen Kern* und einen *flexibilisierten Rand*. Diese wird das Erwerbsleben der Bevölkerung *in Zukunft noch mehr kennzeichnen, als in den vergangenen Jahren* (Faßmann, 2010, S. 12). Räumlich wirkt sich diese Flexibilisierung in einem geänderten Anspruch an Mobilität aus. Die *Zahl der PendlerInnen*, die ihren Arbeitsplatz außerhalb der Wohngemeinde haben, *steigt kontinuierlich*, während die *Zahl der BinnenpendlerInnen* konstant bleibt. *Dabei führen schnellere Verkehrssysteme zu größeren durchschnittlichen Tageswegelängen* (ibid., S.13). Die folgenden Kapitel setzten sich mit diesen Herausforderungen aus der Perspektive der Raumplanung auseinander.

4.2 Herausforderungen für Politik und Regionalentwicklung

4.2.1 Neue Ausgangssituationen für ländliche Regionen

Wie in Kapitel 4.1.3 bereits erläutert, haben die Folgen des demographischen und sozio-ökonomischen Wandels ins Österreich regional stark unterschiedliche Auswirkungen. Besonders in den strukturschwachen, ländlichen Regionen, die stark von Schrumpfungprozessen betroffen sind, wurde der Handlungsbedarf im Wesentlichen erkannt. Die folgende Abbildung 12 zeigt die Regionalförderungsgebiete Österreichs für die gegenwärtige Förderperiode. Ein Vergleich mit Abbildung 9 zeigt, dass es sich dabei fast deckungsgleich auch um jene Gebiete handelt, in denen es zu Bevölkerungsverlusten kommt.

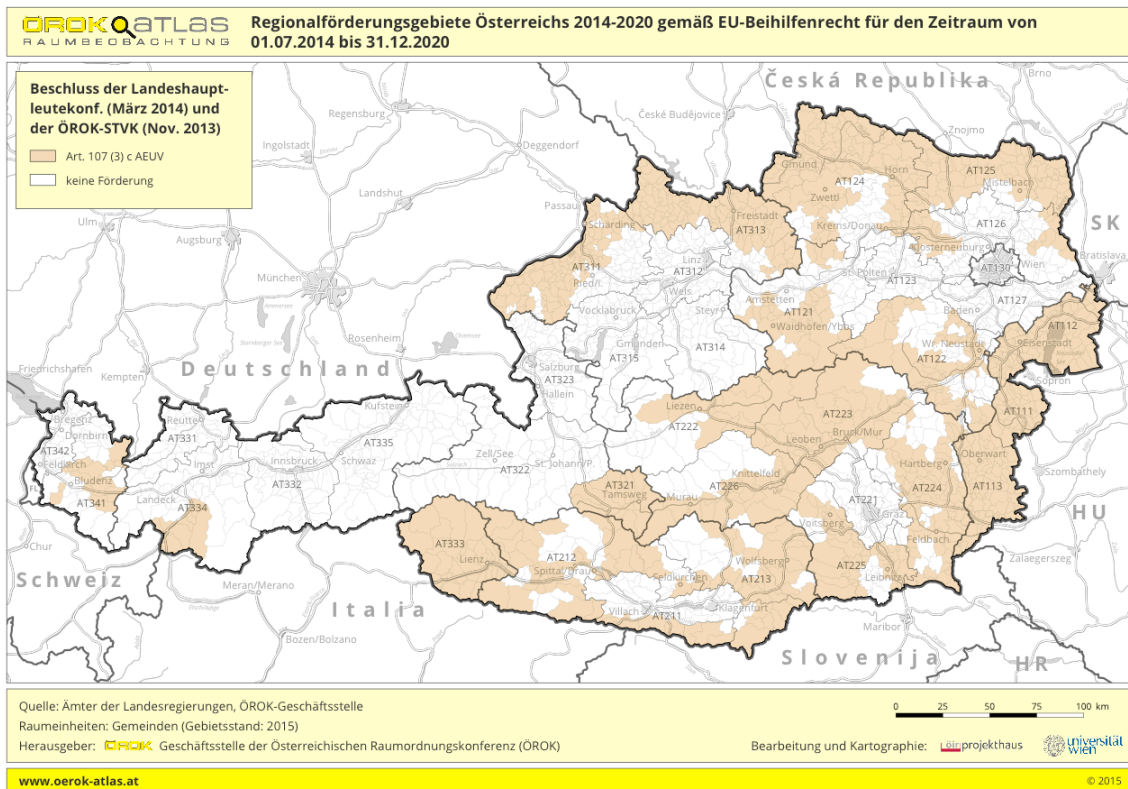


Abbildung 12 - Regionalförderungsgebiete auf Gemeindeebene für die Periode 2014-2020
(Quelle: ÖROK-Atlas, 2015)

„Neu“ ist die Ausgangssituation dabei in vielen Regionen nicht wirklich, denn viele dieser Zielgebiete waren es schon seit den Anfängen der Regionalentwicklung in den 1970er Jahren (vgl. Kapitel 5.1.1), meist ausgelöst durch den Strukturwandel in der Wirtschaft in Kombination mit schlechter Erreichbarkeit und geringen Ausweichmöglichkeiten auf andere Erwerbsbereiche. Die Abwärtsspirale der Schrumpfung ist allerdings ein sich selbst verstärkender Prozess, weshalb die Auswirkungen in vielen Regionen immer drückender zu spüren sind. Die Auswirkungen des sozio-ökonomischen und demographischen Wandels (insbesondere die Abwanderung der Jungen zu Ausbildungszwecken, die Alterung und das Fehlen qualifizierter Arbeitsplätze) lasten zusätzlich auf diesen Regionen.

4.3 Etablierte Praktiken, gescheiterte Modelle

Dabei hat sich gezeigt, dass viele der Programme zur Förderung dieser Regionen keine nachhaltigen Früchte getragen haben und die Effekte über die Dauer der direkten Förderungen hinaus nicht angehalten haben. Eine genau Analyse über diese Ansätze und warum diese nicht gegriffen haben, würden das Ausmaß dieser Arbeit übersteigen. Es werden hier jedoch folgende Vermutungen aufgestellt: (1.) Der Großteil dieser Prozesse war durch ihre Top-Down Ansätze nicht in der Lage, die Menschen vor Ort einzubinden, zu begeistern und sie zu ermächtigen, selbst Lösungen vor Ort zu entwickeln. (2.)

Übergangsprozesse benötigen Zeit, viele Konzepte waren nicht langfristig genug – etwa über die Dauern von Wahlperioden hinaus – orientiert. (3.) „Weiche“ Faktoren wie „regionale Identität“ oder Bindung an die Region wurden zu wenig berücksichtigt. (4.) Zahlreiche Projekte gingen an der Lebenswelt der Menschen vorbei, etwa bei dem Versuch Bergbauregionen über Nacht als Tourismusregionen zu etablieren. (5.) Wirtschaftliches Wachstum war lange die universale, unhinterfragte Antwort auf alle Probleme in strukturschwachen Regionen. (6.) Kooperation zwischen den Gebietskörperschaften, insbesondere zwischen einzelnen Gemeinden, setzt sich erst in der jüngeren Vergangenheit durch und ist mitunter ein schwieriger Prozess. (7.) Schrumpfung als Realität anzuerkennen und aktiv zu gestalten und zu begleiten, fällt den obersten politischen Gremien bis heute schwer. Auch OSWALT konstatiert, dass *viele staatliche Interventionen trotz erheblichen finanziellen Aufwands, weitgehend mit ihrem Versuch scheitern, die Schrumpfung zu konterkarieren* (Oswalt, 2013, S. 7).

4.3.1 Das Dogma der gleichwertigen Lebensverhältnisse

In Anbetracht der Tatsache, dass sich diese Entwicklungen von oben herab nur ungenügend steuern lassen werden, werden vor allem in Deutschland, immer wieder Stimmen laut, gewisse etablierte Praktiken zu hinterfragen. GROßE-STARMANN spricht in Zusammenhang um die Diskussion über die *Gestaltung des demographischen Wandels* auch von einer *Heterogenität der Ausgangslagen*, weshalb auch die *Handlungsansätze* und *Entwicklungsmöglichkeiten* sehr vielfältig sind. Die eine wirksame Strategie kann es folglich also gar nicht geben. Für den Autor ist daher die logische Konsequenz:

Bund und Länder sind gefordert, den Kommunen ausreichend Freiräume bei der Gestaltung der Lebensbedingungen vor Ort zu gewähren. Dazu zählen neben einer adäquaten Finanzausstattung insbesondere größere Gestaltungsfreiräume durch Rahmengesetzgebung auf Bundes- und Landesebene.

(Große-Starmann, 2012, S. 1)

Im österreichischen Kontext stellt sich die Frage, welcher Ebene man hier mehr Gestaltungsspielraum einräumen sollte. Die Gemeinden erscheinen hier als zu kleine räumliche Einheit um den Problemen adäquat begegnen zu können, Kirchturmdenken und eine vielerorts nur widerwillige Kooperationsbereitschaft scheinen hier ebenfalls problematisch, während die Bundesländer aufgrund ihrer Größe wohl kaum als Träger kleinräumiger, individueller Lösungsansätze taugen würden. Ein geeignetes Pendant zu den deutschen Kommunen scheinen die Regionalverbände und LEADER-Regionen zu sein, die in Kapitel 5 genauer vorgestellt werden. Neben einem inhärenten Bottom-Up Zugang

fördern diese auch die Kooperation zwischen den Gemeinden, eine Stärkung dieser Ebene auf Kosten der Länder, die Gemeinden sanft zur Zusammenarbeit zwingt erscheint aus raumplanerischer Sicht wünschenswert. In diesem Zusammenhang konstatiert GROßE-STERMANN, zwar in deutschem Kontext, aber durchaus auf Österreich umlegbar:

Dieser regionale Gestaltungsspielraum betrifft insbesondere Freiraume für regionale Kooperation. In der Fusion hin zu immer größeren Gebietskörperschaften liegt nicht die alleinige Lösung. Intelligente Formen der regionalen Kooperation sind durchaus geeignet, lokale Identität zu erhalten und dennoch eine effiziente Aufgabenerledigung zu gewährleisten. Regionale Kooperation muss gefordert und gefördert werden. Rechtliche und bürokratische Hindernisse müssen beseitigt werden.

(Große-Starmann, 2012, S. 2)

Neben dieser allgemeinen Forderung nach mehr Gestaltungsfreiheit wird auch die Prämisse der „Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse“¹ hinterfragt:

Der Grundsatz der "Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse" in allen Regionen Deutschlands bedarf vor dem Hintergrund zunehmender demographischer Unterschiede einer Neuinterpretation. Bisher galt der Kerngedanke, die Lebensverhältnisse in peripheren Regionen an diejenigen in starker prosperierenden Regionen anzugleichen. Dass dies dauerhaft nicht mehr zu leisten ist, liegt bei realistischer Betrachtung auf der Hand und muss ehrlich kommuniziert werden. Eine andere Interpretation von „gleichwertig“, weg von „Gleichheit“ aller Regionen hin zu einer Gleichwertigkeit unterschiedlicher, den jeweiligen Standortbedingungen entsprechenden Regionalentwicklungskonzepten und persönlichen Lebensentwürfen ist erforderlich. Wir brauchen daher eine realistische Diskussion über Mindeststandards der Infrastrukturversorgung und Daseinsvorsorge einerseits und die Gewährung weit größerer kreativer Gestaltungsspielräume in der Regionalentwicklung andererseits. Hierbei muss zum Beispiel auch deutlich werden, dass eine Freigabe von Standards oft die einzige Option ist, Leistungen überhaupt zu erhalten.

(Große-Starmann, 2012, S. 1f)

¹ in Deutschland über Artikel 72 GG bzw. §1 des ROG geregelt

In eine ähnliche Kerbe schlägt OSWALT, der ein *Festhalten am Status quo* aufgrund von *steigenden Kosten der staatlichen Daseinsvorsorge* für keine Option hält (Oswalt, 2013, S. 7). Er plädiert für ein neues Verständnis von Staat, den *kooperativen Gewährleistungsstaat*, der nicht mehr *alle Leistungen selbst erbringt*, sondern Rahmenbedingungen schafft, die es den BürgerInnen *ermöglicht sich produktiv für das örtliche Gemeinwesen zu engagieren*. Hierzu müssten Gesetze geändert und bürokratische Hürden abgebaut werden, um *flexible, lokal spezifische Lösungen* zu ermöglichen (ibid., S.11ff). Denn durch die *Entwicklung intelligenter lokaler Lösungen, die Aktivierung von sozialem Kapital* und durch *Synergien* (sprich soziale Innovationen) schafft man es oft gleichermaßen *sozialen Zusammenhalt zu stärken* und *hochwertige Leistungen zu garantieren* – mit wesentlich *geringerem finanziellen Aufwand*. Wichtige Bedingung ist für OSWALT jedoch, dass sich der Staat *nicht einfach zurückzieht*, sondern eine unterstützende Rolle einnimmt (ibid., S. 11).

4.3.2 Schrumpfen als Chance

Aus Sicht der Raumplanung wäre es also wichtig, Schrumpfung als Chance wahrzunehmen, und zwar in doppelter Hinsicht. Im Zuge von Schrumpfungprozessen werden zum einen Potentiale für zivilgesellschaftliches Engagement freigelegt, da die Menschen zunehmend mit negativen Auswirkungen konfrontiert sind und eher bereit sind, sich aktiv zu beteiligen (vgl. Piniek und Prey, 2005) und selbst Lösungen zu finden. Zum anderen zeigt sich, dass mit etablierten Strategien weder die Ursachen bekämpft, noch den Auswirkungen adäquat begegnet werden kann. Hier ist ein Umdenken, auch auf den höchsten politischen Ebenen notwendig, die Situation in den Schrumpfungregionen nicht nur als solche anzuerkennen, sondern mit entsprechenden Maßnahmen, sei es im Sinne von OSWALT, oder über den Finanzausgleich (vgl. Mitterer, 2012) auch entsprechend zu würdigen.

5 SOZIALE INNOVATION – WERKZEUG FÜR DIE REGIONAL-ENTWICKLUNG?

5.1 Bottom-Up Ansätze in der Regionalentwicklung in Österreich

5.1.1 Regionalentwicklung bis 1995

Regionalentwicklung ist, spätestens seit dem Beitritt Österreichs zur Europäischen Union, ein stark europäisch geprägtes Feld. Den Wunsch die Entwicklung in den Regionen zu steuern beziehungsweise zu stimulieren, gibt es aber schon länger. Im weiteren Verlauf soll – GLATZ und SCHEER (vgl. Glatz und Scheer, 1981) folgend – ein Abriss über die Entstehung der endogenen Regionalentwicklung in Österreich gegeben werden.

Die Anfänge der eigenständigen Regionalentwicklung gehen in die 1970er Jahre zurück und fußen auf der Überlegung, dass es durch die fehlende regionale Differenzierung in den Fördermodalitäten zum Aufbau lokaler Disparitäten gekommen war, die es nunmehr auszugleichen galt. Die Landwirtschaft – als traditioneller Haupterwerbsbereich – steckte durch den technologischen Fortschritt und die Mechanisierung in der Krise. Mit dem Ende des Wirtschaftswachstums hatten auch periphere Industriebetriebe durch erschwerte Wettbewerbsbedingungen mit Problemen zu kämpfen und von der Umstellung auf den aufkommenden Wintertourismus konnten hauptsächlich die Bergregionen im Westen Österreichs profitieren. In den strukturschwachen Regionen kam es in Folge dieser Entwicklungen zu einer Abwanderung der jungen, besser gebildeten Bevölkerung und einem Zurückbleiben der Älteren, was zu einer zunehmenden Überalterung führte.

Die Ursprünge der endogenen Regionalentwicklung liegen bei dem Zusammenschluss mehrerer Bauern zur Österreichischen Bauernvereinigung. Darauf folgend entstand 1978 der Bergland-Aktionsfond, der es zum Ziel hatte Projekte und Vorhaben zu unterstützen, die zur Verbesserung der regionalen Wertschöpfung in Berggebieten beitrugen. Förderungswürdige Projekte zeichneten sich unter anderem durch die Nutzung regionaler Ressourcen und Potentiale, die Nutzung alternativer Energieformen, Einsatz von sparsamen und umweltfreundlichen Technologien, einer Qualitätsorientierung der Produkte sowie die gemeinschaftliche Produktion und Vermarktung dieser und nicht zuletzt eine demokratische Entscheidungsstruktur im gesamten Prozess aus.

In weiterer Folge startete das Bundeskanzleramt die *Sonderaktion zur Stärkung entwicklungsschwacher ländlicher Räume und Berggebiete Österreichs* mit einem (für damals beachtlichen) Fördervolumen von 1,45 Millionen Euro. Die Förderungen konnten hierbei maximal 50% der Projektkosten betragen, die zuständige Einreichstelle war das Bundeskanzleramt, damals unter Kanzler Bruno Kreisky. Über Förderwürdigkeit entschied eine Kommission aus Vertretern mehrerer Ministerien sowie des Berglandaktionsfonds. Hierbei waren drei Kriterien ausschlaggebend:

- Projektschwerpunkt: (Einkauf, Urproduktion, Weiterverarbeitung, Fremdenverkehr, Vermarktung, Informations- und Beratungstätigkeit, Öffentlichkeitsarbeit und Qualifizierungstätigkeit)
- Projektcharakter: (Leistungsfähigkeit, Qualität, ökologische Verträglichkeit, Verbesserung der sozialen Beziehung zwischen Konsument und Produzent, Nutzung regionaler Produktions- und Leistungsgrundlagen, energiesparende und ökologisch verträgliche und humane Arbeitsbedingungen schaffende Technik sowie Erhalt regional wichtiger wirtschaftlicher Versorgungseinrichtungen)
- Projektauswirkungen: Erhöhung der regionalen Wertschöpfung, Erhöhung der Einkommen und Arbeitsqualität sowie die Schaffung neuer Arbeitsplätze

Eine gewisse Kontinuität zu den Förderkriterien des Bergland-Aktionsfonds lässt sich feststellen. Interessant ist, dass sich bereits damals geförderte Gebiete, wie etwa alpine Regionen in Osttirol und Kärnten, aber auch zahlreiche Gemeinden entlang der Mur-Mürz-Furche zum Großteil auch in der aktuellen Förderperiode wiederfinden (vgl. Abbildung 12). ProjektträgerInnen waren kooperative Organisationsformen wie Vereine oder Genossenschaften oder Gesellschaften bürgerlichen Rechts bzw. Personengesellschaften nach dem Handelsrecht. Erste geförderte Projekte kamen aus den Bereichen der Landwirtschaft, der Holzverarbeitung und des Fremdenverkehrs, wobei die Projekte allesamt eher lokalen Charakter mit geringer regionaler Reichweite hatten.

Die Sonderaktion wurde zunächst bis 1984 verlängert und mit größeren finanziellen Mitteln ausgestattet. Die Fördermodalitäten blieben weitgehend gleich, aus den Erfahrungen der ersten Sonderaktion wurde aber beschlossen, dass finanzielle Unterstützung alleine unzureichend sei und es daher zu einer Intensivierung der Betreuungs- und Beratungstätigkeit kommen sollte. Als Konsequenz daraus wurden 1981 die ersten Regionalbetreuer eingesetzt. Durch das Mitwirken dieser Vorläufer der heutigen Regionalmanager konnten qualifiziertere Projektvorschläge gemacht werden und ein bedeutender Beitrag zur Stimulation der Eigeninitiative in den Regionen geleistet werden. 1983 wurde die Österreichische Arbeitsgemeinschaft für eigenständige Regionalentwicklung gegründet, deren Ziel eine umfassende Information und Beratung von Gemeinden, Projektträgern, Entwicklungsverbänden und Unternehmen in benachteiligten Regionen Österreichs ist. Die ÖAR ist nach wie vor tätig, auch wenn der ursprünglich gemeinnützige Verein nun als private GmbH organisiert ist.¹ Die Förderaktion des Bundeskanzleramts wurde 1984 auf unbestimmte Zeit verlängert und 1986 in Förderaktion für eigenständige Regionalentwicklung (FER) umbenannt. Bis 1990 war die ÖAR Einreichstelle für Förderungen im Rahmen der FER und fungierte als Schnittstelle zwischen Bundeskanzleramt und den Regionen. Die Grundzüge des Förderprogramms änderten sich,

¹ Für weitere Details siehe die Website der ÖRA – Regionalberatungs GmbH – www.oear.at

abgesehen von der zunehmenden Bedeutung der Regionalbetreuung, nur unwesentlich (vgl. Gerhardter und Gruber, 2001).

In der ersten Hälfte der 1990er Jahren verschob sich der Fokus des FER auf Unternehmensberatung, es gab eine Fördermöglichkeit von Einzelunternehmen. Es kam kaum noch zu Investitionsförderungen und die Unterstützung von Projekten in der Landwirtschaft nahm massiv ab. Des Weiteren waren die Beratungsleistungen für Regionen und ProjektträgerInnen nicht mehr kostenlos. Die Zielsetzung des FER war dem Zeitgeist entsprechend nunmehr *die verstärkte Unterstützung innovativer Wirtschaftsprojekte in Form endogener Neugründungen und betrieblicher Kooperation in Problemregionen* (vgl. Raumordnungskonferenz, 1990). Ab 1994 verschob sich der Schwerpunkt aufgrund des bevorstehenden EU-Beitritts Österreichs erneut, auf die Vorbereitung Regionen auf die EU-Regionalpolitik. Beratungsleistungen wurden gefördert die den Aufbau regionaler Kooperationsstrukturen, die Erstellung umsetzungsorientierter kleinregionaler Entwicklungskonzepte sowie die Entwicklung regionalwirtschaftlicher bedeutsamer Projekte beinhalteten.

5.1.2 Regionalentwicklung nach dem EU-Beitritt Österreichs

Die Regionalmanagements bzw. deren Urformen als Nachfolge der Regionalberater befanden sich zum Teil bereits im Aufbau, als Österreich 1995 der EU beitritt. HEINTEL definiert Regionalmanagements folgendermaßen:

Regionalmanagements sind Institutionen, die im Zuge der Professionalisierung von Regionalentwicklung entstanden sind. Sie entsprechen dem Trend zur Aufwertung ‚weicher Standortfaktoren‘ im Sinne der Implementierung einer ‚Kooperationsinfrastruktur‘. Während unter Regionalentwicklung meist der Ablauf sektorenübergreifender Entwicklungsprozesse gesehen wird, so ist ein Regionalmanagement explizit al aktiver Eingriff (Intervention, Steuerung) in eben diese regionalen Entwicklungsprozesse zu interpretieren. Ein Regionalmanagement soll Einzelaktivitäten vor Ort bündeln und koordinieren, es ist ‚Patchwork-Arbeit‘, eine Organisation von vielen Details und Akteuren, die es gilt, in eine effiziente Beziehung zueinander zu setzten.

(Heintel, 2005, S. 72)

In Österreich sind die Regionalmanagements je nach Bundesländern unterschiedlich strukturiert und organisiert: Während es im Burgenland, in Oberösterreich, Niederösterreich und Kärnten jeweils Dachverbände gibt, die Personalhoheit besitzen, liegt diese in Salzburg,

der Steiermark und Vorarlberg bei den Regionalvereinen, da diese Bundesländer keine eigenen Regionalmanagement Landesorganisationen haben. In Tirol gibt es mit der Servicestelle Tirol eine Mischform aus den beiden Modellen. Die Regionalmanagements haben unterschiedlich große Gebiete die sie betreuen, so gibt es etwa in Niederösterreich fünf Regionalverbände, während das gesamte Burgenland als ein einziger Verband organisiert ist. Bei aller Diversität ist allen Regionalmanagements die Zielsetzung gemein, nämlich eines Netzwerkes, des Ermöglichen von Projekten in der Region, das Stellen von professioneller aber gleichzeitig regionsnahen Dienstleistungen, sowie das Einholen und Sichern der Unterstützung durch die Landespolitik zum Schaffen stabiler Rahmenbedingungen (vgl. Becker, 2010).

Das LEADER-Programm (frz. Liaison entre actions de développement de l'économie rurale, dt. Verbindung zwischen Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft) befand sich nach dem EU-Beitritt Österreichs bereits in der zweiten Periode (LEADER II). LEADER-Regionen sind das zweite große Standbein der Regionalentwicklung in Österreich, die wie eingangs erwähnt, stark durch die europäische Regionalpolitik geprägt ist. DILLINGER folgend, soll nun ein Überblick über die Entstehung und Weiterentwicklung des LEADER-Programms in Österreich geboten werden (vgl. Dillinger, 2014).

Das ursprüngliche LEADER Programm ging – wenn auch nicht mit einer kompletten Neuerfindung der gemeinsamen Agrarpolitik und der Regionalpolitik der Union – mit neuem Schwung in der Kohäsionspolitik (unter Anderem die Schaffung des EFRE – des Europäischen Fonds für Regionalentwicklung) und der regionalen Ausgleichspolitik einher. Durch ehrgeizige Zielformulierung zur Beschreitung neuer Wege im ländlichen Raum, soll das LEADER Programm, als eine Art Versuchsballon ausloten, welchen aktiven Beitrag örtliche Initiativen zur Verbesserung der regionalen Wirtschaftslage in strukturschwachen Gebieten leisten können. Im Rahmen von LEADER konnten erstmals Gemeinschaftsinitiativen im Rahmen einer Partnerschaft aus Mitgliedsstaaten und Kommission gefördert werden, die aus einem Pool an Vorschlägen der Mitgliedsstaaten ausgewählt wurden. Zielsetzungen des LEADER I Programms waren folgende:¹

- Einrichtung örtlicher Aktionsgruppen für die Erstellung eigenständiger örtlicher Konzepte
- Neuartige Lösungen mit exemplarischem Wert für alle ländlichen Gebiete
- Einrichtung zuständiger (Verwaltungs-)Stellen zur finanziellen Abwicklung und zur Koordination der örtlichen Aktionsgruppen
- Auswahl der örtlichen Gruppen nach Kriterien
- Schaffung eines Entwicklungsgruppennetzes mit Einsatz neuer Technologien zum Erfahrungs- und Informationsaustausch
- Erarbeitung örtlicher Umsetzungsprogramme („businessplan“)

¹ Kom EG 1991 in: Dillinger 2014, S. 21

Der hier bereits erkennbare Fokus auf lokale Bottom-Up Initiativen und Mustergültigkeit wird in der zweiten LEADER Periode 1994-1999 noch verstärkt. Das Inkrafttreten des Vertrages von Maastricht führt zu einer tieferen Integration von LEADER in das europäische Fördersystem, die Fördergelder kommen aus den Töpfen des ESF (Europäischer Sozialfonds), EFRE und EAGLF (Europäischer Ausrichtungs- und Garantiefonds für Landwirtschaft). Die Qualitätskriterien werden – gemäß des Subsidiaritätsprinzips – von der europäischen Kommission festgelegt: sie definiert Rahmenbedingungen für die Programme ohne sich aber direkt in die Auswahl dieser einzumischen, welche bei den Mitgliedsstaaten verbleibt. Diese Qualitätskriterien sind wie eingangs erwähnt, vor allem Innovationswert und Mustergültigkeit bzw. Übertragbarkeit. Förderungen sollen sich nicht auf wenige Leuchtturmprojekte beschränken, sondern einen möglichst großen Nutzen durch Wiederholbarkeit in anderen Regionen generieren.

DILLINGER unterstreicht auch die Bedeutung der Vertiefung und Weiterentwicklung der LEADER Philosophie im Rahmen von LEADER II gegenüber LEADER I¹:

- Gebietsbezogener Ansatz
- 'Bottom-Up' Ansatz
- Gemeinschaftlicher Ansatz
- Innovativer Ansatz
- Sektorenübergreifender Ansatz
- Netzwerk

Kritisiert wurden im Rahmen der Evaluierung von LEADER II vor allem die kurze Programmlaufzeit, die hohen bürokratischen Hürden und die Konkurrenz durch andere Förderinitiativen, die zu einer zum Teil ineffizienten Umsetzung der Projekte führte. Die Stärken des Programms liegen in der Bewusstseinsbildung für Kooperation und dem Brückenschlag zwischen einem Top-Down Programm und den Bedürfnissen der lokalen Bevölkerung. Die Ziele der Mustergültigkeit und Innovation konnten nur bedingt erreicht werden. Positiv ist jedoch, dass Innovation als Antwort auf neue Probleme in ländlichen Gebieten interpretiert wurde und Menschen und Organisationen in der Region durch Aktivierung lokaler Potentiale und Empowerment ihre Lebensumstände selbst aktiv verbessern (Dillinger, 2014, S. 27).

5.1.3 Von LEADER+ über LEADER 2007-2013 bis LEADER 2020

Rückblickend betrachtet ist die LEADER+ Periode stark durch den Umbau in der Europäischen Union und durch die Erweiterung und die Ratifizierung des Vertrages von Maastricht geprägt. Eine Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik und der Strukturpolitik im

¹ ÖIR 2003b, S. 252–253 in Dillinger (2014), S. 26

Rahmen der Agenda 2000 sind die Folge. Für das LEADER Programm bedeutet dies vor allem eine Eingliederung in die GAP, die gemeinsame Agrarpolitik und eine Herauslösung aus der Regionalpolitik, was DILLINGER durchaus kritisch sieht:

Ruft man sich den (...) Hintergrund von LEADER ins Gedächtnis – ein Programm, das den schwächsten Regionen in Europa helfen soll sehr spezielle Maßnahmen zu entwickeln – kann man die nunmehrige ‚agrarisches Schlagseite‘ von LEADER auch kritisch sehen. Der Regionalpolitik kommt mit diesem Wechsel von LEADER ein probates Mittel zum Ausgleich struktureller regionaler Unterschiede abhandeln. Eine Weiterentwicklung des Programmes aus einer regionalpolitischen Perspektive ist demnach nicht zu erwarten.

(Dillinger, 2014, S.29)

Der Programmfokus bindet die strategische Ebene stärker ein. Es sollen neuartige und hochwertig integrierte Strategien für eine nachhaltige Entwicklung des ländlichen Raums entworfen und erprobt werden. Ergebnis sind die Erstellung sogenannter LES – Lokaler Entwicklungsstrategien. Die Europäische Kommission setzt die Mindestanforderungen für die LES wie folgt fest¹:

- Einsatz neuen Know-Hows
- Verbesserung der Lebensqualität
- Aufwertung lokaler Erzeugnisse
- Valorisierung des natürlichen und kulturellen Erbes
- Chancengleichheit für Jugend und Frauen
- Zuschnitt der Strategie auf sozioökonomische Rahmenbedingungen vor Ort
- Pilotcharakter
- Neuartige Methoden, mit denen Humanressourcen sowie natürliche und/oder finanzielle Ressourcen kombiniert werden
- Querverbindungen zwischen bisher getrennten Wirtschaftssektoren
- Neuartige Formen der Organisation und Beteiligung der lokalen Bevölkerung

Der Laborcharakter von LEADER bleibt damit auch in der dritten Programmperiode von 2000 bis 2006 bestehen. Eine weitere Neuerung ist die Eingliederung von lokalen AkteurlInnen in den Entscheidungsprozess über Projekte, die im Rahmen lokaler Aktionsgruppen gefällt werden sollen. Diese sollen aus zumindest 50% nicht-politischen

¹ vgl. Kom EG 2000, 14.2 in: Dillinger, Andreas (2014) S. 31

VertreterInnen wie Verbänden, Wirtschafts- und Sozialpartnern bestehen. Der kleinräumliche Ansatz von LEADER wird in der Evaluation als konstante Stärke hervorgehoben, der es ermöglicht Potentiale auszuschöpfen, die in Form größerer oder traditionellerer Organisationen nicht erreicht werden hätten können.

Die LEADER Periode 2007-2013 ist durch weitgreifende Veränderungen in der Europäischen Union gekennzeichnet. Die Erweiterung um die neuen Mitgliedsstaaten im Süden und Osten, die Umsetzung des Vertrages von Lissabon, der das Grundprinzip der territorialen Kooperation erstmals als Ziel der EU nennt, seien hier nur als größte Veränderungen der Rahmenbedingungen für das LEADER Programm genannt. LEADER wird in das Hauptprogramm „Ländliche Entwicklung“ eingegliedert und erfährt eine umfassende Verbreiterung der Anwendbarkeit des Ansatzes. Dabei werden die LEADER-Grundprinzipien – ganz im Sinne der des Bottom-Up Gedankens – auf das Programm übertragen: Aufbau lokaler Aktionsgruppen und Maßnahmen – einschließlich Partnerschaftskapazität, Durchführung lokaler Strategien, Zusammenarbeit, Vernetzung und Erwerb von Fertigkeiten.¹ Eine Evaluation der Programmperiode liegt noch nicht vor, ein kritischer Bericht des Europäischen Rechnungshofes, der die Implementierung des LEADER Ansatzes durch die Lokalen Aktionsgruppen bemängelt, da diese auf eine Art und Weise geschehe, die den Mehrwert des Ansatzes mindere. Die lokalen Aktionsgruppen seien außerdem nicht in der Lage einen Beitrag zur notwendigen Fairness, Transparenz und Effizienz in der Abwicklung zu leisten. Der Rechnungshof kommt zu dem Schluss, dass insbesondere die *programmkonforme Umsetzung des Bottom-Up Prinzips, unter Einbeziehung einer breiten regionalen Öffentlichkeit in den LEADER Regionen, einer ‚Nachjustierung‘ und verstärkten Anstrengungen auf europäischer und nationaler Ebene bedarf.*²

DILLINGER sieht für die kommende LEADER-Periode bis 2020 – neben der Einführung einer Ex-Ante Evaluation – zwei relevante Neuerungen: Zum einen soll eine Mittelübertragung zwischen den beiden Säulen der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) ermöglicht werden. Dies ist insofern bedenklich, da es aufgrund der schwierigen Implementierung des Bottom-Up Ansatzes in den Mitgliedsstaaten (siehe oben), zu einem Abschöpfen der Mittel aus der zweiten Säule (Ländliche Entwicklung) zu Gunsten der ohnehin finanziell besser ausgestatteten ersten Säule (Marktordnung) komme. Da das Budget für die kommende LEADER-Periode generell noch nicht feststeht und die Zeichen auf eine Verknappung der Mittel hindeuten, ist diese Entwicklung aus Sicht der LEADER-Initiativen als negativ zu beurteilen. Zum anderen soll der LEADER-Ansatz als CLLD – community-led local development, (dt. – Lokale Entwicklung unter Federführung der Bevölkerung) weiterentwickelt werden. Diese Entwicklung ist begrüßenswert, so DILLINGER:

¹ vgl. Kom EU 2004b, 50. und Rat EU 2005, 50. In Dillinger, Andreas (2014) S. 33

² ECA (2010) in Dillinger, Andreas (2014), S. 35f

... die Praxis – wie die Ex-Post Evaluierung der letzten LEADER Förderperiode gezeigt hat (...) – eine Stärkung der regionalen Beteiligung notwendig macht. Nur mit der Einbeziehung einer möglichst großen Zahl regionaler Akteurinnen und Akteure und Ausstattung entsprechender finanziellen Mitteln kann es gelingen, alle ‚Hebel zur Aktivierung des endogenen Potentials‘ in Bewegung zu setzen.

(Dillinger, 2014, S. 37)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in Österreich mit dem LEADER-Netzwerk und den Regionalmanagements Institutionen vorhanden sind, die durch ihre niederschwellige, lokal und regional vernetzte Arbeitsweise eine theoretische Voraussetzung für die Aktivierung lokaler Potentiale haben. Die Praxis zeigt, dass die Einbindung lokaler AkteurlInnen bis dato noch nicht zu einem zufriedenstellenden Grad erreicht werden konnte. Gleichzeitig finden sich die LEADER-Regionen in der kommenden Periode mit einem höheren Legitimationszwang und knapperen finanziellen Mitteln konfrontiert. In diesem Zusammenhang ist das Konzept sozialer Innovation von Interesse, bei dem es – ähnlich der LEADER-Philosophie – weniger um große Geldmittel, als um Ideen und Konzepte und lokale Lösungen für lokale Probleme geht. Im folgenden Kapitel wird die Frage diskutiert, inwiefern das LEADER-Programm in der aktuellen Förderperiode soziale Innovationen unterstützen bzw. hemmen können, und welche Faktoren dabei eine Rolle spielen.

5.2 LEADER – Ein Katalysator sozialer Innovationen?

5.2.1 Zwischen Bottom-Up und Top-Down

Obwohl LEADER in erster Linie als Bottom-Up Ansatz bekannt ist, wird oft darüber hinweggesehen, dass dem Programm als EU-Förderstrategie für den ländlichen Raum auch ein übergeordneter Rahmen aus Förderbedingungen, die durch die EU vorgegeben sind, zugrunde liegt. Ein klassischer Top-Down Ansatz, der in den einzelnen Mitgliedsstaaten noch weiter ausdifferenziert wird. In Österreich etwa durch die Genehmigung als LEADER-Region durch das *Bundesministerium für ein lebenswertes Österreich*, wie das österreichische Landwirtschaftsministerium momentan heißt. Für POLLERMANN et al. ist LEADER daher genaugenommen weder Top-Down noch Bottom-Up, sondern ein *Down-Up* Ansatz, wie folgende Abbildung verdeutlicht (Pollermann et al., 2014, S. 5) :

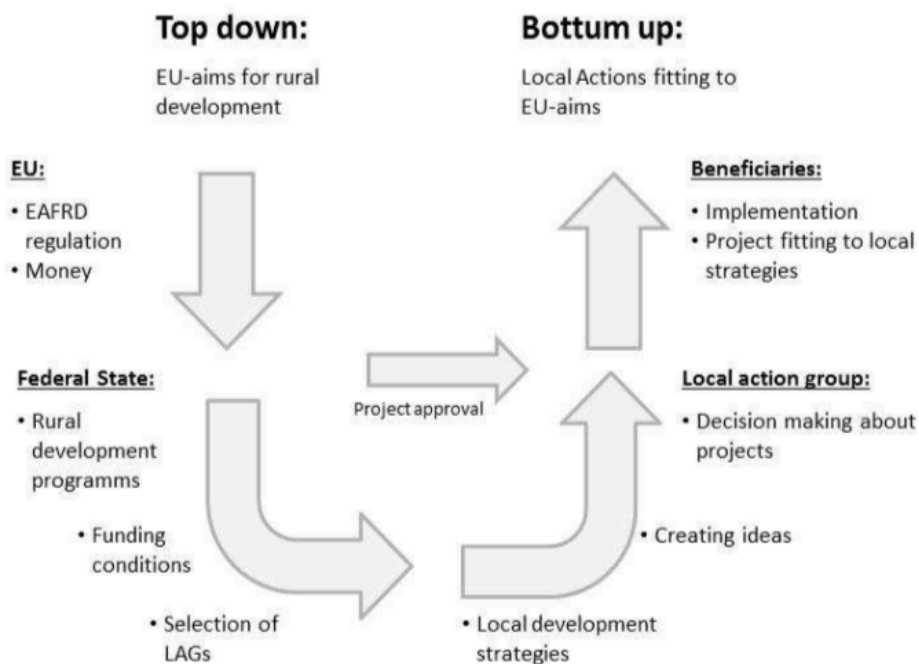


Abbildung 13 - LEADER zwischen Top-Down und Bottom-Up
(Quelle: Pollermann et al., 2014, S. 5)

Wichtig ist hierbei festzuhalten, dass der Ansatz, die übergeordneten Ziele zu erreichen durchaus Bottom-Up ist, die übergeordneten Ziele jedoch, ebenso wie wichtige Rahmenbedingungen, z.B. in Form von Budgets, Top-Down festgelegt werden. Für die kommende Periode werden hierbei jedoch zumindest auf der nationalstaatlichen Ebene, in Österreich einige Änderungen erwartet, wie im folgenden Kapitel erläutert wird.

5.2.2 Erkenntnisse für LEADER 2020

Die aktuelle LEADER-Periode ist 2014 angelaufen, die LEADER-Periode 2007-2013 wurde bereits evaluiert – durchaus kritisch auch im Hinblick auf die Möglichkeiten, die das Programm auf soziale Innovationen eröffnet.

OEDL-WIESER ist mit einer Kombination aus Interviews mit LEADER-ManagerInnen und einer Analyse relevanter Studien den Fragen nachgegangen, welche Faktoren von AkteurInnen vor Ort als hemmend bzw. fördernd empfunden werden und welchen Einfluss soziale Vielfalt, regionale Identität und soziales Kapital auf Innovation, Wachstum und Entwicklung in den österreichischen LEADER-Regionen haben (Oedl-Wieser, 2014). In Bezug auf Vielfalt und soziale Innovation kommt die Autorin zu dem Schluss, dass

Soziale Vielfalt und (soziale) Innovation (...) wichtige Faktoren einer dynamischen ländlichen Entwicklung (sind). Die Förderung und Nutzung der bestehenden sozialen

Vielfalt, also der Einbindung aller Bevölkerungsgruppen sowie von Innovationen in all ihren Ausprägungen, sind eine der dringlichsten Aufgaben des LAG-Managements und der LAG-Gremien. Im Zuge der Entwicklung von LEADER wurde oftmals bemängelt, dass bestimmte elitäre Gruppen oder AkteurInnen die Umsetzung in die Hand nehmen und ausschließlich für andere Gruppierungen wirken können. (...) Das Verlassen eingetretener Pfade ist förderlich für Innovationen in der Region und das Einbeziehen von QuerdenkerInnen und von Andersdenkenden in die LEADER-Arbeit ist sehr wichtig. „Braingain“ kann für ländliche Regionen entstehen, wenn Wissen und die Erfahrungen von abgewanderten Menschen für die eigene regionale Entwicklung genutzt werden.

(Oedl-Wieser, 2014, S. 43)

Die Einbindung einer heterogenen Akteurslandschaft wird als großer Vorteil gesehen, um aus *eingefahrenen Strukturen und einseitig ausgetretenen Pfaden* ausbrechen zu können. Neben der *Erhöhung zivilgesellschaftlicher und sozialer Kompetenzen* führt sie auch zu erhöhter Akzeptanz der Projekte in der Bevölkerung und einer generellen Steigerung der Erfolgsquote dieser (Oedl-Wieser, 2014, S. 44). Genau diese gesellschaftliche Heterogenität vermissen POLLERMAN et al. und finden in einer Analyse EU-weiter Evaluationen zahlreiche Indizien dafür, dass die LAGs (LEADER-Aktionsgruppen), trotz der Quotenregelung von maximal 50% VertreterInnen aus dem öffentlichen Sektor, unter starkem politischem Einfluss stehen – *characterised by biased representation* – selbst wenn diese formal nicht dem öffentlichen Sektor zuzurechnen sind (vgl. Pollermann et al., 2014, S. 11ff). Weitere fördernde Faktoren, die OEDL-WIESER identifizieren konnte, sind: *die niederschwellige Ausrichtung der lokalen Unterstützungsstrukturen (Regionalmanagements, LEADER-Managements), die den Zugang der regionalen Ebene zu der Multi-Level-Governance Struktur von LEADER erleichtern*, engagierte Obleute der LAGs, die – nicht selten trotz regionaler politischer Tätigkeit (BürgermeisterInnen, etc.) in der Lage sind, *über den Tellerrand zu schauen*, sowie Projekte mit *sektorenübergreifende Kooperationen*. Außerdem ist *der persönliche Nutzen* für AkteurInnen ein nicht zu unterschätzender Faktor, um AkteurInnen nachhaltig an Projekte zu binden. OEDL-WIESER kommt zu dem Schluss, dass viele fördernde Faktoren *oft subtil* und zu *nicht-monetären Ergebnissen* führen. Dies umfasst vor allem die Erfahrung des gemeinsamen Lernens und die Aushandlungsprozesse in der kooperativen Projektarbeit. Als ambivalenten Faktor bezeichnet die Autorin den *Leidensdruck* in der Region. Mit *zunehmender Belastung durch sozio-ökonomische Umstände* in der Region, steigt die Bereitschaft der AkteurInnen, in *gemeinsamen Projekten zusammenzuarbeiten* (vgl. Oedl-Wieser, 2014, S. 44f).

Auf Seiten der hemmenden Faktoren werden in erster Linie das *Aufbringen von Eigenmitteln*, *falsche Vorstellungen* der Antragssteller bzgl. der *formalen Kriterien des*

Antrages, sowie die *langen Verfahrensdauern und Auszahlungszeiten*, allesamt Faktoren die durch ein proaktives LEADER-Management gemildert werden können (vgl. Oedl-Wieser, 2014, S. 46)

In ihrer Evaluation der Programmperiode 2007-2013 kommen DAX et al. zu dem Schluss, dass durch das Mainstreaming des LEADER-Ansatzes, in dieser Periode die LEADER-Prinzipien und insbesondere der Bottom-Up Ansatz verwässert wurden:

(...) the mainstreaming of Leader have profound implications, especially regarding potentially diminished contributions to local innovation. Although the principles of Leader have not been removed, their relevance has been restricted. (...) In particular, the bottom-up approach and support for social innovations and local actions are being challenged and arguably threatened, only retaining their influence when clearly targeted by multi-level governance structures. In practice, there is no priority for the 'new rural paradigm'¹, which focuses on places instead of sectors, taking a territorial rather than a sectoral approach. (...) In practice, CAP (gemeinsame Agrarpolitik – Anm.) application falls short of the rhetoric of the 'new rural paradigm' and fails to integrate core aspects of Leader through mainstreaming. Rigid coordination structures and hierarchical mindsets, as well as new control and audit mechanisms (...) prevent a local or regional-based application of Leader. The hierarchical administrative structures thus work against cross-cutting and multi-level governance.

(Dax et al., 2013, S. 10f).

Die Autoren stützen sich bei ihren Aussagen auf empirische Erhebungen in Irland und Österreich und konstatieren insbesondere für letzteres einen starken Einfluss von landwirtschaftlichen Stakeholdern, der in der letzten Programmperiode zu einer Dominanz landwirtschaftlicher Orientierung in der LEADER-Praxis – und damit zu einer großen Zahl von landwirtschaftlichen „Standardprojekten“ – führte. Innovative, kooperative Projekte blieben dabei oft auf der Strecke. DAX et al. sehen damit auch den multi-sektoralen Zugang von LEADER gefährdet. Diese *Banalisierung* von Projekten sehen die AutorInnen auch in der Tendenz begründet, dass in Krisenzeiten Budgetziele gegenüber der lokalen Entwicklung (in diesem Zusammenhang insb. CLLD²) Vorrang eingeräumt werden. Auch der stark

¹ siehe dazu: OECD (2006): The New Rural Paradigm: Policies and Governance. Paris: OECD Rural Policy Reviews.

² Im Zusammenhang mit diesem Multifonds-Konzept wird der LEADER-Ansatz als CLLD (Community-Led Local Development, dt. „Lokale Entwicklung unter der Federführung der Bevölkerung“) bezeichnet. In dem Zeitraum 2014 bis 2020 wird CLLD (LEADER) weiterhin ein obligatorischer Bestandteil der Entwicklungsprogramme für den ländlichen Raum sein und über den ELER gefördert werden. Es besteht aber auch die Möglichkeit der Umsetzung im Rahmen des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE), des Europäischen Sozialfonds (ESF) und des Europäischen Meeres- und Fischereifonds (EMFF). Um die Kohärenz der integrierten lokalen

vergrößerte bürokratische Aufwand wird als negatives Hemmnis in Bezug auf den Bottom-Up Ansatz der LEADER-Strategie wahrgenommen. Die weitgehend positiv aufgenommene Erhöhung der LEADER-Budgets in der Periode 07-13 führten bei einer Vielzahl von befragten AkteurInnen jedoch nicht zu einer verbesserten Wirkung in Bezug auf Outcomes und Policy-Performance in den ländlichen Regionen (vgl. Dax et al., 2013, S. 8ff).

In Bezug auf die soeben angelaufene Programmperiode 2014-2020 hoffen DAX et al. auf eine Rückbesinnung auf die Kernprinzipien der LEADER-Strategien:

(...) future Leader and local development actions need to reinvigorate long-established core principles, most notably the notion of social innovation, and to concentrate on local and regional assets and deliver at that level, if its capacity to make a significant area-specific impact is to be realized again.

(Dax et al., 2013, S. 11)

Für die aktuelle Programmperiode scheinen viele dieser Kritikpunkte berücksichtigt worden zu sein. In dieser Periode sollen die, durch das Mainstreaming entstandenen Probleme, durch die Aufwertung der lokalen Entwicklungsstrategien und die Rolle von Innovation behoben werden. Die Autonomie der LAGs wurde gestärkt, sie bekommen ein eigenes Budget und mehr Gestaltungsspielräume bei der Auswahl von Projekten und können diese ohne Genehmigung der Länder umsetzen. In Österreich wird der Einfluss der Bundesländer damit deutlich beschnitten. Gleichzeitig werden die budgetären Mittel für LEADER deutlich gekürzt, was sich in einer geringeren Zahl von LAGs bemerkbar machen wird (vgl. Oedl-Wieser, 2014, S. 46).

Bei den betroffenen AkteurInnen sind die Erwartungen an die neue Periode sehr hoch. So berichtet etwa auch das LEADER-Management der Region Steirische Eisenstraße von Problemen in der letzten Periode (vgl. 9.1.2, Z216ff), die durch den Mainstreamansatz entstanden sind und den Hoffnungen für die kommende Periode, insbesondere die gestiegene Eigenverantwortung und Selbstbestimmung, sowie die geplanten Regionsbudgets der LEADER-Region (vgl. 9.1.2., Z192ff). Auch die Budgetkürzungen fallen nicht so schwer ins Gewicht, da es sich bei den Projekten ohnehin nicht um *große Investitionen* handelt (vgl. 9.1.2, Z230ff). Auch von Seiten der Politik gibt es an der Steirischen Eisenstraße eine positive Erwartungshaltung, wobei das Wegfallen der Kontrollinstanz durch die Länder als ambivalent aufgenommen wird. Dieses sei mit größerer

Entwicklungsstrategien und -maßnahmen sicherzustellen, sollen einheitliche Regelungen des „Gemeinsamen Strategischen Rahmens“ für diese Fonds gelten. Siehe dazu auch: http://enrd.ec.europa.eu/enrd-static/themes/clld/de/clld_de.html

Verantwortung und dem Ablegen des *Kirchturmdenkens* in der Region verbunden (vgl. 9.1.5, Z269).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass LEADER nicht nur auf lokaler Ebene ein *lernendes Programm* ist. Die Fehler aus der Periode 2007-2013 wurden offensichtlich erkannt und die Mitgliedsstaaten dazu angehalten, sich auf die Grundprinzipien der LEADER-Philosophie zurückzubesinnen. Der Einfluss der Arbeitsweise und die Zusammensetzung der LEADER-Steuergruppen (LAGs) hat großen Einfluss auf die Möglichkeiten, die Bottom-Up Initiativen eingeräumt werden können. Von seiner grundsätzlichen Idee und seiner strategischen Ausrichtung – auf die in der aktuellen Periode wieder der Fokus gelegt wird – kann das LEADER-Programm durchaus als Katalysator für soziale Innovationen bezeichnet werden. Dies wird in Zukunft sehr stark von den Schwerpunkten und Rahmenbedingungen, welche die Regionen sich selbst setzen, abhängig sein. Die im Rahmen dieser Arbeit betrachtete LEADER-Region Steirische Eisenstraße (siehe Kapitel 6.3 bzw. 6.4) kann hier durchaus als positives Beispiel für das Schaffen von günstigen Rahmenbedingungen für – und das direkte Fördern von – sozialen Innovationen genannt werden.

6 AUSGEWÄHLTE BEISPIELE

Die ausgewählten Fallbeispiele sollen die Vielfältigkeit der Themen, die soziale Innovationen aufgreifen, widerspiegeln. Bevor auf die einzelnen Beispiele im Detail eingegangen wird, soll im folgenden Kapitel noch der methodische Zugang vorgestellt und erläutert werden.

6.1 Theoretischer Ausgangspunkt

Bei der empirischen Arbeit zu den gewählten Fallbeispielen wird den, Anregungen NEUMEIERS (vgl. Kapitel 3.4.2) folgend, der Fokus, im Einklang mit den Forschungsfragen der Arbeit (vgl. Kapitel 1), insbesondere auf folgende Faktoren gerichtet:

- Fokus auf Faktoren – insbesondere Rahmenbedingungen – die soziale Innovationen begünstigen und stabilisieren, sowie auf Entscheidungen (decision-points), welche die Entstehung sozialer Innovationen zur Folge haben.
- Externe Einflüsse (als Impetus) und ihre Rolle im Zusammenhang mit sozialen Innovationen und in diesem Zusammenhang die Analyse von Entwicklungsprogrammen und anderen Incentives, die als Katalysator für regionale soziale Innovationen fungieren.
- Akteurskonstellationen, die zu erfolgreichen sozialen Innovationen führen. Insbesondere Identifikation von (1.) erfolgreichen Mustern teilnehmender AkteurInnen, der (2.) Rolle von NGOs/NPOs, sowie (3.) des lokalen Kontexts und welche Rolle diese Faktoren bei der Entwicklung und Stabilisierung sozialer Innovationen im ländlichen Raum spielen.
- Diese Akteurskonstellationen werden aufbauend auf die qualitativen Interviews in Form von Netzwerkerhebungen auch qualitativ betrachtet, hierbei wird Bezug auf die theoretische Arbeit von JANSEN und DIAZ-BONE (vgl. Kapitel 3.6.2) genommen. Eine quantitative Erhebung in Form einer Netzwerkanalyse wird – ebenfalls NEUMEIER folgend¹ – nicht durchgeführt. Diese würde auch den Umfang einer Diplomarbeit übersteigen, wie die im Rahmen des Fallbeispiel des *Tu was, dann tut sich was. Sozialfestival* durchgeführte Analyse, die in Kapitel 6.3.6 besprochen wird (72 InterviewpartnerInnen, je 3 Termine) zeigt.

¹ Neumeier begründet seine Ablehnung einer Netzwerkanalyse im Kontext sozialer Innovationen wie folgt: *Social network analysis, a structuralist method aiming at the analysis of social relationships between social actors reveals only patterns of human contact, for example by focusing on the centrality of actors (those that are connected with many others are more central than those with only a few connections). But social network analysis neither reveals the motivation that animated actors to join, for example, a rural development process, nor the dynamic of the actor network (actor networks sometimes pass through different stages, during which the composition, as well as the centrality, of actors can change or the importance that the actions of non-social actors have on social actors' decisions.* - Neumeier 2012, S. 64

Theoretisch eingebettet sind diese Ansätze, ebenfalls NEUMEIER folgend, in Norman LONGs *Development Sociology* (vgl. LONG, 2003), in der ein akteurs-zentrierter Ansatz erfolgt. Die Eckpunkte dieses Ansatzes beschreibt LONG wie folgt:

- Adopting as a point of departure actor-defined issues or critical events.
- Taking into account issues of social heterogeneity with a view to understanding the differential interpretations and responses to circumstances (i.e. we have to deal with 'multiple realities').
- Identifying the actors relevant to the specific arenas of action and contestation, bearing in mind that neither actor categories nor relevance are uniformly defined.
- Documenting ethnographically the situated social practices of actors, and the ways in which social relationships, technologies, material and other resources, discourses and texts (such as policy documents and arguments – normative or otherwise) are deployed.
- Focusing on the organising and ordering processes (rather than 'order' per se) that are relevant to the different arenas and institutional domains.
- Tracing the critical sets of social relationships and networks, as well as the meanings and values, generated and negotiated within the different arenas and scenarios.
- Exploring the critical interfaces that depict the points of contradiction or discontinuity between the different (and often incompatible) actors' life-worlds, including not only 'local' actors but also 'intervening' institutional actors or other stakeholders.
- Elucidating the processes of knowledge/power construction entailed in the arenas and interfaces of contestation and negotiation, giving special attention to the reconfiguration of patterns of authority and control.
- Analysing how matters of scale and complexity shape organising practices and are themselves the product of them.
- Identifying analytically the discursive and practical underpinnings of newly emergent social forms and connectivities.

(Long, 2001, S. 240)

6.2 Stetteldorf pendelt anders (SPA-Mobil) – Stetteldorf am Wagram

Die Initiative Stetteldorf pendelt anders – kurz SPA – ist ein Verein mit dem Ziel zu Erhaltung und Verbesserung der Mobilität in Stetteldorf am Wagram, im Bezirk Korneuburg in Niederösterreich. Das Beispiel wurde aufgrund seiner Klarheit in Bezug auf die theoretischen Hintergründe gewählt. Der Verein SPA-Mobil ist eine soziale Innovation im klassischen Sinn, die das Konzept in seiner praktischen Umsetzung besonders anschaulich aufzeigt. Die leichte Abgrenzung der Initiative, sowohl räumlich als auch von den handelnden Personen her, aber auch der Entstehungsprozess der Initiative, machen das Beispiel zu einem leicht verständlichen Einstieg in das Feld der Praxis. Diese Faktoren, die genau so wie der, in diesem Fall nicht optimale Austausch mit den etablierten Institutionen auf dem Weg der Institutionalisierung, in den folgenden Kapiteln im Detail beschrieben werden, lassen über die Tatsache hinwegsehen, dass es sich bei der Gemeinde Stetteldorf am Wagram selbst nicht um eine schrumpfende Region handelt. Auch wenn die Gemeinde selbst nicht mehr direkt von dem Phänomen betroffen ist, ist der demographische Wandel sehr wohl ein Thema, sowohl in der Region Kemptal-Wagram, als auch in der Gemeinde selbst.

6.2.1 Demographische Situation in Stetteldorf am Wagram

Die Marktgemeinde Stetteldorf am Wagram liegt gut 40 Fahrminuten mit dem Auto von Wien entfernt, im Westen des Bezirks Korneuburg nördlich der Donau an den Hängen des Wagrams. Die Gemeinde besteht neben dem Hauptort Stetteldorf am Wagram aus den Katastralgemeinden Eggendorf am Wagram, Starnwörth und Inkersdorf. Circa die Hälfte der insgesamt 1.029 GemeindebürgerInnen (Stand 2014¹) leben im Hauptort Stetteldorf am Wagram, Eggendorf hat 313 EinwohnerInnen, Starnwörth 141, der kleinste Ort ist Inkersdorf mit 60 BewohnerInnen.

Abbildung 14 zeigt die Entwicklung der Bevölkerung seit 1869. Die demographische Entwicklung in Stetteldorf glich bis vor 100 Jahren der einer typisch landwirtschaftlich geprägten Gemeinde. Ein stetiger leichter Bevölkerungsgewinn bedingt durch eine positive Geburtenbilanz, der allerdings nicht an die Entwicklungen im Bezirk oder im Gebiet gesamt Niederösterreichs – die beide auch urbane Gebiete umfassen – heranreicht. Der erste Weltkrieg dämpft die Bevölkerungsexpansion in allen drei Vergleichsräumen, wobei sich die Verluste in der kleineren Gemeinde am deutlichsten auswirken. Auch den für Österreich typischen Babyboom während der Herrschaft des Naziregimes (Mutterkreuz, etc.), der sich sowohl auf Bezirks- als auch Landesebene abzeichnet, ist in Stetteldorf am Wagram nicht zu beobachten. Wie in vielen ländlichen Gemeinden ist auch in Stetteldorf am Wagram der Bevölkerungsrückgang im Zuge der Modernisierung der Landwirtschaft deutlich zu erkennen. Innerhalb von 30 Jahren verliert die Gemeinde fast ein Drittel der

¹ vgl. Statistik Austria (2014) - <http://www.statistik.at/blickgem/blick1/g31228.pdf>

EinwohnerInnen, der Tiefststand bis dato wird Anfang der 1980er Jahre erreicht. Ab den 1980er Jahren zeigen sich vor allem im Bezirk Korneuburg die Wanderungsgewinne durch Suburbanisierungsprozesse im Ballungszentrum Wien. Diese Entwicklung fällt auf Bezirksebene am deutlichsten aus, da Korneuburg unmittelbar nördlich an Wien angrenzt und damit teilweise zum sogenannten Speckgürtel zählt. Auch in Niederösterreich ist die Bevölkerungsentwicklung positiv, hier spielen Suburbanisierungstendenzen sicher ebenfalls eine Rolle, die Prozesse auf der kleinmaßstäbigeren Landesebene sind allerdings komplexer und vielschichtiger

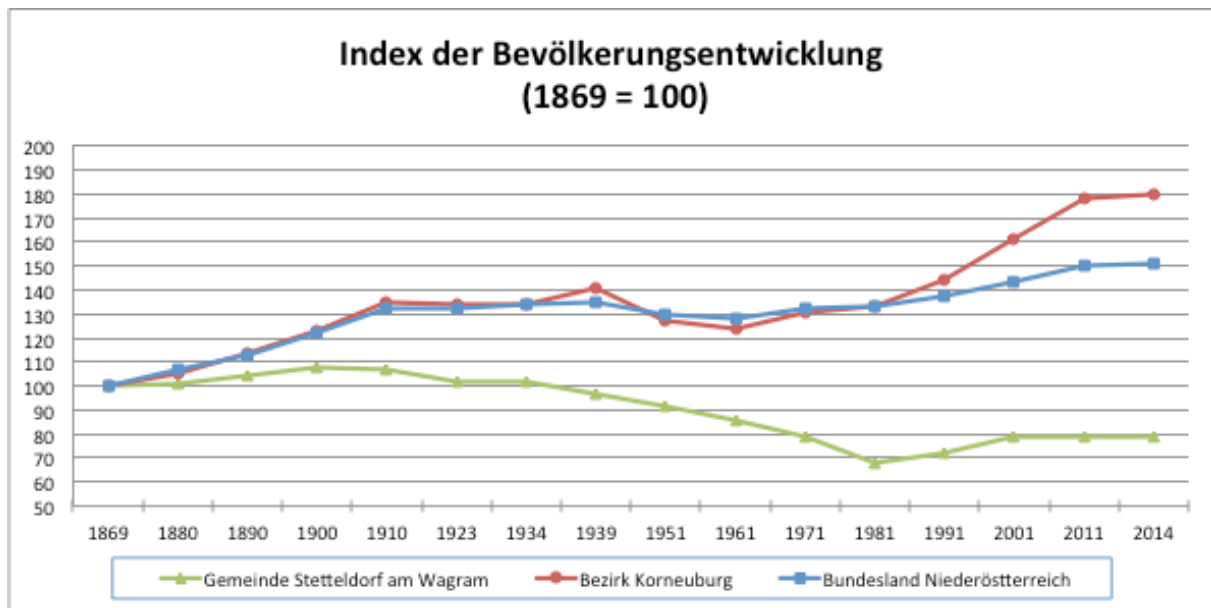


Abbildung 14 – Bevölkerungsentwicklung in Stetteldorf am Wagram im Vergleich zu Niederösterreich und Korneuburg (Datenquelle: Statistik Austria)

Auch Stetteldorf am Wagram kann bis ins Jahr 2001 Wanderungsgewinne verzeichnen. Die Gemeinde profitiert von der aus regionalen Gesichtspunkten günstigen öffentlichen Verkehrsanbindung an die Franz-Josephs Bahn und die Stockerauer Bahn. Ab 2001 flacht sich die Bevölkerungskurve auf allen drei Vergleichsräumen ab. Der Bezirk Korneuburg kann zwar bis 2011 noch einmal kräftig an Bevölkerung gewinnen, doch auch hier zeichnet sich in den letzten Jahren eine Trendumkehr ab. In Stetteldorf am Wagram stagniert die Bevölkerung. Es gibt Abwanderungstendenzen, die allerdings durch eine positive Geburtenbilanz ausgeglichen werden. Dies legt die Vermutung nahe, dass es sich bei den Zuzügen in den 1980er und 1990er Jahren vor allem um junge Familien oder Paare handelte, die hier ihren Lebensmittelpunkt fanden und Familien gründeten bzw. erweiterten. Die Einwohnerzahl hat sich seit 2001 bei knapp über 1.000 Personen eingependelt (Statistik Austria¹).

¹ vgl. Statistik Austria (2014) - <http://www.statistik.at/blickgem/blick1/g31228.pdf>

6.2.2 Kleinräumige Mobilität in Stetteldorf am Wagram

Ausschlaggebend für die Vereinsgründung im Jahr 2010 war die unbefriedigende Situation im öffentlichen Nahverkehr, die man durch Eigeninitiativen zu ergänzen versuchte. Die Gemeinde hatte zwar die unbefriedigende Situation im öffentlichen Nahverkehr erkannt, konnte sich aber keine andere Lösung, als eine zusätzliche Buslinie vorstellen (vgl. 10.1.6., Z12ff). Die Kosten dafür hätten aber von der Gemeinde nicht gestemmt werden können, wodurch die Initiative von Seiten der Gemeinde, die mit einem Fragebogen begonnen hatte, auch schon wieder vorbei war. Im Jahr 2009 wurde daraufhin ein Pilotprojekt von engagierten BürgerInnen gestartet, die sich mit der Situation nicht abfinden wollten. Zu Beginn wurde noch mit Privatautos gefahren, Treibstoff von den – bis heute – ehrenamtlichen FahrerInnen gespendet (vgl. 10.1.6, Z50ff). Die ursprünglich Idee, vor allem SeniorInnen anzusprechen wurde bald wieder verworfen, da diese das System bis heute nicht besonders gut annehmen (vgl. 10.1.6, Z29ff, 539ff). Man begann sich schließlich auf SchülerInnen zu konzentrieren, deren Mobilitätsansprüche sich in den letzten Jahren deutlich verändert haben. Während früher fast alle mit dem Schulbus in die Hauptschule, in das fünf Kilometer entfernte Gaisruck fahren, verfolgen die meisten jungen StetteldorferInnen eine weiterführende Ausbildung an den höheren Schulen in Hollabrunn, Krems, Tulln oder St. Pölten (vgl. 10.1.6, Z308ff). Der öffentliche Nahverkehr konnte diesen Bedürfnissen nicht gerecht werden, die öffentliche Hand blieb untätig (vgl. 10.1.6, Z281ff) Verschiedene Buslinienbetreiber sprechen sich bezüglich des Fahrplanes nicht ab, die Abfahrtszeiten sind auf die Zielorte ausgerichtet, was zu langen Wartezeiten beim Umsteigen führt und die Anbindung zu den Bahnhöfen nach Absdorf oder Gaisruck ist zeitlich so unflexibel, dass die gewünschte Verbindung entweder gar nicht rechtzeitig erreicht werden kann oder unzumutbare Wartezeiten entstehen (vgl. 10.1.6, Z335ff). Nach einer fünfmonatigen Probezeit wurde schließlich 2010 der Verein mit dem Namen „Verein zur Erhaltung und Verbesserung der Mobilität in der Marktgemeinde Stetteldorf am Wagram und ihrer Katastralgemeinden“ – kurz SPA MOBIL gegründet und in weiterer Folge ein neunsitziger Ford Transit angeschafft. Der nicht gewinnorientierte Verein bezweckt laut den eigenen Statuten:

- die Förderung der Mobilität von Personen, die über kein Kraftfahrzeug verfügen bzw. in ihrer Mobilität eingeschränkt sind;
- die Sicherstellung der Erreichbarkeit von Versorgungs- und Dienstleistungseinrichtungen in der Gemeinde und damit die Erhöhung der Versorgungssicherheit;
- die Stärkung sozialer Kontakte zwischen den Bewohnern der räumlich getrennten Katastralgemeinden;
- die Ergänzung des bestehenden öffentlichen Verkehrsangebotes in Form eines zusätzlichen bedarfsorientierten Mobilitätsangebotes unter Ausschluss jeglicher gewerbsmäßiger Dienstleistung, welche von hierzu befugten Unternehmen zu erbringen ist;

- die Reduktion von Begleit- und Servicewegen und damit des Verkehrsaufkommens; die Verbesserung des Klimaschutzes;
- die Erhöhung der Verkehrssicherheit in der Gemeinde.
- die Analyse des bestehenden Mobilitätsangebotes und der Mobilitätsnachfrage

(Vereinsstatuten SPA-Mobil, 2010, S. 1)

In der Praxis wendet sich der Verein, wie eingangs erwähnt, vor allem an Familien, deren Kinder nicht oder nicht zeitgerecht zum Schulbus oder Zug kommen, oder auch abends abgeholt werden müssen, sowie an Personen, die flexibel zum Bahnhof in der Nachbargemeinde gebracht werden, oder Menschen die einfach ihre täglichen Besorgungen erledigen wollen, aber keine Fahrgelegenheit haben. Zielgruppe wären aber auch einfach Leute die beim *Heurigen einmal was trinken wollen*, auch wenn diese Heurigenfahrten eher selten sind (vgl. 10.1.6, Zxxxff). Voraussetzung für die Nutzung des Fahrtendienstes ist die Vereinsmitgliedschaft. Diese kostet 10 Euro pro Jahr und kann über ein Anmeldeformular beantragt werden, das per Post eingesandt oder im örtlichen Kaufhaus abgegeben werden kann. Der Verein wirbt auf seiner Webseite für die Vorteile der Mitgliedschaft: *die Ersparnis des eigenen Autos, Wohlbefinden und größere Freizeit, in dem Wissen, dass die Kinder gut aufgehoben sind, die flexible Möglichkeit, einkaufen zu gehen, den Arztbesuch vorzubereiten und die Bankgeschäfte zu erledigen, höhere Lebensqualität und die Reduktion von CO₂.*¹

Das SPA-Mobil steht zu fixen Zeiten zwischen Montag und Freitag von 06:00 früh bis 18:00 abends zur Verfügung, neben fixen Routen, wie etwa dem Schulweg am Morgen, kann das SPA-Mobil auch für spontane Fahrten telefonisch direkt bei dem bzw. der diensthabenden FahrerIn gebucht werden. Das „Geschäftsgebiet“ das durch das SPA-Mobil abgedeckt wird, erstreckt sich über das gesamte Gemeindegebiet von Stetteldorf am Wagram, inklusive der Katastralgemeinden, sowie die Bahnhöfe Absdorf-Hippersdorf und Gaisruck, die jeweils zwei bzw. fünf Kilometer außerhalb der Gemeinde liegen. Für SchülerInnen werden zusätzlich die Bushaltestellen Tiefenthal und Gaisruck angesteuert, um die letzten Wege bis zur Haustüre zu überbrücken. Dies – also die strikte Beschränkung auf das Gemeindegebiet und die nächsten Haltestellen – ist, genauso wie die Tatsache, dass ausnahmslos Vereinsmitglieder transportiert werden können eine notwendige Voraussetzung dafür, um nicht mit Konzessionsnehmern, wie Taxiunternehmen oder Autobusunternehmen in Konflikt zu kommen. Diese rechtlichen Rahmenbedingungen wurden vorab, bei Vereinsgründung, mit der Wirtschaftskammer akkordiert (vgl. 10.1.6., Z374ff). Da es in Stetteldorf nur eine Buslinie gibt, und die Kurzstrecke zu den Bahnhöfen für diese Unternehmer nicht rentabel erscheint, gab es hier nie Konflikte. Anders war das etwa in der größeren Gemeinde Ernstbrunn, wo mehrere Buslinien zwischen den Katastralgemeinden verkehren und sich die

¹ <http://www.spa-mobil.stetteldorf-wagram.at/wordpress/>

Betreiber gegen ein ähnliches Konzept, wie jenes der StetteldorferInnen querlegten (vgl. 10.1.6, Z422ff).

Der Verein finanziert sich über Spenden, Werbeeinnahmen auf den Werbeflächen des Kleintransporters und Mitgliedsbeiträge (vgl. 10.1.6, Z440ff). Neben dem Vereinsmitgliedsbeitrag, der Voraussetzung für die Inanspruchnahme des Fahrtendienstes, sind verschiedene Möglichkeiten der Zahlung der fixen Fahrtbeiträge durch die Mitglieder möglich. Diese können jährlich oder monatlich erfolgen (320/32 Euro für Erwachsene bzw. 130/13 Euro für SchülerInnen)¹. Zusätzlich gibt es die Möglichkeit eines 10-Fahrten Blocks, der – im Gegensatz zu den Zeitabonnements auch auf andere Personen – übertragbar ist. Die Versicherung des Fahrzeugs wird von der Gemeinde übernommen, was aber auch die einzige laufende Unterstützung von Seiten der öffentlichen Hand ist, beispielsweise hätte man sich gewünscht, dass Gemeindebedienstete die ehrenamtlichen FahrerInnen entlasten (vgl. 10.1.6, Z227ff, Z443ff). Die Vereinsmitglieder empfinden das als Ungerechtigkeit, da die Förderstruktur des Landes Niederösterreich auf dem „Leitfaden für Kleinräumige Mobilität“ von 2012 beruht, der wiederum direkt auf den von SPA gesammelten Daten basiert. Die Landesförderung wird allerdings nur ausbezahlt, um etwaige Verluste abzugelten und da das Auto abbezahlt ist und der Verein ausgeglichen bilanziert, wurden Förderansuchen von Landesseite bisher abgewiesen. Zumindest die Sicherheit, dass man nicht als Privatperson haftet und eine Unterstützung für den Fall, dass man ein neues Auto anschaffen müsste, gibt es (vgl. 10.1.6, Z271ff, 494ff). Das Innovative Konzept konnte aber bereits einige Preise, die auch finanziell dotiert waren, gewinnen. Neben dem Mobilitätspreis des Landes Niederösterreich konnte auch der Umweltpreis der Klimaenergiefonds gewonnen werden, wobei hier erst einiges an Überzeugungsarbeit braucht, um darzulegen, dass durch das Organisieren und Poolen von Mobilität auch mit dem Auto CO₂ eingespart werden kann (vgl. 10.1.6., Z242ff). Zusammen mit der Tatsache, dass sich mittlerweile zahlreiche andere Gemeinden und Institutionen bei dem Verein um ihre Expertise bemühen, ist dies eine schöne Bestätigung dafür, wie gut das Konzept für Stetteldorf funktioniert (vgl. 10.1.6., Z574ff). Aber das wussten die Vereinsgründer schon nach relativ kurzer Zeit, als 2011 das System, im wahrsten Sinne des Wortes, begann, Fahrt aufzunehmen und immer mehr Leute den Dienst des SPA-Mobil in Anspruch nahmen. Man fühlte sich, trotz der anfänglichen Skepsis (bis hin zur Häme) bestärkt, den eingeschlagenen Weg konsequent weiterzugehen (vgl. 10.1.6., Z128ff).

Mindestens genauso wichtig für das Funktionieren des Vereins ist das ehrenamtliche Engagement der Mitglieder des Vereines. Hier ist ein FahrerInnenpool, das groß genug ist um auf die individuellen Wünsche und zeitlichen Möglichkeiten der Freiwilligen – sie fahren halb- oder ganztags, wöchentlich, 14-tägig oder monatlich, etwa ein Drittel ist berufstätig, zwei Drittel in Pension – eingehen zu können, unerlässlich. Dies ist gegenwärtig mit gut zwanzig ehrenamtlichen FahrerInnen gewährleistet. Besonders in der Anfangsphase war dies eine große Herausforderung, für 60 Stunden in der Woche einen Fahrdienstplan zu

¹ vgl. http://www.spa-mobil.stetteldorf-wagram.at/wordpress/?page_id=2

erstellen. Aber auch im letzten Jahr machte der Verein eine Krise durch, als man auf einmal nur mehr knapp zehn FahrerInnen zur Verfügung hatte. In einer außerordentlichen Sitzung konnte den Mitgliedern aber der Ernst der Lage – eine temporäre Einstellung des Fahrbetriebs stand im Raum – verdeutlicht werden, worauf sich zahlreiche Vereinsmitglieder auch bereit erklärten, selbst regelmäßig Fahrtendienste zu übernehmen. Ein Indiz dafür, wie gut der Verein in der Bevölkerung mittlerweile angenommen wird, und wie unerlässlich der Fahrtendienst für viele mittlerweile geworden ist (vgl. 10.1.6, Z163ff). Die Vereinsarbeit wird ebenfalls in den Statuten konkretisiert: Neben den erwähnten materiellen Mitteln werden hier auch sogenannte ideelle Mittel zur Erreichung der Vereinsziele angeführt:

- die Organisation innergemeindlicher Verkehrsdienste durch Fahrten zum nächsten öffentlichen Verkehrsmittel oder Versorgungseinrichtung;
- die Kooperation mit den bestehenden Verkehrsunternehmen;
- die Qualitätssicherung und das Beschwerdemanagement;
- die laufende Anpassung und Erarbeitung von Vorschlägen zur Verbesserung des Angebotes u.a. im Zusammenhang mit dem regionalen Verkehrskonzept;
- die Herausgabe eines Informationsblattes.

(Vereinsstatuten SPA-Mobil, 2010, S. 1)

Gerade dieses soziale Engagement, das in Stetteldorf gegen anfängliche Skepsis zu einem Mehrwert für einen großen Teil der BewohnerInnen der Gemeinde sorgt, ist ein wichtiger Teil von sozialen Innovationen. Die folgenden Abbildungen veranschaulichen die steigende Akzeptanz des SPA-Mobil innerhalb der Gemeinde.

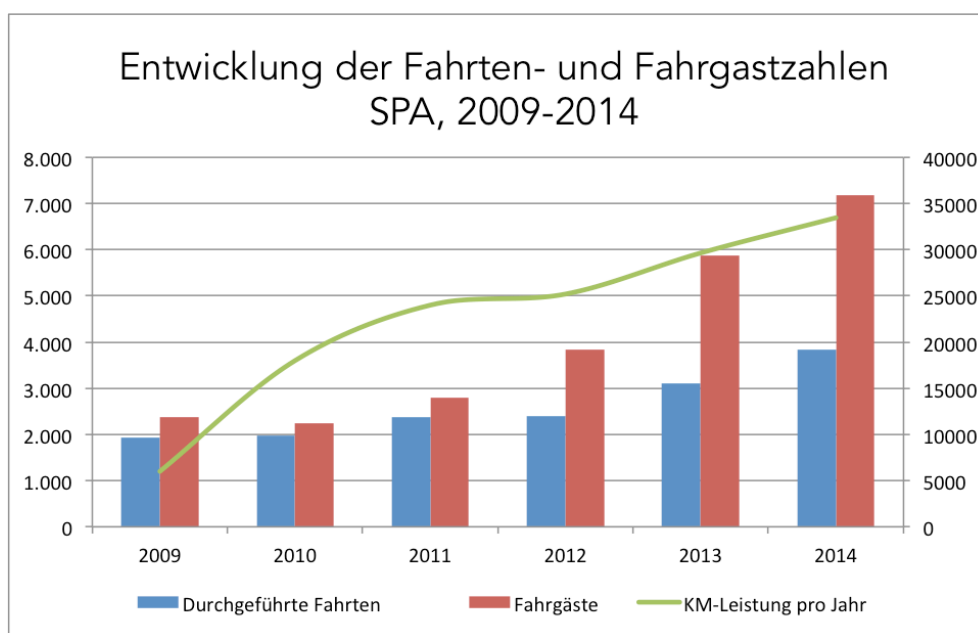


Abbildung 15 - Entwicklung der Fahrten und Fahrgastzahlen

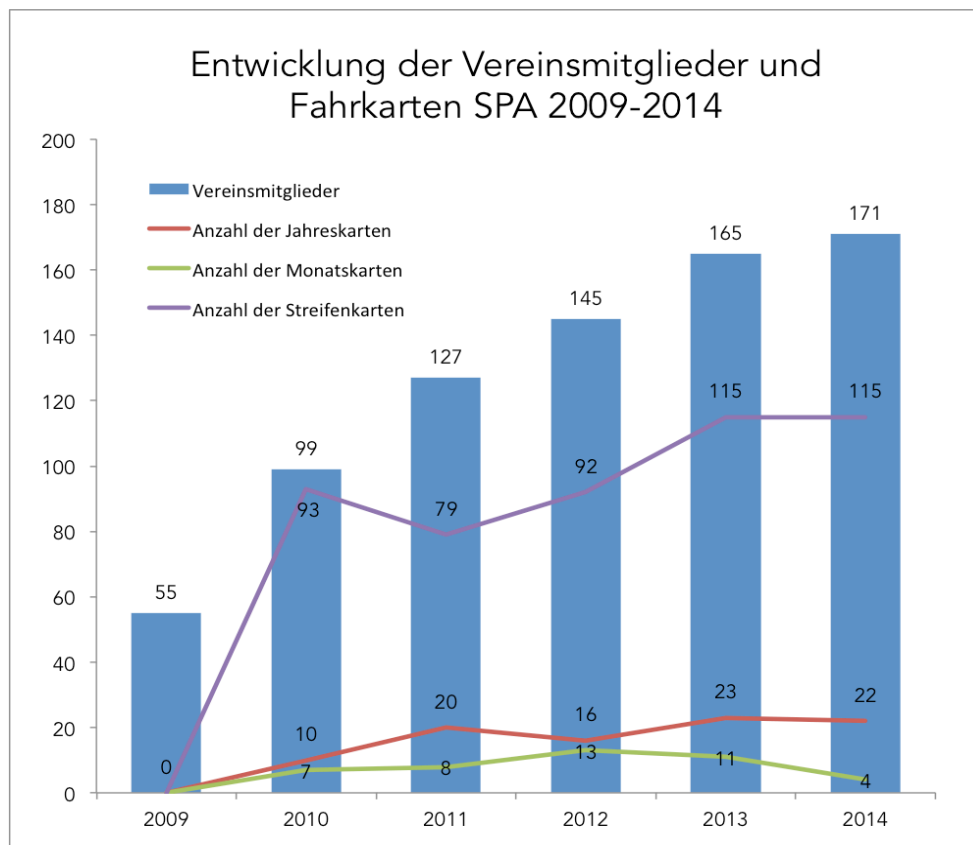


Abbildung 16 - Entwicklung der Zahl der Vereinsmitglieder und Anzahl der Fahrkarten

Die zwei oben stehenden Grafiken¹ bieten einen Überblick über die Entwicklung der Tätigkeit des Vereins und unterstreichen den kontinuierlich steigenden Zuspruch innerhalb der Gemeinde. Im folgenden Kapitel soll der Verein in Bezug auf die in Kapitel 3 erörterten theoretischen Zugänge beleuchtet, und so die Verbindung zur Praxis hergestellt werden.

6.2.3 Soziale Innovation

Die Vermutung, dass es sich bei der Arbeit des SPA-Vereins in Stetteldorf am Wagram um eine soziale Innovation handelt, liegt nahe. An dieser Stelle soll, anhand der in Kapitel drei herausgearbeiteten Kriterien, festgestellt werden, ob sich die Initiative mit den theoretischen Konzepten deckt und wo es Abweichungen gibt. Hierzu werden die Kriterien des TESPIE-Projekts (vgl. Kapitel 3.3.3) herangezogen, in dem zentrale und erweiterte Merkmale von sozialen Innovationen gesammelt und aufgelistet wurden. Die Aktivität des SPA-Vereins wird im Folgenden in tabellarischer Form mit diesen Kriterien zusammengeführt und anschließend erläutert.

¹ Die Daten wurden am März 2012 vom Verein SPA erhoben. Die Daten für 2012 sind auf das ganze Jahr hochgerechnet, für den Zeitraum davor beruhen sie auf Schätzungen des Vereins.

Kernmerkmale Sozialer Innovation nach TESPIE 2014	erfüllt / nicht erfüllt
Neuheit im Kontext	erfüllt
Effektivität (besser als herkömmliche Lösung)	erfüllt
Konkrete Umsetzung	erfüllt
Erfüllt soziales Bedürfnis	erfüllt
Erweitert Handlungsspielraum	erfüllt
Erweitere Merkmale nach TEPsIE 2014	erfüllt / nicht erfüllt
Bottom-Up vs. Top Down	erfüllt
Hohes Maß an Unsicherheit	erfüllt
In Routinen, Normen und Strukturen eingebunden	erfüllt
Ungewollte Konsequenzen	erfüllt
Erweitere Merkmale nach CAULIER-GRICE et al. 2012	erfüllt / nicht erfüllt
Sektorenübergreifen	nicht erfüllt
Offen und gemeinschaftlich	erfüllt
Grassroots und Bottom-Up	erfüllt
Brechen herkömmlicher Wertschöpfungsketten (Prosument)	erfüllt
Gegenseitigkeit	erfüllt
Schafft neue Rollen und Beziehungen	erfüllt
Bessere Nutzung von Assets und Ressourcen	erfüllt
Entwickelt neue Assets und Fertigkeiten	zum Teil erfüllt

Tabelle 2 - Merkmale Sozialer Innovation des Vereins SPA-Mobil

Wie die oben stehende Tabelle zeigt, sind alle zentralen Bedingungen für eine soziale Innovation im engeren Sinn erfüllt. Die *Neuheit im Kontext* ist durch die neue Organisationsform und der Selbstermächtigung der BürgerInnen in Stetteldorf definitiv gegeben. Auch wenn Bürgerbusse nicht in Stetteldorf erfunden wurden, in der Region waren die VereinsgründerInnen in jedem Fall VorreiterInnen in Sachen kleinräumiger Mobilität. Die *Effektivität* wurde bereits im vorherigen Kapitel erörtert. Der ÖVPN in der Gemeinde und insbesondere die Anbindung an höherrangige Linien funktioniert nicht zufriedenstellend. Durch die individuell angepassten Fahrten, die sogar bis vor die Haustüre führen, ist eine nach allen Gesichtspunkten bessere Lösung gefunden worden. Die *konkrete Umsetzung* ist die tägliche Arbeit des Vereins und der ehrenamtlichen FahrerInnen. Die Idee

wurde von Anfang an umgesetzt und seitdem kontinuierlich optimiert. Mobilität ist ein zentrales *soziales Bedürfnis*, das der Verein *erfüllt*. Besonders direkt Betroffene, also Menschen ohne Auto, SchülerInnen, die noch keinen Führerschein haben, oder sonst in ihrer Mobilität eingeschränkte Personen, profitieren direkt von der Arbeit des Vereins. Die letzte Bedingung, die *Erweiterung des Handlungsspielraumes*, die Selbstermächtigungsdimension ist in mehrerlei Hinsicht erfüllt. Zum einen profitieren auch die selbst mobilen Personen indirekt von dem Verein, etwa Eltern, die nicht mehr selbst ihre Kinder zum Bahnhof bringen und abholen müssen und so zum Beispiel mehr Stunden arbeiten können (vgl. 10.1.6, Z289ff), oder Familien in denen nur ein Auto vorhanden ist, aber beide Partner pendeln. Zum anderen haben die BewohnerInnen in Stetteldorf auch gesehen, dass sie sich selbst Bedingungen schaffen können, die von öffentlicher Hand so nicht bewerkstelligt werden könnten.

Auch die erweiterten Merkmale die laut TESPIE nicht zwingend, aber häufig im Kontext sozialer Innovationen zu beobachten sind (vgl. Kapitel 3.3.3), lassen sich die der Initiative des SPA-Vereins beobachten. In Bezug auf die erweiterten Merkmale von 2014, lässt sich feststellen, dass ebenfalls alle Merkmale zu beobachten sind. Die Initiative ist als *Bottom-Up* Prozess entstanden und ist es in Stetteldorf nach wie vor. Die Anfangsphase war durch ein *hohes Maß an Unsicherheit* gekennzeichnet. Man wusste nicht, wie gut das Projekt in der Bevölkerung ankommen würde, ein kleiner Personenkreis opferte große Teile seiner Freizeit, ursprünglich interessierte AkteurInnen sprangen wieder ab, Unterstützung durch die öffentliche Hand blieb aus. Mit dem vermehrten Zuspruch ab 2011 und dem Gewinn diverser Preise, sowie der Anerkennung als best-practice Beispiel durch das Land Niederösterreich kann diese Phase aber als abgeschlossen betrachtet werden, auch wenn der Verein noch immer stark auf das Engagement seiner Mitglieder baut. Die Arbeit des Vereins ist sowohl intern, mit der Erstellung der Fahrtendienstpläne, als auch mit der Etablierung als Transportalternative in der Gemeinde stark in *Routinen, Normen und Strukturen eingebunden*, auch wenn eine definitive, offizielle Anerkennung seitens der Gemeindevertretung bis heute ausgeblieben ist. Auch *ungewollte Konsequenzen* hat es gegeben, wenn man den ursprünglichen Ansatz mit der Vereinsarbeit heute vergleicht. Diese sind zwar keineswegs negativ, aber das SPA-Mobil wird bis zu 85% von SchülerInnen genutzt, obwohl man sich ursprünglich an Seniorinnen und Senioren richten wollte. In Bezug auf die Kriterien von CRICE-GAULIER, die sich aufgrund der Tatsache, dass jene von TEPSIE auf diese aufbauen, überschneiden, ist festzuhalten, dass hier auch sechs von acht Merkmale gegeben sind. Die Initiative ist sowohl *offen und gemeinschaftlich*, jeder kann Vereinsmitglied werden, als auch *gegenseitig* – Vereinsmitglieder fahren einander. Die Vereinsmitglieder sind sowohl von dem Dienst abhängig, den der Verein bereit stellt, stellen diesen als Mitglieder aber auch gleichzeitig her, was sie ebenfalls zu *Prosumenten* macht. Im Rahmen der Vereinsarbeit werden neue *Rollen und Beziehungen* geschaffen, Mitglieder werden zu FahrerInnen, es kommt zu einem Austausch zwischen und innerhalb der Generationen, der sonst so unter Umständen nicht stattfinden würde, da man sich im Bus des SPA ja regelmäßig trifft. *Ressourcen und Assets* werden auf vielfache Art und Weise

definitiv besser genutzt. Durch das organisierte gemeinsame Fahren wird Treibstoff eingespart, die Umweltbelastung sinkt. Es werden aber auch zeitliche Kapazitäten bei direkt (durch kürzere Wartezeiten) und indirekt (durch unabhängigen Transport der nicht selbst mobilen Personen) Betroffenen frei, die anderwärtig genutzt werden können. Eine genutzte Ressource ist auch das ehrenamtliche Engagement, gerade pensionierte Menschen haben oft noch die Kapazitäten und das Bedürfnis sich einzubringen.

Die beiden nicht gänzlich erfüllten Bedingungen sind *sektorenübergreifend*, da es eine rein private Initiative ist, die zwar von der öffentlichen Hand aufgegriffen wurde, aber in der Entstehung der Initiative in Stetteldorf nur durch ihre Abwesenheit eine Rolle spielte. Die *Entwicklung neuer Fertigkeiten* ist ein streitbarer Punkt. Zwar entwickelten die Vereinsmitglieder in einem Lernprozess ein immer besser funktionierendes Modell, und auch die Organisationsstruktur wurde laufend verbessert, dass aber durch den Betrieb des Vereins neue Fertigkeiten entwickelt würden, wäre zu weit gegriffen.

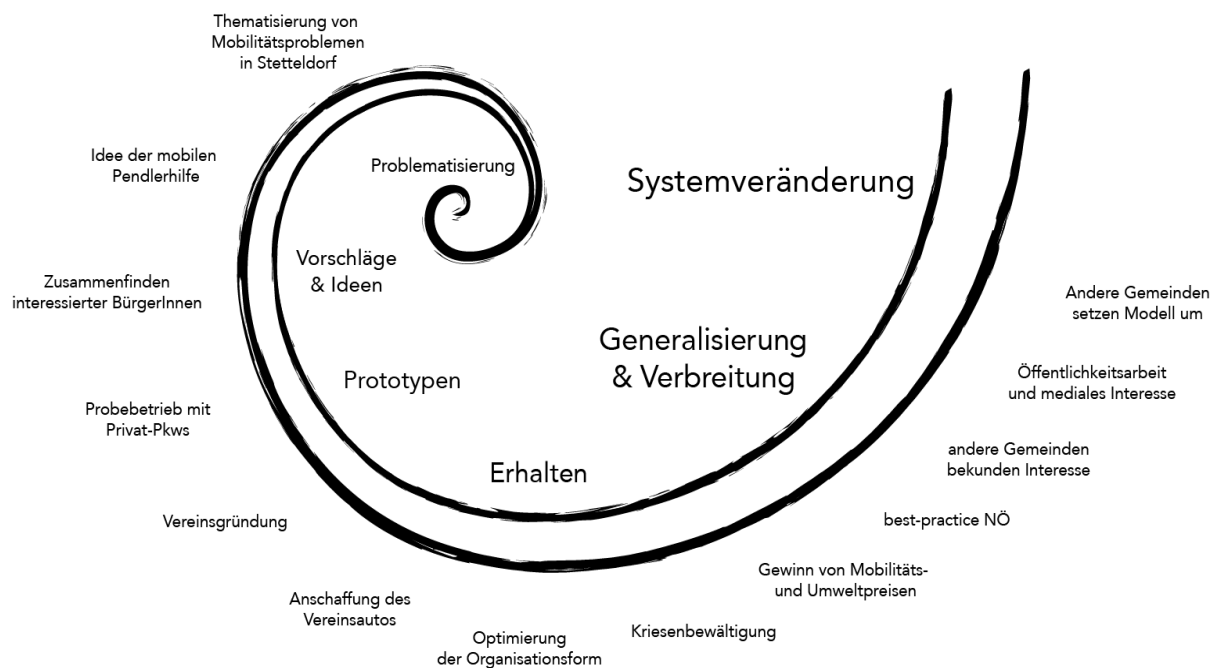


Abbildung 17 - Phasenmodell sozialer Innovation nach MURRAY et al. für Stetteldorf am Wagram
Eigene Darstellung basierend auf MURRAY et al. 2010, S. 11

Ein weiterer Ansatz, die Initiative des Vereins auf ihre Qualitäten als soziale Innovation hin zu prüfen, stellen die Phasenmodelle, in Kapitel 3.3.6 vorgestellt, dar. Hierbei eignet sich, ob der weiten Fortgeschrittenheit der Innovation, auch das Modell aus dem *Open Book Of Social Innovation* (vgl. Abbildung 5). Abbildung 17 bringt das Modell in den Kontext von Stetteldorf am Wagram. Das Modell veranschaulicht deutlich, wie weit die soziale Innovation in Stetteldorf am Wagram schon gediehen ist. Wie auch bereits im theoretischen Teil erörtert, ist der Prozess entgegen der vereinfachten Darstellung, keineswegs linear. Das zeigt sich auch am konkreten Beispiel, etwa verlaufen viele Ereignisse – vor allem zeitlich

gesehen, spätere – durchaus parallel. Dennoch werden die Stadien, die der Verein durchlaufen hat deutlich: Von der ursprünglichen Problemdefinition, über den Probebetrieb, der schließlich in der Vereinsgründung führte, bis hin zu den typischen Problemen in der *Sustaining*-Phase. In der jüngeren Vergangenheit kann man durchaus von einer Verbreitung der Innovation sprechen, sowohl über direkte, informelle Kanäle, als auch über Medien und Institutionen, wie die niederösterreichische Landesakademie, die den *Leitfaden zur Kleinräumigen Mobilität* herausgibt. Die Umsetzung des Modells in anderen Gemeinden ist ein erstes Anzeichen für Systemveränderung, ein tatsächliches Eintreten in diese Phase lässt sich allerdings nur über einen längeren Zeitraum und rückblickend betrachtet, feststellen.

Ob sich das Modell nachhaltig und überregional durchsetzen kann, und wie stark es in diesem Prozess adaptiert werden wird, lässt sich aus heutiger Sicht nicht prognostizieren. In der Gemeinde Stockerau etwa, wurde die dortige Initiative in die größere Struktur der IST-mobil GmbH eingegliedert, was zu einer starken Veränderung des ursprünglichen Konzeptes führte (vgl. 10.1.6, Z409ff). Diese Entwicklung unterstreicht auch die Wichtigkeit der Rahmenbedingungen, unter denen sich soziale Innovationen entwickeln und verändern. Diese sollen für Stetteldorf am Wagram in folgendem Abschnitt genauer betrachtet werden.

6.2.4 Rahmenbedingungen

Aufbauend auf das in Kapitel 3.6.1 erläuterte Framework Modell sollen die Rahmenbedingungen für soziale Innovationen in Stetteldorf am Wagram betrachtet werden. Diese folgt den vier Kategorien des Modells, für eine genaue Beschreibung dieser, siehe Kapitel 3.6.1.

- Institutionelle Rahmenbedingungen

Auf gesetzlicher Ebene waren die Rahmenbedingungen von Anfang an sehr klar. Um nicht in Konflikt mit Konzessionsnehmern zu kommen darf ausschließlich das Gemeindegebiet und die nächsten Bahnhöfe bzw. Busstationen angefahren werden. Außerdem dürfen ausschließlich Vereinsmitglieder transportiert werden, wobei das sowohl natürliche als auch juristische Personen sein können. Als Verein bewegt man sich im Vereinsrecht, das über die Vereinsstatuten geregelt ist.

Im Bereich der Normen und Werte ist Vereinsarbeit, gerade im ländlichen Raum, nichts Außergewöhnliches, auch wenn man darauf nicht wirklich aufbauen konnte. Mobilität ist ein öffentliches Gut, das von der öffentlichen Hand bereitgestellt wird, so die Norm in vielen Köpfen. Dies hat sich in Stetteldorf aber geändert, der Betrieb des Vereins ist zunehmend Teil der Alltagswelt in Stetteldorf geworden und kann somit in der Gemeinde weitgehend als institutionalisiert betrachtet werden. Das SPA-Mobil tritt auch nicht mit etablierten Normen in Konflikt: Umweltschutz, Gemeinschaftswesen und Mobilität werden allesamt als gesellschaftlich

erstrebenswert angesehen. Auf kleinräumiger Betrachtungsebene von einem eigenen Kulturkreis zu sprechen wäre übertrieben, dennoch kann man in Stetteldorf von einem kollektiven Lernprozess sprechen, in dem die Standardlogik von hoheitlich organisierter Mobilität hinterfragt, in einem Selbstorganisationsprozess umgedeutet und auf die eigenen Bedürfnisse zugeschnitten, organisiert wurde.

- Gesellschaftliches Klima

Ob das gesellschaftliche Klima kann im ländlichen Raum in Österreich als skeptisch gegenüber Neuerungen beschrieben werden, bzw. ob dies eine Eigenart des ländlichen Raums ist, sei dahingestellt. Im Fall der Initiative des SPA-Mobils war man jedenfalls zu Beginn mit Zweifel und Ungläubigkeit konfrontiert (vgl. 10.1.6., Z36ff). Weitgehender gesellschaftlicher Konsens herrscht hingegen über die Tatsache, dass Mobilität ein hohes Gut und soziales Grundbedürfnis ist. Auch wurde zunehmend erkannt, dass diese von der öffentlichen Hand nicht in befriedigender Weise gestillt werden kann. Die Organisationsform, die der Verein wählte, um dieses bereitzustellen wurde innerhalb der Gemeinde immer besser angenommen und ist nun weitgehend akzeptiert, auch wenn man im Vereinsvorstand davon ausgeht, dass man manche nie restlos überzeugen können wird. Auch das kontinuierlich steigende Interesse an dem Verein, weit über die Gemeindegrenzen hinaus, ist ein Indiz dafür, dass im Mobilitätsbereich in weiten Teilen der Gesellschaft ein Umdenken stattfindet.

- Ressourcen

Auf Seiten der finanziellen Ressourcen generiert der Verein diese direkt aus den Mitgliedsbeiträgen und Fahrtpreisen, die von Vereinsmitgliedern bezahlt werden und indirekt durch Öffentlichkeitsarbeit, die zur Akquisition von Geldmitteln führt, etwa durch Spenden, Werbeeinnahmen (durch Aufkleber auf dem Vereinsauto) oder das Einreichen des Projektes bei Klima- bzw. Umweltpreisverleihungen. Öffentliche Geldmittel gibt es nur in geringer Menge, die Versicherung wird laufend von der Gemeinde übernommen, eine Ankaufsförderung für das Vereinsauto konnte nur minimal genutzt werden, da diese erst möglich war, als das Auto bereits abbezahlt war.

Die intagiblen Ressourcen, die für den Verein besonders wichtig sind, umfassen in erster Linie das ehrenamtliche Engagement der FahrerInnen und die Organisationsarbeit des Vereinsvorstandes, die neben der Fahrplanerstellung und generellen Organisationstätigkeiten eben auch die Öffentlichkeitsarbeit umfasst. Ein Teil dieser Vereinsarbeit „nach außen“ ist die Weitergabe von sozialem Kapital in Form von Wissen. Die Erfahrung, die durch den Aufbau und die kontinuierliche Optimierung des Vereins gewonnen wurde, ist mittlerweile eine gefragte Ressource,

die als eine Form von sozialem Kapital auch gerne an Interessierte von außerhalb der Gemeinde weitergegeben wird.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Fluss von sozialem wie finanziellem Kapital zu einem überwiegenden Anteil innerhalb des Vereins stattfindet. Der Wissenstransfer erfolgt dabei hauptsächlich unidirektional vom Verein an die Umwelt. Unterstützende Expertise von außen bildet dabei die Ausnahme, etwa bei der Unterstützung der Schaffung eines eigenen Parkplatzes am Bahnhof Absdorf.

- Politische Rahmenbedingungen

In Bezug auf Policy gab es zu Beginn für Stetteldorf am Wagram keine relevanten Impulse. Es gab zwar von Gemeindeseite Ideen zur Mobilitätsverbesserung – in Form einer zweiten Buslinie – diese wurde aber aufgrund von Unfinanzierbarkeit nicht weiter verfolgt. In politischen Rahmenbedingungen spiegelt sich, wie in Kapitel 3.6.1 erwähnt, das gesellschaftliche Klima wieder. Hier lässt sich für die Region ein gewisses zeitliches Hinterherhinken politischer Rahmenbedingungen feststellen, was durch die Vorreiterrolle des SPA-Vereins im konkreten Fall besonders schwer ins Gewicht fällt. Die Idee wurde allerdings aufgegriffen und ähnliche Initiativen werden auch entsprechend unterstützt – sowohl mittels finanzieller Förderung, aber auch durch Unterstützung bei Vereinsgründung und Organisation (Mittels dem „Leitfaden für kleinräumige Mobilität“. Auch die gewonnenen Preise sind den politischen Rahmenbedingungen zuzurechnen, da etwa die Klimaenergiefonds eine Kooperation mehrerer Ministerien des Bundes sind. Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass sich die politischen Rahmenbedingungen für Initiativen wie den SPA-Verein zum Teil verbessert haben, diese aber gerade in der Anfangsphase des Vereins nicht existent waren und vor allem auf Gemeindeebene die Bereitschaft, Unterstützung zu leisten, sehr zögerlich ist. Die Förderstruktur wird von Vereinsmitgliedern als unflexibel angesehen, da etwa die Schulbusförderung des Bundes nur an konzessionierte Unternehmen ausbezahlt wird. Auch die LEADER-Region Kamtal-Wagram, sowie das Regionalmanagement der EUREGIO Weinviertel fallen in Stetteldorf, wo man sich als „Stiefkind“ innerhalb der Region vorkommt, vor allem durch ihre Abwesenheit auf.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Rahmenbedingungen für das SPA-Mobil in Stetteldorf am Wagram am besten mit dem Begriff *institutional void* – also der Abwesenheit relevanter öffentlicher AkteurInnen, die sich unterstützend auf die Bestrebungen der Initiative auswirken – umschrieben werden kann. Der Verein funktioniert weitgehend autark, sowohl finanziell als auch in der Organisationskultur, weshalb er auch von der

niederösterreichischen Landesakademie als positives Beispiel geführt wird, was auf den ersten Blick paradox erscheint.

6.2.5 Akteurskonstellationen

Das Netzwerk rund um den Betrieb des SPA-Mobil ist überschaubar. Eingebettet in die Gemeinde Stetteldorf am Wagram haben sich rund um den Vorstand gut 150 Vereinsmitglieder zusammengefunden, die regelmäßig den Fahrtendienst in Anspruch nehmen. Aus den Vereinsmitgliedern „rekrutieren“ sich auch die ehrenamtlichen FahrerInnen, die regelmäßig den Fahrbetrieb übernehmen. Organisiert wird dieser durch den Vorstand des Vereines, der auch die Öffentlichkeitsarbeit übernimmt. In der Grafik wurde aus Übersichtlichkeitsgründen auf Kanten (Verbindungslinien) verzichtet, da von einer Vielzahl an Beziehungen ausgegangen werden muss, die sich nicht adäquat erheben lassen. Personen innerhalb des Netzwerks können mehrere Rollen gleichzeitig einnehmen, müssen aber nicht. Es gibt beispielsweise Personen, die sich als FahrerInnen betätigen und den Dienst aber auch selbst in Anspruch nehmen. Andere fahren nur ehrenamtlich, brauchen den Dienst aber selbst nicht. Vorstandsmitglieder betätigen sich gleichzeitig auch als FahrerInnen, etc. Dieser Umstand wird in der Abbildung nicht berücksichtigt.

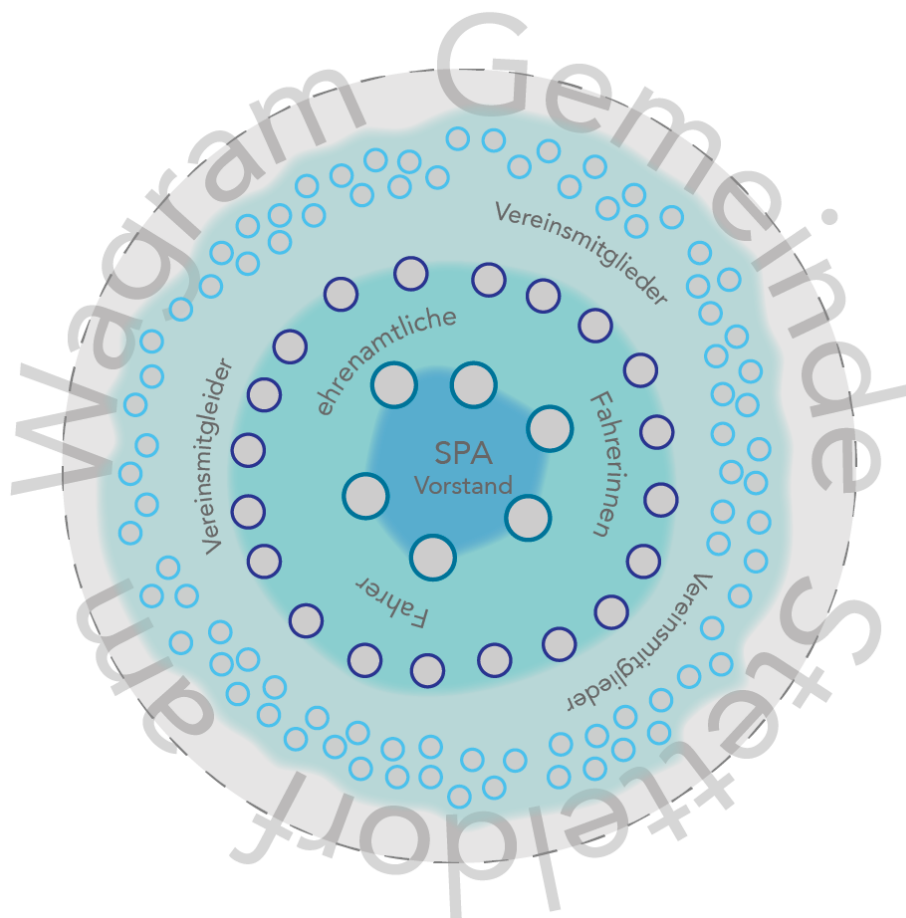


Abbildung 18 – Organisatorisches „Netzwerk“ des Vereins SPA in Stetteldorf am Wagram
Eigene Darstellung

Die Hintergrundflächen symbolisieren die Verbindungsstruktur, die einem Stufenbau unterliegt. So gibt es Kommunikation, die nur innerhalb des Vorstandes stattfindet. Zwischen dem Vorstand und den FahrerInnen gibt es klarerweise eine dauerhafte Verbindung, da diese den Fahrplan gemeinsam akkordieren und weiterleiten. Ebenso gibt es klarerweise zwischen den FahrerInnen und Fahrgästen einen regen Kontakt, genauso wie zwischen und unter den Gruppen. Über Vereinssitzungen und die Einhebung der Mitgliedsbeiträge, sowie die Ausstellung der Zeitkarten kommt es zu einem Austausch zwischen Verein und Vorstand. Innerhalb des Netzwerks wird also, wie bereits angesprochen, sowohl soziales als auch finanzielles Kapital, das für den Betrieb des Vereins notwendig ist, generiert. Da der Verein stark in die Gemeinde integriert ist, gibt es selbstverständlich auch Kontakte zwischen den Vereinsmitgliedern – unabhängig von deren Funktion – die nichts mit dem Verein zu tun haben.

6.2.6 Fazit

Aufgrund der überschaubaren Größe und der relativ niedrigen Komplexität des Themas Mobilität (im Vergleich zu anderen gesellschaftlichen Herausforderungen) skizziert das Beispiel des SPA-Mobil ein Paradebeispiel für den Ablauf einer erfolgreichen sozialen Innovation. Der Weg von der Idee, über die Umsetzung bis hin zur Emulation und Diffusion wird hier anschaulich verdeutlicht. Das Beispiel der Vereinsgründung zum Erhalt und der Verbesserung der Mobilität in der Gemeinde Stetteldorf am Wagram, veranschaulicht deutlich, welche Möglichkeiten soziale Innovationen bieten, um unzureichende Versorgung durch die öffentliche Hand auszugleichen und welche Dynamiken gesellschaftliches Engagement auslösen kann. Das Beispiel hat in der Region „Schule gemacht“, wurde von anderen Gemeinden für ihre Zwecke adaptiert und auch auf höheren politischen Ebenen als erfolgreiches Projekt anerkannt, da es als nachahmenswert erachtet wird. Das ist auch nicht weiter verwunderlich, betrachtet man die, vor allem für kleine Gemeinden nicht zu stemmenden Kosten einer einzigen Buslinie. Dem vergleichsweise geringen Aufwand an finanziellem Kapital steht eine große Menge soziales Kapital gegenüber. Erst die freiwillige, unbezahlte Arbeitszeit, die in die Organisation und den Fahrbetrieb fließt, macht den Verein erfolgreich. In Stetteldorf ist man stolz auf das gelungene Projekt, das sich gegen alle Zweifel und anfänglichen Hindernissen zum Trotz, in der Gemeinde etabliert hat und vielen Menschen den Alltag erleichtert. Diese sind wiederum bereit, ihren Teil dazu beizutragen und den Betrieb des Vereins aufrecht zu erhalten. Aus planerischer Sicht ist die zögerliche Anerkennung der Leistung ärgerlich. Initiativen wie jener in Stetteldorf, müssten mehr Anerkennung, auch in finanzieller Form entgegengebracht werden. Gerade die unflexible Förderstruktur müsste an solche Initiativen angepasst werden, um etwa eine Förderung der Jahreskarten für SchülerInnen aus den Töpfen des Bundes zu ermöglichen. Dadurch könnten die Preise gesenkt werden, was allen Vereinsmitgliedern zu gute käme und eventuell auch den Kreis der Interessenten innerhalb der Gemeinde vergrößern würde, da der Fahrtendienst in Kombination mit höherrangigen Verkehrslinien eine preiswerte

Alternative zum motorisierten Individualverkehr darstellen würde. Auch die fehlende Unterstützung durch das LEADER-Management ist bedauerlich. Dies mag an mehreren Faktoren liegen. Einerseits ist die LEADER-Region Kamptal-Wagram sehr groß. Sie befindet sich gegenwärtig im Umbruch, eine eigenständige Region Kamptal ist soeben entstanden¹. Was mit den übrigen Gemeinden der Region passiert, scheint unklar, die Nachbargemeinde Absdorf etwa, ist im April 2015 der LEADER-Region Donauland-Traisental-Tullnerfeld beigetreten². Zum anderen mag der, in Kapitel 5 erläuterte, Fokus der letzten Periode die Förderung von nicht explizit landwirtschaftlich orientierten Bottom-Up Initiativen, erschwert haben. Gerade LEADER wäre aber, wie ebenfalls an dieser Stelle erörtert, ein geeignetes Instrument zur Unterstützung solcher Grassroot-Initiativen, sowohl finanziell, über EU-Förderung, als auch über die Netzwerke und das Knowhow, über das die LEADER-Managements verfügen. Einen solchen Ansatz verfolgt das nächste Fallbeispiel.



Abbildung 19 - 10-Fahrten-Block für das SPA-Mobil
Mit freundlicher Genehmigung des Vereins Stetteldorf pendelt anders

¹ <http://www.leader-kamptal-wagram.at>

² Verhandlungsschrift über die Sitzung des Gemeinderats der Marktgemeinde Absdorf vom 25.11.2014, S. 3

6.3 Tu was, dann tut sich was. Sozialfestival – Steirische Eisenstraße

Im Rahmen des „Tu-Was, dann tut sich was“ Sozialfestivals stellen die OrganisatorInnen den einzelnen ProjektträgerInnen ihr Knowhow, ihre Netzwerke und auch Fördermittel zur Verfügung, um Projektideen aus der Bevölkerung möglichst niederschwellig bei der Einbringung, Entwicklung und Umsetzung zu unterstützen. Die Idee zu dem Festival stammt von dem Philosoph und Theologen Clemens Sedmak, der das Projekt gemeinsam mit einem Konsortium aus Privatstiftungen, den sInnstiftern¹, 2010 verwirklichte. Das Festival fand das erste Mal 2011 im Lungau, in Salzburg statt und gastierte danach ab 2012 an der Steirischen Eisenstraße sowie ab 2013 auf der Mühlviertler Alm. Gegenwärtig ist die Region Mostviertel-Mitte Austragungsort des *Tu was, dann tut sich was* Sozialfestivals. Im Folgenden konzentriert sich die Arbeit auf die Austragung des Festivals an der Steirischen Eisenstraße, die auf der nächsten Abbildung verortet wird.



Abbildung 20 - Gemeinden der Region Steirische Eisenstraße nach der Gemeindestrukturereform 2015
Eigene Darstellung

6.3.1 Demographische Situation an der Steirischen Eisenstraße

Die demographische Entwicklung an der Steirischen Eisenstraße verläuft keinesfalls homogen, wie eine Untersuchung der Datenreihen ab 1900 auf Gemeindeebene, die auch Prognosen bis 2030 einbezieht, zeigt (vgl. Koch und Gstach, 2013). Obwohl die Region insgesamt schrumpft, gibt es auch – meist kleinere – Gemeinden, die als attraktive

¹ Siehe auch: <http://sinn-stifter.org> (Zugriff: 02.09.2015)

Wohnstandorte empfunden werden und entsprechend Zuzug erfahren. Gleichzeitig werden die alten, industriell geprägten Zentren der Region, wie Eisenerz, Vordernberg oder Teile von Leoben verlassen. Diese *innerregionale Bevölkerungsverschiebung* sehen KOCH und GSTACH als *problematisch*, da in den kleineren Gemeinden die Versorgungs- und soziale Infrastruktur nicht auf entsprechend viele Menschen ausgelegt ist, während sie in den größeren Zentren durch den Abfluss kommunaler Einnahmen und von Kaufkraft mit zunehmenden Schwierigkeiten – wenn überhaupt – aufrechterhalten werden kann. Diese Entwicklung wird durch die Kardinalsünde der Raumplanung in den letzten Jahrzehnten – Einkaufszentren am Rand größerer Städte – zusätzlich verschärft (ibid., S. 16). Daraus ergeben sich für die AutorInnen *große Herausforderungen für die Gemeinden*, sei es durch die Entwicklung wohldurchdachter Integrationsmaßnahmen in Gemeinden, die relativ hohe Zuzugsraten aufweisen, oder, auf der anderen Seite, in Gemeinden die von Abwanderung betroffen sind, in denen es gilt *brüchig gewordene soziale Netzwerke zu erhalten* (ibid., S. 17). Die folgende Abbildung setzt die Bevölkerungsentwicklung für drei Gemeinden an der Steirischen Eisenstraße mit jener in der Steiermark und dem Durchschnitt aller Bezirke in der in Region in Bezug.

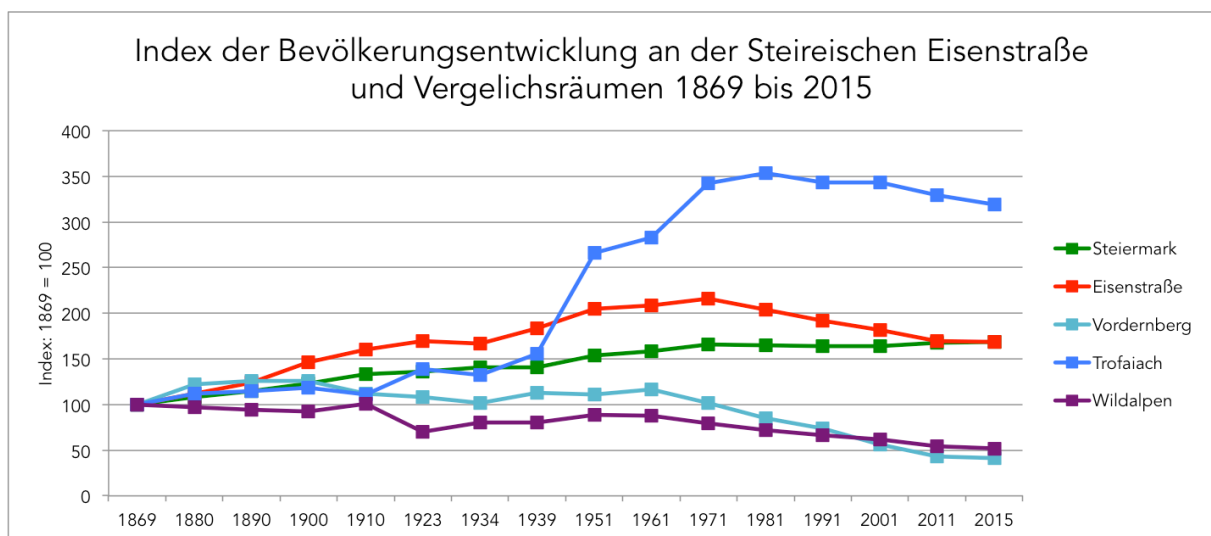


Abbildung 21 - Bevölkerungsentwicklung an ausgewählten Gemeinden der Steirischen Eisenstraße und Vergleichsräumen 1869 bis 2015

Datenquelle: Statistik Austria, eigene Darstellung

Die Entwicklung der exemplarisch herausgegriffenen Gemeinden steht stellvertretend für die drei Gemeindetypen die KOCH und GSTACH identifizieren. Während Vordernberg (oder noch extremer, das in Kapitel 6.4.1 gesondert betrachtete Eisenerz) den Typus der ehemaligen Eisenindustriestandorte verkörpern, steht Trofaiach exemplarisch für eine der Gemeinden, die bis heute von der Binnenwanderung profitiert. Wildalpen steht stellvertretend für jene Gemeinden an der Steirischen Eisenstraße, die aufgrund ihrer peripheren Lage oder schwierigen Wirtschaftsstruktur kontinuierlich Bevölkerung verloren haben (ibid., S.17).

KOCH und GSTACH sehen dabei die Gefahr, dass einer *demographischen, eine soziale und politische Homogenisierung folgen könnte*, als Folge von Segregationsprozessen alter wie junger Menschen. Die AutorInnen plädieren dafür, eine verstärkt regionale Perspektive einzunehmen, so sei es etwa nicht für Kooperationen förderlich, wenn die *Einnahmen der Kommunen im Wesentlichen von der Einwohnerzahl abhängt*. Dies führe lediglich zu *lokalen Verteilungskämpfen um Köpfe*, was unter anderem zu der paradoxen Situation führt, dass eine Gemeinde Neubauprojekte auf der grünen Wiese betreiben, während in der Nachbargemeinde Leerstand das Ortsbild prägt (ibid., S. 18). Für KOCH und GSTACH zählen aber nicht nur die quantitative Dimension des demographischen Wandels, in Form von sinkender Geburtenraten und steigendem Anteil älterer Menschen. Auch der Vergleich mit anderen Regionen, außerhalb Österreichs sei angebracht, denn:

Je nach Vergleichsgrundlage stimmen die Analysen und Schlussfolgerungen für die Steirische Eisenstraße einmal eher pessimistisch, einmal optimistisch. Was zählt, ist neben einem kreativen Umgang mit dem Wandel der politische Wille, die Fähigkeit zur sozialen Resilienz. Die umgesetzten Projekte im Rahmen des Sozialfestivals sprechen hier (...) eine Mut machende Sprache.

(Koch und Gstach, 2013, S. 19)

6.3.2 Einladung zur Weltverbesserung

Im Zentrum des *Tu was, dann tut sich was. Sozialfestival* steht der Gedanke, dass es möglich ist, die Welt zu verbessern und die Erkenntnis, dass dies am besten mit kleinen Schritten gelingen kann, die jedeR tätigen kann. Dabei geht es aber nicht darum, diese Schritte alleine zu tun, vielmehr liegt in der *Gemeinsamkeit der Schlüssel* (Sedmak, 2013, S. 7). Das Festival fördert dabei *Maßnahmen und Angebote, die das Miteinander der Generationen und Kulturen fördern, Armut und soziale Ausgrenzung bekämpfen, den Alltag in der Wirtschaft, am Arbeitsplatz und in der Gesellschaft menschlicher machen und kleinräumige Sozial- und Wirtschaftsbeziehungen stärken*. Das Festival stützt sich dabei auf vier Leitideen¹:

- **Selbstwirksamkeit:** Jede und jeder kann durch sein Tun & Handeln die Welt verändern.
- **Bruttoregionalglück:** Was macht mich glücklich? Was trägt zu einem gelingenden Leben bei?
- **Lokales Wissen:** Menschen vor Ort verfügen über ein ganz besonderes Wissen.

¹ Mission-Statement des Festivals, siehe auch: <http://www.tu-was.at/die-idee.html> (Zugriff: 02.09.2015)

- **"Ubuntu"**¹: Menschlichkeit gegenüber anderen.

Um beim *Tu was, dann tut sich was. Sozialfestival* mitmachen zu können, müssen sich Regionen als Austragungsorte bewerben. Hierfür gibt es formale Kriterien:

(1.) Diese müssen eine durchgängige Fläche haben und mindestens fünf Gemeinden umfassen, (2.) keine dieser Gemeinden darf mehr als 30.000 EinwohnerInnen haben, insgesamt müssen in der Region aber mindestens 20.000 Menschen leben, sowie (3.) die Region sollte klar definierte Grenzen haben, z.B. als LEADER-Region, administrative Region, als Naturpark oder Stadtteil. Dabei bilden sowohl Bundesländer- als auch Staatsgrenzen kein Hindernis. Die Bewerbung richtet sich dabei explizit an KommunalpolitikerInnen, RegionalmanagerInnen, aber auch interessierte BürgerInnen.²

Im Fall der Region Steirische Eisenstraße erfolgte die Bewerbung über die LEADER-Region und deren Manager, der in Folge das Festival auch koordinierte. Zentrale Aufgabe war dabei vor allem Kommunikation, um die Menschen in der Region in einem ersten Schritt zu informieren, und in weiterer Folge für das Projekt begeistern zu können. Rückblickend hält Gerfried TIFFNER dazu fest:

„Sozialfestival“ das ist ein nicht alltäglicher Begriff, eine Begrifflichkeit, die durchwegs Erklärung braucht. Die Menschen in der Region müssen die Festivalidee erst einmal in den Köpfen verankern, bevor sie selbst zu FestivalakteurInnen werden können. (...) Durch gezielte Kommunikationsmaßnahmen müssen die EinwohnerInnen der Region dazu bewegt werden, Projekte in Eigeninitiative zu entwickeln und umzusetzen.

(Tiffner, 2013, S. 37)

Um dieses Ziel zu erreichen wurden einerseits prominente, regional bekannte „*Tu-Was-BotschafterInnen*“ nominiert, die das Interesse der Bevölkerung und mediale Aufmerksamkeit wecken konnten. Diesem ersten Schritt folgend, wurden die üblichen Kanäle wie Regional- und Kirchenzeitungen bespielt, aber auch eine offensive PR-Arbeit betrieben. Hierzu wurden großflächige Plakate gedruckt und zu Festivalbeginn an Schlüsselstellen angebracht, die Fahrzeuge der Müllabfuhr wurden in der gesamten Region mit dem „*Tu-Was*“ Embleme beklebt und mehrteilige Postwurfsendungen lanciert. Auch das Medienecho während des Festivals war enorm, so gab es zwischen Juni 2011 und Juli 2013 53 allgemeine Medienberichte in Printmedien, Radio und Fernsehen von großteils lokalen, aber auch überregionalen Medien. Während der Projektphase ab März 2012 kamen dann bis Juni 2013 noch einmal über 100 projektbezogene Berichte hinzu (vgl. Tiffner, 2013,

¹ Begriff von Desmond Tutu, siehe dazu auch: <https://youtu.be/E625cR7zcws> (Zugriff: 02.09.2015)

² vgl.: <http://www.tu-was.at/mitmachen.html> (Zugriff: 3.9.2015)

S. 38f). Folgende Abbildung veranschaulicht den Ablauf des Festivals und die eingereichten Projekte:

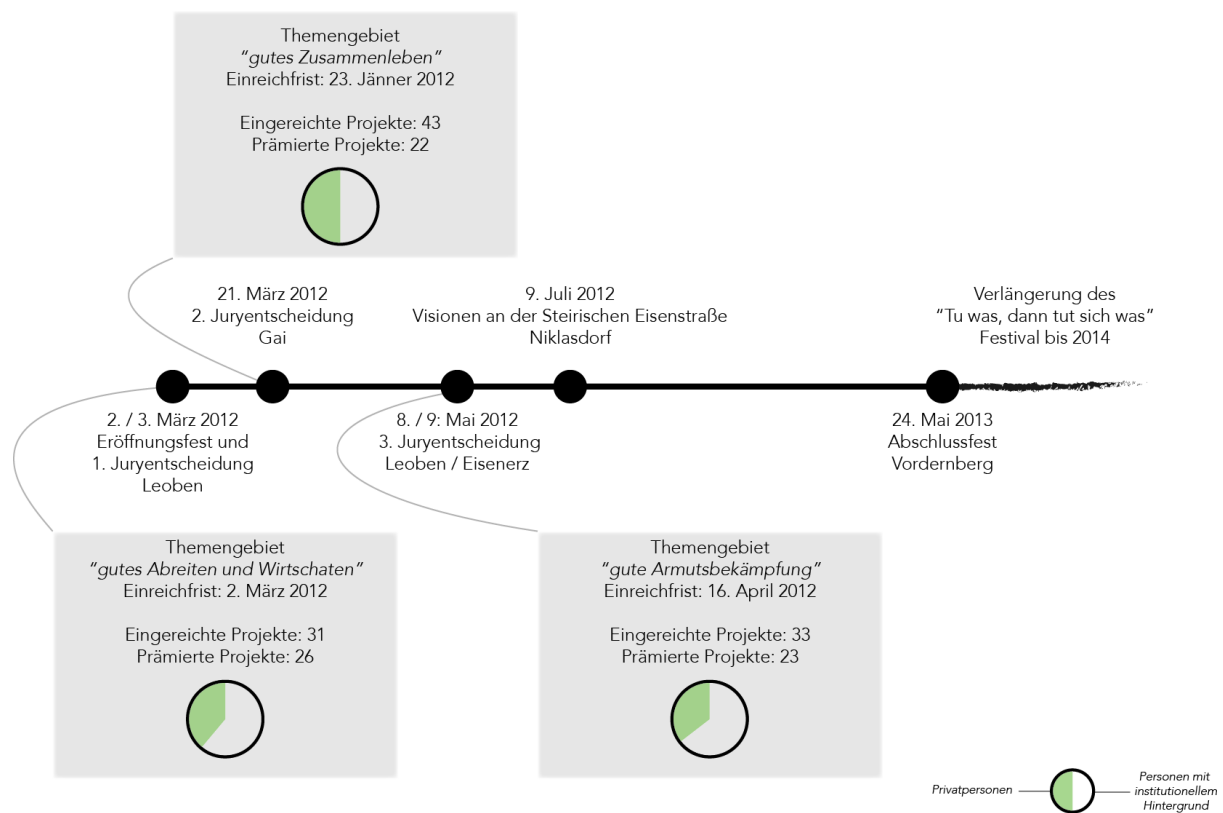


Abbildung 22 - Ablauf des Tu was, dann tut sich was. Sozialfestival 2012-2014
 Datenquelle: Sozialatlas Steirische Eisenstraße, eigene Darstellung

In Folge dessen wurden sogenannte Calls ausgegeben und Projektideen zu den Themenbereichen *gutes Zusammenleben*, *gutes Arbeiten und Wirtschaften* sowie *gute Armutsbekämpfung* gesucht. Diese wurden dann in drei, zum Teil mehrtägigen, Präsentationen vorgestellt. Insgesamt wurden im Rahmen des *Tu was, dann tut sich was* Festivals insgesamt über 100 Projekte eingereicht und 71 davon von der Jury prämiert.

Bei dem Einreichprozess wurde besonders auf ein niederschwelliges Prozedere geachtet, das es den TeilnehmerInnen möglichst einfach machen sollte, ihre Ideen zu formulieren und in weiterer Folge Unterstützung bei der Ausarbeitung zu erhalten. Dies konnte über ein kurzes Formular (vgl. Abbildung 23) passieren, das entweder auf der Website ausgefüllt werden, oder per Post an den Verein Steirische Eisenstraße geschickt werden konnte. Ein Blick auf das Formular zeigt, dass dieses wirklich mit geringem Aufwand ausgefüllt werden kann, lediglich die Kontaktdaten, eine Zuordnung zu einem der drei Themengebiete und einige kurze Angaben zur Projektidee, den Zielen und den Zielgruppen, die von dem Projekt profitieren sollen, sowie eine grobe Kostenschätzung sind nötig, um einen ersten Kontakt herzustellen.

Projekteinreichung für die Sozialinitiative Tu was, dann tut sich was.
Festival für ein besseres Miteinander an der Steirischen Eisenstraße 2012.

Dieses Formular findest du auch auf www.tu-was.at.
Um Deinen Aufwand möglichst gering zu halten und Projekte ohne aufwendige Konzeptformulierung vorschlagen zu können, bitten wir Dich, vorliegendes Formular oder die Online-Variante auszufüllen.
Bei offenen Fragen wird sich das Regionalbüro bei Dir melden.



ANGABEN ZUR EINREICHERIN / ZUM EINREICHER
Name (bei Organisation zusätzlich auch Ansprechpartner/in)

Name

Adresse:

Email & Tel:

Angaben zu möglichen Umsetzungspartnern:

Einreichung für eines der Festivalthemen (bitte den jeweiligen Einreichtermin beachten)

- „gutes Zusammenleben“ EINREICHENDE 23.01.2012 - Juryentscheidung 2./3. Februar 2012
- „gutes Arbeiten und Wirtschaften“ EINREICHENDE 02.03.2012 - Juryentscheidung 21./22. März 2012
- „gute Armutsbekämpfung“ EINREICHENDE 16.04.2012 - Juryentscheidung 9./10. Mai 2012

Mein Projektvorschlag in 3 bis 5 Sätzen (ist zu wenig Platz für Deine Beschreibung, bitte extra Blatt beilegen):

Das will ich mit meinem Projekt erreichen / verbessern

Diese Menschen profitieren von meinem / unserem Projekt

Geplanter Umsetzungszeitraum - von: bis:

Dafür anfallende **Gesamtkosten**

Mein Beitrag zum Projekt (Eigenleistung: Stunden oder Sachleistung)

Finanzieller Beitrag von Dritten (Sponsoren, etc.)

Sonstige Anmerkungen

Einreichformular abtrennen und an den Verein Steirische Eisenstraße, Freiheitsplatz 1, 8790 Eisenerz schicken.
Wenige Tage später wirst Du angerufen oder bekommst eine Email. www.tu-was.at

Abbildung 23 - Formular zur Projekteinreichung beim Tu was, dann tut sich was Sozialfestival an der Steirischen Eisenstraße

Diese Form der Antragstellung wurde auch von ProjektinitiatorInnen nicht als Hürde, sondern klar als positiv empfunden, besonders in Bezug auf die Kriterien, die eingereichte Projekte erfüllen mussten (vgl. 10.1.7, Z152ff). Dafür spricht auch die große Zahl an

Privatpersonen, ohne institutionellen Hintergrund, die sich an dem Projekt beteiligt haben (vgl. Abbildung 22), wobei angemerkt werden muss, dass „institutioneller Hintergrund“ hier durchaus als heterogener Begriff zu verstehen ist und von Schulen über Vereine bis hin zur Kirche viele Organisationen umspannt.

Die Kriterien für eine Projektidee, die den IdeengeberInnen im Vorfeld mitgeteilt wurden umfassen zehn Punkte, wobei sich das *Tu Was* ausdrücklich *Freiräume bewahren will* und daher *Ausnahmen unter besonderen Voraussetzungen möglich sind*:

- Grundsätzlich dient *Tu was*, *dann tut sich was* dazu, Projekte, die dem Gemeinwohl und der Gemeinschaft dienen, umzusetzen, und nicht dazu, Geld zu verdienen. In der Regel werden daher keine Lohnkosten ersetzt; diese können als Eigenleistung in das Projekt eingebracht werden, berechnet mit einem *Tu was* – Stundensatz von 15€. Projektförderungen sind auf verschiedene Weise möglich: durch finanzielle Unterstützung und/oder durch Bekanntmachung und Bewerbung, Vermittlung von Kontakten und über den Zugang zu Netzwerken, über die die sInnstifter verfügen.
- Projekteinreichende müssen über eine lokale Verankerung verfügen.
- Bevorzugt gefördert werden nicht-institutionelle Einreichende.
- Es werden keine Projekte gefördert, die bloß privaten Nutzen maximieren und keine starke Gemeinwohlkomponente haben.
- Im Normalfall bewegt sich eine Förderung zwischen 500 und 10.000 Euro
- *Tu was* will kein klassischer Sponsor unter vielen sein, sondern vor allem Projekte ermöglichen, die es ohne *Tu was* nicht gäbe. Große Projekte können aber durchaus mehrere Förderer/Sponsoren haben, die zusammen das *Tu Was* – Projekt unterstützen.
- *Tu was* – Projekte sollen lokalen Gegebenheiten in besonderer Weise Rechnung tragen.
- Projekte, die einen Überraschungseffekt haben und etwas Einzigartiges aufweisen, passen sehr gut zu den Zielsetzungen von *Tu was*.
- Einen besonderen Stellenwert haben Projekte von SchülerInnen sowie integrative Projekte, die Barrieren überwinden und Gruppen zusammenbringen.
- *Tu was* stellt keinerlei Vereinsförderungen zur Verfügung und finanziert keine Studien.

(Gstach und Kapferer, 2013, S. 28)

Damit wurde also besonders darauf geachtet, Gemeinwohldenken zu fördern und lokale AkteurInnen, die sich als Privatpersonen beteiligen wollen, anzusprechen. Die eingereichten Projekte wurden an den drei Terminen einer zehnköpfigen Jury, die mit VertreterInnen aus Politik, Wirtschaft, lokalen Prominenten und VertreterInnen der Stiftungen besetzt war, vorgestellt und von ihr prämiert, was einer Förderzusage gleichkommt, bzw. fallweise auch

abgelehnt. Dieser Prozess wurde von einer Projektträgerin als *sehr offener, transparenter Prozess und super Lerneffekt für alle Beteiligten* beschrieben (vgl. 10.1.7, Z149ff). Die Jury beurteilte die Projekte nach folgenden Kriterien: (1.) Würde das Projekt auch ohne *Tu was* zustande kommen? (2.) Dient das Projekt langfristig den Menschen an der Steirischen Eisenstraße? (3.) Wird das Projekt die Region Steirische Eisenstraße gut verändern? Und (4.) weckt das Projekt Potentiale der Menschen in der Region? (vgl. Gstach und Kapferer, 2013, S. 28). Nicht prämierten Projekten wurde dabei ein ausführliches, schriftliches Feedback übermittelt und gegebenenfalls wurden die TrägerInnen dazu ermutigt, einzelne Punkte zu überdenken und die Möglichkeit einer zweiten Einreichung zu nutzen (ibid., S. 35f).

6.3.3 Organisationsstruktur

Die Organisationsstruktur des *Tu was* setzt sich aus mehreren Gruppen zusammen. Im Zentrum des Festivals stehen dabei die TrägerInnen der einzelnen *Tu was* – Projektideen. Direkte AnsprechpartnerIn für diese, ist das Regionalbüro des Vereins Steirische Eisenstraße bzw. die gleichnamige LEADER-Region, also jene Institution, die sich erfolgreich um die Austragung des Festivals beworben hat.

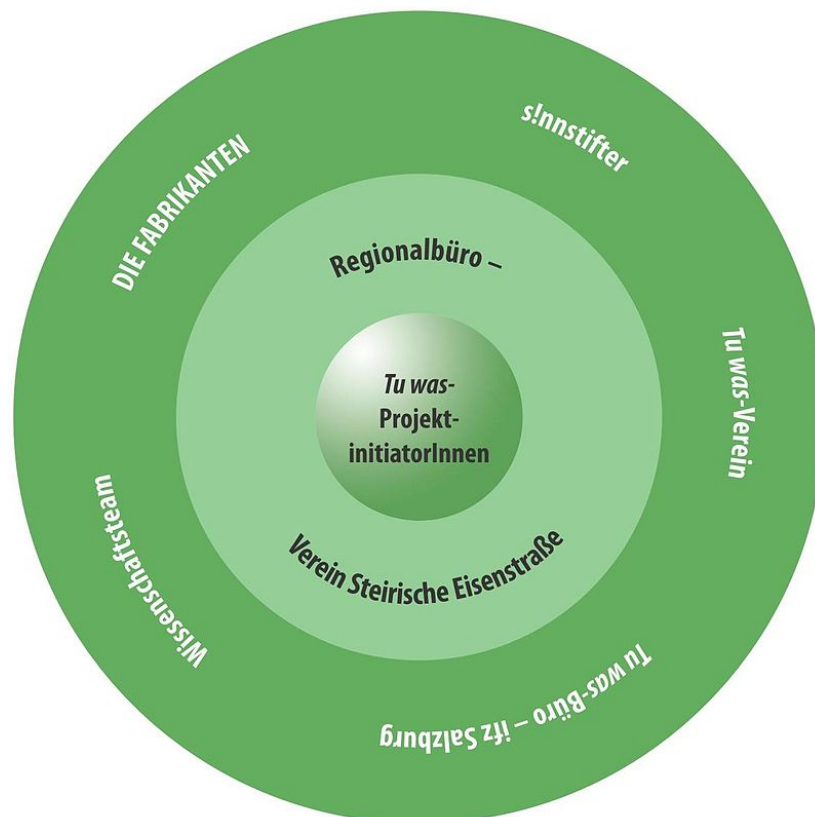


Abbildung 24 - Organisationsstruktur des *Tu Was, dann tut sich was. an der Steirischen Eisenstraße*
(Quelle: Gstach und Kapferer, 2013, S. 27)

Neben der Organisation, der PR-Arbeit und dem Marketing obliegt dem Verein auch die Koordination zwischen den einzelnen Gruppen, die im Folgenden kurz vorgestellt werden sollen, und den ProjektinitiatorInnen.

Das Wissenschafts-Team ist eine interdisziplinäre Gruppe die neben dem *Tu was* – Initiator Clemens Sedmak auch ForscherInnen aus Sozial- und Kulturgeographie, Soziologie, Germanistik und Politikwissenschaften in sich vereint. Diese Gruppe sieht ihre Aufgabe darin, das Festival inhaltlich-wissenschaftlich zu begleiten, einen *neutralen Blick* auf Ablauf und Projekte zu haben und die *Wirkung* des Sozialfestivals zu *analysieren und messbar zu machen*. Ziel ist es, das *Tu was* kontinuierlich weiter zu entwickeln, *aus Fehlern zu lernen* und Dinge, die gut funktioniert haben, auszubauen. Dabei wird auch auf einen Austausch zwischen den Festivalregionen geachtet.

Erfahrungen aus der vorangehenden Festivalregion Lungau wurden bei der Konzeption des Festivals an der Steirischen Eisenstraße berücksichtigt, neue Anregungen an die folgende Region, die Mühlviertler Alm, weitergegeben (Gstach und Kapferer, 2013, S. 35f). Die InitiatorInnen sind wie eingangs erwähnt ein Zusammenschluss aus Stiftungen, die neben der LEADER-Region und dem Land Steiermark den Großteil der finanziellen Mittel für das Sozialfestival aufbringen. 200.000 Euro standen für die Umsetzung der Projekte zur Verfügung (ibid., S. 28). Die FABRIKANTEN¹ sind ein Kulturunternehmen, das sich auf Kommunikationsarbeit spezialisiert hat und den Verein Steirische Eisenstraße in der praktischen Begleitung des *Tu Was* unterstützten, ebenso wie der *Tu was*-Verein, der offiziell als Veranstalter des Festivals fungiert. Das *Tu was*-Büro am ifz² in Salzburg, das in enger Kooperation mit dem Zentrum für Ethik und Armutsforschung der Universität Salzburg zusammenarbeitet, dient als zusätzliche Schnittstelle zwischen wissenschaftlicher und praktischer Begleitung (ibid., S.30f). Neben einer umfangreichen Netzwerkanalyse, der sich Kapitel 6.3.6 näher widmet, ist auch die Aufbereitung der demographischen Situation an der Steirischen Eisenstraße auf die Arbeit des wissenschaftlichen Begleitetteams zurückzuführen. Diese soll im folgenden Kapitel genauer betrachtet werden.

6.3.4 Soziale Innovation

Beim *Tu was, dann tut sich was. Sozialfestival* handelt es sich genaugenommen um eine Prozessinnovation (vgl. Kapitel 3.3.5). Bevor darauf genauer eingegangen wird, soll das Sozialfestival anhand der aus dem vorherigen Beispiel bekannten Kriterien, auf seine Eigenschaften als soziale Innovation überprüft werden. Zu beachten ist dabei, dass nicht die einzelnen Projekte, sondern das Festival als Ganzes dabei betrachtet wird.

¹ siehe auch: <http://www.fabrikanten.at> (Zugriff 3.9.2015)

² Forschungszentrum für soziale und ethische Fragen, siehe auch: <http://www.ifz-salzburg.at> (Zugriff 3.9.2015)

Kernmerkmale Sozialer Innovation nach TESPIE 2014	erfüllt / nicht erfüllt
Neuheit im Kontext	erfüllt
Effektivität (besser als herkömmliche Lösung)	erfüllt
Konkrete Umsetzung	erfüllt
Erfüllt soziales Bedürfnis	erfüllt
Erweitert Handlungsspielraum	erfüllt
Erweitere Merkmale nach TEPSIE 2014	erfüllt / nicht erfüllt
Bottom-Up vs. Top Down	zum Teil erfüllt
Hohes Maß an Unsicherheit	erfüllt
In Routinen, Normen und Strukturen eingebunden	erfüllt
Ungewollte Konsequenzen	erfüllt
Erweitere Merkmale nach CAULIER-GRICE et al. 2012	erfüllt / nicht erfüllt
Sektorenübergreifen	erfüllt
Offen und gemeinschaftlich	erfüllt
Grassroots und Bottom-Up	zum Teil erfüllt
Brechen herkömmlicher Wertschöpfungsketten (Prosument)	nicht erfüllt
Gegenseitigkeit	erfüllt
Schafft neue Rollen und Beziehungen	erfüllt
Bessere Nutzung von Assets und Ressourcen	erfüllt
Entwickelt neue Assets und Fertigkeiten	erfüllt

Tabelle 3 - Merkmale Sozialer Innovation das Tu was, dann tut sich was. Sozialfestivals

Neuheit im Kontext ist im Falle des *Tu was* in jedem Fall gegeben. Die niederschwellige Unterstützung für Projekte ist zwar bestimmt keine Innovation an sich, diese als Festival, in einer bestimmten Region, über einen konzentrierten, längeren Zeitraum und mit so geringen formalen Kriterien zu organisieren, ist aber definitiv ein Novum. Viele Projekte würden ohne *Tu was* wohl nicht zu Stande kommen, weshalb auch die Bedingung *Effektivität* als erfüllt anzusehen ist. Da die Projekte von der Idee bis zur *konkreten Umsetzung* begleitet werden, ist auch diese gegeben. Die Projekte wurden nach ihrem Beitrag zur positiven Veränderung an der Steirischen Eisenstraße ausgewählt, mit einem besonderen Fokus auf Gemeinschaft und die Aktivierung lokaler Potentiale. In der Gesamtheit der Projekte sind damit die Kriterien *erfüllt soziales Bedürfnis* und *erweitert Handlungsspielraum* erfüllt. Somit sind alle Kernkriterien gegeben, um das *Tu Was* kann also sozial innovativ angesehen werden. In Bezug auf die erweiterten Merkmale scheint die

Situation weniger eindeutig. Die Idee des Festivals stammt zwar von einer einzelnen Person, die Umsetzung erfolgt aber in einem institutionellen Rahmen, kann also – im Gegensatz zu einem Großteil der einzelnen Projekte, die dabei aufgegriffen werden – nicht als *Bottom-Up* Prozess gelten. Das *Tu Was* ist hingegen jedes Mal aufs Neue von einem *hohen Maß an Unsicherheit* gekennzeichnet, da im Vorhinein weder die Zahl der engagierten Menschen, die sich beteiligen wollen festgelegt, noch, durch die explizit offene Formulierung der Calls, die Art und der Umfang der Projekte abgeschätzt werden kann. Das *Tu was* verlässt sich stark auf *Strukturen vor Ort*, die das Festival begleiten und wird damit automatisch in die *Routinen und Normen vor Ort eingebunden*. Ebenso besitzt das *Tu was* selbst einen gewissen routinierten Ablauf und Strukturen, die das Festival kennzeichnen. Da die Ausrichtung des Festivals ergebnisoffen ist, können die Projekte auch *ungewollte Auswirkungen*, die im Vorhinein nicht abgeschätzt werden können, haben. Zwar können Projekte prinzipiell von der Jury abgelehnt werden, dies geschieht jedoch vor der Umsetzung. Das Festival ist eine Kooperation aus Regionalentwicklung, Bildungseinrichtungen, Zivilgesellschaft und Stiftungen, kann also definitiv als *sektorenübergreifend* bezeichnet werden. *Offenheit und Gemeinschaftlichkeit* sind zwei Kernmerkmale des *Tu was*, denn prinzipiell ist jedeR eingeladen, sich mit seinen bzw. ihren Ideen für die Gemeinschaft zu engagieren. Zwar können einzelne Projekte die *traditionellen Wertschöpfungsketten* brechen, das *Tu was* an sich tut dies aber nicht. Das Festival lebt stark von der *Gegenseitigkeit*, was sich auch in der Grundphilosophie (vgl. Kapitel 6.3.2) widerspiegelt. Auch die drei letzten Merkmale nach CAULIER-GRICE sind erfüllt, denn das *Tu was* ermöglicht den TeilnehmerInnen *neue Rollen* als ProjektinitiatorInnen einzunehmen, in denen sie *neue Fähigkeiten entwickeln* und die lokalen Potentiale (*Assets, Ressourcen*) besser genutzt werden können. Im Zuge des Festivals knüpfen die TeilnehmerInnen auch neue *Beziehungen* untereinander, so wie mit den OrganisatorInnen (vgl. Kapitel 6.3.6). Zusätzlich stärkt der institutionelle Rahmen des *Tu Was* den Austausch zwischen den teilnehmenden Regionen. Das *Tu was*, ist also wie bereits eingangs erwähnt, eine Prozess-Innovation; es geht darum lokale Potentiale zu Aktivieren, die Bevölkerung vor Ort für ihre Region zu begeistern und sie dabei zu unterstützen sich aktiv an der Verbesserung des (Zusammen-) Lebens in ihrer unmittelbaren Umgebung zu beteiligen – und dies trotz der niederschweligen Ausrichtung auf einer strategischen Ebene. Dafür, dass dies mitunter besser funktioniert als bisherige Ansätze, spricht unter anderem die Tatsache, dass sich die LEADER-Region Steirische Eisenstraße in der kommenden Periode, LEADER 2020, ein weiteres Mal um die Ausrichtung des *Tu was, dann tut sich was. Sozialfestival* bemühen wird (vgl. LES 2014-2020¹). In Bezug auf die Institutionalisierung ist der Vollständigkeit halber festzuhalten, dass das Sozialfestival von Anfang an aus einem institutionellen Rahmen heraus entstanden ist und daher nicht die typische Entwicklung eines klassischen Bottom-Up

¹ Lokale Entwicklungsstrategie 2014-2020 der Lokalen Aktionsgemeinschaft Steirischen Eisenstraße, als Download verfügbar auf: <http://www.eisenstrasse.co.at/cms/index.php/Leaderregion/Entwicklungsleitbild.html> (Zugriff 24.07.2015)

Prozesses durchgemacht hat. Prinzipiell wäre eine weitere Integration mit LEADER aber durchaus möglich, um das Festival etwa parallel in mehreren Regionen abhalten zu können.

6.3.5 Rahmenbedingungen

Analog zu den anderen Fallbeispielen sollen auch für das *Tu was, dann tut sich was. Sozialfestival* die Rahmenbedingungen, die sich hinderlich oder fördernd auf die Entstehung und Umsetzung ausgewirkt haben, diskutiert werden. Ergänzend werden anschließend noch die relevanten Entwicklungsprogramme an der Steirischen Eisenstraße gesondert betrachtet, da diese – an einer Schnittstelle aus politischen und institutionellen Rahmenbedingungen – besonderen Einfluss auf den Ablauf des *Tu Was* an der Steirischen Eisenstraße hatten.

- **Institutionelle Rahmenbedingungen**

Auf der Ebene der regulierenden Institutionen, sprich Gesetze bewegt sich das *Tu Was* im Bereich von Vereins- und Stiftungsrecht. Hinzu kommen gesetzliche Regelungen in Bezug auf die Förderungen durch das Land Steiermark und die LEADER-Region, sowie im weiteren Sinn die rechtsgültigen Beschlüsse zur Konstituierung letzterer auf EU-, nationalstaatlicher- und Landesebene. Im Bereich der Normen gibt es keine Konflikte zwischen jenen Werten die das Festival vertritt und jenen normativen Institutionen, die diese an der Steirischen Eisenstraße prägen. An der Schnittstelle zum gesellschaftlichen Klima sind die kulturell-kognitiven Institutionen angesiedelt, die zu einer anfänglich ablehnenden Haltung gegenüber Neuem in der Region führen können, wie im folgenden Abschnitt erläutert wird.

- **Gesellschaftliches Klima**

Wie bereits erwähnt, wurde im Vorfeld des *Tu was, dann tut sich was.* eine großangelegte PR-Kampagne gefahren, um möglichst viele Menschen an der Steirischen Eisenstraße über das Festival zu informieren, Neugierde zu stiften und sie zum Mitmachen zu bewegen. Das Interesse an Partizipation ist in der Region ambivalent. Einerseits gibt es eine gewisse Skepsis gegenüber externen Einflüssen (vgl. 10.1.2., Z38ff), umgekehrt gibt es in anderen Gemeinden, wie beispielsweise Eisenerz, einen gewissen Ermüdungseffekt gegenüber Beteiligungsprozessen, die Erwartungen sind diesbezüglich nicht mehr besonders hoch. Mit dem Einbeziehen lokaler Persönlichkeiten, wie dem Grazer Altbischof Johann Weber oder dem Extremsportler Hannes Arch, konnte der Initiative zusätzliche Glaubwürdigkeit verschafft werden. Der im Rahmen dieser Arbeit erwähnte *Leidensdruck* in der Region (vgl. Kapitel 5.2.2) ist in Teilen der Steirischen Eisenstraße auch schon so weit spürbar, dass sich bei den BürgerInnen oftmals das Gefühl regt, etwas tun zu

müssen. Die Werte, die das Sozialfestival ins Zentrum rückt – Solidarität, Gemeinschaft, Eigenverantwortung, Glück – sind allesamt gesellschaftlich hoch bewertet. Der Anerkennung der Legitimität des Projekts stand im Prinzip also nur anfängliches Misstrauen im Weg. Im Zuge der wissenschaftlichen Aufbereitung des Festivals wurden die TeilnehmerInnen über ihre Motivationen befragt. Im Rahmen dieser Befragung wurden neben Alter und Geschlecht unter anderem auch der Bildungsgrad erhoben. Während sich in den ersten Merkmalen die Gesamtbevölkerung der Steirischen Eisenstraße widerspiegelt, sticht die Gruppe der ProjektinitiatorInnen mit einem signifikant höheren Bildungsniveau hervor. GSTACH merkt diesbezüglich, unter Verweis auf eine Studie des BMASK¹ an, dass dem *Bildungsgrad als Ressource für BürgerInnenbeteiligung und freiwilliges Engagement eine hohe Bedeutung beigemessen wird*. Dennoch sei zu überlegen, wie man auch vermehrt *Menschen mit niedrigerem Bildungsstand erreichen und für gesellschaftliches Engagement aktivieren* könnte (Gstach, 2013, S. 135). In Bezug auf die Motivation, beim Sozialfestival mitzumachen, waren neben *finanzieller Unterstützung* (30%), *Sensibilisierung für die Thematik* (25%), *etwas für die Region tun* (15%), *das Projekt passt gut zum Festival* (12%), *Selbstbestätigung bzw. Lebenserfahrung* (6%), sowie *Gemeinschaft fördern bzw. Netzwerke aufbauen* (5%) die häufigsten Nennungen. Dabei ist zu beachten, dass die Frage offen formuliert war und die Kategorien im Nachhinein gebildet wurden (ibid., S.136).

- **Ressourcen**

Das *Tu was Festival* ist, nicht zuletzt aufgrund seines Netzwerks, durch ausreichend finanzielle Mittel ausgestattet. Da Förderungen über LEADER und z.T. auch nationale Fördertöpfe Eigenmittel bedingen, die durch die Stiftungen schon im Vorhinein als gesichert gelten können, ist die finanzielle Ausgangslage für das Festival als durchaus günstig zu betrachten. Da sich die Stiftungen im Sinne des Gemeinwohlgedankens, der bei dem Festival im Fokus steht, auch keine Gegenleistungen oder spezifische Outputs erwarten, sind diese Mittel auch nicht an Bedingungen geknüpft. Zusätzliche Mittel kommen, wie erwähnt vom Land Steiermark und der LEADER-Region Steirische Eisenstraße. Einen besonderen Stellenwert nehmen bei dem Sozialfestival auch die intagiblen Ressourcen ein. Neben dem erheblichen Knowhow – hier sei auch noch einmal explizit die wissenschaftliche Begleitung des Festivals erwähnt – und den Netzwerken, die von Seiten der Veranstalter und Organisatoren mitgebracht werden, sind jene Netzwerke und Beziehungen – jenes soziale Kapital – das vor Ort im Zuge des Festivals entsteht, das warum es beim *Tu was* im engeren Sinn geht. Das Erlebnis, eine konkrete Idee umzusetzen und dabei ihre unmittelbare Umgebung zum Positiven zu verändern, ist

¹ BMASK - Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (2009): Freiwilliges Engagement in Österreich. 1. Freiwilligenbericht.

ein Lernprozess von großem Wert für die Menschen in der Region. Das Besondere dabei ist, dass sie dieses kollektive Erleben über die Dauer des Festivals hinaus verbindet. So entsteht neben neuen Netzwerken auch das Gefühl einer Gemeinsamkeit in der Region, eine positive Grundstimmung, aus der sich heraus eine Dynamik entwickeln kann. Dieses Empowerment, diese *Stärkung der Instrumente der Selbsthilfe bzw. Selbstwirksamkeit* sind auch erklärtes Ziel des Sozialfestivals (Sedmak, 2013, S. 10).

- **Politische Rahmenbedingungen**

Die politischen Rahmenbedingungen an der Steirischen Eisenstraße lassen sich aufgrund der Kleinteiligkeit der Region nur schwer verallgemeinern. Mit dem Bezirkshauptmann von Leoben hatte man auch einen politischen Vertreter in der Jury sitzen. Prinzipiell drücken sich politische Rahmenbedingungen auf regionaler Ebene am ehesten in Form von Regionalentwicklungs-Policies aus, die ihre konkrete Form in Regionalentwicklungsprogrammen erhalten. Diese sollen im Folgenden, im Hinblick auf ihre Eigenschaften in Bezug auf soziale Innovationen, betrachtet werden.

An erster Stelle ist hier die **Regionale Entwicklungsstrategie** (LES) der LEADER-Aktionsgruppe (LAG) Steirische Eisenstraße zu nennen. Die LES nennt das *Tu was, dann tut sich was*. *Sozialfestival* explizit als eines von zwei *Schlüsselprojekten mit hoher Wichtigkeit für die Region im Aktionsfeld 3: Gemeinwohl-Strukturen*. Konkret heißt es dort:

Weiterentwicklung des vom Netzwerk Land 2012 preisgekrönten "Tu was"-Festivals zur Aktivierung von Eigeninitiative. Die Umsetzung der sich daraus ergebenden und generierten Projektideen aus der Bevölkerung soll primär als vereinfacht abzuwickelndes „Kleinprojekt“ erfolgen. Das Projekt fokussiert auf die Themenkomplexe Demografie, Jugend, Frauen, Gemeinwohl, Soziales und Daseinsvorsorge und ist ein klassisches „bottom-up“-Projekt, das die Bevölkerung einlädt, ihre Zukunft zunehmend selbst in die Hand zu nehmen und sie dabei unterstützt. Einreicher aus der Bevölkerung erhalten auf Wunsch zudem eine professionelle Begleitung (Projektmanagement, PR, Netzwerkkontakte usw.) bei der Umsetzung ihres Projektes, um Umsetzungsbarrieren möglichst bereits von Beginn an zu verringern. Jährlich soll ein Call zu einem bestimmten Thema erfolgen.

(LAG, 2014, S. 48)

Neben der Schwerpunktsetzung auf Bottom-Up Projekte lässt sich die Offenheit gegenüber – und die aktive Förderung von – sozialen Innovationen durch die LEADER-Region Steirische Eisenstraße exemplarisch an zwei Dingen festmachen: Einerseits ist ein *erleichtertes Auswahlverfahren für Kleinprojekte bis 5700 Euro* (ibid., S. 75) eingeführt worden, das es vor allem kleineren Projekten ohne institutionellen Hintergrund leichter machen soll, im Rahmen von LEADER umgesetzt zu werden. Andererseits hat das LEADER-Management 2015 an dem Lehrgang „Soziale Innovation“ am ZSI teilgenommen (ibid., S. 60). Mit den neuen budgetären Rahmenbedingungen für LEADER 2020 fühlt sich das LEADER-Management an der Steirischen Eisenstraße auch in seinem Weg bestätigt, die *weichen Faktoren in der Region zu fördern* (vgl. 10.1.2, Z194ff), auch im Hinblick auf die demographische Situation an der Steirischen Eisenstraße:

Die LAG Steirische Eisenstraße steht als eine der von Abwanderung und Bevölkerungsschwund österreichweit am stärksten betroffenen Regionen vor gravierenden Herausforderungen. Für die Aufrechterhaltung von Gemeinwohlstrukturen in den sich entleerenden Gemeinden stehen nur mehr ungenügend Mittel zur Verfügung. Es braucht auf mittlere Sicht neue Ansätze für das Gemeinwohl, die bei der Bevölkerung direkt ansetzen und sie proaktiv als Mitgestalter mit ins Boot holen. Um sich zu engagieren, ist eine entsprechende Identifikation mit der Region und ihren Herausforderungen unabdingbar. Nur so werden zukunftsweisende Lebens- und Arbeitswelten auch erlebte Realität.

(LAG, 2014, S. 44)

Außerdem sind die **Regionalen Entwicklungsprogramme** der Bezirke Leoben, Bruck an der Mur und Liezen für die Raumentwicklung an der Steirischen Eisenstraße relevant. Nach einer Durchsicht der entsprechenden Programme lässt sich sagen, dass abgesehen von dem Verweis auf LEADER + (3. Programmperiode, 2007-2013, Anm.) diese weder explizite Aussagen zur BürgerInnenbeteiligung noch über soziale Innovation enthalten. Die Entwicklungsprogramme sind aber allesamt schon über 10 Jahre alt, eine Entwicklung neuer regionaler Leitbilder ist gerade im Gange¹.

Auf übergeordneter Ebene ist noch das **Landesentwicklungsprogramm** der Steiermark zu nennen. Diese ist allerdings als übergeordnetes Rahmenprogramm für die einzelnen Regionen der Steiermark – sie wurden im Rahmen des LEP von 2009 neu festgelegt – zu verstehen, dass nur prinzipiell die Kriterien für die Entwicklung

¹ Regionale Entwicklungsleitbilder Steiermark – Stand der Arbeiten und Auszüge: <http://www.raumplanung.steiermark.at/cms/ziel/264611/DE/> (Zugriff: 5.9.2015)

dieser festlegt. Die Worte „Bürger(Innen)“, „Innovation“ oder „Beteiligung“ kommen darin gar nicht vor.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das LEADER-Programm das einzige neuere Dokument ist, das untersucht werden konnte. Die anderen Programme werden gegenwärtig überarbeitet, bzw. um neue Leitbilder ergänzt. Das LEADER-Programm widerspricht im Sinne des Stufenbaus aber in keinem Fall den übergeordneten Programmen, weshalb festgehalten werden kann, dass diese zumindest keine hemmenden Auswirkungen auf das *Tu Was*, bzw. soziale Innovationen im Allgemeinen haben.

6.3.6 Akteurskonstellationen und Netzwerk

Das Netzwerk des *Tu was, dann tut sich was. Sozialfestivals* ist, was den Erfolg des Festivals ausmacht. Zusätzlich, zu dem bereits vorhandenen Netzwerk, das die Festivalorganisation mitbringt, entsteht im Zuge der Projektinitiativen und Veranstaltungen des Festivals auch ein Netzwerk zwischen den lokalen ProjektträgerInnen, das über die Dauer des Festivals hinaus andauert und lokale AkteurInnen nachhaltig vernetzt.

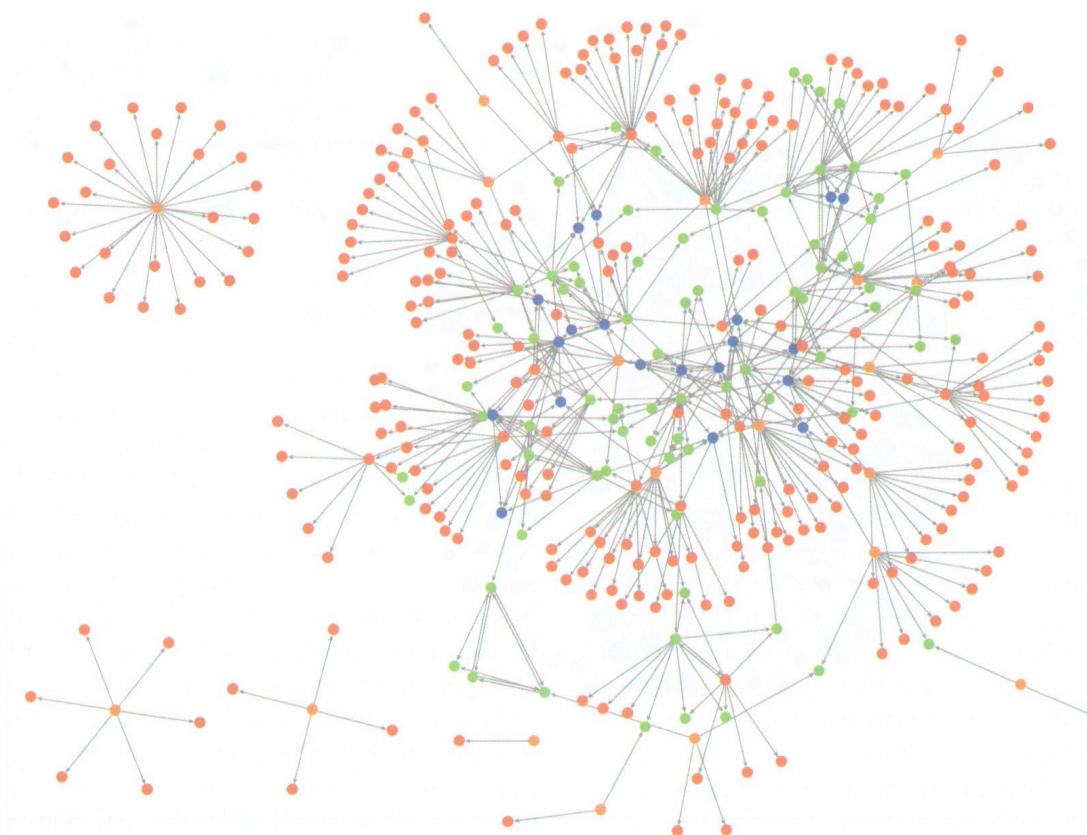


Abbildung 25 - Netzwerk des *Tu was, dann tut sich was. Sozialfestival* nach dem dritten Projekteinreichetermin
(Quelle: Gstach und Koch, 2013, S. 131)

Dies wurde in den vorherigen Kapiteln bereits erläutert. Im Zuge der wissenschaftlichen Begleitung des Festivals wurde auch eine Netzwerkanalyse durchgeführt (vgl. Gstach und Koch, 2013), im Zuge derer die Situation vor und nach dem Sozialfestival erfasst und verglichen wurde. Die Ergebnisse dieser Analyse sollen im Folgenden kurz erläutert werden. Die Datenerhebung erfolgte im Rahmen der Projekteinreichungstermine, also zu drei verschiedenen Zeitpunkten mittels Fragebogen. Insgesamt nahmen 72 Personen teil, wobei nicht alle Projekte vertreten waren. In Summe ist die Befragung aber repräsentativ. Als Grundlage der Visualisierung wurde die Frage: „Mit welcher Person hatten Sie im Zusammenhang mit dem *Tu Was*-Festival und ihrem Projekt zu tun?“ gestellt. Die Befragten erkennt man in der Abbildung also dadurch, dass Pfeile von ihren Knoten ausgehen.

Die Standardknotenfarbe der Befragten ist orange, werden sie jedoch von anderen Personen als Kontakt genannt, ändert sich die Knotenfarbe je nach Zahl der Nennungen auf rot (1), grün (2-3) oder blau (4+). Exemplarisch wird hier das Ergebnis der Erhebung nach dem dritten Einreichtermin abgebildet, für weitere Details sei auf die Arbeit von GSTACH und KOCH verwiesen.

Die AutorInnen ziehen drei wichtige Schlüsse aus der Netzwerkanalyse: (1.) Erstens hat sich die lange Dauer des Festivals – insbesondere die Projekteinreichphase, die sich über drei Termine und sechs Monate erstreckte – als *überaus vorteilhaft* auf die nachhaltige Entwicklung und Stärkung des Netzwerkes ausgewirkt. Eine deutliche Intensivierung und Erweiterung der Beziehungen ist vor allem im Vergleich der ersten und dritten Erhebung, zu erkennen (vgl. Gstach und Koch, 2013, S. 131f). (2.) Die Kompaktheit des Netzwerkes, es gibt – auch ohne Berücksichtigung des Organisationsteams – kaum isolierte Cluster, das Netzwerk ist weit verzweigt, lässt auf eine hohe Stabilität schließen. Diese ist ein Indiz dafür, dass schon vor dem Sozialfestival ein *Unterstützungsnetzwerk* gab, das funktionierte. Die AutorInnen orten den Ursprung dieser *funktionalen Stärke in der Bemühung von Personen und Institutionen, im Zusammenhang des wirtschaftlichen und demographischen Wandels*. Sie nennen dabei exemplarisch, das im Zuge des nächsten Fallbeispiels besprochene *redesign Eisenerz* (ibid., S.133). (3.) Neben Privatpersonen wurden auch VertreterInnen des Regionalbüros sowie des Organisations- und Wissenschaftsteams genannt, diese wurden somit als *wichtig für den Projekterfolg* erachtet. Besonders dem Regionalmanagement, aber auch allen Beteiligten kommt damit die Verantwortung zu, das *Potential an geschaffenem und gesteigertem Sozialkapital* möglichst langfristig zu erhalten (ibid., S.133f).

6.3.7 Fazit

Mit dem *Tu was, dann tut sich was* ist es gelungen, die vorhandenen Strukturen der Regionalmanagements einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen und niederschwellige, aktive Partizipation zu fördern. An der Steirischen Eisenstraße konnte im Zuge des Festivals eine Stärkung der sozialen Netzwerke und eines positiven Wir-Gefühls erreicht werden. Eine wichtige Erfahrung für die BewohnerInnen war es, selbst Ideen für die

Region und ihre spezifischen Probleme zu entwickeln und umzusetzen. Die Begleitung durch die Festivalorganisation stellt dabei einen entscheidenden Schritt dar. Die Überlegungen der LEADER-Region, den *Tu was* Ansatz in Form von regelmäßigen Calls zu unterschiedlichen Themen zu institutionalisieren, sind aus dem Blickpunkt der Regionalentwicklung in jedem Fall zu begrüßen, denn so können die Effekte des Festivals über den begrenzten Zeitraum der Festivaldauer hinaus erhalten und – denn das haben die positiven Effekte der Langfristigkeit gezeigt – vermutlich sogar verstärken. Die Akteurskonstellationen aus Regionalmanagement, ForscherInnen, Financiers und den Menschen aus der Region hat sich als besonders erfolgreich erwiesen. Die spannende Frage ist, ob die Auswirkungen des Sozialfestivals ohne die zeitlich begrenzten Direktförderungen weiterbestehen können, wie von der LEADER-Region angedacht. Die Menschen kontinuierlich einzubinden und sie ganz im Sinne des Selbstverständnis des *Tu was* als lernendes Festival (denn nicht nur das Festival lernt aus den Erfahrungen, die an den jeweils nächsten Austragungsort mitgenommen werden und den Austausch zwischen den Regionen fördert) zu ermuntern und zu bemächtigen, selbst Verantwortung für ihre Region zu übernehmen, ist sicher ein guter Weg der an der Steirischen Eisenstraße eingeschlagen wurde.

6.4 Rostfest – Eisenerz

Mit zunehmendem Erfolg fand im August 2015 die vierte Ausgabe des Rostfests in Eisenerz statt. Das Rostfest ist dabei mehr als „nur“ ein Musik- bzw. Kulturfestival. Beim Rostfest geht es darum, Zeichen zu setzen, Ideen zu formulieren und in der einzigartigen Umgebung, die Eisenerz aufgrund seiner Lage und seinem montanen Erbe bietet, umzusetzen. Es geht darum, verlassene Räume wieder zu beleben und sie als Orte der Begegnung für jung und alt, BesucherInnen und BewohnerInnen, Kunst und Diskurs, neu zu deuten und greifbar zu machen. Es geht darum, ein Bewusstsein für die besondere Situation der Stadt, der Region, zu schaffen und den Menschen vor Ort, die hauptsächlich negative Berichterstattung über ihre Region gewohnt sind, wieder ein bisschen Mut zu machen, die vermeintlichen Schwächen als Stärken neu zu interpretieren und regionale Impulse zu setzen. Für einen Überblick in Form von Bildern und Blogeinträgen, die sehr gut die Stimmung des Rostfests einfangen, empfiehlt sich ein Besuch der Webpräsenz des Rostfests¹ oder die Ansicht der filmisch eingefangenen Eindrücke von Roland TRILLSAM².

6.4.1 Demographische Situation in Eisenerz

In Eisenerz zeigen sich die Auswirkungen des sozi-ökonomischen auf den demographischen Wandel deutlich am Gang der Bevölkerungsentwicklung. Der Erzabbau am Erzberg, der früher als der *steirische Brotlaib* bezeichnet wurde, funktioniert heute – hoch technisiert und in vielen Bereichen automatisiert – mit nur mehr knapp 200 Arbeitskräften. Vor rund dreißig Jahren brauchte es noch um die 4.600 Arbeiter um die selbe Menge Erz abzubauen wie heute (vgl. Rosegger-Purkrabek, 2013, S. 20). Eisenerz ist aufgrund seiner geographischen Lage schlecht erreichbar. Die Stadt kann nur über zwei Straßen erreicht werden, wovon eine über den auf über 1.200 Metern gelegenen Präbichlpass Richtung Leoben führt, die andere durch das Gesäuse ins Ennstal. Das Wegfallen dieser Arbeitsplätze und die schlechte Verkehrsanbindung der Stadt, die ein Auspendeln unattraktiv machen, führten zu Abwanderungsprozessen, im Zuge derer Eisenerz binnen 30 Jahren von rund zwei Drittel der Bevölkerung verlassen wurde. Abbildung 26 zeigt deutlich die Blütezeit der Eisenindustrie, die mit Ausnahme der Zwischenkriegszeit zu einem kontinuierlichen Bevölkerungswachstum bis in die 1960er Jahre hinein führte. Die zunehmende Mechanisierung des Bergbaus zeigt sich mit dem stetigen Bevölkerungsverlust, der ab den 80er Jahren dramatische Ausmaße annimmt.

¹ Siehe dazu www.rostfest.at bzw. [www.fb.com/rostfest](https://www.facebook.com/rostfest) (Zugriff: 12.09.2015)

² Kurzfilm von Roland Trillsam: <https://youtu.be/-pWcK3NV2eE> (Zugriff: 19.09.2015)

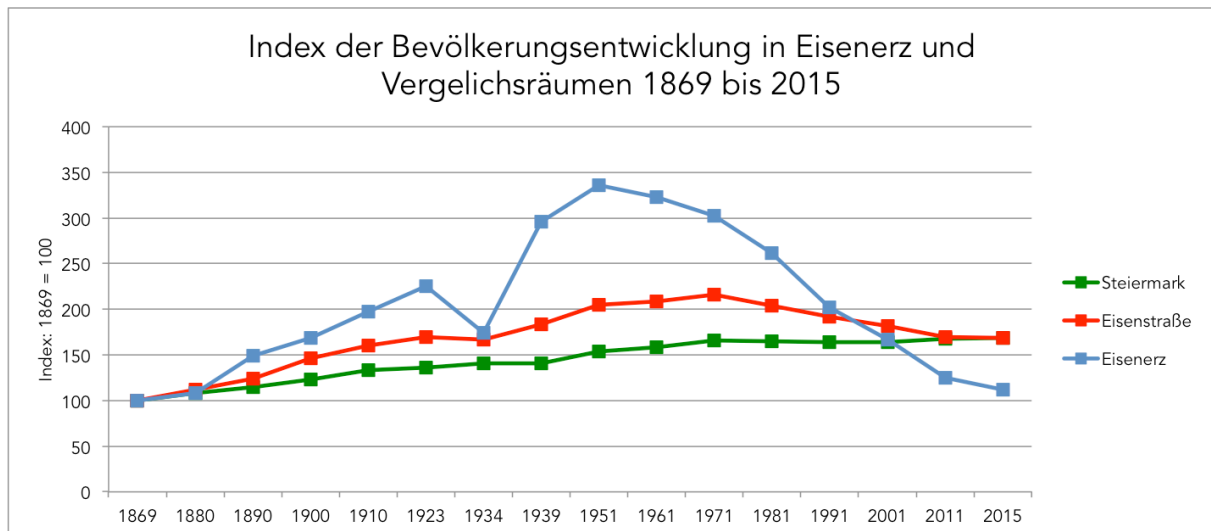


Abbildung 26 - Bevölkerungsentwicklung in Eisenerz und Vergleichsräumen von 1869-2015
 Datenquelle: Statistik Austria

Schrumpfung ist heute in Eisenerz Realität. Zu der – bis heute ungebrochenen – Abwanderungsdynamik kommt der Rückgang der Geburtenzahlen hinzu. Da vornehmlich jüngere Menschen abwandern, wiegt dieser Umstand besonders schwer: Eisenerz hat heute die bevölkerungsmäßig älteste Stadt Österreichs mit einem Anteil der über 65-Jährigen an der Gesamtbevölkerung von 38,9%, gegenüber 7% unter 15 -Jährigen¹. Eisenerz gilt in Bezug auf demographische Phänomene als die am besten erforschte Region Österreichs. Bereits in den 1980er Jahren gab es Konzepte, die sich mit dem Zusammenwirken von Bevölkerungs- und Arbeitsplatzverlusten, Überalterung und Bevölkerung und der schwindenden lokalen Wirtschafts- und Kaufkraft beschäftigten (Rosegger-Purkrabek, 2013, S. 20f). Lesenswert sind in diesem Zusammenhang die Erinnerungen von Maria NICOLINI, die in den 1990er Jahren im Rahmen des EU-Projekts Postmining nach Eisenerz kam und über das Misstrauen der Bevölkerung gegenüber Beteiligungsprozessen, die in Konzepten für Schubladen endeten, schreibt rückblickend:

Der rauhe (sic!) Wind weht draußen. Wer will uns? Keiner hat uns gerufen. Da kommt jemand daher, den niemand kennt, und möchte, daß (sic!) sich Bürger und Bürgerinnen an etwas beteiligen. Bauchladensyndrom heißt das. Es hat in Eisenerz Geschichte. Eine Unmenge von Vorschlägen, Projekten, Konzepten sind hier bereits im Raum gestanden und liegen jetzt in Schubladen. Verschollene Hoffnungen. 'Konzept' ist hier ein verbrauchtes Wort. Verbrauch ist der gesamte Vorgang: jemand kommt daher, will irgendetwas 'machen', macht ein Konzept, und nachher ist alles wie vorher.

(Nicolini, 1999, S. 91)

¹ Statistik Austria: <http://www.statistik.at/blickgem/pr2/g61101.pdf> (Zugriff: 7.9.2015)

Rückwirkend muss festgehalten werden, dass auch dieses Projekt in der berüchtigten Schublade landete. Die Gemeindevertreterin von Eisenerz bricht eine Lanze für die Projekte, die nie über den Konzeptstatus hinaus, weiterverfolgt wurden, diese seien immer gut gewesen, es scheiterte an der Finanzierung (vgl. 10.1.5., Z15ff). In jedem Fall eine Zäsur in der Reihe an Konzepten für Eisenerz, stellt das Programm *redesign eisenerz 2021* dar. Dieses wird im folgenden Abschnitt zusammen mit anderen wichtigen Programmen und Institutionen vorgestellt.

6.4.2 Das Festival für regionale Impulse

Die im Rahmen der Erhebung befragten AkteurInnen sehen die Ursprünge des Rostfest leicht unterschiedlich (vgl. 10.1.1, Z16ff; 10.1.2, Z5ff; 10.1.4., Z31ff) Fest steht, dass es 2012 das erste Mal über die Bühne ging. Zwei Gründe sind dafür ausschlaggebend. Zum einen waren da die OrganisatorInnen, die sich aus Graz kennen und dort maßgeblich an der Entstehung und Organisation des *Lendwirbel*¹, einem Festival im öffentlichen Raum, beteiligt waren und somit schon ein Netzwerk mitbrachten (vgl. 10.1.1., Z13ff). Zum anderen arbeiteten zwei der OrganisatorInnen im Rahmen von *redesign eisenerz* schon länger in der Stadt. Als in Graz dann auch noch die Auflagen für Veranstaltungen im öffentlichen Raum immer größer wurden und eine Reihe von Verbotsgesetzen beschlossen wurde, entschied man sich für Eisenerz, *wo man froh war, wenn was passiert* (ibid., Z21ff). Das, was passiert sind drei Tage im August, in denen die Eisenerzer Altstadt belebt wird. Es gibt Konzerte, Ausstellungen, Kunstinstallationen, Cafés, Bars, Dancefloors, Theaterstücke, Interventionen, großflächige Lichtinstallationen auf den Fassaden, Kinderprogramm, Workshops und vieles mehr. Die Bühne dafür bietet dabei die Stadt selbst und die zahlreichen leerstehenden Gebäude, die im Rahmen des Festivals von der Altlast zur Ressource werden. Im Rahmen des urban campings werden diese leerstehenden Häuser für kurze Zeit sogar wieder bewohnt. Einen besonderen Stellenwert nehmen im Festivalprogramm auch jene Veranstaltungen ein, die unter dem Überbegriff Diskurs zusammenfallen. Hierbei geht es darum, die Hintergründe der Situation in Eisenerz ins Bewusstsein zu rufen und offen über die Folgen der Schrumpfung, den Umgang damit sowie Zukunftsperspektiven zu diskutieren – 2015 etwa im Rahmen eines Symposiums zu *redesign eisenerz* oder einer Stadtführung über die Hintergründe des Rostfests. Besonders wichtig ist für die Organisation dabei der respektvolle Umgang mit den EisenerzerInnen. Sie verwehren sich auch gegen den Vorwurf, Eisenerz als Spielplatz zu missbrauchen und nach drei Tagen wieder abzuziehen. Eine der OrganisatorInnen berichtet von diesbezüglichen Vorurteilen, die meist von Leuten kämen, die das Festival nur vom Hören-Sagen kennen würden und nach einem Besuch ausgeräumt werden könnten (vgl. 10.1.7, Z80ff). Die Einbindung der Menschen vor Ort ist überhaupt ein zentrales Anliegen des Organisationsteams. Nach anfänglicher Skepsis wird das Festival auch von den EisenerzerInnen zunehmend geschätzt. Seit den Anfängen beteiligen sich

¹ Benannt nach dem Grazer Stadtteil Lend, siehe auch: <http://lendwirbel.at> (Zugriff: 12.9.2015)

auch mehr BewohnerInnen aktiv an dem Festival, das Café Grubenlicht beispielsweise, das im Rahmen des Festivals von einem Eisenerzer und seiner Familie betrieben wird (vgl. 10.1.3). Der Ansatz der dabei verfolgt wird ist niederschwellig und langfristig angelegt. Bereits circa ein halbes Jahr vor Beginn des Rostfests werden regelmäßig Stammtische in Eisenerz abgehalten, bei denen jedeR willkommen ist, der bzw. die Ideen, Beschwerden oder Anregungen für das Rostfest hat. Die Stammtische sind dabei zu einer richtigen Institution geworden, die von der Bevölkerung anlassbezogen genutzt wird, um sich mit den FestivalorganisatorInnen auszutauschen (vgl. 10.1.7., Z17ff). Die Gemeindevertreterin sieht die Stammtische als *wertvolle Arbeitsgruppe, bei der sehr viel herauskommt* und bei denen Ideen ausgetauscht werden (vgl. 10.1.5, Z87ff). Die OrganisatorInnen betonen dabei auch ihren Zugang zu Beteiligung, es gehe darum eine Perspektive einzunehmen, die nicht davon ausgeht, die BürgerInnen zu beteiligen, sondern von ihnen beteiligt zu werden (vgl. 10.1.1, Z44ff). Dabei geht es nicht nur um EinwohnerInnen, sondern auch um die Einbindung lokaler Dienstleister, Vereine, Firmen, HauseigentümerInnen, Gastronomie- und Beherbergungsbetriebe, die allesamt von Anfang an mit im Boot waren (ibid., Z49ff). Es wird auch versucht, gesondert auf die Bedürfnisse der älteren Bevölkerung einzugehen und ein Nachmittagsprogramm zu schaffen. Auf Wunsch dieser wurde auch das „Kaffeekränzchen“, das im Freien stattfindet und sich als ein beliebter Treffpunkt von Festivalgästen und BewohnerInnen aller Altersgruppen etabliert hat, auf den Abend ausgedehnt und um eine Tanzveranstaltung, das „Tanzkränzchen“ erweitert (vgl. ibid., Z.57ff). Mit einer klassischen Beteiligung, mit *Flipcharts und Punkteleben*, würde man niemals den Zuspruch aus der Bevölkerung erhalten und ein Austausch wäre in der Form, wie er im Zuge des Rostfest stattfindet, wohl unmöglich, zeigen sich die OrganisatorInnen überzeugt (vgl. ibid., Z135, bzw. 10.1.7, Z10ff). Die Abwanderung und der Leerstand haben in Eisenerz deutliche Spuren hinterlassen. Viele Menschen vor Ort sind bereit selbst etwas zu tun und zu unterstützen, wenn sie sehen, dass *man selbst aktiv ist*, wie die OrganisatorInnen betonen (vgl. 10.1.1, Z38f) Um die Hintergründe der besonderen Umstände in Eisenerz besser verstehen zu können, muss zunächst die demographische Entwicklung betrachtet werden.

6.4.3 Organisation und Umfeld des Rostfest

Das Rostfest Kern-Team besteht aus drei Personen, die sich die Organisationsarbeit des Festivals in Form von Zuständigkeitsbereichen aufgeteilt haben, um möglichst flach, also nicht hierarchisch organisiert zu sein (vgl. 10.1.1, Z171ff). Jeder dieser Bereiche fällt einem der HauptorganisatorInnen zu und gliedert sich in weitere Teilbereiche, die sich zum Teil überschneiden, wie Abbildung 27 zeigt. Auf der zweiten Ebene des Organisationsteams gibt es konkrete Aufgaben – Künstlerbetreuung, Kassa, Grafikdesign, Dokumentation, technische Infrastruktur, Betreuung des sportlichen Rahmenprogramms, etc. – die jeweils von ein bis zwei Personen übernommen und koordiniert werden. Diese *MitarbeiterInnen könnten niemals nach Stundenaufwand bezahlt werden*, es gibt eine *eher kleine Entschädigung*, die Leute machen aus Spaß und Begeisterung für die Sache und für die

Erfahrungswerte, die sie dabei sammeln mit. Bereits im organisationsinternen Netzwerk spielt soziales Kapital eine wichtige Rolle. Bei der konkreten Umsetzung helfen viele freiwillige HelferInnen, die sogenannten *Helping Hands* mit. Die Aufgabenbereiche erstrecken sich dabei vom Aufbau der Bühnen und der extensiven Verkabelung diverser leerstehender Häuser, über die Betreuung des urban camping und diversen Info-Points hinzu dem Verkauf der Rostanteile. Viele dieser knapp einhundert ehrenamtlichen HelferInnen sind EisenerzerInnen, die einen Beitrag zum Gelingen des Festivals leisten möchten.

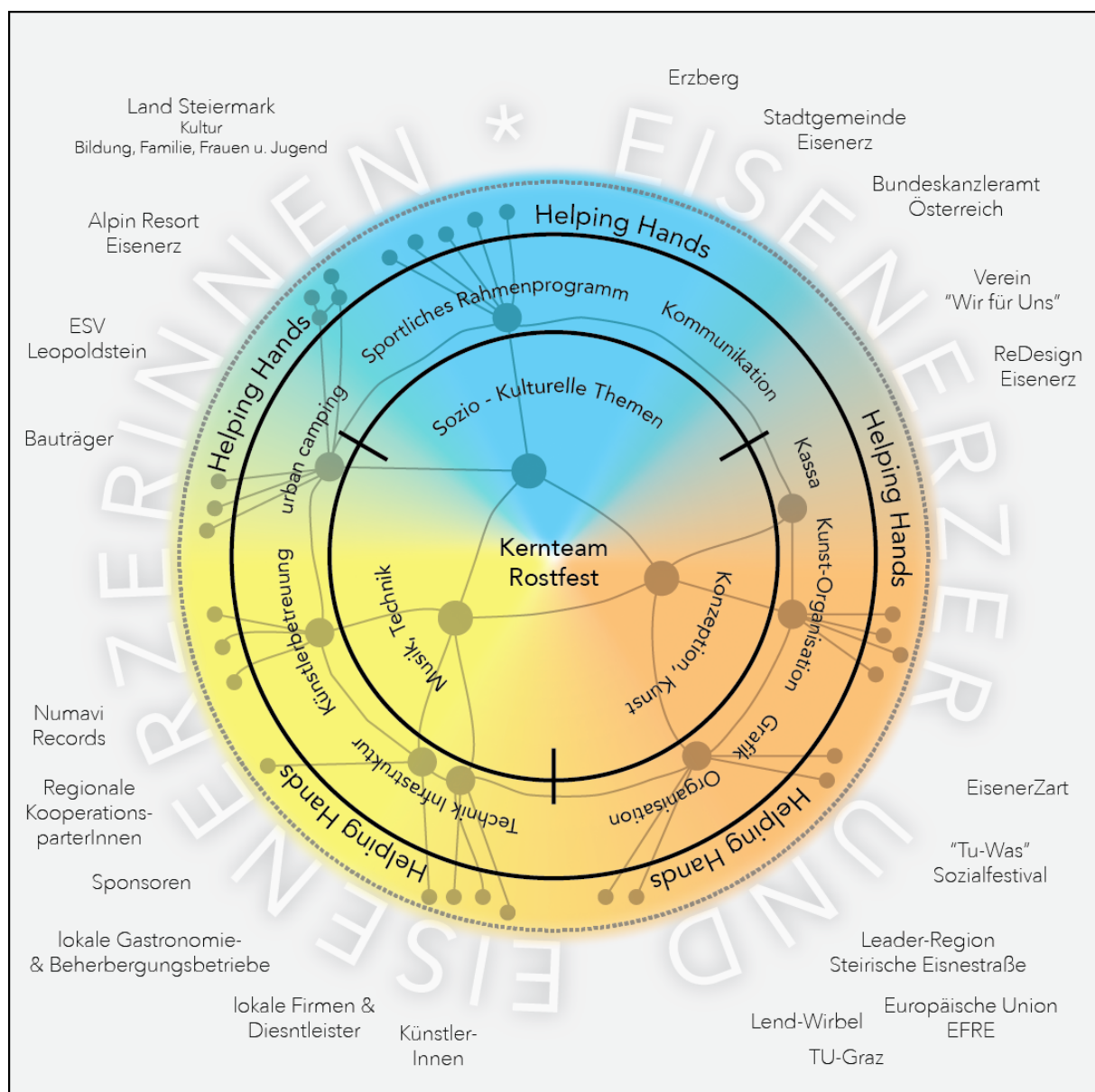


Abbildung 27 - Organisationsnetzwerk des Rostfest eingebettet in Eisenerz
Eigene Darstellung

Die Grafik zeigt die Organisationsstruktur des Rostfests und wesentliche AkteurInnen und Institutionen. Besonders wichtig für das Festival sind dabei der Kulturverein *eisenerZart* und

das Stadtentwicklungskonzept *redesign eisenerz 2021*, die im Folgenden näher betrachtet werden sollen.

*eisenerZart*¹ war maßgeblich an der Konzeption des ersten Rostfest 2012 beteiligt, das sich in den folgenden Jahren aber schnell verselbstständigte (vgl. 10.1.4, 31ff). Den Verein gibt es seit 2010, der Grundstein dafür wurde im Rahmen eines Kulturentwicklungskonzeptes, 2008 gelegt. Ausgehend von einer künstlerischen Intervention am Erzberg, lenkte der damalige Bürgermeister die Aufmerksamkeit vom Erzberg in die Stadt hinunter, denn dort *gäbe es die eigentlichen Probleme, der Erzberg funktioniere eh für sich* (vgl. *ibid.*, Z16ff). Der Verein hat im Vorfeld den Boden für das Rostfest aufbereitet, in dem der öffentliche Raum bereits in den Jahren davor, vermehrt für künstlerische Interventionen genutzt wurde (*ibid.*, Z.41ff). *eisenerZart* ist nach wie vor – auch in Sachen Kommunikation – hoch aktiv in Eisenerz und sucht nach wie vor Synergien mit dem Rostfest (*ibid.*, Z31ff). Gegenwärtig wird dabei unter anderem ein Ansatz, verfolgt der KünstlerInnen im Rahmen sogenannter Artware-Partys (inspiriert von den Tupperware-Partys) zum Publikum nach Hause bringt (*ibid.*, Z174).

Das Konzept *redesign eisenerz 2021* ist ein auf 15 Jahre angelegter Prozess, der auf einer Kooperation von ArchitektInnen, SoziologInnen und RaumplanerInnen beruht. Ein wesentlicher Verdienst von *redesign eisenerz* ist es, das Schrumpfungsthema auf die Agenda gebracht zu haben und das Thema in regem Austausch mit deutschen KollegInnen (unter anderem der im Rahmen dieser Arbeit zitierte Philip OSWALT) offen zu diskutieren (vgl. 10.1.1, Z107ff) und Planungsarbeit *unter dem Gesichtspunkt der Schrumpfung anstatt von Wachstum* zu erbringen (vgl. Nussmüller und Rosegger, 2006, S. 79). Ausgangspunkt war dabei, der Wohnungsmarkt in Eisenerz und die Überlegungen, wie mit Leerstand umgegangen werden soll, da der klassische Ansatz – Sanierung – potentiell zu weiterem Leerstand führen könne. Dabei wurde in Kooperation mit der Stadtgemeinde, dem Land Steiermark, den Wohnbauträgern ein Entwicklungskonzept erarbeitet, das die Konzentration der Wohnfunktion auf die Altstadt und den Stadtteil Trofeng festlegt (vgl. *ibid.*, S. 81). Außerhalb dieser Grenzen wird die Sanierungstätigkeit nicht mehr gefördert und leerstehende Gebäude auch aktiv – und gefördert – abgerissen (vgl. 10.1.5, Z149ff). Eine weitere Besonderheit an dem fertigen Konzept ist, dass die Konstituierung des Wohnungsmarktes nur eine von vier Säulen ist, die das Konzept für eine zukunftsfähige Entwicklung von Eisenerz aufstellt. Inspiriert von dem Leitbild der LEADER-Region Steirische Eisenstraße, *High-Tech, High-Feeling* (LAG, 2014, vgl.) werden neben einer *Forschungs- und werkstoff-orientierten Arbeits-Zukunft* und der Entwicklung eines *markengestützten Ganzjahrestourismus* auch die Positionierung eines *Eisenerzer Kultur+Bildungs+Sport-Profiles* forciert, wobei Letzteres als Umsetzungshilfe für die ersten drei Strategien verstanden wird (vgl. Hasewend und Rosegger, 2011). Aus dieser „Umsetzungshilfe“ heraus entstand auch die Möglichkeit, ein Festival wie das Rostfest in Eisenerz umzusetzen.

¹ für aktuelle Projekte und Informationen zur Aktivität siehe: <http://www.eisenerz-art.at> (Zugriff: 11.9.2015)

6.4.4 Soziale Innovation

Die aus den beiden anderen Fallbeispielen bekannte Tabelle, soll auch für das Rostfest zur Diskussion der Merkmale sozialer Innovation herangezogen werden. Im Fall des Festivals sind aber weitere Erläuterungen notwendig, da die Zielsetzungen des Rostfests nicht eindeutig – oder besser gesagt – vielschichtig sind. Es gibt hier nicht das eine konkrete Problem, für das es eine konkrete Lösung gibt, wie in Stetteldorf am Wagram, oder ein eindeutiges Ziel, Leute bei der Umsetzung ihrer Projekte zu begleiten, auf das man hinarbeiten kann, wie beim Sozialfestival. Das Rostfest funktioniert auf einer breiteren Ebene, ähnlich der in den Kapitel 3.5.4 und 3.5.5 vorgestellten Prozesse, die Kunst und Kultur nicht als Problemlösungsansatz per se verstehen. Vielmehr geht es darum, Inspiration zu stiften, Dinge kritisch zu hinterfragen und ein Klima der Inklusion und des Miteinanders zu schaffen, in dem sich dann in weiterer Folge vielleicht gemeinsame Lösungen erarbeiten lassen. Ein weiterer wichtiger Effekt ist, dass interessierte Menschen in die Stadt kommen. Dieses Interesse für den Ort kann zusammen mit Kunst, die sich mit der Geschichte und den lokalen Besonderheiten auseinandersetzt, diese umdeutet und neu interpretiert (besonders im öffentlichen Raum), einige der in Kapitel 4.1 diskutierten Folgen der Abwärtsspirale in schrumpfenden Regionen konterkarieren. Im konkreten Fall geht es neben der *Ausnutzung leerstehender Gebäude* vor allem um *Gemeinschaftsleben* und eine *optimistische Grundstimmung*, die durch die Aktivitäten rund um das Rostfest wieder positive Impulse erfahren. Was dabei natürlich nicht vergessen werden darf, ist, dass das Rostfest ein Festival ist und es dabei natürlich auch darum geht, dass sich BewohnerInnen und BesucherInnen möglichst gut amüsieren und ihnen ein möglichst attraktives und diversifiziertes Programm geboten wird. Bevor auf diese Thematik weiter eingegangen wird, soll nun zunächst die Tabelle betrachtet und diskutiert werden:

Kernmerkmale Sozialer Innovation nach TESPIE 2014	erfüllt / nicht erfüllt
Neuheit im Kontext	erfüllt
Effektivität (besser als herkömmliche Lösung)	erfüllt
Konkrete Umsetzung	erfüllt
Erfüllt soziales Bedürfnis	erfüllt
Erweitert Handlungsspielraum	erfüllt
Erweitere Merkmale nach TEPSIE 2014	erfüllt / nicht erfüllt
Bottom-Up vs. Top Down	erfüllt
Hohes Maß an Unsicherheit	erfüllt
In Routinen, Normen und Strukturen eingebunden	erfüllt
Ungewollte Konsequenzen	erfüllt

Erweiterte Merkmale nach CAULIER-GRICE et al. 2012	erfüllt / nicht erfüllt
Sektorenübergreifen	erfüllt
Offen und gemeinschaftlich	erfüllt
Grassroots und Bottom-Up	erfüllt
Brechen herkömmlicher Wertschöpfungsketten (Prosument)	erfüllt
Gegenseitigkeit	erfüllt
Schafft neue Rollen und Beziehungen	erfüllt
Bessere Nutzung von Assets und Ressourcen	erfüllt
Entwickelt neue Assets und Fertigkeiten	erfüllt

Tabelle 4 - Merkmale sozialer Innovation – Rostfest

Die *Neuheit im Kontext* ist im Falle des Rostfests definitiv erfüllt. Zwischennutzung leerstehender Gebäude durch Kulturprojekte ist zwar eine erprobte Strategie, im konkreten Fall werden diese aber auf ein ganz anderes Niveau gebracht, was nicht nur im Fall von Eisenerz als *Novum* gelten darf, wie die folgenden Merkmale verdeutlichen. In Bezug auf *Effektivität* stellt sich zunächst die Frage, was genau das Rostfest besser machen will. Wenn es darum geht, alle oben erläuterten Zielsetzungen gemeinsam zu verfolgen, kann man durchaus von *Effektivität* sprechen. Eindeutig hingegen ist die *Erfüllung eines sozialen Bedürfnisses*. Das Rostfest ist ein Fest, also ein gemeinschaftliches Event par excellence. Besonders wichtig erscheinen aber in diesem Zusammenhang die oben erläuterten Effekte, die das Festival auf die Stadt und das *individuelle und kollektive Selbstbewusstsein* (André et al., 2013, siehe Kapitel 3.5.4) ihrer BewohnerInnen hat. Das Rostfest *erweitert Handlungsspielräume*, sowohl von BewohnerInnen, als auch von BesucherInnen, da es beiden Gruppen Raum bietet, sich einzubringen und miteinander zu interagieren. Im Rahmen des Rostfest entstanden auch weiterführende Projekte, wie z.B. ein BürgerInnenkraftwerk im Trofengbach, das gute Chancen auf Umsetzung hat (vgl. 10.1.1, Z125ff). Im Bereich der erweiterten Merkmale ist zunächst festzuhalten, dass es sich beim Rostfest um ein klassisches Bottom-Up Projekt handelt, auch wenn die zentralen AkteurInnen in der Region bereits bestens vernetzt waren. Das Festival war zu Beginn mit einem *hohen Maß an Unsicherheiten* verbunden, die Skepsis war der BewohnerInnen vor allem im ersten Jahr besonders groß (vgl. 10.1.7, 55ff) und der Erfolg des Festivals fraglich. Das Festival ist ein Ort der Begegnung, für *ungewollte Konsequenzen* gibt es viel Beispiele, etwa das erwähnte Kraftwerksprojekt, oder die Organisation von Kurzurlauben für Familien mit Kleinkindern, denen man den Lärm in der Altstadt nicht zumuten wollte (vgl. 10.1.3, 133ff). Mittlerweile und mit Sicherheit auch wegen des gegenseitigen Respekts, mit dem man sich hier begegnet (vgl. 10.1.5, 38ff) – sowohl auf der organisatorischen Ebene, aber auch die Festivalgäste und die EisenerzInnen – kann man sagen, dass das Rostfest als

fixe Institution in *Strukturen, Routinen und Normen* eingebunden ist, ein gutes Beispiel dafür sind die bereits erwähnten Stammtische. Das Rostfest ist definitiv *sektorenübergreifend*: AkteurInnen aus Zivilgesellschaft, öffentlicher Hand, mit universitärem Background und auch die lokale Wirtschaft sind eingebunden. *Offenheit und Gemeinschaft* sind zentrale Aspekte bei dem Festival. So wurde auch niemals Eintritt verlangt oder Teile der Stadt abgesperrt (vgl. 10.1.1, Z91ff, Z96f). In diesem Zusammenhang wird auch in dem Sinn die *herkömmliche Wertschöpfungskette* durchbrochen, als das sich FestivalbesucherInnen auf freiwilliger Basis mit sogenannten Rostanteilen am Festival beteiligen können. Ein weiterer Aspekt ist, dass BewohnerInnen insofern auch zu Proumenten werden können, indem sie sich auch aktiv am Festival beteiligen und selbst am Programm mitwirken können. Das Rostfest lebt dabei von der *Gegenseitigkeit*, die mit dem Aufeinandertreffen von EisenerzerInnen und Gästen von außerhalb, einen besonderen Reiz des Festivals ausmacht. Im Zuge der Veranstaltungen werden auch *neue Rollen* geschaffen: BürgerInnen werden dabei etwa temporär zu BarbetreiberInnen, OrganisatorInnen zu StadtführerInnen, der Eistockschießverein zu einem Frühstücksbuffet, um nur einige Beispiele zu nennen. Das im Laufe des Festivals und durch den ausdrücklichen Aufruf, mitzumachen *neue Beziehungen* entstehen, ist dabei fast selbstverständlich. Leerstand wird im Rahmen des Rostfests vom Problem zur *besser genutzten Ressource*, der Raum, den Eisenerz in dieser Hinsicht bietet, wird zur Festivalkulisse, zur Übernachtungsmöglichkeit, zur Projektionsfläche und spielt in der Konzeption des Festivals eine wichtige Rolle. Beim Rostfest werden auf unterschiedliche Art neue Fähigkeiten und Assets entwickelt. Am direktesten wird dies im Rahmen des Rostcamps, eines Kreativworkshops für Jugendliche, der im Rahmen des Rostfests 2015 zum ersten Mal stattfand, deutlich (vgl. 10.1.7, Z101ff). Die subtile ablaufende Sensibilisierung der BesucherInnen, für die Probleme der Region, aber auch das Erlebnis der BewohnerInnen, selbst etwas unternehmen zu können und Gemeinschaftssinn zu stiften (vgl. 10.1.3, Z 199ff, 231ff) sind dabei ebenfalls zu nennen. Zusammenfassend und mit Hinblick auf die Tabelle, lässt sich festhalten, dass das Rostfest – aufgrund der vielseitigen Ausrichtung alle Merkmale von sozialer Innovation aufweist.

6.4.5 Rahmenbedingungen

Analog zu den anderen Fallbeispielen sollen auch für das Rostfest die Rahmenbedingungen für soziale Innovation genauer erläutert werden, aufbauend auf die in Kapitel 3.6.1 vorgestellten Kategorien:

- Institutionelle Rahmenbedingungen

Die rechtlichen Rahmenbedingungen für eine Veranstaltung wie das Rostfest sind nicht zu unterschätzen: Sie umfassen diverse behördliche Genehmigungen, sei es jetzt im Zuge der Veranstaltungen oder des urban camping. Diese wurden im Zuge der

Erhebungen aber nicht näher erhoben. Mit der Stadtgemeinde Eisenerz haben die OrganisatorInnen jedenfalls eine Partnerin, die ihnen keine Steine in den Weg legt (vgl. 10.1.1, Z47ff bzw. 10.1.7, Z51ff). Weitaus interessanter ist die Sphäre der Werte und Normen, denn hier treffen im Rostfest ein eher urbanes, jüngeres Publikum (ibid., Z69ff) auf die BewohnerInnen der demographisch ältesten Stadt Österreichs aufeinander. Die anfängliche Skepsis wurde aber im ersten Jahr recht bald ausgeräumt und die Bevölkerung macht selbst mit, nicht nur als BetrachterInnen, sondern auch als Gäste und HelferInnen. Und auch im Münstal, wo nach wie vor Leute leben, und das urban camping stattfindet, kommt es zu einem *tollen Austausch zwischen den BewohnerInnen und den Gästen* (vgl. 10.1.2, Z45ff bzw. 10.1.7, Z55ff). Man habe die BesucherInnen nicht aufgrund ihres äußeren Erscheinungsbilds vorverurteilt und ist im Gegenzug positiv von deren Freundlichkeit und Höflichkeit überrascht worden, so eine Gemeindevertreterin (vgl. 10.1.5, Z42ff)

- Gesellschaftliches Klima

Diese tolerante Handlung prägt auch nach wie vor das Miteinander auf dem Rostfest. Generell, wie auch schon im letzten Fallbeispiel angeschnitten, gibt es an der Steirischen Eisenstraße und insbesondere in Eisenerz eine engagierte Zivilgesellschaft, die es gewohnt ist, aktiv zu werden und sich einzubringen – ein Resultat der langjährigen Bemühungen, lokale Potentiale zu aktivieren und dem spezifischen Problemdruck, der durch die Abwanderungsdynamiken entsteht. Die Gemeinde unterstützt dabei die Bestrebungen aus der Bevölkerung, selbst Verantwortung zu übernehmen. Dies funktioniert bereits bei kleineren, auf den ersten Blick banalen Dingen, wie der Pflege der öffentlichen Grünflächen. Hier stellt die Gemeinde nur noch Material zur Verfügung, die Menschen nehmen diese Aufgabe selbst wahr. Die Gemeindevertreterin sieht eine steigende Bereitschaft innerhalb der Bevölkerung, bei solchen Dingen *selbst Hand anzulegen* (vgl. 10.1.5, Z216ff). Als weiteres Beispiel für die engagierte Zivilgesellschaft kann der Verein „Wir für uns“¹ genannt werden, der in Eisenerz auch durch Plakate, die auf Veranstaltungen hinweisen und durch eine Attraktivierung des Ortsbildes auffällt. Eine Initiative des Vereins, soll hier aufgrund der Aktualität in aller Kürze angeführt werden. Im Zusammenhang mit der Debatte um die Verteilung von Flüchtlingen auf Gemeinden in ganz Österreich, wurde bewusst polarisierend auf die Thematik aufmerksam gemacht, unter anderem mit dem Slogan: *In Eisenerz gibt es hunderte leere Wohnungen, aber keinen Platz für 5, 10 oder 20 syrische Familien? Wo ist unsere Solidaritätsgemeinschaft?* der auch in den Social Media Kanälen für viel kontroverses Echo sorgte². Der Verein organisierte unter dem Titel: „Wegschauen ist keine Lösung“ einen Informationsabend, zu dem beispielsweise der Bürgermeister der Nachbargemeinde Vordernberg eingeladen wurde, um über die gelungene Aufnahme

¹ Siehe: <http://www.wirfueruns.at> (Zugriff: 10.09.2015)

² siehe: <https://www.facebook.com/eisenerz.art/photos/> (Zugriff: 10.9.2015)

von Flüchtlingen in seiner Gemeinde zu berichten. Ein Infoabend der Stadtgemeinde folgte wenige Tage später, Eisenerz wird ab Oktober 40 syrische Flüchtlinge aufnehmen. Der Vollständigkeit halber muss erwähnt werden, dass kein direkter Zusammenhang zwischen der Initiative und der politischen Entscheidung besteht. Dennoch – und gerade, wenn man die Stimmungslage in vielen anderen Gemeinden Österreichs bedenkt – ist das positive Zeichen, das hier gesetzt wurde, bemerkenswert.

Analog zu Kapitel 3.5.4 kann man sagen, dass sich im Rahmen des Rostfests die kulturelle Aktivität sehr positiv auf die Grundstimmung auswirkt und damit, neben den genannten Faktoren einen durchwegs positiven Einfluss auf die Rahmenbedingungen für die Entstehung soziale Innovationen haben. Exemplarisch sei hier das Projekt 4418¹ genannt, das der immer kleiner werdenden Einwohnerzahl eine qualitative Komponente gibt, in dem es EisenerzerInnen und Eisenerzer porträtiert und diese Porträts großflächig im öffentlichen Raum anbringt. Die am Ende des Kapitels genannten förderlichen Faktoren treffen auch auf Eisenerz und das Rostfest zu (vgl. auch 10.1.4., 71ff, 104ff).

- Ressourcen

In Bezug auf die monetären Ressourcen hat das Rostfest eine Vielzahl an Finanzierungsquellen angezapft, was aufgrund der Unsicherheit in der Beständigkeit der Unterstützung durch einzelne Öffentliche und Private auch wichtig ist. Das Rostfest finanziert² sich über Sponsorengelder, Förderungen von Land, Bund, Gemeinde, LEADER-Region und den Verkauf der sogenannten Rostanteile, eine Art analoges Crowd-Funding. Diese kann man im Rahmen des Festivals erwerben und stellen eine freiwillige Unterstützung (es wird am Rostfest kein Eintritt verlangt) durch die FestivalbesucherInnen dar. Die Erlöse aus dem Verkauf fließen 1:1 in das Festivalprogramm (vgl. 10.1.1, Z159ff). Die Finanzierung ist im Zuge der Krise (ibid., Z73ff) und dem Wechsel der LEADER-Perioden nicht immer gesichert gewesen (vgl. 10.1.2, Z87ff), auch weil das Rostfest in keine klassische Fördersparte passt (vgl. Ibid., Z95ff).

Für das Gelingen des Rostfests spielt aber vor allem soziales Kapital eine wichtige Rolle. Einerseits im Organisationsnetzwerk, in dem sich viele motivierte Leute für eine finanziell *nur symbolische* Anerkennung und die Erfahrung die sie in dieser Woche sammeln können, engagieren (vgl. 10.1.1, Z82ff) und andererseits die, bereits erwähnten, vielen helfenden Hände aus Eisenerz, ohne die das Festival nicht gelingen könnte. Ein weiteres Beispiel ist der Austausch zwischen den BesucherInnen und den EisenerzerInnen, in dem mitunter Projekte wie das erwähnte Kleinkraftwerk ihren Anfang genommen hat. Diese „Rostfest-Spin-Offs“, sind etwas was man im Rahmen des Festivals weiter forcieren

¹ Siehe dazu: <http://cargocollective.com/4418/> (Zugriff: 9.9.2015)

² Für eine genaue Aufstellung der Rostfest-PartnerInnen siehe: <http://rostfest.at/das-rostfest/partner/> (Zugriff: 9.9.2015)

möchte, die die *Rostfestmacher immer im Hinterkopf haben*. Sie werden mit der zunehmenden Gewöhnung der EisenerzlerInnen an das Festival auch vermehrt entstehen und über die Festivaltage hinaus in Eisenerz wirken, zeigt sich das LEADER-Management überzeugt (vgl. 10.1.2, Z67ff).



Abbildung 28 - Rostanteile 2014 und 2015

- Politische Rahmenbedingungen

Eisenerz ist Teil der LEADER-Region Steirische Eisenstraße, deren explizit positive Ausrichtung und Aufgeschlossenheit gegenüber sozialer Innovation, bereits im Zuge des letzten Kapitels etabliert wurde. In Bezug auf das Rostfest heißt es in der LEADER-Strategie:

Von Rostfest zu ROSTFREI: Weiterentwicklung des mit dem "Innovationspreis Leader Österreich 2013" in der Kategorie Kultur, Soziales und Natur ausgezeichneten Projektes „Rostfest“. Das Projekt baut auf der langjährigen intensiven Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex der Abwanderung, des demographischen Wandels, leerstehender Gebäude, regionalem Wirtschaften und Jugend im Rahmen des Prozesses „re-design Eisenerz“ sowie dem seit 2012 stattfindenden ergänzenden und sehr erfolgreichen Format „Rostfest“ www.rostfest.at auf. Die Aktivitäten sollen auch geografisch weiter

ausgeweitet und in dem baulich, architektonisch und landschaftlich interessanten Gebiet der Eisenstraße neue Impulse für eine Regionalentwicklung gesetzt werden. Ziel ist es, in einem kreativen Prozess kleinstrukturierte und regional integrierte Ansätze von „Ökonomie und Formen des Zusammenlebens der Zukunft“ mit der Bevölkerung zu entwickeln. Zu den Aktivitäten zählen Aufbau einer regionalen Zwischennutzungsplattform „Raum sucht Inhalt“, Enttabuisierung von Leerständen (Leerstand als Ressource), Schaffung soziokultureller „Spielräume“ mit Fokus auf Frauen und Jugendliche, Creative Camps für Jugendliche aus der Region, Schaffung neuer generationenübergreifender handwerklicher Formate (FabLabs), Urban Camping als neues touristisches Format in der Region u.v.m. "Von Rostfest zu ROSTFREI" ist ein klassisches Querschnittsprojekt über alle drei Aktionsfelder (High Culture, High Service, High Responsibility). Weiterentwicklung einer Erfolgsgeschichte, die viel Raum für Experimentelles und Neues lässt. Zu den erwarteten Ergebnissen zählen Revitalisierung von Gebäuden und Inwertsetzung von Leerständen, Belebung von Ortszentren, Inspiration und Modelle für neues Unternehmertum, Schaffung neuer Angebote für Jugendliche.

(LAG, 2014, S. 48f)

Weitere wichtige Programme sind das bereits eingangs vorgestellte *re-design eisenerz* und das Stadtentwicklungskonzept von 2012, das über weite Teile die Konzepte von *re-design* übernimmt und diesen einen rechtlichen Rahmen gibt. Ansonsten ist das Programm aber ein klassisches Entwicklungskonzept mit dem Fokus auf örtliche Raumplanung, mit Gefahrenzonenplänen, Verkehrskonzept, etc. Die Schrumpfung und der damit einhergehende Druck wird in dem Dokument allerdings nicht thematisiert. Im Gegenteil, eine stabile Einwohnerzahl von 5.000 im Jahr 2025 sind hier als explizites Ziel formuliert (vgl. Pumpernig, 2012, S. 2). Selbst eine Gemeindevertreterin räumt allerdings ein, dass diese Zahl aus heutiger Sicht nicht realistisch ist (vgl. 10.1.5. Z169ff).

Im Bereich der politischen Rahmenbedingungen ist auch die prinzipielle Aufgeschlossenheit von Seiten der Gemeinde, BürgerInnen dabei zu unterstützen selbst Verantwortung zu übernehmen und gesellschaftliches Engagement zu fördern (vgl. 10.1.5, 216ff, 230ff).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Rahmenbedingungen in Eisenerz für soziale Innovationen sehr günstig sind. Hier treffen engagierte Menschen von außerhalb auf eine aktive Zivilgesellschaft und eine politische Führung, die sich der limitierten Mittel der öffentlichen Hand bewusst ist und dankbar für Initiativen und Impulse ist.

6.4.6 Akteurskonstellationen

Im Falle vom Rostfest gibt es mehrere Netzwerk-Cluster, die sich überschneiden. Eine zentrale Position nimmt dabei der Kern des Organisationsteams ein, der für sich – analog zu Kapitel 3.6.2 – ein *strong tie* Netzwerk bildet. Die AkteurInnen in diesem Netzwerk verfügen aber jeweils über sehr viele *weak tie* Beziehungen, die ihnen Zugang zu einer beträchtlichen Menge an sozialem Kapital verschaffen und im Zuge des Rostfests aktiviert werden können. Einerseits, über die Netzwerk-Cluster die sie bereits nach Eisenerz mitbringen, andererseits jene, die im Zuge der intensiven Vernetzungstätigkeit, die im Rahmen und in Vorbereitung auf das Festival durch das Besetzen von *strukturellen Löchern* entstehen bzw. an das Netzwerk angeschlossen werden. Diese Netzwerk-Cluster werden durch die Verbindungen der zentralen AkteurInnen des Rostfests beispielsweise zu der Grazer Kunstszene, zur Stadtgemeinde Eisenerz, zu der Community in Münstal oder der akademischen Sphäre rund um die (in erster Linie grazer) Universitäten. Ein Grund dafür ist auch die heterogene Zusammensetzung des Teams (vgl. 10.1.2, Z75ff). Das soziale Kapital im Netzwerk des Rostfests wird, ebenfalls an die Anlehnungen von JANSEN und DIAZ-BONE, am ehesten in Form eines *Selbstorganisationsprozesses von Gruppen* verwertet. Eine Visualisierung des Netzwerks wäre eine aufwendige, aber spannende Untersuchung, die allerdings erheblich mehr Ressourcen erfordern würde und auch im Rahmen der Fragestellung nur geringe Relevanz hat (vgl. Kapitel 3.6.2 bzw. 6.1). Wesentlich ist festzuhalten, dass das Netzwerk des Rostfest ursprünglich hauptsächlich über die Knoten der drei HauptorganisatorInnen zusammengehalten wird, die Vermutung liegt aber nahe, dass sich das durch die flache Hierarchie und den offenen Charakter des Festivals auch an anderen Stellen verfestigt. Das Netzwerk ist in der Lage große Mengen an sozialem Kapital abzurufen und in Zuge des Festivals zu generieren. Ein nicht zu unterschätzender Teil kann dabei auch in finanzielle Unterstützung, in Form von Förderungen und Sponsoring – aber auch in Form vieler kleiner Beiträge über die Rostanteile – umgewandelt werden.

6.4.7 Fazit

Das Rostfest lässt sich schwer mit den Standardformeln für soziale Innovationen erfassen, primär, weil das Festival eine Plattform für viele, nicht formalisierte Prozesse bietet, die in Summe den Boden für soziale Innovationen aufbereiten oder in Teilmengen selbst als solche bezeichnet werden können. Dabei gibt es auch kein formuliertes, über allem stehendes Ziel, auf das hingearbeitet wird – die Outcomes des Festivals sind aber durchaus intendiert und ein nicht zu unterschätzender Beitrag für andere Bestrebungen in Eisenerz etwas weiterzubringen. Die Voraussetzungen für das Festival waren hinsichtlich mehrerer Aspekte sehr günstig:

- In erster Linie ist dabei die gute Vernetzung des Organisationsteams in Eisenerz (und außerhalb) zu nennen und die hohe Bekanntheit der zentralen AkteurInnen vor Ort.

- Die langfristige Ausrichtung des Festivals, dabei insbesondere die niederschwellige Vorbereitung und die allgemein positive und die von gegenseitiger wertschätzende geprägte Arbeitsatmosphäre zwischen Festivalorganisation und Institutionen vor Ort.
- Ein wesentlicher Punkt ist sicher auch das gesellschaftliche Klima in Eisenerz, das aufgrund folgender Faktoren als günstig bezeichnet werden kann: (1.) Durch die langjährigen Bemühungen und Aktivitäten sind die EisenerzlerInnen an Interventionen gewohnt und in relativ hohem Maß gewillt sich einzubringen. Zivilgesellschaft ist in diesem Sinne, ein in Eisenerz fortgeschrittener, Lernprozess (2.) Der spezifische *Leidensdruck* in der Region ist relativ hoch, der Influx von interessierten Menschen von außen eine willkommene Abwechslung, im Sinne von *endlich passiert einmal was* (vgl. 10.1.3, Z199, bzw. 10.1.7, Z61ff) gibt es mittlerweile eine positive Erwartungshaltung gegenüber dem Rostfest. (3.) Analog zu den Beobachtungen von ANDRÉ et al. in Portugal (vgl. 3.5.5l) haben sich in Eisenerz im Zuge des Rostfests (aber nicht nur) günstige Bedingungen für die Entstehung sozialer Kreativität entwickelt.
- Die Rahmenprogramme wie die LEADER-Strategie oder *re-design eisenerz* wirken sich als eine Art Testimonial ebenfalls positiv auf die Bestrebungen des Festivals aus, ein Effekt der sich mit größer werdendem Erfolg verstärkt und eine Synergie zwischen den Programmen und dem Festival schafft (vgl. 10.1.2, Z58ff).

7 ZUSAMMENFASSUNG

Im diesem Kapitel soll noch einmal zusammenfassend auf die wichtigsten Erkenntnisse dieser Arbeit, die sich aus der theoretischen Auseinandersetzung mit sozialer Innovation und deren Anwendbarkeit im Kontext der Regionalentwicklung sowie der empirischen Betrachtung von drei Fallbeispielen ergeben, eingegangen werden.

7.1 Soziale Innovation als dehnbare Begriff

Wie die theoretische Auseinandersetzung mit dem Konzept *Soziale Innovation* gezeigt hat, ist der Begriff sehr weit gefasst. Sich hierbei auf eine geeignete Definition zu einigen, hat sich angesichts der vielfältigen Zugänge als schwierig erwiesen. Die besten Aussichten scheinen hier die groß angelegten Forschungsprojekte auf europäischer Ebene zu haben, die aktuell am Laufen sind. Wie auch in dieser Arbeit gezeigt wurde, ist es aber durchaus möglich sich eine Arbeitsdefinition zurechtzulegen, mit der operiert werden kann. Dabei sollte nicht die Allgemeingültigkeit, sondern die Anwendbarkeit im Fokus stehen, nicht umsonst wird *Soziale Innovation* als *practice driven field* (vgl. Kapitel 3.3.1) bezeichnet. Die Dehnbarkeit des Begriffes hat dabei nicht nur Nachteile. Ähnlich wie bei den Begriffen *Nachhaltigkeit* oder *Smart City* lassen sich hinter einem vornehmlich positiv konnotierten Term vielseitige Interessen vereinen – auch wenn dadurch die Gefahr besteht, dass es hier zu einer Sinnentleerung kommt. Dies gilt auch für inter- bzw. transdisziplinäre Forschungsansätze, die durch die relative Offenheit leichter zu einem gemeinsamen Ausgangspunkt finden können. Da dies auch gängige Praxis ist, scheint die Durchsetzung einer „Standarddefinition“ in naher Zukunft als unwahrscheinlich. *Soziale Innovation* erscheint als ein zu wichtiges Werkzeug für die Regionalentwicklung, als das hier der offene Ausgang einer theoretischen Debatte abgewartet werden sollte. Wie in dieser Arbeit gezeigt, lassen sich durch soziale Innovationen vielfältige Probleme lösen. Dies können zum einen konkrete Missstände in der öffentlichen Versorgung sein – wie etwa die ÖVPN Anbindung in Stetteldorf am Wagram – die durch konkretes zivilgesellschaftliches Engagement kompensiert werden. Soziale Innovationen entfalte ihre Wirkung aber auch auf indirekte Weise, wie die Beispiele von der Steirischen Eisenstraße zeigen. Neben den konkreten Projekten, die beispielsweise im Rahmen des *Tu was, dann tut sich was. Sozialfestivals* realisiert wurden, ist es vor allem der Prozess des gemeinsamen Anpackens, des kollektiven Handelns, der sich in der Region nachhaltig in Form von stärkeren sozialen Beziehungen, regionaler Identität und einem gemeinsamen Verantwortungsbewusstsein für die Region ausdrückt, ein zentraler Effekt sozialer Innovationen. Eine Besonderheit in diesem Zusammenhang stellt das Rostfest, das dritte vorgestellte Fallbeispiel, dar. Hier werden in einem kollektiven Prozess die vermeintlichen Handicaps der Stadt zur Ressource umgedeutet, es entstehen (analog zu Kapitel 3.5.4 bzw. 3.5.5) soziale Kreativität und ein Klima, in dem die durch Schrumpfung entstandenen negativen Folgen (Kapitel 4.1) konterkariert werden und Gemeinschaftssinn und lokale Identität wieder gestärkt werden.

7.2 Auswirkungen der Rahmenbedingungen

Zivilgesellschaftliche AkteurInnen haben oft weder das Knowhow noch die Ressourcen und Verbindungen, um vielversprechende Ideen umzusetzen und zu verbreiten (vgl. MURRAY et al., 2010 bzw. Kapitel 3.3.1). Rahmenbedingungen haben sich daher als zentraler Faktor für den Erfolg von sozialen Innovationen erwiesen. Im Rahmen dieser Arbeit wurden dabei grob vereinfacht zwei Szenarios betrachtet. Im ersten Fallbeispiel, dem BürgerInnenbus in Stetteldorf am Wagram, entstand die soziale Innovation in einem indifferent/negativ eingestellten institutionellen Umfeld. Das Beharren auf etablierten Pfaden, bei gleichzeitig ungenügender Problemlösungskapazität dieser, führte zu einem Selbstorganisationsprozess, der diese Defizite zu kompensieren versuchte, sich in Folge durchsetzen konnte und aufgrund der hohen Wirksamkeit von den etablierten Institutionen aufgegriffen und weiterverbreitet wurde. Die Rahmenbedingungen wurden hier maßgeblich durch das *gesellschaftliche Klima* vorgegeben, der institutionelle und politische Rahmen wurde mit Verzögerung nachjustiert. Ressourcen wurden von der Zivilgesellschaft, hauptsächlich in Form von ehrenamtlichem Engagement, bereitgestellt, aber auch die finanziellen Kosten wurden von der Gemeinschaft getragen. Die Abstinenz der Regionalmanagements ist bedauerlich, lässt sich im Wesentlichen aber auf zwei Faktoren zurückführen. Einerseits die geographische Lage der Gemeinde. Diese ist die östlichste Gemeinde innerhalb der LEADER-Region Kamptal-Wagram, die bereits in der letzten Periode ihren Schwerpunkt auf Aktivitäten im Kamptal setzte und in der aktuellen Periode überhaupt nur in diesen Gemeinden aktiv sein wird. Ähnlich die Situation im Regionalverband der Regionalmanagements Niederösterreich. Hier ist man die westlichste Gemeinde der Euregio Weinviertel. Prinzipiell stellt sich auch die Frage, ob die Regionalmanagements aufgrund ihrer Größe überhaupt geeignet sind, soziale Innovationen zu fördern. Der zweite Punkt ist die starke Ausrichtung der letzten LEADER-Periode auf landwirtschaftliche Projekte (vgl. Kapitel 5.1.3). Die anderen Fallbeispiele zeichnen ein umgekehrtes Bild. Hier wurden (komplexere) Probleme zuerst auf organisationaler Ebene thematisiert und dann versucht, günstige Rahmenbedingungen für die Umsetzung sozialer Innovationen zu fördern und im Zuge dessen auch das gesellschaftliche Klima (in dem zwar der Problemdruck, weniger aber die Eigenverantwortung erkannt wurde) zu beeinflussen. Diese Impulse gingen vor allem von LEADER-Management aus, das bereits während der letzten Periode einen starken Fokus auf Bottom-Up Projekte setzte. Ein Grund dafür ist auch, dass die Steirische Eisenstraße kein landwirtschaftlich geprägtes Gebiet ist, in dem *Standardprojekte* (vgl. Kapitel 5.2) umgesetzt werden konnten. Aber auch Aktivitäten wie *reDesign eisenerz* bereiteten den Boden für zivilgesellschaftliches Engagement auf. Der spezifische Problemdruck spielt dabei ebenfalls eine wichtige Rolle, da Menschen eher bereit sind sich zu beteiligen, wenn die Auswirkungen negativer Entwicklungen schon deutlich spürbar sind. Im Kontext der Regionalentwicklung spielen auch institutionelle Rahmenbedingungen eine Rolle, die sich bei der Betrachtung der Fallbeispiele am stärksten in Form von anfänglicher Skepsis gegenüber Neuerungen bemerkbar machten. Politische Programme, wie die lokale Entwicklungsstrategie der LEADER-Region Steirische Eisenstraße zeigen, dass hier konkrete

Impulse gesetzt werden können, um soziale Innovationen zu fördern. Die niederschwellige Ausrichtung des LEADER-Managements, die explizite Schwerpunktsetzung auf Bottom-Up Prozesse und soziale Innovationen und die überschaubare Zahl der Gemeinden (17 – in der aktuellen Periode) schaffen besonders günstige Rahmenbedingungen die Umsetzung von Ideen aus der Bevölkerung – sowohl durch finanzielle Mittel, vor allem aber durch Unterstützung und Begleitung in der Realisierung.

7.3 Der Effekt von Akteurskonstellationen und Netzwerken

Zentral für die Entstehung sozialer Innovationen sind die AkteurInnen die diese tragen. Als besonders erfolgreich haben sich dabei Akteurskonstellationen erwiesen, die AkteurInnen mit verschiedenen Hintergründen und Fähigkeiten vereinen. Mit zunehmender Komplexität der Problemstellung gewinnt dieser Faktor an Bedeutung. Am deutlichsten zeigt sich dies am Beispiel des *Tu was, dann tut sich was. Sozialfestivals*. Hier arbeiten Gruppen mit hoher Organisationsfähigkeit und guter Vernetzung (Regionalmanagements) mit Gruppen mit großem Fachwissen (wissenschaftliche Begleitung) und Gruppen mit Zugang zu Ressourcen (*Tu was*-Verein) sowie Gruppen mit hohem, zum Teil ungenutzten sozialem Kapital und spezifischem Wissen (lokale Bevölkerung) zusammen, um gemeinsame Ziele zu erreichen. Ähnliches gilt für das Rostfest, wo zusätzlich noch kreative Gruppen einen wichtigen Beitrag leisten. Zentral scheint aber ein akkordiertes Interesse einzelner AkteurInnen, die sich gemeinsam einem spezifischen Problem stellen wollen und sich entsprechend organisieren. Dies geschah bei den betrachteten Fallbeispielen entweder durch einen externen Impetus (Steirische Eisenstraße), oder durch interne Unzufriedenheit mit der aktuellen Situation (Stetteldorf). Einen besonderen Stellenwert in diesem Organisationsprozess nehmen auch soziale Netzwerke ein. Soziale Innovationen und Netzwerke sind untrennbar miteinander verbunden. Im Sinne des Sprichworts: *Niemand ist eine Insel*, können soziale Innovationen am besten in Netzwerken, im Austausch mit anderen, entstehen. Das im Rahmen dieser Netzwerke mobilisierte soziale und ökonomische Kapital gewinnt – unter Betrachtung der Phasenmodelle – vor allem im Zuge fortschreitender Etablierung (bei MURRAY et al. die Sustaining-Phase, vgl. Abbildung 5) zunehmend an Bedeutung. Das zeigt sich bei den Fallbeispielen, etwa durch die Bereitschaft in Stetteldorf sich am Fahrtendienst zu beteiligen oder im Falle des Rostfests, die Erschließung alternativer Fördermittel als die LEADER-Förderung für ein Jahr ausfiel. Innerhalb der Netzwerke werden dementsprechend auch Ressourcen generiert, mit der Besonderheit, dass diese in der Regel durch eine steigende Zahl an NutzerInnen ebenfalls größer werden. Aus Sicht der Regionalplanung, auch in Bezug auf die nachhaltige Wirkung von sozialen Innovationen, etwa über die Periode direkter Förderungen hinaus, spielt die Organisation von AkteurInnen in Netzwerken daher eine zentrale Rolle. Auch für die Verbreitung von sozialen Innovationen sind diese wichtig: Soziale Innovationen, im Sinne sozialer Praktiken, werden in erster Linie über Netzwerke disseminiert, breiten sich so aus und werden durch Emulation in weiterer Folge institutionalisiert.

7.4 Erkenntnisse für das Verhältnis Regionalplanung-Soziale Innovation

Das Verhältnis von Planung und sozialer Innovation zeigt sich in Österreich am deutlichsten durch den LEADER-Ansatz, der aber in den einzelnen Regionen sehr unterschiedlich ausgelegt wird. Die endogene Regionalentwicklung in Österreich hat diesen Ansatz schon sehr früh erkannt, auch nach 1995 ist er in den Regionalmanagements stark verankert. Der logische Schritt, ganz im Sinne des Titels dieser Arbeit, ist, diesen Bottom-Up Gedanken auch wirklich ernsthaft umzusetzen. Dabei darf *endogen* nicht nur auf die spezifischen Eigenschaften einer Region – hinsichtlich lokaler ökonomischer Branchen und Erzeugnisse, touristischer Nutzungsmöglichkeiten oder territorialem Kapital – reduziert werden, vielmehr müssen die Menschen, mit ihrem lokalen Wissen, ihrer Bereitschaft sich einzubringen und ihren Ideen und soziales Kapital den zentralen Ausgangspunkt bilden. LEADER ist dabei ein Lernprozess, für alle Beteiligten. Die Schlüsse, die aus der letzten Programmperiode gezogen wurden, lassen dabei auf eine stärkere Rückbesinnung auf die ursprüngliche LEADER-Philosophie und die starke Bottom-Up Orientierung auf der operativen Ebene hoffen. Die gelebte Umsetzung muss allerdings vor Ort geschehen. Die Ressourcen von LEADER sind nicht nur finanziell, sondern vor allem personell beschränkt. In der Regel werden durch das Programm einE ManagerIn (40h) und eine Assistentkraft (20h) pro Region finanziert. Eine entsprechende Schwerpunktsetzung ist daher nicht nur sinnvoll, sondern auch notwendig. Bei der Konstituierung der Regionen wäre es wünschenswert die Regionen so zu dimensionieren, dass sich (zumindest theoretisch) alle Gemeinden annähernd gleichermaßen einbringen können. Das LEADER-Management der Steirischen Eisenstraße ist hier mit seiner Ausrichtung auf weiche Faktoren, und unterstützende Maßnahmen sowie der Zusammensetzung der LAG ein besonders positives Beispiel.

8 FAZIT

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass soziale Innovationen eine große Bereicherung für die Regionalentwicklung darstellen können. Die Ideen, die Organisationsfähigkeit aber auch der Prozess des kollektiven Miteinanders für die eigene Region sind besonders wertvolle Aspekte, die sich auch mit der LEADER-Philosophie decken. Eine komplizierte theoretische Ausgangssituation sollte hier einer breiten Anwendung des Konzepts in der Regionalentwicklung nicht im Wege stehen – im Gegenteil, die positiven Assoziationen mit sozialer Innovation können verschiedene Interessen an einen Tisch bringen. Die hohe Kompatibilität des Konzepts mit Themen wie Nachhaltigkeit, social entrepreneurship aber auch künstlerischen Aktivitäten, macht das Konzept aus Sicht der Regionalentwicklung zusätzlich interessant. In den diskutierten Beispielen zeigt sich, dass durch gezielte Maßnahmen und konkrete Impulse durchaus günstige Rahmenbedingungen für die Entstehung sozialer Innovationen geschaffen werden können. Besonders wichtig erscheinen hier langfristige, niederschwellige Strukturen, die Vertrauen aufbauen und Eigenständigkeit der Bottom-Up Projekte fördern um nachhaltig (etwa über die Dauer direkter Förderungen hinaus) ihre Wirkung zu erhalten. Dies ist besonders in schrumpfenden Regionen interessant, da soziale Innovationen neben angesprochenen positiven Nebeneffekten oft Probleme besser lösen bzw. Bedürfnisse effizienter befriedigen können, als etablierte Praktiken. Die Regionalentwicklung in Österreich besitzt prinzipiell eine solche Ausrichtung, die Strukturen sind vorhanden, die konkrete Umsetzung wurde aber vor allem in der letzten LEADER-Periode durch den Mainstreaming-Prozess erschwert. In Anspielung auf den Titel der Arbeit wäre eine Neuausrichtung zur Förderung und Unterstützung von sozialen Innovationen ein logischer nächster Schritt in der Regionalentwicklung. Im folgenden Abschnitt wird weiterführend konkret auf die Forschungsfragen aus Kapitel 1.2 eingegangen.

8.1 Erkenntnisse im Hinblick auf die Forschungsfragen

Was bedeutet soziale Innovation? Welche Zugänge zu Sozialer Innovation gibt es? Wie und in welcher Form lässt sich das Konzept in der Regionalentwicklung anwenden, oder wird bereits angewandt?

Das Konzept *Soziale Innovation* ist ein vielschichtiges. Die vielen Zugänge von denen einige, aber längst nicht alle im theoretischen Teil der vorliegenden Arbeit diskutiert wurden, lassen sich grob in praktisch-orientierte und theoretisch-wissenschaftliche Ansätze gliedern. Im Rahmen dieser Arbeit wurde eine Übersicht und differenziertere Unterteilung vorgenommen, sie findet sich in Kapitel 3.3.2. Ein auf die Anwendung in der Regionalplanung ausgelegter theoretischer Zugang, ist der von NEUMEIER, der die Kontextabhängigkeit – also die lokalen Gegebenheiten, in der soziale Innovationen entstehen – unterstreicht. Aus Sicht der Regionalplanung ist die Definitionsfrage allerdings nur zweitrangig. In erster Linie geht es darum, einen *modus operandi* zu finden, der das

Potential sozialer Innovationen für die Zielsetzungen der Regionalentwicklung erschließt. Die Voraussetzungen dafür sind in der LEADER-Philosophie bereits vorhanden, die Auslegung in den Regionen ist jedoch sehr unterschiedlich, nicht nur in Österreich. Auch in den Mitgliedsstaaten der europäischen Union muss es vorrangiges Ziel sein, die Einflüsse von Lobbys und Klientelpolitik einzudämmen und den Bottom-Up Ansatz in den Vordergrund zu stellen. Ein wichtiger Schritt wurde mit der Evaluierung der letzten Periode gesetzt, es bleibt zu hoffen, dass die Neuausrichtung in der Praxis auch gelingen kann, um diesen nächsten Schritt in der Regionalentwicklung zu setzen.

Welche Faktoren begünstigen bzw. hemmen soziale Innovationen?

Im Rahmen dieser Arbeit konnten in erster Linie begünstigende Faktoren identifiziert werden. Viele davon können aber im Umkehrschluss durch geringe Ausprägung oder komplette Absenz als hemmende Faktoren gelten. In erster Linie stehen hier engagierte Menschen, die sich für ihre Umgebung interessieren und aktiv Verantwortung übernehmen wollen. Sie sind der Kern jedes Innovationsprozesses, egal ob dieser jetzt Bottom-Up oder aus einem institutionellen Rahmen heraus erfolgt. Dieses zivilgesellschaftliche Engagement ist ein Lernprozess, den es aus planerischer Sicht gilt, sorgsam zu begleiten und die Einbindung möglichst vieler unterschiedlicher AkteurInnen und ein gesellschaftliches Klima, das aufgeschlossen gegenüber alternativen Problemlösungsansätzen ist, zu fördern. Dies führt auch schon zu einem zweiten Faktor, den Rahmenbedingungen, die soziale Innovationen begünstigen können. Hier sind in erster Linie Strukturen förderlich, die soziale Innovationsprozesse unterstützend begleiten, ohne sie durch Formalisierung einzuengen, oder gar im Keim zu ersticken. Die kann über den Abbau von gesetzlichen Hürden aber auch der Bereitstellung von finanziellen Mitteln oder organisationstechnischer Hilfestellungen geschehen. Nicht zu unterschätzen sind, vor allem in Gebieten mit erhöhtem Leidensdruck, spezifische begleitende Maßnahmen, die eine positive Grundstimmung, Optimismus, und eine Begeisterung für die Region wecken. Im Bereich der Rahmenbedingungen ist es auch wichtig, sich der lokalen Gegebenheiten bewusst zu sein und Maßnahmen entsprechend anzupassen.

Welche Rolle spielen dabei Akteurskonstellationen und Netzwerke?

Eine diversifizierte Akteurslandschaft ist zwar sehr förderlich für soziale Innovationen, wie anhand der erläuterten Fallbeispiele gezeigt werden konnte, aber besonders bei sehr konkreten Problemstellungen nicht zwingend notwendig. Netzwerke spielen hierbei eine zentrale Rolle bei der Etablierung, Erhaltung und Verbreitung sozialer Innovationen. Die höhere Effizienz von sozialen Innovationen begründet sich häufig in der Effektivität der ihnen zugrundeliegenden Netzwerke, insbesondere durch die Generierung von sozialem Kapital. Effektiv hat sich dabei als Ausgangssituation ein zentraler *strong tie* Cluster mit gut vernetzten AkteurInnen erwiesen, die ihrerseits über zahlreiche *weak tie* Beziehungen

verfügen. Die Akteurskonstellationen, die sich als besonders erfolgreich herausgestellt haben, sind jene, die AkteurInnen mit möglichst heterogenen Backgrounds in sich vereinen. Dabei haben vor allem Koalitionen aus Gruppen, die ein hohes Organisationsvermögen haben, Gruppen mit hohem spezifischem Wissen oder Fertigkeiten, Gruppen mit hoher Legitimität, Gruppen mit Zugang zu Ressourcen – oder anders gesagt, die soziales, kulturelles und ökonomisches Kapital in sich vereinigen können - die höchste Chance auf Erfolg. Gerade im Hinblick auf kleinere Initiativen, nimmt hier vor allem soziales Kapital eine Schlüsselfunktion ein.

Können soziale Innovationen nachhaltig zur Stabilisierung in Schrumpfsregionen beitragen?

Auf demographische Entwicklungen haben soziale Innovationen keinen belegbaren, direkten Einfluss. In diesem Zusammenhang stellte auch das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklungen fest, dass *all diese Entwicklungen vorgezeichnet, und die Zeiten direkter Interventionsmöglichkeiten vorbei sind. Bei langfristigen Prozessen, wie dem demographischen Wandel bleiben, genau wie beim Klimawandel, nach der Periode der verpassten Chancen nur noch Anpassungsstrategien* (Kröhnert et al., 2011, S. 4). Soziale Innovationen bergen aber durchaus großes Potential, unter den erschwerten Umständen schwindende Bevölkerungszahlen und kleinerer Budgets, durch ein *mehr mit weniger* zu schaffen. Dies kann, wie im Rahmen dieser Arbeit gezeigt, entweder durch direkte Alternativlösungen oder durch weiche Faktoren, die negative Folgen von Schrumpfung konterkarieren, passieren. Die unterstützende Rolle der öffentlichen Hand ist dabei zentral. Ob und wie diese Maßnahmen Einfluss auf kommende demographische Entwicklungen, etwa in Eisenerz, haben werden, bleibt abzuwarten.

8.2 Handlungsempfehlungen

Aus den Erkenntnissen der Arbeit können folgende Handlungsempfehlungen für unterschiedliche AkteurInnen abgeleitet werden.

- Für AkteurInnen aus der Regionalplanung

Die untersuchten Fallbeispiele legen nahe, dass eine explizite Ausrichtung auf soziale Innovation einen erheblichen positiven Effekt auf das Leben der Menschen in den betroffenen Regionen haben kann. Gut funktionierende Rahmenbedingungen sollten daher nach Möglichkeit institutionell verankert werden, um eine langfristige Wirkung zu erreichen und sozialen Innovationen eine Plattform zu bieten. An der Steirischen Eisenstraße wird dies in der kommenden LEADER-Periode durch regelmäßige Calls in der Tradition des *Tu was, dann tut sich was. Sozialfestivals* versucht. In regelmäßigen Abständen sollen Calls zu bestimmten Schwerpunkten erfolgen, die dann nach dem

bewährten Schema unterstützt und bis zur Umsetzung begleitet werden. Ein wichtiger Schritt ist in weiterer Folge die nachhaltige Wirkung der Projekte, auch ohne direkte Förderungen durch LEADER. Hierbei sind vor allem Vernetzungstätigkeiten essentiell, um fehlende finanzielle Ressourcen durch andere Finanzierungsmöglichkeiten oder persönliches Engagement zu substituieren. Für das Gelingen und Fördern sozialer Innovationen ist eine engagierte Zivilgesellschaft ein zentrales förderliches Kriterium. Partizipationsprozesse, denen dies ein ernsthaftes Anliegen ist, müssen langfristig und niederschwellig ausgerichtet sein, um möglichst viele Zielgruppen anzusprechen und nicht nur die „üblichen Verdächtigen“ einzubinden. Der Leidens- oder Problemdruck, besonders in Schrumpfsregionen, wird immer wieder als förderlicher Faktor genannt, der Menschen darin bestärkt, sich für ihre Region zu engagieren. Hier sollte versucht werden, die BürgerInnen rechtzeitig abzuholen, und gemeinsam an einem Umgang mit veränderten Situationen zu arbeiten, bevor diese „Notsituationen“ eintreten.

- Für politische EntscheidungsträgerInnen

LEADER ist ein gut funktionierendes Instrument, das stark auf lokale Gegebenheiten aufbaut und reagiert. Bei der Festlegung von Regionen sollte daher darauf geachtet werden, dass die LEADER-Regionen nicht zu weit gefasst werden. Eine überschaubare Anzahl an Gemeinden und AkteurInnen erleichtert das Finden und Umsetzen einer gemeinsamen Linie. Da die überwiegende Zahl der LEADER-Projekte keine hochinvestiven Interventionen darstellen, wäre eine Aufstockung der finanziellen Mittel auch mit nur relativ kleinen Summen verbunden, die aber große Effekte haben können. In Bezug auf Schrumpfung sollte das Paradigma der Herstellung gleichwertiger Lebensbedingungen einem Realitäts-Check unterzogen werden und die Rollen und Aufgabenverteilungen von Staat und BürgerInnen überdacht werden. Den BewohnerInnen einer Region, die mit den Auswirkungen des demographischen und/oder sozioökonomischen Wandels zu kämpfen hat, ist durchaus zuzumuten auch selbst Verantwortung für die Bewältigung des Alltags zu übernehmen. Aus politischer Perspektive gilt es diesbezüglich auch, Bewusstseinsbildung zu betreiben. Mehr Eigenverantwortung muss im Gegenzug aber auch mehr Gestaltungsmöglichkeiten bedeuten. Gleichwertig muss ja nicht automatisch gleich bedeuten, schon gar nicht in Bezug auf die Art und Weise, wie diese Bedingungen hergestellt werden. Das Rollenverständnis von Staat als ermöglichender Faktor, im Sinne von OSWALT (vgl. Kapitel 4.3.1), gilt es ernsthaft in Betracht zu ziehen.

- Für WissenschaftlerInnen

Die sogenannten weichen Faktoren, die als zentral in der Förderung, aber auch als Outcomes von sozialen Innovationen gelten, sind nach wie vor schwer messbar. Gerade in Hinblick auf Evaluation und Lerneffekte wäre es wichtig eine Möglichkeit der

Vergleichbarkeit zu finden. Hierbei sind vor allem die Anstrengungen von KRLEV et al. (siehe Kapitel 3.3.8) zur Messbarkeit sozialer Innovationen hervorzuheben. Diese sind zwar auf eine Makro-Ebene ausgerichtet, stellen aber einen wichtigen ersten Schritt der Indikatorenbildung dar. Eine verstärkte Konzentration auf eine Maßstabsebene die z.B. LEADER-Regionen erfasst, wäre wünschenswert. Einen interessanten Anknüpfungspunkt bildet in diesem Zusammenhang die Netzwerkanalyse im Rahmen des *Tu was, dann tut sich was. Sozialfestivals*. Im Rahmen dieser konnten definitive Aussagen über die Verdichtung von inner- und interregionalen Beziehungen getroffen werden. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Frage, inwieweit das Konzept *Soziale Innovation* tatsächlich als Argument für den Rückzug der öffentlichen Hand ausgelegt wird. Hierbei ist besonderes Augenmerk auf den lokalen Kontext, sowie die Governance-Strukturen, in denen diese Entscheidungen zustande kommen, zu legen. Einen Ausgangspunkt bilden hierfür die in Kapitel 3.3.9 diskutierten Arbeiten von GRISOLIA und FERRAGINA, als auch die Ergebnisse des WILCO-Projekts, das Soziale Innovationen explizit mit einem Fokus auf soziale Kohäsion betrachtet.

9 QUELLEN-, LITERATUR UND ABBILDUNGSVERZEICHNIS

9.1 Literaturverzeichnis

- ADERHOLD, J. 2005. Gesellschaftsentwicklung am Tropf technischer Neuerungen? *Ders. und John, R.(Hrsg.): Innovation–Sozialwissenschaftliche Perspektiven. Konstanz: UVK, 13-32.*
- ADERHOLD, J. 2010. Probleme mit der Unscheinbarkeit sozialer Innovationen in Wissenschaft und Gesellschaft. *Soziale Innovation. Springer.*
- ANDERSON, T., CURTIS, A. & WITTIG, C. 2015. Definition and Theory in Social Innovation - The theory of social innovation and international approaches.
- ANDRÉ, I., ABREU, A. & CARMO, A. 2013. Social innovation through the arts in rural areas: the case of Montemor-o-novo. In: MOULAERT, F., MACCALLUM, D., MEHMOOD, A. & HAMDOUCH, A. (eds.) *The International Handbook on Social Innovation - Collective Action, Social Learning and Transdisciplinary Research* Cheltenham, UK Northampton, MA: Edward Elgar Publishing, Inc.
- BACKHAUS, J. & STEPHEN, F. 2003. *The European Heritage in Economics and the Social Sciences*, Springer.
- BECKER, K. 2010. Regionalmanagement Österreich - Einheit in der Vielfalt. Vorstellung der Regionalmanagementstrukturen. Vortragsunterlagen.: Regionalmanagement Österreich.
- BEHRENS, R. 2009. Kritische Theorie. In: KNEER, G. & SCHROER, M. (eds.) *Handbuch Soziologische Theorien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer.
- BOURDIEU, P. 2012. Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: BAUER, U., BITTLINGMAYER, U. H. & SCHERR, A. (eds.) *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer.
- BRAUN-THÜRMAN, H. & JOHN, R. 2010. Innovation: Realisierung und Indikator des sozialen Wandels. In: HOWALDT, J. & JACOBSEN, H. (eds.) *Soziale Innovation - Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer.
- CAJAIBA-SANTANA, G. 2014. Social innovation: Moving the field forward. A conceptual framework. *Technological Forecasting and Social Change*, 82, 42-51.
- CAULIER-GRICE, J., DAVIES, A., PATRICK, R. & NORMAN, W. 2012. Defining social innovation. A deliverable of the project: "The theoretical, empirical and policy foundations for building social innovation in Europe"(TEPSIE), European Commission–7th Framework Programme, Brussels: European Commission, DG Research.
- CAVALLI, N. 2007. The symbolic dimension of innovation processes. *American Behavioral Scientist*, 50, 958-969.
- CHAMBON, J.-L., DAVID, A. & DEVEVEY, J.-M. 1982. *Les innovations sociales*, Presses universitaires de France.

- CHESBROUGH, H. W. 2003. *Open innovation: The new imperative for creating and profiting from technology*, Boston, MA, Harvard Business Press.
- CUNHA, J., BENNEWORTH, P. & OLIVEIRA, P. 2015. Social Entrepreneurship and Social Innovation: A Conceptual Distinction. In: CARMO FARINHA, L., M., FERREIRA, J. J. M., LAWTON SMITH, H. & BAGCHI-SEN, S. (eds.) *Handbook of Research on Global Competitive Advantage through Innovation and Entrepreneurship*. Hershey, PA: IGI Global.
- DANGSCHAT, J. Demografischer und sozio-ökonomischer Wandel – (k)eine Herausforderung für Politik und Planung? Symposium „Baukultur entscheidet sich vor Ort“ Ideen für eine zukunftsfähige Siedlungsentwicklung in Niederösterreich, 2012.
- DAX, T., STRAHL, W., KIRWAN, J. & MAYE, D. 2013. The Leader programme 2007–2013: Enabling or disabling social innovation and neo-endogenous development? Insights from Austria and Ireland. *European Urban and Regional Studies*.
- DEFOURNY, J. & NYSSSENS, M. 2013. Social innovation, social economy and social enterprise: what can the european debate tell us? *International Handbook on Social Innovation. Collective Action, Social Learning and Transdisciplinary Research*, 40-52.
- DILLINGER, A. 2014. *Vom Pionierinstrument zur Strategie - und dann? : das Förderprogramm LEADER der Europäischen Union ; Entstehung und Entwicklung einer Förderpolitik auf europäischer Ebene sowie seine Umsetzung am Beispiel des österreichischen Bundeslandes Niederösterreich*. PhD, Technische Universität Wien.
- DOEHLER-BEHZADI, M., KELLER, D. A., KLEMME, M., KOCH, M., LÜTKE-DALDRUP, E., REUTHER, I. & SELLE, K. 2005. Planloses Schrumpfen? Steuerungskonzepte für widersprüchliche Stadtentwicklungen: Verständigungsversuche zum Wandel der Planung. *disP - The Planning Review*, 41, 71-78.
- DRUCKER, P. F. 1987. Social innovation—management's new dimension. *Long Range Planning*, 20, 29-34.
- EBRECHT, J. 2002. Die Kreativität der Praxis Überlegungen zum Wandel von Habitusformationen. In: EBRECHT, J. & HILLEBRANDT, F. (eds.) *Bourdieu's Theorie der Praxis: Erklärungskraft — Anwendung — Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer.
- EVERS, A., EWERT, B. & BRANDSEN, T. 2014. Social Innovations for Social Cohesion: Transnational Patterns and Approaches from 20 European Cities.
- FASSMAN, H. 2010. ÖREK 2011 - AGII Gesellschafts- und Bevölkerungsentwicklung Orientierungspapier.
- GERHARDTER, G. & GRUBER, M. 2001. Regionalförderung als Lernprozess : Förderungen des Bundeskanzleramtes für eigenständige Regionalentwicklung. *Regionalförderung als Ler*.
- GIDDENS, A. 1979. *Central problems in social theory: Action, structure, and contradiction in social analysis*, Berkeley
Los Angeles, University of California Press.

- GIDDENS, A. 1984. *The constitution of society: Outline of the theory of structuration*, Berkeley
Los Angeles, Univeristy of California Press.
- GIDDENS, A. 2009. *The politics of climate change*. Cambridge, UK.
- GILLWALD, K. 2000. *Konzepte sozialer Innovation*. WZB Discussion Paper.
- GLATZ, H. & SCHEER, G. 1981. *Eigenständige Regionalentwicklung. Ein Weg für strukturell benachteiligte Gebiete in Österreich, Schriftenreihe Raumplanung für Österreich*.
- GODIN, B. 2006. The Linear model of innovation the historical construction of an analytical framework. *Science, Technology & Human Values*, 31, 639-667.
- GRISOLIA, F. & FERRAGINA, E. 2015. Social Innovation on the Rise: yet another buzzword in the time of austerity? *Salute E Società*, 169-179.
- GROSS-STARMMANN, C. 2012. *Den demographischen Wandel gestalten*. Bertelsmann Stiftung, 3.
- GSTACH, I. 2013. Die Projekteinreichenden und ihre Region. In: GSTACH, I., KAPFERER, E., KOCH, A. & SEDMAK, C. (eds.) *Sozialatlas Steirische Eisenstraße*. Wien: Mandelbaum Verlag.
- GSTACH, I. & KAPFERER, E. 2013. Tu was, dann tut sich was. - Organisation und Kommunikation. In: GSTACH, I., KAPFERER, E., KOCH, A. & SEDMAK, C. (eds.) *Sozialatlas Steireische Eisenstraße*. Wien: Mandelbaum Verlag.
- GSTACH, I. & KOCH, A. 2013. Das soziale Netzwerk der Steirischen Eisenstraße. In: GSTACH, I., KAPFERER, E., KOCH, A. & SEDMAK, C. (eds.) *Sozialatlas Steirische Eisenstraße*. Wien: Mandelbaum Verlag.
- HAMEDINGER, A. 2011. Challenges of governance in two cross-border city regions: 'CENTROPE' and the 'EuRegio Salzburg-Berchtesgadener Land-Traunstein'. *Urban Research & Practice*, 4, 153-174.
- HASEWEND, G. & ROSEGGER, R. 2011. *Rahmenkonzept zur Stadtentwicklung redesign Eisenerz 2021 - Bericht zum 1. Wendedrittel 2006-2011*. Graz.
- HASSE, R. & KRÜCKEN, G. 2009. Neo-institutionalistische Theorie. In: KNEER, G. & SCHROER, M. (eds.) *Handbuch Soziologische Theorien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer.
- HÄUSSERMAN, H. & SIEBEL, W. 1993. Die Kulturalisierung der Regionalpolitik. *Geographische Rundschau*, 45, 218-223.
- HEINTEL, M. 2005. *Regionalmanagement in Österreich*, Wien, Institut für Geographie und Regionalforschung.
- HOCHGERNER, J. *Soziale Innovationen finden, erfinden und realisieren*. Powerpoint presentation during the XV. congress for applied sociology ,Sozialwissenschaftliche Theorien und Methoden im Beruf', Forum, 2009 Wien. 5-6.
- HOCHGERNER, J. 2011. The analysis of social innovations as social practice. *Zentrum Für Soziale Innovation*.

- HOWALDT, J. & SCHWARZ, M. 2010. Soziale Innovation – Konzepte, Forschungsfelder und-perspektiven. In: HOWALDT, J. & JACOBSEN, H. (eds.) *Soziale Innovation - Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer.
- JACKSON, S. J. & HARRISON, G. Social Entrepreneurship: Concepts and Implications for Problem Solving. Congressional Research Service Report for Congress (R41348), 2010.
- JANSEN, D. & DIAZ-BONE, R. 2011. Netzwerkstrukturen als soziales Kapital. In: WEYER, J. (ed.) *Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung*. München: Oldenbourg Verlag.
- JOAS, H. 1996. *Die Kreativität des Handelns*, Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- JOHN, R. 2005. Innovationen als irritierende Neuheiten. Evolutionstheoretische Perspektiven. *Innovation. Sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Konstanz: UVK, 49-64.
- KESSELRING, A. & LEITNER, M. 2008. Soziale Innovation in Unternehmen. *Studie erstellt im Auftrag der Unruhe Privatstiftung*. Wien: Zentrum für Soziale Innovation.
- KNOBLAUCH, H. 1995. Kommunikationskultur: die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte. *Materiale Soziologie*, 5.
- KOCH, A. & GSTACH, I. 2013. Die demographische Entwicklung der Steirischen Eisenstraße. In: GSTACH, I., KAPFERER, E., KOCH, A. & SEDMAK, C. (eds.) *Sozialatlas Steirische Eisenstraße*. Wien: Mandelbaum Verlag.
- KOMMISSION, E. 1995. Grünbuch zur Innovation. *Bulletin der Europäischen Union, Beilage*, 5, 95.
- KRLEV, G., BUND, E. & MILDENBERGER, G. 2014. Measuring what matters—Indicators of social innovativeness on the national level. *Information Systems Management*, 31, 200-224.
- KRÖHNERT, S., HOSSMAN, I. & KLINGHOLZ, R. 2011. *Die demografische Lage der Nation: Was freiwilliges Engagement für die Regionen leistet*, Berlin, Berlin Institut f. Bevölkerung u. Entwicklung/Berlin Institute for Population and Development.
- KRON, T. & WINTER, L. 2009. Aktuelle soziologische Akteurtheorien. In: KNEER, G. & SCHROER, M. (eds.) *Handbuch Soziologische Theorien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer.
- KURZ, H. D. 2011. Das Prinzip der "schöpferischen Zerstörung"
Zum 100. Geburtstag von Joseph A. Schumpeters "Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung" Heinz D. Kurz.
- LAG, S. E. 2014. Lokale Entwicklungsstrategie Steirische Eisenstraße 2014-2020. In: EISENSTRASS, L. A. S. (ed.). *Eisenerz*.
- LINDHULT, E. 2008. Are partnerships innovative? In: SVENSSON, L. & NILSSON, B. (eds.) *Partnership – As a Strategy for Social Innovation and Sustainable Change*. Stockholm: Säteruns Academic Press.
- LONG, N. 2001. *Development sociology: actor perspectives*, London

New York, Routledge.

LUHMANN, N. 1970. *Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*, Frankfurt am Main, Suhrkamp.

LUHMANN, N. 1984. *Soziale systeme*, Frankfurt am Main, Suhrkamp

MARCH, J. G. & OLSEN, J. P. 2010. *Rediscovering institutions*, New York, Simon and Schuster.

MARTIN, D. 2010. *Überkomplexe Gesellschaft: eine Kritik der Systemtheorie Niklas Luhmanns*, Münster, Westfälisches Dampfboot.

MEHMOOD, A. & PARRA, C. 2013. Social innovation in an unsustainable world. In: MOULAERT, F., MACCALLUM, D., MEHMOOD, A. & HAMDOUCH, A. (eds.) *International Handbook on Social Innovation. Collective Action, Social Learning and Transdisciplinary Research*. Cheltenham, UK

Northampton, MA: Edward Elgar Publishing, Inc.

MIQUEL, M. P., CABEZA, M. G. & ANGLADA, S. E. 2013. Theorizing multi-level governance in social innovation dynamics. In: MOULAERT, F., MACCALLUM, D., MEHMOOD, A. & HAMDOUCH, A. (eds.) *The International Handbook on Social Innovation*. Cheltenham, UK

Northampton, MA: Edward Elgar Publishing, Inc.

MITTERER, K. 2012. Finanzausgleich und Raumordnung. *Grundlagen für Politik und Verwaltung* [Online].

MOEBIUS, S. 2009. Strukturalismus/Poststrukturalismus. In: KNEER, G. & SCHROER, M. (eds.) *Handbuch Soziologische Theorien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer.

MOULAERT, F., MACCALLUM, D. & HILLIER, J. 2013. Social Innovation: intuition, precept, concept, theory and practice. In: MOULAERT, F., MACCALLUM, D., MEHMOOD, A. & HAMDOUCH, A. (eds.) *The International Handbook on Social Innovation - Collective Action, Social Learning and Transdisciplinary Research* Cheltenham, UK

Northampton, MA, USA: Edward Elgar Publishing, Inc.

MOULAERT, F., MARTINELLI, F., GONZÁLEZ, S. & SWYNGEDOUW, E. 2007. Introduction: Social innovation and governance in european cities urban development between path dependency and radical innovation. *European Urban and Regional Studies*, 14, 195-209.

MOULAERT, F., MARTINELLI, F., SWYNGEDOUW, E. & GONZALEZ, S. 2005. Towards alternative model (s) of local innovation. *Urban studies*, 42, 1969-1990.

MULGAN, G. A., RUSHANARA; HALKETT, RICHARD; SANDERS, BEN 2007. *In and out of sync: The challenge of growing social innovations*, London, Nesta.

MÜLLER, B. 2003. Regionalentwicklung unter Schrumpfbedingungen. *Raumforschung und Raumordnung*, 61, 28-42.

MURRAY, R., CAULIER-GRICE, J. & MULGAN, G. 2010. *The open book of social innovation*, London, National Endowment for Science, Technology and the Art.

- MURRAY, R., MULGAN, G. & CAULIER-GRICE, J. 2008. How to Innovate: The tools for social innovation. *Work in progress–circulated for comment. Download from: The Young Foundation* (http://www.youngfoundation.org/files/images/publications/Generating_Social_Innovation_0.pdf, 01/12/2009).
- NEUMEIER, S. 2012. Why do social innovations in rural development matter and should they be considered more seriously in rural development research?–proposal for a stronger focus on social innovations in rural development research. *Sociologia ruralis*, 52, 48-69.
- NICOLINI, M. 1999. Der nächste Schritt ist immer fällig - Region 'Eisenerz' nach dem Bergbau? In: HABERL, H. & STROHMEIER, G. (eds.) *Kulturlandschaftsforschung. iff-texte Band 5*. Wien, New York: Springer.
- NOVY, A., HAMMER, E. & LEUBOLT, B. 2009. Social innovation and governance of scale in Austria. *Social Innovation and Territorial Development*, 131-148.
- NUSSMÜLLER, W. & ROSEGGER, R. 2006. Re-design Eisenerz. *Aufbruch-Umbruch - Herausforderungen und Möglichkeiten für eine zukunftsfähige Steiermark*. Graz: Richard Resch
Abteilung 16 Landes- und Gemeindeentwicklung.
- OEDL-WIESER, T. 2014. Die Bedeutung von LEADER in Österreich aus der Sicht von lokalen AkteurInnen. *Yearbook of Socioeconomics in Agriculture*, 7, 39-47.
- OSWALT, P. 2013. Der ländliche Raum ist kein Baum: Von den zentralen Orten zur Cloud. In: FABER, K. O., PHILIPP (ed.) *Raumpioniere in ländlichen Regionen*. Leipzig: Spector Books.
- PAECH, N. 2005. *Nachhaltiges Wirtschaften jenseits von Innovationsorientierung und Wachstum: eine unternehmensbezogene Transformationstheorie*, Marburg, Metropolis-Verlag GmbH.
- PINIEK, S. & PREY, G. 2005. Schrumpfen als Chance? *Standort*, 29, 156-160.
- POHL, H. J. 1970. Kritik der Drei-Sektoren-Theorie. *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*.
- POHLMANN, M. 2005. The evolution of innovation: cultural backgrounds and the use of innovation models. *Technology analysis and strategic management*, 17, 9-19.
- POL, E. & VILLE, S. 2009. Social innovation: Buzz word or enduring term? *The Journal of Socio-Economics*, 38, 878-885.
- POLLERMANN, K., RAUE, P. & SCHNAUT, G. 2014. Multi-level Governance in rural development: Analysing experiences from LEADER for a Community-Led Local Development (CLLD). *54th European Regional Science Association (ERSA) Congress*. St. Petersburg: ZBW – Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft.
- PUMPERNIG, M. 2012. Wortlaut zum Stadtentwicklungskonzept (STEK) Nr. 4.00 und Entwicklungsplan (EP) der Stadtgemeinde Eisenerz. Eisenerz.
- RAMMERT, W. 2010. Die Innovationen der Gesellschaft. In: HOWALDT, J. & JACOBSEN, H. (eds.) *Soziale Innovation - Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer.

- RAUMORDNUNGSKONFERENZ, Ö. 1990. Sechster Raumordnungsbericht. *Eigenverlag, Wien*.
- ROSEGGER-PURKRABEK, E. 2013. Eine Entwicklung nach innen - Eine Sicht nach innen. In: GSTACH, I., KAPFERER, E., KOCH, A. & SEDMAK, C. (eds.) *Sozialatlas Steirische Eisenstraße*. Wien: Mandelbaum Verlag.
- ROSENBERGER, M. 2014. STEP 2025 : Stadtentwicklungsplan Wien ; Mut zur Stadt ; [beschlossen vom Wiener Gemeinderat am 25. Juni 2014]. *STEP 2025*.
- ROTH, S. 2009. New for whom? Initial images from the social dimension of innovation. *International Journal of Innovation and Sustainable Development*, 4, 231-252.
- SCHIMANK, U. 2000. *Handeln und Strukturen*, München, Juventa.
- SCHIMANK, U. & GIEGEL, H.-J. 2003. *Beobachter der Moderne: Beiträge zu Niklas Luhmanns "Die Gesellschaft der Gesellschaft"*, Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- SCHOLZ, H. 2003. Das 'Münchhausen-Prinzip'. Bürgerbewegungen in peripherer Region. Entwicklung eines regionalen Innovationssystems in Ostdeutschland. In: WODERICH, R. & THOMAS, M. (eds.) *Berliner Debatte Initial*. Berlin.
- SCHUMPETER, J. A. 1946. *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, Bern, A. Francke.
- SCHWARZ, M., BIRKE, M. & BEERHEIDE, E. 2010. Die Bedeutung sozialer Innovationen für eine nachhaltige Entwicklung. In: HOWALDT, J. & JACOBSEN, H. (eds.) *Soziale Innovation - Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer.
- SEDMAK, C. 2013. Einleitung - Wie verbessert man die Welt? In: GSTACH, I., KAPFERER, E., KOCH, A. & SEDMAK, C. (eds.) *Sozialatlas Steirische Eisenstraße - Lokales Wissen erfolgreich Nutzen*. Wien: Mandelbaum Verlag.
- STETTELDORF PEDENLT ANDERS. 2010. Vereinsstatuten SPA-Mobil. Österreich.
- TEPSIE 2014. Social Innovation Theory and Research: A Summary of the Findings from TEPSIE. A deliverable of the project: "The theoretical, empirical and policy foundations for building social innovation in Europe" (TEPSIE), . *European Commission – 7th Framework Programme, Brussels*.
- TIFFNER, G. 2013. Kommunikationswege und öffentliche Wahrnehmung: Das Sozialfestival an der Steirischen Eisenstraße. In: GSTACH, I., KAPFERER, E., KOCH, A. & SEDMAK, C. (eds.) *Sozialatlas Steirische Eisenstraße*. Wien: Mandelbaum Verlag.
- VON HIPPEL, E. 2005. Democratizing innovation: The evolving phenomenon of user innovation. *Journal für Betriebswirtschaft*, 55, 63-78.
- WEBER, G. & HÖFERL, K.-M. 2009. Schrumpfung als Aufgabe der Raumplanung-eine Annäherung aus österreichischer Sicht. *Alles Metropole*, 121-129.
- WEBER, G., SCHMID, J., HÖFERL, K., STÖGLEHNER, G., KRAMMER, M. & PEER, V. 2008. Schrumpfung–die Achillesferse der Raumplanung. *Club of Vienna*, 154.
- YOUNG-FOUNDATION 2015. The Young Foundation's CEO, Simon Willis, on what we work on and why.: The Young Foundation.

YOUNG-FOUNDATION, S. 2010. Study on Social Innovation - A paper prepared by the Social Innovation eXchange (SIX) and the Young Foundation for the Bureau of European Policy Advisors.

ZAPF, W. 1989. Über soziale innovationen. *Soziale Welt*, 170-183.

9.2 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 - Die Drei Dimensionen der Innovation nach ROTH	10
Abbildung 2 - Dimensionen der Innovation und deren Wechselbeziehungen: Das Innovationsdreieck	13
Abbildung 3 - Eigenschaften Sozialer Innovationen nach TEPSIE	38
Abbildung 4 - Eigenschaften Sozialer Innovationen nach TEPSIE 2015	38
Abbildung 5 - Die sechs Phasen sozialer Innovation als Fibonacci-Spirale.....	43
Abbildung 6 - Prozessmodell sozialer Innovation nach NEUMEIER.....	44
Abbildung 7 – Gruppen bzw. AkteurlInnen im rural (bzw. regional) Governance Arrangement im LEADER-Kontext	51
Abbildung 8 - Integriertes Modell zur Messung sozialer Innovation	64
Abbildung 9 – Bevölkerungsentwicklung in Österreich auf Gemeindebasis, 2004 – 2014 ...	74
Abbildung 10 - Kleinräumige Bevölkerungsprognose Österreich 2014-2030	76
Abbildung 11 - Anteil der Erwerbstätigen im sekundären Sektor auf Bezirkseben, 2012	78
Abbildung 12 - Regionalförderungsgebiete auf Gemeindeebene für die Periode 2014-2020	80
Abbildung 13 - LEADER zwischen Top-Down und Bottom-Up	92
Abbildung 14 – Bevölkerungsentwicklung in Stetteldorf am Wagram im Vergleich zu Niederösterreich und Korneuburg (Datenquelle: Statistik Austria).....	100
Abbildung 15 - Entwicklung der Fahrten und Fahrgastzahlen.....	104
Abbildung 16 - Entwicklung der Zahl der Vereinsmitglieder und Anzahl der Fahrkarten....	105
Abbildung 17 - Phasenmodell sozialer Innovation nach MURRAY et al. für Stetteldorf am Wagram	108
Abbildung 18 – Organisatorisches „Netzwerk“ des Vereins SPA in Stetteldorf am Wagram	112
Abbildung 19 - 10-Fahrten-Block für das SPA-Mobil.....	114
Abbildung 20 - Gemeinden der Region Steirische Eisenstraße nach der Gemeindestrukturreform 2015	115
Abbildung 21 - Bevölkerungsentwicklung an ausgewählten Gemeinden der Steirischen Eisenstraße und Vergleichsräumen 1869 bis 2015	116
Abbildung 22 - Ablauf des Tu was, dann tu sich was. Sozialfestival 2012-2014.....	119
Abbildung 23 - Formular zur Projekteinreichung beim Tu was, dann tut sich was Sozialfestival an der Steirischen Eisenstraße.....	120
Abbildung 24 - Organisationsstruktur des Tu Was, dann tut sich was. an der Steirischen Eisenstraße.....	122
Abbildung 25 - Netzwerk des Tu was, dann tut sich was. Sozialfestival nach dem dritten Projekteinreichetermin	130

Abbildung 26 - Bevölkerungsentwicklung in Eisenerz und Vergleichsräumen von 1869-2015	134
Abbildung 27 - Organisationsnetzwerk des Rostfest eingebettet in Eisenerz	137
Abbildung 28 - Rostanteile 2014 und 2015	144

9.3 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1 - Definitionen sozialer Innovation im Überblick.....	33
Tabelle 2 - Merkmale Sozialer Innovation des Vereins SPA-Mobil.....	106
Tabelle 3 - Merkmale Sozialer Innovation des Tu was, dann tut sich was. Sozialfestivals....	124
Tabelle 4 - Merkmale sozialer Innovation – Rostfest.....	140

10 ANHÄNGE

10.1 Transkription der Interviews

10.1.1 Interview Rostfest-Organisator, Festivalzentrum, Eisenerz, 19.08.2015

- 1 Paul Gredler: Wenn man jetzt so ein bisschen über Eisenerz recherchiert, oder liebt, hat man das Gefühl, so mit
2 Nordisches Zentrum, Zentrum am Berg, Münichtal, die Erzbergbahn fährt wieder ... Zumindest die Schlagzeilen
3 wirken wieder positiver, aus deiner Sicht: Geht es aufwärts in Eisenerz?
- 4 RR: Aufwärts ... (lacht), naja ist immer die Frage. Ich würde es nicht gerichtet werten, aber es ist eine
5 Entwicklung da ... es ist eine andere Dynamik da, als wie vor zehn Jahren würde ich einmal sagen, wie wir
6 begonnen haben. Insofern, ja.
- 7 PG: Das Rostfest selbst geht jetzt ins vierte Jahr, wie waren die Anfänge? Wenn man an die Anfänge zurück
8 denkt, kann man sagen, dass der Ursprung im Programm ReDesign Eisenerz liegt?
- 9 RR: Unter anderem, aber auf alle Fälle, ja.
- 10 PG: Wie waren da die Anfänge? Waren da gleich von Anfang an alle an Board?
- 11 RR: Beim Rostfest?
- 12 PG: Beim Rostfest, musstet ihr da viel Überzeugungsarbeit leisten? Ist es einfacher geworden im Lauf der Jahre?
- 13 RR: Es ist größer geworden im Lauf der Jahre, insofern nicht unbedingt einfacher (lacht), weil größer heißt ja
14 auch mehr Organisationsaufwand, aber ich denk mir es läuft professioneller, am Anfang, also im ersten Jahr,
15 wars halt wirklich völlig klein, also einfach mal machen, der Hintergrund ist, dass wir Erfahrung haben, wir haben
16 in Graz, in unserem Stadtteil, wo wir alle gewohnt haben, damals, haben wir begonnen eine Nachbarschaftsparty
17 zu machen, so eine Art Blockparty, wo 80 Leute begonnen haben und das dann nach dem vierten Jahr die
18 30.000 Besucher hatte (lacht). Insofern haben wir einen Erfahrungshintergrund, und eben auch dieses Netzwerk
19 im Wesentlichen, in Graz, mit dem wir das gemeinsam machen.
- 20 PG: Wie seid ihr dann auf Eisenerz gekommen, von Graz aus?
- 21 RR: Weil ich einfach schon seit zehn Jahren in Eisenerz tätig bin, über Redesign, insofern war das naheliegend.
22 Und damals war so die Zeit, wo auch es in Graz zunehmend mehr Verbotsgesetzte gegeben hat,
23 Veranstaltungen im öffentlichen Raum zu machen ist immer schwieriger geworden, und dann haben wir einfach
24 gesagt... wenn's in Graz nicht mehr geht, gehen wir einfach nach Eisenerz, weil da ist man froh, wenn was
25 passiert.
- 26 PG: In Eisenerz gibt es schon eine lange Geschichte von Ansätzen der Regionalentwicklung ... ich habe ein Zitat
27 gefunden, von Maria Nicolini, die 1995, hier in einem EU-Projekt zu Bergbaufolgelandschaften involviert war
28 und rückblickend schreibt: *Der raue Wind weht draußen. Wer will uns? Keiner hat uns gerufen. Da kommt*
29 *jemand daher, den niemand kennt, und möchte, dass sich Bürger und BürgerInnen an etwas beteiligen.*
30 *Bauchladensyndrom heißt das. Es hat in Eisenerz Geschichte. Eine Unmenge von Vorschlägen, Projekten,*
31 *Konzepten sind hier bereits im Raum gestanden und liegen jetzt in Schubladen. Verschollene Hoffnungen.*
32 *'Konzept' ist hier ein verbrauchtes Wort. Verbraucht ist der gesamte Vorgang: jemand kommt daher, will*
33 *irgendetwas 'machen', macht ein Konzept, und nachher ist alles wie vorher. Wenn man das jetzt so hört...*
- 34 RR: Ein schönes Zitat
- 35 PG: ... ist jetzt 20 Jahre her. Was ist mit dem im Hinterkopf das Spezielle an Redesign Eisenerz und am Rostfest?
- 36 RR: Das wir keine Konzepte machen, sondern tun. Und sowas schätzen die Eisenerzer, wenn sie merken, dass
37 hier jemand arbeitet und nicht 20, 50 Seiten Papier vollschreibt und sagt: „Machts ihr“ ... und das ist glaube ich
38 das Wesentliche. Und wenn die Eisenerzer sehen, dass man selbst Aktiv ist, und mit einer Schmo da reingeht
39 und wirklich umsetzt, dann sind sie auch einfach wirklich dabei, auch unterstützend ... und einfach auch im
40 Gegenteil wie es die Kollegin da auch irgendwie beschreiben hat, wie halt ihre Erfahrungen waren, wie sie das
41 am Tableau gesehen und beschrieben hat. Genau.

42 PG: Weils dann hier gut dazu passt ... Wie funktioniert die Einbindung im Prozess von den Eisenerzerinnen und
43 Eisenerzern, gibt es da auch direkte Impulse aus der Bevölkerung, die ihr aufgreifen könnt? Ihr veranstaltet da...

44 RR: Ich würde eher sagen, dass wir eingebunden sind, und nicht wir die Eisenerzer einbinden (lacht). Ich glaube,
45 das ist mal die wichtige Perspektive, die man dazu einnimmt und ja natürlich, seit Anfang an, das wir
46 Kooperationen mit Eisenerzern haben, sonst würden wir das einfach nicht machen können. Würde auch nirgends
47 anders so funktionieren, weil einfach diese Unterstützung, die wir in Eisenerz haben ... die würde ich zum
48 Beispiel in Graz nie kriegen. Wie es da jetzt konkret mit Beispielen aussieht ... wir haben natürlich unsere
49 langjährigen, also schon seit dem ersten Jahr, Kooperationspartner. Das sind Baufirmen, Dienstleister, mit denen
50 wir einfach zusammenarbeiten, das sind Vereine mit denen wir zusammenarbeiten, das sind Hauseigentümer mit
51 denen wir zusammenarbeiten, Das sind Gastronomiebetriebe, Beherbergungsbetriebe mit denen wir
52 zusammenarbeiten, eh seit Beginn an und was wir seit jetzt seit zwei Jahren auch regelmäßig machen, das wir so
53 ein halbes Jahr vorher beginnen einmal monatlich einen Stammtisch zu machen und einfach einladen, und heuer
54 merken wir, sind einfach sehr viele Projektideen eben auch von den Eisenerzern eingebracht worden.
55 Beispielsweise eine neue Bar am Bergmannplatz, die Pianobar, beispielsweise, es gibt auch das
56 Kaffeekränzchen, seit dem ersten Jahr, wo wir jetzt grad irgendwie die fortgeschrittene Alterszielgruppe
57 ansprechen was ganz wichtig ist, um die Integration auch zu schaffen. Und aus dieser Runde ist der Wunsch
58 heuer gekommen, dass es neben diesem Kaffeekränzchen eben auch ein Tanzkränzchen gibt, das das auch dann
59 ab 20 Uhr, 21 Uhr quasi einen Floor gibt, der eben auf diese Zielgruppe programmiert ist.

60 PG: Hm, cool.

61 RR: (lacht) Genau. Das sind jetzt erst zwei Beispiele. Auf der anderen Seite noch zum Beispiel waren auch heuer
62 Künstlerinnen und Künstler, die abgewanderte Eisenerzer sind – also die größte Populationsgruppe, eigentlich
63 jene die nimmer da sind – die uns aktiv angeschrieben haben und gesagt haben, sie würden eigentlich gerne im
64 Rahmen vom Rostfest wieder in ihrem Heimatort was machen, wo wir zwei Ausstellungen haben und eine
65 Performance am Samstag.

66 PG: Also kann man sagen ihr habt ein gut funktionierendes uns großes Netzwerk. Also sowohl was jetzt
67 Sponsoren betrifft, ihr habt ja auch einige, wenn man auf die Webseite schaut...

68 RR: Es könnte natürlich besser sein...

69 PG: Ich meine, Geld gibt es wahrscheinlich nie genug...

70 RR: (lacht) ja ... es würde schon genug geben, aber in unserem Fall, noch nicht – nein.

71 PG: Ist es schwieriger geworden, oder leichter ... ihr habt diesen Innovationspreis gewonnen vor zwei Jahren ...
72 ist es dadurch leichter geworden Sponsoren anzusprechen und Gelder zu lukrieren?

73 RR: Ja, teilweise natürlich, vom Ansprechen her, leichter. Wobei was alle wissen, im Veranstaltungsbereich,
74 gerade mit 2012, quasi Krise, alle Unternehmen sind sehr „on hold“ und einfach generell die Zeit ist schwieriger
75 geworden. Und das hält sich dann irgendwie die Waage insofern... (lacht).

76 PG: Wie sieht es da mit der öffentlichen Hand aus? Kulturbudgets werden ja oft als erstes gekürzt in ...

77 RR: Wir sind erhöht worden. Zumindest vom Land Steiermark und auch vom Bund, also da gibt es schon auch
78 einen Zuspruch. Wobei, ja, wenn man es vergleicht mit anderen ... Veranstaltungen, ist es natürlich auch
79 irgendwie ... verschwindend klein.

80 PG: Gut, Geld ist jetzt nur die eine Sache. Kann man sagen, dass in eurem Netzwerk auch eine andere Art von
81 Ressourcen generiert wird, also soziales Kapital ist da ein Stichwort...

82 RR: Ja, im Wesentlichen. Weil unsere ganzen Mitarbeiter ... die können wir niemals nach Stundenaufwand
83 bezahlen, sondern es gibt eher eine kleine Entschädigung, und es sind auch einfach alle dabei die in unserem
84 Netzwerk sind, weils im Grunde Spaß macht, auch wenn es zwischendurch einmal stressig ist, oder ruppiger
85 zugeht, das ist überall so in Teams, und machen einfach eine unglaubliche Erfahrung, wir sind eine Academy of
86 Life, das heißt, wennst einfach mal so eine Woche dabei bist und einfach miterlebst, wie macht man sowas ...
87 nimmst einfach einen recht guten Erfahrungsschatz mit.

88 PG: Wenn wir jetzt nochmal zu den öffentlichen Mitteln zurückkommen, die sind meist an irgendeine Art von
89 Evaluation gebunden, das Rostfest hat jetzt wahrscheinlich nicht so einen wahnsinnig quantifizierbaren Output,
90 gibt es da Probleme, oder betrifft euch das nicht?

91 RR: Es gibt jetzt nicht groß die Evaluation, also im Grunde eine Selbstevaluation, man muss irgendwie drei Ziele
92 erreichen, so Kriterien muss man angeben, da haben wir dabei eine quantitative bezüglich Publikum, wobei wir
93 uns nicht daran messen, wir verkaufen auch keine Tickets, das heißt im Gegensatz zu anderen Festivals müssen
94 wir jetzt nicht einfach mit einer Zuschauermenge operieren, natürlich freut es uns wenn es Zuspruch gibt ...

95 PG: Erhebt ihr's?

96 RR: Nein, kann man nicht. Also wir können nur Schätzen, mit Polizei und Security, die also Erfahrung haben, das
97 also ungefähr annähern, aber wir machen ja bewusst keine Zutrittskontrolle, insofern geht das auch nicht.

98 PG: Das Leerstandsthema ist eines, das für das Rostfest sehr wichtig ist und mit dem das Festival spielt, im
99 weitesten Sinn ... es ist ein Thema, wo ich das Gefühl habe, dass es in Österreich im Moment aufgegriffen wird,
100 also es gibt die Leerstandskonferenz, wo du glaube ich eh auch schon warst ... man könnte jetzt sagen
101 Leerstand ist eigentlich nur ein Symptom von anderen Sachen, warum glaubst du, dass Schrumpfung in
102 Österreich so ein schwieriges Thema ist, also vor allem in übergeordneten planerischen und politischen
103 Gremien?

104 RR: Schwierig im Sinne von?

105 PG: Naja, schwierig im Sinne, von es wird nicht aufgegriffen ... es gibt zum Beispiel das Österreichische
106 Raumentwicklungskonzept, da kommt das Wort drinnen nicht vor.

107 RR: Naja, weil sich die Zeit geändert hat. Also vor zehn Jahren waren wir ja eigentlich die ersten, die das Thema
108 wirklich auf die Agenda gebracht haben in Österreich, und damals, da hat es eine massive Abwehr gegeben
109 gegenüber jedem ... wir sind dann angerufen worden und uns ist gesagt worden: Passt, wenn ihr dann quasi
110 nach außen geht's, tut das, aber wir werden immer kommunizieren Eisenerz ist ein Spezialfall und das Problem
111 betrifft nichts anderes, ja. Und da hat sich mittlerweile schon sehr viel getan, das man einfach generell sagt, zum
112 Beispiel in der Steiermark sagt, die Obersteiermark ist eine Schrumpfungsregion. Natürlich was dann jetzt die
113 Instrumentarien betrifft, da bin ich bei dir, da sehen wir dann eigentlich nix, das sind dann quasi Wahlreden, etc.,
114 wir müssen irgendwas tun, mit Spezialmillionen und Entwicklung von Silicon Valley, wie auch immer ... sehen tun
115 wir wenig. Aber zumindest sind wir nach zehn Jahren soweit, das zumindest drüber geredet wird.

116 PG: Also hast du schon das Gefühl, dass es sozusagen Aufgegriffen wird.

117 RR: Ja, also vor zehn Jahren war das eigentlich komplett anders.

118 PG: Weil zum Beispiel Deutschland, gerade Ost-Deutschland, da wird das massiv thematisiert...

119 RR: Da ist natürlich die Dimension auch eine andere...

120 PG: Das Rostfest hat sich ja „das Festival für regionale Impulse“ auf die Fahnen geheftet. Wie sieht es mit den
121 diesen Impulsen aus ... gibt es so etwas wie „rostfeste“ Spin-Offs?

122 RR: Rost-Fest Spin-Offs? Ja...

123 PG: Mhm ... Also Projekte, die im Rahmen des Rostfest entstanden sind, und auch über die Dauer des Rostfest
124 hinaus gehen ...

125 RR: Ja... zum Beispiel, und es ist eigentlich ein sehr schönes Beispiel weil ich da jetzt eben auch mehrere Fragen
126 beantworten kann. Im Museumarchiv drinnen sind im ersten Jahr ... haben Markus Jeschaunig und Claudia
127 Gerhäuser, befreundete Künstler, die haben so ein Projekt gemacht, wo sie, um quasi aufzuzeigen, neben der
128 endlichen Ressource Erz gibt es auch die unendliche Ressource Wasser ... und haben dann da im Trofengbach
129 ein Kunstprojekt gemacht, wo sie ein Wasserrad gebaut haben, das angetrieben wurde ... um jetzt
130 zurückzukommen zur Einbindung und soziales Kapital bzw. Rostfest Spin-Offs ... die sind da unten gestanden im
131 Bach, beides eher schwächere Personen und daneben waren Nachbarn, die sich das Treiben eine Stunde
132 lang angeschaut haben und dann gefragt haben: „Kömm euch helfen?“ ... das waren gelernte Zimmerer und
133 üben das aus und ab diesem Moment sinds dann nach ihrer Arbeit, so um drei am Nachmittag, wenn sie heim
134 gekommen sind, immer noch so 4,5,6 Stunden mit den Künstlern unten im Trofengbach gestanden und mit
135 denen auch gebaut. Was für mich einfach so wesentlich ist, erstens zum Thema, Partizipation, ja ... klassischer
136 Partizipationsprozess, der schaut so aus, das irgendwie Moderatoren, Coaching-Team, wie auch immer, auf den
137 Gemeinderat zukommt und ihnen ein Flipchart vorn hinstellt und sagt: „Ok, das ist unsere Agenda, ihr kriegt's
138 irgendwie Punkte vielleicht, oder dürft sie kleben, dann tu ma diskutieren und dann fasst man das in einem
139 Bericht zusammen und das leg ma dann ab, und dann schau ma, dass halt realisiert wird. Damit erreichst du
140 natürlich, wie ma eh wissen, nur eine ganz bestimmte Zielgruppe, selektiv, die eben Interesse hat, bereit ist und
141 auch die Ressourcen hat, quasi sich an so was zu beteiligen. Und das ist für mich einfach ein super Beispiel, wie

142 man solche Leute beteiligen kann, die waren dann einfach ab diesem Moment einfach ein Teil vom Rostfest und
143 damit Teil eines Prozesses, wo wir eben sagen: Regionale Impulse. Das ist die eine Gschicht die ich damit
144 beantworten will, die andere Gschicht ist, die beiden Künstler, die auch beide Architekten sind, sind jetzt soweit
145 ... sie arbeiten seit damals dran, dass sie ein BürgerInnenkraftwerk wirklich umsetzen, das heißt ausgehend von
146 diesem Kunstprojekt wirklich Energie produzieren, und sind jetzt nach zwei Jahren so weit, sie haben recht gute
147 Finanzierung für Planung und Konzeptentwicklung und es sollte wirklich in die Realisierung gehen, eben mit
148 Beteiligung von Eisenerzerinnen und Eisenerzern. Das ist ein Beispiel, wo ich jetzt sagen würde, ein Spin-Off
149 ansonsten müsste man drüber Nachdenken, was Spin-Offs sind. Aber es gibt zum Beispiel die Pianobar, die
150 eingerichtet worden ist und mittlerweile als Pop-Up-Bar fungiert. Und was der Rudi gesagt hat, für ihn war eben
151 auch Motivation und Inspiration das Rostfest, das eigentlich zu machen. Das so als zwei Beispiele vielleicht.

152 PG: Die hat auch das ganze Jahr dann offen?

153 RR: Es kein klassisches Resteraunt, oder Bar, Gewerbelokal eben, aber es sperrt halt immer wieder auf, wie zum
154 Beispiel letzten Sonntag hat es den internationalen Resteraunt-Tag gegeben, da haben sie zum Beispiel offen
155 gehabt. Und jetzt eben auch.

156 PG: In dem Zusammenhang, gibt es einen interessanten Ansatz, auch, ich glaube heuer das zweite Jahr gibt es
157 die Rostanteile, wie wird entschieden, welche Projekte damit gefördert werden, bleibt da überhaupt etwas übrig,
158 oder fließt das ins Festival?

159 RR: Grundsätzlich geht das ins Programm. Also nicht in Organisation oder irgendwas, sondern geht wirklich 1:1
160 ins Programm, wobei, wir, nachdem wir ja nicht quasi über eine Crowd-Funding Plattform operieren, wo du dann
161 genaue die Packages hast, was damit finanziert wird, sind wir da ein bissl lockerer.

162 PG: Abschließend: Redesign Eisenerz ist angelegt bis 2021, wird es da das Rostfest noch geben, geben müssen?
163 Ich habe ein bisschen in die LEADER-Strategie reingeschaut, da steht etwas, für die nächste Periode angedacht:
164 Vom Rostfest zu Rostfrei ... wird aber nicht genauer ausgeführt. Kannst du da schon irgendwas dazu sagen?

165 RR: Nein ... wird sich jetzt zeigen. Nach dem Rostfest werden wir jetzt die LEADER-Einreichung machen, weil die
166 ist ab September freigegeben, im Wesentlichen das Thema ist stärker wegzukommen von dem Event und quasi
167 länger wirksam zu werden, sprich übers Jahr und breiter wirksam zu werden, geographisch, auch an anderen
168 Orten, kleine Projekte haben wir schon am Start, diesbezüglich, aber ... wird sich weisen.

169 PG: Was mich im Rahmen meiner Arbeit besonders interessiert, sind die Rahmenbedingungen und die
170 Netzwerke, in denen solche Prozesse zustande kommen. Habt ihr so eine Art Organigramm vom Rostfest?

171 RR: Wir haben Zuständigkeitsbereiche. Wir schauen, dass wir flach organisiert sind, im Wesentlichen
172 Entscheidungen gemeinsam treffen, wenn ich jetzt zum Beispiel nur da draußen auf den Tisch schaue, dann
173 sitzen da gerade Zuständigkeit Technik, das ist der Marc, dann sitzt die Anna, zuständig für Finanzen,
174 Buchhaltung und Helping Hands Organisation, dann sitzt da die Katherina, zuständig für künstlerische Projekte.
175 Zum Beispiel.

176 PG: Das Netzwerk über dieses Team hinausgehen, wie stark ist die Kooperation mit zum Beispiel mit EisenerZart,
177 die waren ja vor euch schon hier, denke ich?

178 RR: Ja, also ich habe selbst das Konzept für EisenerZart mitentwickelt, das heißt...

179 PG: ... ihr seid gut vernetzt.

180 RR: Ja, das sowieso (lacht), ist in Kooperation entstanden und ... ist eine Kooperation.

181 PG: Das war es im Wesentlichen, was ich gerne noch versuchen würden, ist, diese Struktur zu skizzieren,
182 vielleicht gemeinsam, weiß nicht, ob wir das hinbekommen, so spontan, aber...

183 RR: Versuchen wir das, vielleicht gleich mit denen gemeinsam.

184 PG: Ja, fein, dann beende ich mal hier das Interview, vielen Dank.

185 RR: Danke fürs kommen und dein Interesse am Rostfest

In weiterer Folge entstand ein Gespräch mit M., A. und K. – allesamt Teil des erweiterten Organisationsteams des Rostfest – die dabei geholfen haben, die Organisationsstruktur des Rostfests zu skizzieren. Das Gespräch mit RR wurde am 19. August 2015 im Festivalzentrum in Eisenerz geführt.

10.1.2 Interview LEADER-Management. Büro Steirische Eisenstraße, Eisenerz, 21.08.2015

1 Paul Gredler: Beteiligungsprozesse haben in Eisenerz und in dieser Region schon eine lange ... ja, man kann fast
2 schon Tradition sagen. Viele Projekte haben nicht gegriffen, oder sind in den Schubladen verschwunden, was ist,
3 oder wie würden sie den bisherigen Weg von Redesign Eisenerz, und im Speziellen das Rostfest beschreiben?
4 Was macht das besonders?

5 GT: Das Rostfest selbst ist eigentlich aus einem Beteiligungsprozess entstand. Wir haben vor mittlerweile das
6 sogenannte „Tu Was“ Sozialfestival in der Region durchgeführt, das klassisch als Festival der Eigeninitiative
7 aufgebaut war und wo wir einfach versucht haben, die nicht-klassischen Akteure der Region mit ins Boot zu
8 holen und neue Potentiale aus der Bevölkerung zu heben. Haben dann in Summe über die zwei Jahre über 100
9 Kleininitiativen und Projekte umgesetzt. Eines davon war das Rostfest, das damals eigentlich von ein paar
10 engagierten Leute – eh bekannt – damals einfach einmal als Idee herangetragen worden ist und sich mittlerweile
11 durch – wie ich glaube, einige Zufälligkeiten – so erfolgreich geworden ist. Es war von Anfang an ein sehr
12 integrierender Ansatz. Das heißt jetzt einerseits natürlich die Bevölkerung integrieren, andererseits aber auch
13 über sehr viele Themenbranchen hinweg tätig zu sein. In diesem Sinne also auch kein klassisches Musik- oder
14 Kulturfestival, seit heuer heißt es auch „Festival der regionalen Impulse“, das ist bis dato nicht so im
15 Vordergrund gestanden, in der Message, war aber schon immer von Anfang an so mitgedacht. Ich glaube, dass
16 das Interessante war, dass man da nicht mehr bloß ein Festival hat zum Abfeiern, sondern das dadurch auch...
17 das da ernste Bemühungen stecken für die Stadtregion was zu tun. Mit ... auf Basis, auf starker Basis, der
18 Bevölkerung vor Ort aber auch mit dem Austausch von Außen, der an diesen zwei, drei, vier Rostfesttagen
19 stattfindet. Also doch eine Befruchtung von Außen, von sehr vielen ... schrägen Köpfen, die da auch nach
20 Eisenerz kommen, nicht bloß Besucher, daneben auch Kunstschaffende, Architekten, wie auch immer Menschen,
21 die sich dann mit der Stadt beschäftigen und ihren Herausforderungen und das hat eigentlich in vielen Belangen
22 ganz spannende Ergebnisse gebracht. Es lässt sich nicht ganz vorhersagen, was dann wirklich passieren wird,
23 aber es kommen einfach ungewohnte Impulse in eine Kleinstadt in den Bergen, die man sich so nicht erwartet
24 hätte, oder erwarten würde. Ein Punkt ist klarerweise Raumnutzung, der also ... kennst du das Gesamtkonzept
25 vom Rostfest?

26 PG: Ja.

27 GT: Also die ganze Ressourcennutzung, also die Ressource Raum, steht da sicherlich im Mittelpunkt. Was kann
28 ich mit diesen vielen Leerflächen, wenn auch nur temporär, unternehmen – urban camping, ist ein Beispiel – aber
29 auch was mit der Revitalisierung oder der Wieder-Bespielung von aufgelassenen Lokalen und so weiter
30 stattfindet. Mit der Hoffnung, dass sich auch wirklich irgendwo auch noch mehr ergeben könnte. Und das Team,
31 das war sicher auch ein Bonus, dass man das Team eben auch schon aus dem ReDesign Prozess gekannt hat,
32 der RR und seine Schwester ja schon seit zehn Jahren hier tätig sind und eigentlich schon eine Basis dafür
33 gehabt haben und sehr viele Netzwerke gehabt haben, damit das ganze nicht nur aufgesetzt wird, sondern auch
34 von innen kommt. Ich war selbst überrascht muss ich sagen, es gibt immer wieder ja eine gewisse Skepsis
35 gegenüber neuen Projekten, auch in der lokalen Bevölkerung, aber dass auch die Gemeinde, auch wenn sie kein
36 Geld hat, nicht wirklich Geldressourcen zur Verfügung stellen kann, in diesen schwierigen Zeiten... kann oder will
37 ... ja, das sei jetzt dahingestellt ... dahinter steht. Es ist nicht einfach, aber das auch die unter Anführungszeichen
38 „hohe Politik“ doch auch aufgeschlossen war und sich bei diesen ganzen Stammtischen als Teil des
39 Partizipationsprozesses auch wirklich selber, von der Bürgermeister-, Vize-Bürgermeisterebene angefangen, auch
40 regelmäßig mit einbringt. Es ist, glaube ich, ein Zeichen der Wertschätzung und des Interesses, auch der
41 Offenheit, wo ich mir gar nicht gedacht hätte, dass man das da so vorfinden wird.

42 PG: Was ist da jetzt das Besondere an diesem Prozess? Ändert sich da jetzt die Kultur? Auch jetzt im Vergleich
43 der Stadt mit der übrigen Region, die Steirischen Eisenstraße ist ja noch weitaus größer... Ist es die Kontinuität
44 vielleicht, dass das Rostfest jedes Jahr ist, das im Vorfeld schon...

45 GT: Es gibt jetzt sicher parallele Aussagen, auch von den Rostfestakteuren, aber ich denke schon, die Kontinuität
46 ist elementar um so etwas nachhaltig platzieren zu können. Das wussten wir am Anfang nicht, ob man das
47 überhaupt nachhaltig aufbauen kann, das erste Jahr ist immer ein Sprung ins Wasser. Im ersten Jahr war
48 naturgegeben auch eine gewisse Skepsis vor Ort zu spüren : Was wird das werden? Auch als dann die bunten
49 Horden eingefallen sind, im Dorf, in der Stadt (lacht). Das hat sich aber im zweiten Jahr, während im ersten Jahr
50 – so habe ich es empfunden – von Seiten der Bevölkerung eher noch so ein vorsichtiges über den Zaun schauen
51 war, was sich da jetzt so alles tut ... und im zweiten Jahr war eigentlich auch die Bevölkerung schon sehr stark mit
52 dabei. Nicht nur als Betrachter, sondern auch als Helfer, als Besucher, soweit ich es Mitbekommen habe auch

53 aus Erzählungen, gibt es im urban camping auch einen ganz tollen Austausch zwischen den Bewohnern und den
54 Gästen.

55 PG: Eine Bestätigung war dann sicher auch der LEADER Innovationspreis, der im zweiten Jahr gewonnen wurde?

56 GT: Eingereicht ... das zweite Jahr war eingereicht, also tatsächlich kurz im Rahmen des dritten Festivals.

57 PG: Hat sich dadurch etwas geändert, im größeren Netzwerk, ist es leichter geworden?

58 GT: Preise sind immer gut für die Reputation, das ist jetzt also eher im Sinne der Verankerung auf vielen Ebenen,
59 bei der Bevölkerung vor Ort, in der Region, dass auch ein Eisenerz-Projekt auch in der Region, auch in Leoben,
60 eine höhere Wertschätzung findet. Aber vor allem auch dann auf Landesebene – ist auch für uns wichtig im
61 LEADER-Kontext, dass wir Projekte haben, die Akzeptanz haben und erfolgreich sind, ist natürlich auch für
62 zukünftige Förderungen und für Medienarbeit wichtig.

63 PG. Jetzt hast du vorher gesagt, das Rostfest ist im Rahmen so einer Art Plattform entstanden, also auf das „Tu
64 Was“ würde ich gerne ein bisschen später noch eingehen, aber kann man sagen, dass das Rostfest selbst schon
65 zu einer Art Plattform wird, also wo es Projekte gibt, die sich im Dunstkreis vom Rostfest entwickelt haben und
66 weiter verfolgt werden, jetzt auch über die Dauer dieser Festivalwoche hinaus?

67 GT: Also ich denke, dass wir so weit kommen werden. Im Moment ist das noch nicht so ganz der Fall. Aber ich
68 denke, so weit kommen wir, das Rostfest, das ursprünglich ja im ersten Jahr Teil von EisenerZart war und sich
69 dann als Spin-Off von EisenerZart dann verselbstständigt hat und zu einem eigenständigen Projekt geworden ist,
70 glaube ich auch, dass auch gewisse Dinge die da entstehen werden könnten, jetzt nicht nur im Kulturbereich –
71 diese Fotoprojekt, wo die Fotografin vorher, die Miriam, da war, ist eigentlich auch ein Spin-Off, die da
72 selbstständig auch angedockt haben ans Rostfest, aber das können natürlich auch ganz andere Dinge sein, im
73 Sinne von wirklich Leerflächennutzung, im Sinne von Ansiedelung einer Kreativszene, mit allen Schwierigkeiten,
74 die damit verbunden sind. Aber es kann den Boden dafür aufbereiten, dass da und dort auch Anderes entstehen
75 kann, und das haben auch die Rostfestmacher immer im Hinterkopf. Und das Wertvolle am Rostfest, fällt mir jetzt
76 dazu ein, steht zwar auch irgendwo in der Projektbeschreibung drinnen, aber dieses Team setzt sich eigentlich
77 auch sehr vielen Sparten zusammen, das sind nicht reine Kulturmacher, sondern da ist eben ein Soziologe dabei,
78 da wird Architektur mitgedacht, da ist die TU Graz mit im Boot, und, und, und. Eigentlich ein interdisziplinäres
79 Festival und ja, ich bin eigentlich ... ich habe da eigentlich auch große Hoffnung, dass dann da und dort Dinge –
80 auch unabhängig von den zwei Tagen – hängen bleiben.

81 PG: Es ist eben ein sehr potentes Netzwerk, das da im Hintergrund arbeitet. Netzwerken sind ja jetzt auch für
82 den LEADER-Ansatz – spielen die eine zentrale Rolle. Abgesehen von dem Kernteam, ich weiß nicht, wie sehr sie
83 da involviert sind in diese ganzen Förderschienen, das geht ja von unten nach oben, wie funktioniert das
84 Netzwerk da, rund um das Rostfest?

85 GT: Das habe ich jetzt nicht ganz verstanden...

86 PG: Die Finanzierung im weitesten Sinne, da gibt es ja verschiedene Schienen, über die das läuft...

87 GT: Naja, wir sind da schon hautnah involviert, einerseits selbst, als Fördergeber, wo wir jetzt im vergangenen Jahr,
88 also die ersten drei Jahre ist es eben als LEADER-Projekt auch gelaufen eben, heuer grade nicht, weil wir eben
89 grade zwischen den Förderperioden sind und de facto keine Förderanträge möglich waren, was uns doch schon
90 vor eine gewisse Krise gestellt hat, aber ... irgendwie geht sich offensichtlich immer aus, aber es war heuer ein
91 Glück, dass ein paar Dinge besser funktioniert haben als andere, also aus anderen Förderungen ist in den letzten
92 Jahren ... in Summe ist es ein Mix von Förderungen, also LEADER ist ja ein Förderprogramm, dass Eigenmittel
93 bedingt, das heißt wir können mit Fördersätzen, von 60-80% maximal, agieren. Aber es bedingt Eigenmittel.

94 PG: Klar.

95 GT: Also eine klassische Kulturförderung, also in der Steiermark, von der Kulturabteilung, die sind oft 100%,
96 können von dem was an Förderung kommt, einfach 100% abgerechnet werden, ohne, dass man Eigenmittel
97 nachweisen kann. Macht es natürlich einfacher, weil Eigenmittel, wenn kein Eintritt verlangt wird, lassen sich de
98 facto eh nur über Sponsoren aufreiben. Wir versuchen also... Es hat Probleme beim Land gegeben ... also auf
99 Grund dessen, dass es ein interdisziplinäres Projekt ist und auch unten von jeder Abteilung anders gesehen wird.
100 Die Kulturabteilung sagt: „Es ist kein Kulturprojekt“, die Regionalentwicklung sagt, wieder: „Sehr wohl, das ist
101 ein Festival“, so wird das dann hin und her geschoben, zum Teil, weil es eben kein klassisches ... es fällt in kein
102 klassisches Schema eines Festivals hinein, also da haben wir auch versucht, das so aufzubereiten, dass man das
103 klar macht, ja, und das man auch die Anträge in der jeweiligen Abteilung so aufbereitet, dass man dort einen
104 Fokus, schafft (lacht).

105 PG: Und die sich angesprochen fühlen... jetzt ist das Finanzielle nur das eine, wahrscheinlich funktioniert das
106 Rostfest grade so gut, weil in diesem Netzwerk irrsinnig viel ... ehrenamtliche Arbeit ist jetzt vielleicht ein
107 bisschen ein antiquierter Begriff, aber soziales Kapital entsteht, und das ist denke ich mir auch eine ziemliche
108 Besonderheit, die dieses Festival hat.

109 GT: Deswegen hat es auch von Anfang an so gut funktionieren können. Also wenn man das jetzt hochrechnen
110 würde, so wie die klassischen Festivalveranstalter, so wie die Festivals, die diese Woche parallel Laufen, ob
111 Lakeside oder Frequency, wenn man das einfach so professionell aufziehen würde, das alles bezahlt ist, dann
112 wäre es einfach von Anfang an nicht möglich gewesen. Also mit dem Glück, dass die Festival-Macher sehr gute
113 Netzwerke mitbringen und auch aktivieren können, nicht nur vor Ort sondern auch im Sinne von Programm,
114 bespielen, also so, dass es da überhaupt leistbar wird, das war großes Glück, also das ist ein soziales Kapital, das
115 da auch genutzt wird.

116 PG: Das ist für mich auch so ein bisschen eine Parallele...

117 GT: Da kommen externe auch, da und dort immer bei den Stammtischen auch dabei, nicht nur dieses enge
118 Kernteam, sondern wenn auch bei den Stammtischen gleich viele Menschen aus Graz wie aus Eisenerz da sitzen,
119 die auch die Anreise auf sich nehmen um einen Abend vorzubereiten, mit diskutieren, alles auf ehrenamtlicher
120 Basis, Hut ab.

121 PG: Das ist für mich jetzt auch so ein bisschen eine Parallele zur sozialen Innovation und wahrscheinlich auch so
122 der größte Kritikpunkt, den ich für mich so gefunden habe, dass es oft irgendwie so scheint, als würde es als
123 Rechtfertigung herangezogen werden: macht es selber ... also jetzt von der öffentlichen Hand ... macht es selbst,
124 ihr könnt es eh, macht es ohne uns; dass man sich da so ein bisschen abputzt. Ist jetzt im Kulturbereich eher
125 üblich, aber soziale Innovation deckt ja einfach viel mehr ab.

126 GT: Also der Trend geht dahin, also ich will das jetzt nicht unbedingt negativ sehen, das der Trend immer mehr
127 dahin geht, dass man, oder das Gemeinden, die öffentliche Hand, nicht mehr für alles zuständig ist, gerade auch
128 im Gemeinwohlbereich, zunehmend auch die Zivilgesellschaft gefordert ist um neue Lösungen, in vielen
129 Bereichen, zu finden. Das tut oft weh, oder macht es oft schwierig, aber es gibt wahrscheinlich andere Länder,
130 die das schon besser auf Schiene gebracht haben, mit allen Schwierigkeiten, die damit wahrscheinlich
131 verbunden sind. Da und dort auszuloten, was bringt die Zivilgesellschaft mit einem wesentlich geringeren
132 Ressourceneinsatz zustande, ohne, dass man jetzt gleich von Ausbeutung spricht, sondern einfach durch andere
133 kreative Wege, ja, wenn ich soziales Kapital von – ich mein, das sind jetzt eh Klassiker – Menschen, die Früh in
134 Pension gehen, aber eigentlich noch voller Energie sind, die auch bereit sind, einen Beitrag zu leisten, finanziell
135 nicht davon abhängig sind, also wenn man da Lösungen findet... in Eisenerz, der Verein „Wir für uns“ von der
136 Christine B., als Beispiel ... mit allen Schwierigkeiten, es funktioniert nicht immer alles, so wie man sich das
137 Wünschen würde...

138 PG: Ja, also das sind eh auch diese positiven Aspekte, wie ich finde. Es gibt da, vor allem in Deutschland, jetzt
139 die diesen Gemeinwohlgedanken, diesen allumfassenden Staat als Fürsorger in allen Bereich hinterfragt und
140 dass es da jetzt auch ein verändertes Rollenverständnis gibt, von Staat, weg von einer totalen Vorsorge, hin zu
141 einem ermöglichenden Staat, der Rahmenbedingungen fördert und setzt in denen solche Prozesse besser
142 gedeihen können. Es gibt – ich kenne die Situation in Österreich nicht so genau – aber es gibt in Deutschland
143 irrsinnig viele Auflagen und Probleme, die diese Initiativen habe, mir fällt als Beispiel ein, im Mobilitätsbereich,
144 die bekommen für Fahrtendienste keine Zulassung, weil sie keine Taxikonzessionen haben.

145 TG: Gibt es aber mittlerweile, der Bürgerbus in Deutschland, also da gibt es auch rechtliche
146 Rahmenbedingungen...

147 PG: Das waren eben die Anfangsschwierigkeiten.

148 TG: Weil wir eben das gleiche Thema jetzt in Eisenerz diskutieren, und es gibt eben... der Mobilitätsbereich ist
149 so ein klassischer Bereich, der sehr sensibel ist, weil man dem Gewerbe sozusagen in die Quere kommt, der
150 aber sehr wohl leistbar wäre, auf unrentablen Strecken, wenn man ehrenamtliches Kapital zur Verfügung hätte.

151 PG: Da schaue ich mir eine tolle gerade Initiative gerade an, in Stetteldorf am Wagram.

152 TG: Ok, was machen die?

153 PG: Die haben vor mittlerweile 5-6 Jahren einen Verein gegründet und die arbeiten auch auf ehrenamtlicher
154 Basis, finanzieren sich über Werbung, Mitgliedsbeiträge, haben es mittlerweile geschafft, eine Förderung zu
155 bekommen, und das ist halt so eine klassische Gemeinde, wo der letzte Weg – also, liegt jetzt nicht ganz
156 ungünstig an der Franz-Josephs-Bahn, aber halt doch 4 Kilometer entfernt – und ist halt so ein typisch

157 langgezogenes niederösterreichisches Straßendorf, auch mit einem erhöhten Anteil älterer Menschen – und dort
158 funktioniert das super.

159 TG: Im Mobilitätsbereich? Also dieser Verein wurde nur dafür gegründet?

160 PG: Genau.

161 TG: Könnte ich da irgendeinen Kontakt haben?

162 PG: Ja, kann ich gerne nachher machen.

163 TG: Weil wir selbst eben gerade auf der Such nach best-practice Beispielen sind...

164 *(es folgt ein kurzer Austausch über das Projekt und Leitfäden zur Mobilität)*

165 PG: Generell zur Arbeit, als LEADER Manager, sie machen das seit 2007?

166 GT: Ja.

167 PG: Wir befinden uns ja gerade in einem Übergang zwischen den Programmperioden, ich habe mir jetzt ein paar
168 Evaluationen angesehen, von der letzten Programmperiode und da wird die Befürchtung geäußert, dass im
169 Zuge des Mainstreamings in der letzten Periode, dieser Ansatz in der endogenen Regionalentwicklung, der ja
170 schon eine sehr lange Tradition in Österreich hat und auch in den ersten beiden Perioden sehr stark war,
171 verwässert wird. Also da steht konkret drinnen, dass der Einfluss der Agrar-Lobby sehr stark zu spüren ist und die
172 LEADER Prinzipien zwar noch drinnen sind, aber nicht mehr in so einer relevanten Position, wie sehen Sie das?

173 GT: Das war in der letzten Periode offensichtlich der Fall. Es hat bis hin zum Europäischen Rechnungshof wurde
174 das beanstandet und kritisiert. Man hat aber auch für die neue Periode seine Schlüsse daraus gezogen und von
175 Brüssel aus wurde auch die Republik Österreich dazu angehalten ganz stark wieder diesen endogenen Ansatz in
176 der neuen Periode zuzulassen, also eigentlich nicht nur zuzulassen sondern aktiv zu unterstützen und das neue
177 Programm, das de facto jetzt mit Juni gestartet – es sind noch nicht alle Rahmenbedingungen zur Gänze jetzt am
178 Tische – aber laut unserem Informationsstand wird das ganz klar wieder auf Eigenverantwortung und weg vom
179 Mainstream gehen. Es wird auch weniger Budgets geben, als in der vergangenen Periode, wobei das darauf
180 zurückzuführen ist, dass diese Mainstreamgeschichten, Forstwege, Bau von Nahwärmenetzten, jetzt nicht mehr
181 in LEADER platzfinden. LEADER soll wieder dorthin, wo es auch wirklich etwas bewirken kann ... und die
182 Eigenverantwortung, also das spiegelt sich jetzt in so konkreten Dingen wieder, also das jetzt auch nicht mehr
183 Länder, also Bundesländer darüber entscheiden, welche LEADER-Projekte bewilligt werden, sondern in Zukunft,
184 das, was die Region beschließt als förderwürdiges Projekt, gilt dann auch als beschlossen. Wenn es auch wirklich
185 – also warten wir noch auf den Herbst – aber so soll es kommen und auch eine Neuerung der neuen Periode ist,
186 dass jetzt jede Region ein Regionsbudget zur Verfügung hat, das wurde jetzt vom Ministerium auch zugeteilt, mit
187 der Anerkennung als LEADER-Region und über dieses Förderbudget kann sie verfügen. Und damit ist eigentlich
188 auch wieder diese Selbstverantwortung der Regionen, der Steuerungsgruppe, gewährleistet – wenn das Ganze
189 auch wirklich so umgesetzt wird, wie es jetzt kommuniziert wurde (lacht).

190 PG: Jetzt ist das regionale Entwicklungskonzept schon sehr stark darauf ausgerichtet, hatte ich zumindest das
191 Gefühl beim Lesen. Kann man jetzt – vielleicht noch zusammenfassend – sagen, was Ihre Hoffnungen für die
192 aktuelle Programmperiode sind? Auch in Bezug auf neo-endogene Ansätze und – ich sage jetzt einmal -
193 schaffen von günstigen Rahmenbedingungen für soziale Innovation?

194 GT: Also wir haben in der letzten Periode extreme Schwierigkeiten gehabt, zu Beginn, mit dem Mainstream-
195 Ansatz umzugehen, den wir eigentlich nicht erwartet hatten und der ... wir sind auch überhaupt keine
196 landwirtschaftliche Region, die Steirische Eisenstraße, das heißt diese klassischen Dinge vom Urlaub am
197 Bauernhof bis irgendwas ... die waren bei uns einfach schlecht angesiedelt, wir haben da kaum, auch kaum
198 Projekte gehabt du haben da einige Jahre zugegebenermaßen gebraucht, bis wir dann vollkommen umgedacht
199 haben und das war dann auch so ein bisschen der Erneuerungsprozess, dass wir eben so kleine, feine Dinge wie
200 das Sozialfestival aber auch im Vernetzungsbereich der bäuerlichen Direktvermarkter, der Gastronomie, im
201 Kulturbereich, das wir uns da ganz stark auf Netzwerkebene begeben haben und da versucht haben neue
202 Strukturen aufzubauen und da versucht haben Potentiale zu heben. Und es ist uns nicht schlecht – traue ich mich
203 zu sagen – nicht schlecht gelungen. Vieles von Null auf, wo einfach keine Kooperationen und Netzwerke da
204 waren in vielen Themenbereichen, das waren oft keine hoch-investiven Projekte, aber vielleicht eh, der klassische
205 Bottom-Up LEADER-Ansatz: Reden, Leute zusammenbringen, gemeinsame Ansätze weiterverfolgen und ich
206 glaube, dass wir dort auch gut aufbauen können, in den nächsten Jahren. Also das war jetzt ein Start, wo wir
207 jetzt begonnen haben einmal dann dort zu aktivieren und da kann man sicher noch sehr viel weiterbringen. Und
208 das wäre auch ... eigentlich bei den Budgets, die jetzt zur Verfügung stehen, das sind ja keine großen Budgets.

209 Also als LEADER braucht man nicht wirklich große Investitionen tätigen, das ist kein Investitionsprogramm, wir
210 reden von ein paar Millionen für sechs Jahre oder so, das heißt, das kann eh alles nur in diese sanften, in diese
211 soft ... wie nenn ich das? Begleitende...

212 PG: Weiche Faktoren?

213 TG: In begleitende, weiche Faktoren fokussiert fließen.

214 PG: In diesem Zusammenhang ist Evaluation vielleicht ein gutes Stichwort. Evaluation wird gerade im EU-Kontext
215 immer größere Bedeutung zugemessen wird, ernster genommen wird, im Kern vieler Programme sitzt anstatt
216 nur mehr so als Beiwagerl hinterher... Für den LEADER-Ansatz, diese eben angesprochenen weichen Faktoren,
217 das sind oft schwer messbare Faktoren, also eher Outcomes als harte Outputs. Wie tun sie sich da damit?

218 TG: Extrem schwieriges Thema. Ich befürworte absolut, dass man irgendwelche Indikatoren einführt, um
219 Entwicklungen messbar zu machen. Aber tatsächlich Indikatoren zu finden und diese gut zu definieren, ist nicht
220 nur im Regionalentwicklungs- ist im Stadtmarketingbereich, sehr, sehr schwierig. Aussagekräftige Indikatoren. Es
221 ist der Versuch, eh als Auflage des Landwirtschaftsministeriums für die kommende Periode, ist es ja jetzt auf ein
222 Wirkungsmodell – zwecks Messbarkeit – zurückzugreifen. Gewisse Dinge muss man auch so langfristig sehen,
223 das man sagt: In welchen Zeiträumen kann ich messen? Kann ich in zehn Jahren messen, kann ich in drei Jahren
224 messen? Es ist gut, dass man den Versuch gemacht hat, Regionen einmal dazu zu zwingen, oder anzuhalten, sich
225 überhaupt mit Messbarkeit zu beschäftigen, ja, und damit vielleicht auch besser als bisher auf Ziele
226 hinzuarbeiten. Quantifizieren, in erster Linie, weil Umfrage, oder ... „das Image hat sich verbessert“ ... sehr
227 schwierig. Aber auch das schwere, begrüßenswert, es ist halt immer die Frage, in welchen Zeiträumen kann ich
228 was verändern, also Imageverbesserung kann man sich vielleicht in zehn-jahres Zyklen anschauen.

229 PG: Was ich mir denke, ist bei Indikatoren, jetzt gerade wenn es um gesellschaftliche Themen geht einerseits,
230 aber um regionale Themen ... Indikatoren sollen ja immer vergleichbar sein. Das ist einfach von Region zu
231 Region irrsinnig schwierig, weil einfach jede Region, jeder lokale Ansatz, hat seine Besonderheiten, die man
232 irgendwie in den Indikator einfließen lassen müsste, damit der sinnvoll ist, oder greift und dann wird es mit der
233 überregionalen Vergleichbarkeit wieder schwer.

234 GT: Also es ist schon, das jede Region für sich Indikatoren festlegt. Das ist schon so, das läuft schon das jede
235 Region für sich gesagt hat, wir legen für uns fest, mit unser Strategie wollen wir das erreichen und entsprechend.
236 Diese Indikatoren sind nicht vorgegeben: „Wir wollen fünf neue Irgendwas“...

237 PG: Es ist ein schwieriges Thema.

238 GT: Also interessant wird es ja dann, wenn man versucht diese Ergebnisse zusammenzufassen, also dann wenn
239 man schaut, jetzt nicht, was hat jede Region für sich bewirkt, das ist vielleicht für uns jetzt wichtig, ja, aber wenn
240 dann Österreich sagt, was hat der LEADER-Ansatz gebracht, und ich möchte jetzt alle Ergebnisse in dieser Matrix
241 zusammenfasse, wo ich dann nur mehr das Über-Ziel oben habe, das wird dann relativ ... vage (lacht).

242 PG: In dem Zusammenhang, wir haben es jetzt vorher schon angesprochen, es gibt noch zwei Ansätze in der
243 Region, die ich irrsinnig spannend finde... da würde ich Sie bitten, noch ein bisschen davon zu erzählen. Das eine
244 ist eben das „Tu Was“-Sozialfestival, das stattgefunden hat, in der Region und auch wieder stattfinden soll, wie
245 waren da die Erfahrungen?

246 GT: Der Ansatz war, dass wir eben nicht diese klassisch-verdächtigen Akteure wie gewisse ... also die klassischen
247 Vereine und Gemeinden mit ins Boot zu holen, sondern, dass wir eben versuchen die Bevölkerung durch kleine
248 Aktionen zu animieren oder aktivieren, selbst da und dort selbst einen Beitrag, da und dort, zu ihrer Region zu
249 leisten und selbst tätig zu werden, einfach. So klassisch, in dem wir einfach finanzielle Unterstützung, aber auch
250 andere Unterstützung, im Sinne von Projektmanagement, PR, Netzwerke zur Verfügung stellen, Kontakte
251 herstellen, hier gegeben habe und das ist wirklich, also über die Erwartungen hinaus gut angekommen.

252 PG: Das ganze ist jetzt eine Initiative die sich in verschiedenen Regionen, also ist quasi ein wanderndes Festival...

253 GT: Ist ein wanderndes Festival, ja. Wir waren die zweite, mittlerweile startet die vierte Region. Mühlviertel war
254 die dritte, und jetzt ist man in Niederösterreich, irgendwo, Mostviertel oder...

255 PG: Glaube ich gelesen zu haben...

256 GT: Wir sind aber meines Wissens jetzt die einzigen, die das Festival nicht nur als Jahres- oder Einenhalbjahres-
257 ... mittlerweile glaube ich läuft es auf eineinhalb Jahre ... also das ganze nicht nur als Impuls gesehen haben,
258 sondern gesagt haben, wäre eigentlich schade, das man aufhört, und wir haben dann Wege gesucht, wie man
259 das in Zukunft weiter führen und fördern kann.

260 PG: Eine Initiative die im Rahmen des „Tu-Was“ entstanden ist, ist eben dieser Verein, glaube es ist ein Verein?
 261 Das „Wir für Uns“ hier in Eisenerz...

262 GT: Der ist eigenständig entstanden, die haben zwar Projekte an uns herangetragen, den hat es zu diesem
 263 Zeitpunkt aber schon, ich glaube ein Jahr, vorher gegeben.

264 PG: Aber gibt es da eine Kooperation?

265 GT: Ja, da gibt es eine laufende Kooperation, also unabhängig auch von „Tu-Was“ sind wir auch über die
 266 LEADER-Region, Alterskompetenzzentrum, in laufendem Kontakt.

267 PG: Vielleicht noch eine abschließende Frage, sie passt jetzt leider thematisch nicht mehr ganz dazu, weil sie auf
 268 meinem zweiten Zettel steht, aber ... es gibt jetzt in der Region noch zahlreiche andere Programme, es gibt die
 269 Kleinregion „Rund um den Erzberg“, es gibt das ReDesign, es gibt das Stadtentwicklungskonzept, wir läuft da
 270 die Vernetzung untereinander? Gibt es eine Kooperation, eine Koordination?

271 GT: Also Programme ... würde ich jetzt ... der Begriff Programme ist in dem Zusammenhang falsch ... Initiativen
 272 würde ich sagen. Und dass es in einer Region verschiedene Initiativen gibt ist klar. Jede Gemeinde wird für sich
 273 gewisse Schwerpunkte setzen, Kleinregionen, Tourismusverbände werden ihre Themen bearbeiten. Es sei
 274 dahingestellt, ob die Strukturen optimal gewählt sind, also wir beginnen im Moment wieder die Diskussion ob
 275 wir wirklich vier Tourismusverbände für die Region brauchen, oder ob man das ganze nicht ein bisschen
 276 fokussiert. Da gab es schon einige Male einen ersten Schritt, der dann wieder im Sande verlaufen ist, weil die
 277 Dinge (lacht), mit vielen Eigeninteressen behaftet sind, aber oft auch mit Recht, oder mit Befürchtungen behaftet
 278 sind, aber an und für sich wäre es auch an der Zeit auch Strukturbereinigungen durchzuführen. Aber
 279 grundsätzlich versuchen wir jetzt auch, wir sind ja, da auf einer mittleren Ebene, es gibt ja dann auch noch die
 280 Großregion Obersteiermark-Ost, als NUTS-3 Region ...

281 PG: Bis in die EU-Ebene hinauf.

282 GT: Ja, genau, aber es entwickelt sich im Moment schon zunehmend dahingehend, dass wir schon ein bisschen
 283 so eine Schaltstelle werden, um Regions- also alles was in den verschiedenen Gemeinden und Kleinregionen
 284 stattfindet – auch Zusammenzuführen bzw. auch untereinander ... also es läuft sehr viel bei uns auch an
 285 Information zusammen, wo wir dann das versuchen auch bestmöglich einem größeren Bild zuzuführen. Also oft
 286 wissen nicht einmal die Trofaiacher, dass es in ... Mir ist es diese Woche so gegangen. Also man versucht auch in
 287 Trofaiach einen Stadtentwicklungsprozess für die Innenstadt in Gang zu setzen, fokussiert und es sind auch gute
 288 Menschen da, am Arbeiten, sie wollen auch ein BürgerInnenbüro dafür aufstellen, wussten aber nicht, dass
 289 ReDesign ebenfalls mit einem BürgerInnenbüro schon sehr viele Erfahrungen gesammelt hat. Und da können wir
 290 sehr viel einfach an Informationen weitergeben um von einander ... unsere Erfahrungen gemeinsam...

291 Ja... also ein...

292 PG: Miteinander lernen?

293 GT: Voneinander lernen. Ja.

294 PG: Ja. Ein schönes Schlusswort, Dankeschön.

295 GT: Gerne.

10.1.3 Interview mit Rostfest-Mitwirkendem aus Eisenerz, Café Grubenlicht, Eisenerz, 21.08.2015

1 RH: Ich möchte nur wissen, was interessiert dich im speziellen?

2 Paul Gredler: Ich habe ein paar Leitfragen, aber im Prinzip interessiert mich alles. Es geht aber speziell um das
 3 Rostfest, wie es dazu gekommen ist, dass du dich da entschieden hast mitzumachen...

4 RH: Ja.

5 PG: ... und dann natürlich Eisenerz, also die Situation im Allgemeinen.

6 RH: Ja, ja. Es ist ein sehr, sehr langer Weg eigentlich, das wir da, überhaupt, dass wir uns entschieden haben,
 7 dass man eben in Eisenerz bleibt. Voraussetzung war natürlich, meine Frau hat einen Job gehabt und ich habe
 8 nicht weit weg einen Job gehabt, das heißt als Lokführer, war es eigentlich auch nicht so weit zu pendeln. Nach
 9 Selztal ists gegangen. Die Frau hat direkt im Krankenhaus einen tollen Job gehabt, oder hat sie immer noch. Ich

10 bin ja in der Pension mittlerweile und wir haben uns ungefähr so im Jahr 1992, ja, haben wir uns entschieden, ok,
11 wir bleiben da, in Eisenerz, da ist auch unser Sohn auf die Welt gekommen, 1991, dann haben wir uns
12 entschieden, okay, wir bleiben in Eisenerz, das war wichtig. Und haben uns dann einen Grund gekauft, der da
13 hinten ist und wollten einmal bauen. So wie halt jeder halt einmal sagt, ein Häusel und so weiter. Das war halt
14 also wirklich der Start, dass man also wirklich auch in Eisenerz bleibt. Ausschlaggebend war für mich eigentlich
15 damals, da war auch auf von den Wirtschaftstreibenden eine Informationsveranstaltung, 1992, eine hoch
16 interessante Veranstaltung und zwar hat da der Wirtschaftsbund und die ganzen Gewerbetreibenden haben von
17 Bad Reichenhall einen eingeladen gehabt, der wirklich ein Experte war, der ganz Eisenerz beleuchtet hat, welche
18 Schritte könnte Eisenerz unternehmen, dass man wieder Perspektive bekommt, 1992 schon, ja?

19 PG: Ja...

20 RH: Also wirklich, hoch interessante Geschichte gewesen, die war auch für mich so ... die hat mich ein bissl so
21 wachgerüttelt und wo ich gesehen habe, woah ... bei uns stimmt ja alles nicht. Wo ich das erste mal erkannt
22 habe ... Eisenerz, ist wirklich, wir sind so weit hinten, und eigentlich unwahrscheinlich, gell. Und das war eine
23 Riesenveranstaltung, Glatz hat er geheißt, von Bad Reichenhall. Und der hat auch andere Städte beraten,
24 Liezen, Steyr, das war glaub ich speziell, weil '95 sind wir in die EU kommen, glaub ich?

25 PG: Genau.

26 RH: Genau, und das ist auch wirklich so ein bissl ein Tipp gewesen, wie's wahrscheinlich werden wird die Sache,
27 das war hochinteressant. Ja. Und der hat uns eigentlich die Augen geöffnet, wie schwierig es hier eigentlich sein
28 wird, die Zukunft zu gestalten. Hat uns aber trotzdem nicht abgehalten, und wir haben geglaubt, naja wird nicht
29 so schlimm, oder es kann nicht so schlimm werden und weißt eh, jung bist auch noch, und du glaubst es kann
30 nicht so schlimm werden. Und dann haben wir aber schon gesehen, die nächsten Jahren waren dann so, überall
31 im Zentrum sind die Geschäfte aufgelassen worden, also das ist rapid gegangen, und der Verfall ist immer,
32 immer weitergegangen. Und schließlich und endlich sind wir dann da gestanden und haben gesagt, ok, wir
33 machen auch nix auf, ja. Haben das Haus, weil es ist ja ersteigert worden, weil alles ist ... die sind bankrott
34 gegangen, die, die ein bissl ein Geld gehabt haben, sind bankrott gegangen und du hast eigentlich ganz
35 günstig ein Haus ersteigern, ja. Und so sind wir zu diesem Haus gekommen, ist eben ersteigert worden, und
36 natürlich so ein altes Haus, eine riesen Arbeit, ja – und dadurch, dass ich eigentlich vom Job her, hab ich mich
37 gut ausgekannt, ja, und war für mich alles möglich, ich habe mir gedacht das bring ich alles zam, das bring ich
38 zam, und habe es auch wirklich alles zusammen gebracht. Ohne, dass ich sehr viel, also natürlich Statik und
39 solche Sachen natürlich schon, aber handwerklich habe ich nicht viel gebraucht, elektrisch habe ich mich
40 ausgekannt, und, und, und. Sonst würdest das wahrscheinlich gar nicht finanzieren können. Ja ... und so sind wir
41 da geblieben, dann sind drei Kinder auf die Welt gekommen, insgesamt drei Kinder, also und das ganze war der
42 Start, dass wir uns überhaupt entschieden haben dazubleiben. Und trotzdem ist eben links und rechts alles den
43 Bach hinunter gegangen und wir haben gesagt, ok, ist ja egal, bleiben wir da.

44 PG: Jetzt ungefähr 20-25 Jahre später, hat man das Gefühl, zumindest als Außenstehender, dass aus Eisenerz
45 jetzt eher wieder gute Nachrichten kommen. Wie siehst du das?

46 RH: Also für euch, also dadurch, dass man wirklich Zeitungs-mäßig, ich weiss ja nicht, Bezirk Leoben, ist eine
47 eigene Ausgabe, da sind wir sehr präsent, also da ist wirklich immer wieder jetzt von uns was drinnen, ob in den
48 anderen Tageszeitungen, weiß ich nicht...

49 PG: Doch, auch überregional, ja...

50 RH: Ist das drinnen, ja? Da wird Eisenerz wahrgenommen, schon gell?

51 PG: Ja, also wahrgenommen schon immer, aber eben jetzt vermehrt in einem positiven Licht.

52 RH: Jaja, ja. Für mich selbst eigentlich, hat sich nicht noch nicht viel geändert, es ist nach wie vor alles so wie es
53 ist. Wir schrumpfen weiter, ja, der Schrumpfprozess ist ja bei weitem auch noch nicht am Ende und ich glaub
54 sogar auch immer, wir müssten jemanden da haben, wirklich so einen Experten, wie der damals war, von Bad
55 Reichenhall rein, 1992, der uns da beraten hat, müssten wir jetzt auch einen da haben, der jetzt wirklich jetzt
56 schon die Wege so leitet, wie wir uns dann wirklich einmal auf 2.000 Leute einpendeln, ja, dass man wirklich
57 forciert, was ist wichtig, Identität, das ganze was wir haben, der historische Kern, das was uns auszeichnet, die
58 Einzigartigkeit, und da bräuchten wir wirklich einen, der sagt, ok ihr könnt euch – von mir aus das Hallenbad – ja
59 gar nicht mehr leisten, ja, weißt ... die Gemeinde hat kein Geld, nix ... weißt du?

60 PG: Natürlich, weniger Leute, weniger Geld...

61 RH: Ja, und die Gemeinde macht auch nix, von mir aus, wo anders gibt es auch überall Parkplätze, da müssen
62 die Leute zahlen, in Eisenerz ist alles gratis, versteht? Wir müssen einmal selbst schauen, dass wir Einnahmen
63 schaffen, die Gemeinde. Und da bräuchten wir halt wirklich einmal einen Experten, der das entscheiden kann.
64 Das glaube ich einfach.

65 PG: Jetzt gibt es mit diesem ReDesign Eisenerzprozess...

66 RH: Ja, ja.

67 PG: ... der halt wirklich auf lange Zeit angelegt ist, läuft bis 2021, da sind auch die Leute vom Rostfest involviert
68 und das Rostfest selbst ist auch ein Teil diese Prozesses, da geht es eben um Innenstadtbelegung, einfach auch
69 um ein Bewusstsein schaffen, mit dieser Thematik sich zu beschäftigen. Ihr habt euch jetzt entschieden, heuer ist
70 das vierte Jahr das Rostfest, dass ihr euch aktiv beteiligt.

71 RH: Genau!

72 PG: Wie ist es dazu gekommen?

73 RH: Ja, aktiv, im Prinzip ... beteiligt, ja...

74 PG: Mit dem Café Grubenlicht...

75 RH: Ja, die Voraussetzung war eigentlich schon einmal ein Jahr vorher, da hat aber eigentlich das Rostfest für
76 uns noch immer keine Rolle gespielt. Es war hier nichts herinnen. Das Lokal ist ... nur Gerümpel herinnen
77 gewesen und es war nichts. Und alles was man investiert, was du investieren musst, sagst, ok ... das ist
78 verlorenes Geld.

79 PG: Und Zeit.

80 RH: Und die Zeit auch, ja. Und vor allem, weil wir auch wirklich drei Kinder haben, die studieren, da geht jeder
81 Schilling, oder jeder Euro, dorthin, gell? Und vor einem Jahr eigentlich war der Ausschlag, eigentlich die Frau
82 Brunensteiner, neben mir, ja? Die hat so eine soziale Einrichtung da geschaffen in Eisenerz, wo man sich trifft, ja...

83 PG: Das „Wir für Uns“?

84 RH: Das „Wir für Uns“ ja. Es ist ja auch nirgendwo ein Stammtisch entstanden, die Bürger hat man ja nicht
85 einmal gefragt, eingebunden, nichts, auch das ReDesign, das sind ja wir gar nicht eingebunden worden, die
86 Bürger. Und ich kann mich erinnern, 2010, wollte ich ansuchen um eine Färbelungsaktion, drauf haben sie
87 gesagt, ich hab schon zu spät angesucht. Obwohl, für uns Private auch was vorgesehen wäre. Ja, also und wir
88 sind da eigentlich nicht eingebunden gewesen, also ich – überhaupt nicht. Und die Brunsteiner ist dann
89 gekommen, vor drei Jahren und da ist das eigentlich ein bissl entstanden, das Interessierte, die speziell die
90 Innenstadt, der Kern, das Kerngebiet, das auch die Bürger selbst, die hier noch da sind, Ideen austauschen, und,
91 und, und. Das hat es vorher nicht gegeben. Und da sind wir jetzt vor einem Jahr, ok, andere Sachen haben wir
92 schon installiert, weißt eh, mit dem Krippenverein, Kripperl-Ausstellungen, und, und, und. Und Fenster haben sie
93 geputzt, und was weiß ich, dass einfach der Kern hier schöner wird. Es ist ja ein Wahnsinn gewesen. Und dann
94 sind wir hergegangen und haben gesagt, Brunsteiner, die Christine und ich habe gesagt, ok, wir machen das.
95 Den Resteraunt-Day. Ja, den kennst mittlerweile, glaube ich?

96 PG: Jaja, den kennt man.

97 RH: Und das war für uns eigentlich, wo wir sagen, ok, da können wir wirklich auch andere Leute auch wieder
98 reinholen, in dieses verlassene Zentrum, das Herz von Eisenerz eigentlich.

99 PG: Vor drei Jahren habt ihr das gemacht?

100 RH: Nein, vor einem Jahr. Haben wir gesagt, holen wir sie wieder rein, das ist ja unser Zentrum, das Herz von
101 Eisenerz, wir müssen ja schauen, die eigene Bevölkerung, das die praktisch wieder für sich gewinnt, das geht ja
102 niemand mehr rein. Und da haben wir gesagt, der Resteraunt-Tag wäre geeignet, der wäre wirklich geeignet für
103 das, weil da tun wir kochen, der eine macht das, der andere das und verschiedene Spezialitäten, und wir
104 kommen zusammen und andere kommen da auch wieder rein und so ist es losgegangen und dann habe ich zu
105 ihr gesagt: „Ok, ich bin dabei, aber wir müssen nicht nur einen Tag machen“, weil das wäre nur ein Versuch
106 gewesen und ich habe gleich gesagt: „Wenn, dann machen wir es gleich vier mal, den Resteraunt-Tag. Weißt
107 eh, Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Mittlerweile haben wir ihn eh schon drei mal gehabt.

108 PG: Und macht ihr weiter?

109 RH: Einmal haben wir noch und dann werden wir uns nachher entscheiden, ob wir nächstes Jahr weiter tun. Weil
110 ich hab gesagt, wenn ich's mach, dann schau ich, dass ich hier ein Café zusammen bring. Es war einmal eines
111 herinnen, hat Café Reitner damals geheißen, Konditor Reitner, der bankrott gegangen ist. Und ich habe gesagt:
112 „Das mach ich!“ Mein Beitrag für das, den einen Tag mache ich. Die andren haben da drüben, wo ja die
113 leerstehenden Häuser sind, geschaut das wer kochen kann drin, da unten ist auch ein Haus gewesen, von der
114 Illmaier, da hat eine indisch gekocht, oder mexikanisch, lauter so Sachen. Und das hat funktioniert, es sind die
115 ersten Eisenerzer wirklich wieder gekommen, und vor allem das wichtige waren die Gespräche, für das
116 Gemeinsame. Und jetzt sind wir so weit, das wir gesagt haben, jetzt ist das lokal entstanden, wirklich ohne Geld,
117 jetzt (*deutet auf die Einrichtung im Lokal*), das sind alles nur Wegschmeiß-Artikel, ohne Geld entstanden, also ich
118 habe da kein Geld gebraucht, und jetzt haben wir gesagt, ok, wenn wir jetzt das Rostfest schon vor der Tür
119 haben, dann schauen wir gleich, holen wir es uns herein. Und das war dann irgendwo ein Zufall, ich bin zu so
120 einer Veranstaltung gegangen vom Rostfest...

121 PG: Zu so einem Stammtisch?

122 RH: Zum Stammtisch gegangen und hab ihnen das so präsentiert. Hab gesagt, ein Piano haben wir drinnen. Das
123 Klavier haben wir zum Beispiel von jemandem bekommen, der weggezogen ist, stell dir vor! Leute ziehen weg ...
124 mit 70 Jahren auch noch! Hat mir einer gegeben, also so verschiedene Sachen, was sie mir so geschenkt haben.
125 Und beim Rostfest, der Lammer Franz, die haben nachher alle gestaunt, wie ich ihnen das so präsentiert habe.
126 Piano, hab ich gesagt, vielleicht haben wir da einen Pianospieler, oder so ... und das witzige war eigentlich, die
127 sind hergekommen und haben genau so etwas gesucht. Das war das einzigartige (lacht).

128 PG: Das heißt, du hast eigentlich offene Türen ingerannt, bei den Rostfest-Leuten?

129 RH: Ja! Ja, das ist unwahrscheinlich gewesen. Ja.

130 PG: Also, quasi, Anschluss finden ans Rostfest war sehr einfach?

131 RH: Genau! Ja, ja!

132 PG: Gut.

133 RH: Es war ja auch zum Beispiel, die Nachbarn die haben ja noch kleine Kinder gehabt, Reinberger heißen die,
134 die haben damals wie das erste Rostfest war, das war brutal, der Lärm und so. Die haben wirklich gesagt, wir
135 können daheim mit den kleinen Kindern nicht schlafen und dann sind die hergekommen, der Lammer Franz hat
136 gesagt, wir zahlen dir ein Zimmer, bei uns in der Ramsau drinnen, da ist die ganze Familie mit den kleinen
137 Kindern da reingezogen. Also, ist auch eine tolle Sache.

138 PG: Na sicher.

139 RH: Also es war schön. Ja, so ist das, so sind wir dazu gekommen. Und jetzt sehen wir eh, es hat sich gut
140 entwickelt da, die Kinder arbeiten und so weiter.

141 PG: Ein richtiger Familienbetrieb

142 RH: Jaja, Familienbetrieb sind wir.

143 PG: Wie war dann die Zusammenarbeit im Zuge des Rostfests, bei der Organisation und der Planung, oder
144 haben die gesagt, machts euer Ding, und...

145 RH: Ja. Das Rostfest ist natürlich, glaube ich, schon eine Profi-Truppe. Die machen auch in Graz irgendwas,
146 Lendwirbel und irgendwas, was weiß ich.

147 PG: Genau, haben sie gemacht, früher.

148 RH: Genau, also das ist auch wirklich schon eine Profitruppe, wir haben gesagt, wir sind eigentlich
149 Gastronomiemäßig haben wir ja nie etwas zu tun gehabt, habens gesagt: „Macht überhaupt nix, ihr stellt nur
150 Personal“, also das machen alles wir und kassieren auch, wir usw. abrechnen tun wir zum Schluss, sie stellen alles,
151 ob das jetzt die Schank ist da, den Kühler usw. oder Geschirrspüler und was weiß ich halt ... also da sind Profis
152 dabei, Einkaufen haben sie gemacht, den ganzen Einkauf von da, wir haben nur gesagt, wir wollen eben
153 vielleicht ein bissl einen besseren ... (*grüßt eine Bekannte*) ... wir wollen uns vielleicht ein bissl abheben von den
154 anderen, vielleicht einen bissl besseren Wein oder so, nicht, dass es überall das gleiche ausgeschenkt wird,
155 sondern wir heben uns ein bisschen ab, das war das ganze ... und die haben alles organisiert und gemacht, das
156 war das Schöne eigentlich.

157 PG: Wie ist es zum Namen gekommen, „Café Grubenlicht“?

158 RH: Naja ... das Café Grubenlicht, ja ... so, da muss ich noch einmal zurückgehen ... weil das Haus hat mich dann
159 zu interessieren begonnen, wenn du einmal so ein altes Haus kaufst, gell? Dann fängt dich das irgendwo zu
160 interessieren an, und die Chronik usw., man will immer weiter, und noch tiefer zurückgehen.

161 PG: Weißt du das Baujahr?

162 RH: Vom Haus? Ja ... 16. Jahrhundert, also das ist von 1501 aufwärts, da gibt's keine Aufzeichnungen mehr.
163 Eisenerz hat da ganz wenige Aufzeichnungen, durch die Radmeister, da hat es ja überall gebrannt usw., da ist ja
164 sehr viel verloren gegangen, abgebrannt, weißt eh. Aber diejenigen, die Eisenerz historisch angeschaut haben,
165 die sagen schon, also 14. Jahrhundert muss der Kern schon gestanden sein, ja. Zum Beispiel 11. Jahrhundert,
166 weiß man, da waren hier noch so Windöfen, Rennöfen haben die geheißen, und dann vom 12. Jahrhundert
167 aufwärts sind schon die Radmeister gekommen. Da wurde ein Fluter gebaut worden, der ist über 2,2 km lang,
168 der Fluter, wo die Radmeister, das Gebläse, vom Eisen, oder fürs Schmieden, usw. ... also muss da auch schon
169 der Kern irgendwo gestanden sein. Das Historische. Und das hat dann begonnen mich zu interessiert, habe
170 immer tiefer gegraben und das Grubenlicht selbst, der Name, weiß ich, ist schon 1870 gewesen...

171 PG: Dieses Haus?

172 RH: Ja, dass es Grubenlicht geheißen hat. Und damals war es ein beliebtes Knappen-Wirtshaus. Und wie es zum
173 Grubenlicht gekommen ist kann man auch ungefähr sagen. Ursprünglich waren Fleischhauer in dem Haus, später
174 sind Lebzelter gekommen, Wachszieher usw., die Kerzenmacher, die waren am längsten herinnen, die Lebzelter
175 und die Wachszieher. Und ich glaube 1830 ist das Paraffin erfunden worden, durch einen Zufall wahrscheinlich,
176 wie halt alles, und das hat dann dazu geführt, dass die Kerzen, mit dem Bienenwachs ... die haben ihr Ding
177 verloren, weil das hat dann keiner mehr gebraucht, weil es zu teuer war, da haben dann alle mit dem Paraffin
178 und was weiß ich, Petroleum und so weiter... und dann haben aber die, damit sie überleben können, haben das
179 Schankrecht bekommen. Und mit dem Schankrecht ist nachher auch der Name entstanden. Grubenlicht. Mit den
180 Bergknappen. Und war immer ein Beliebttes Knappen-Wirtshaus. Und das ist für mich eigentlich wichtig
181 gewesen, und das Grubenlicht war nachher bis nach dem 2. Weltkrieg – verschiedene Pächter natürlich immer
182 wieder drauf – aber die alten Eisenerzer sind da noch herinnen gesessen, wie es noch Grubenlicht geheißen hat.
183 Gasthaus zum Grubenlicht. Das können ... die ganz alten, die wissen das noch. Die leben noch.

184 PG: Jetzt ist das Rostfest am 2. Tag, oder eigentlich am 3. – je nachdem – wie ist es für euch bis jetzt?

185 RH: Für uns ist es überraschend ... natürlich auch anstrengend auch, weil die Familie wirklich da das alles
186 schaukeln muss. Das heißt bis 6 in der Früh ist das genehmigt, die drei Tage?

187 PG: Und ihr habt auch wirklich bis 6 Uhr offen gehalten?

188 RH: Jaja, bis 6 Uhr in der Früh. Sie waren die letzten, die zugemacht haben. Es ist auch im Programm so drinnen,
189 dass das praktisch...

190 PG: Open-End?

191 RH: Open-End ... und das ist 6 Uhr in der Früh. Und weil wir das erste Mal dabei sind ... und ich habe halt
192 gesagt, wenn keiner mehr kommt sage ich zu ihnen, legt euch halt nieder, aber die jungen bleiben halt auf. Aber
193 es sind noch immer auch welche gekommen, auch in der Früh. Bis um 6. Und ok, dann haben wir gesagt, auch
194 wenn nur ein paar da sind, dann lassen wir halt offen. Es ist ja nur einmal, das Rostfest. Und wirklich, wir sind so
195 was gar nicht gewohnt, da bei uns ... das ist ja wie wenn du in Graz oder in Wien oder wo, in eine Disko
196 reingehst, du hast die Atmosphäre da herinnen. Auf einmal ist die da!

197 PG: Ich finde, das schöne ist, wenn man sich so umschaute, es sind Eisenerzer da, es sind junge Leute da, von
198 irgendwo, es ist irgendwie so ein Treffpunkt von beidem, es vermischt sich da gut bei euch!

199 RH: Das wäre das schöne, wenn es so etwas geben würde da. Eine Begegnung einfach, wo man sich trifft, das
200 wäre das schönste überhaupt ... aber das spielt es halt nicht. Weil einfach ... die fahren wieder heim, ob die
201 jemals wiederkommen, ich weiß es nicht. Die Rostfest-Fans wahrscheinlich schon, es gibt Leute, die sagen sie
202 sind schon das vierte Mal da heuer, die gibt es, aber ob privat dann auch kommen, nicht nur beim Rostfest, das
203 kann ich nicht sagen, das weiß ich nicht.

204 PG: Andererseits, es gäbe in Eisenerz ja nicht so wenige Events, also es gibt das Rodeo, letztes Wochenende
205 glaube ich war der Lauf am Erzberg, das wären ja auch alles Möglichkeiten, wo man aufsperrern könnte, oder?

206 RH: Da brauchst die Konzession dann, nicht?

207 PG: Wie funktioniert das dann jetzt?

208 RH: Über das Rostfest.

209 PG: Also die haben die Konzession?

210 RH: Das Rostfest hat die Konzession aufliegen, die müssen auch die ganzen Überprüfungen machen, das wird im
211 Vorfeld gemacht. Das heißt, wie viele Leute dürfen da rein, für wie viele wird es genehmigt, wie lange dürft ihr
212 offen haben. Also das ist alles übers Rostfest, da habe ich mit dem nix zu tun.

213 PG: Also die haben das alles organisiert?

214 RH: Ja. Naja und jetzt fällt mir gleich dazu ein, beim Resteraunt-Tag ... weil ja die anderen Beisl gehen ja nicht
215 gut ... also die unter der Woche offen haben und angemeldet habe ... es sitzt ja kaum wer drinnen, die
216 verzweifeln ja. Und da war jetzt wirklich ein blöder Vorfall, diesmal beim Restaurant-Tag, jetzt am Sonntag.
217 Letzten Sonntag. Bei uns ist gut besucht, ja weil, weißt eh, Werbung, und, und, und ... weißt eh wie sie das halt
218 jetzt schon machen, übers Facebook, weißt eh die Kinder, passend dazu, also wir haben da wirklich, da kommen
219 die Leute zu uns. Und dann kommt unsere Nachbarin von der Blauen Kugel, C. heißt sie glaub ich, K. ...

220 PG: Ich kenne sie nicht...

221 RH: Ist ja egal ... CK (lacht), ich habe sogar, gar nicht so blöd mit ihr gesprochen, aber dann kommt sie, setzt sich
222 da rein, mit einer ... irgendeiner, ich war nicht dabei, irgendeine Frau war noch dabei. Dann hat sie die Kathi
223 bedient, ja und haben sie gleich bezahlt auch und dann hat sie blöd zum Reden angefangen und hat gesagt:
224 „Alles steuerfrei, bei euch, sperrts dann für immer auf?“ usw. Und die Kathi hat schon gesagt, wo sie gemerkt
225 hat, dass sie komisch wird, ja, hat dann meine Frau geholt und meine Frau hat nachher ebenfalls dann versucht
226 sie zu beruhigen, weil die hat nur mehr blöd geredet, und alles steuerfrei und hin und her. Und meine Frau hat
227 gesagt, ok, brauchen wir nicht weiterreden, wir sperren ja nicht auf, sondern, das ist wirklich genehmigt alles,
228 international usw., dann haben sie aufgehört zu reden, dann sind sie aufgestanden die zwei, mit den vollen
229 Getränken, war alles voll, ja? Sind vor die Türe gegangen und haben die Getränke ausgeleert.

230 PG: Na geh.

231 RH: Das gibt's! Wir versuchen Gemeinschaftssinn zu fördern, ja, was glaubst denn, wie sollen denn wir ja auch
232 das Haus erhalten, das sind ja Investitionen und alles!

233 PG: Na sicher, du hast ja auch Kosten bei so etwas.

234 RH: Das ist unwahrscheinlich! Also die gibt's auch, diese Leute, dass nachher die Neider sind. Die sieht nur, dass
235 da viele Leute da sind, und bei ihnen tröpfelt gar nichts, das ist furchtbar!

236 PG: Eh, aber ich meine, aber es ist schon auch irgendwo verständlich. Natürlich, über die Art brauchen wir nicht
237 diskutieren, aber sicher, das ist menschlich, halt mit Ängsten verbunden.

238 RH: Aber es sind schon Initiativen jetzt von uns auch. Wir wollen kein Gewerbe anmelden, obwohl wir die
239 Voraussetzungen haben. Meine Frau hat, du kannst mit ihr kurz sprechen einmal, die hat Konzession und alles
240 gemacht, die hat die ganzen Prüfungen und alles ... aber das geht ja nicht ... ich kann nicht auf Verlust arbeiten,
241 das tuen wir nicht. Da müsste schon etwas passieren, dass wir sagen, ok, vielleicht gibt es Impulse mit der
242 Feriensiedlung, ich kann es nicht sagen. Das ist aber Billigst-Kategorie was da kommt...

243 PG: Das Münichtal meinst du?

244 RH: Das Münichtal, ja, das sind 70 Wohnungen einmal, der fährt mit ganz billigen Paketen, die werden da
245 geschnürt für Leute die kommen...

246 PG: Die probieren halt einmal aus...

247 RH: Die probieren einmal aus, jaja, weil ich weiß nur eins, der bietet denen ein Paket an, ob die nachher dann
248 noch zusätzlich wo hingehen und was konsumieren, ich weiß es nicht. Aber er hat auch schon versucht, da die
249 Gastronomen zu gewinnen und hat ihnen gesagt, aber ich kann euch nicht mehr ... also wenn der zu dir zum
250 Frühstück kommt ... da kommt die ganze Gruppe, oder wie auch immer ... und du musst ihm aber ein Frühstück
251 geben, weißt eh, in dem Paket, von mir aus um 2 Euro. Verstehst, da bestimmt er den Preis. Und wer kann das
252 tun hier, für die Eisenerzer. Ich weiß nicht wie er kalkuliert, ich weiß es nicht...

253 PG: Naja, aber bei 2 Euro, da brauchst ja mindestens 100 Leute, dass sich das irgendwo auszahlt...

254 RH: Ja, oder Mittagessen. Genauso. Da wird so knapp kalkuliert und unsere Gastronomen können das nie
255 anbieten.

256 PG: Vor allem das schade ist, dass man dann das Niveau drückt.

257 RH: Genau! Ja, jaja. Also wie sich das dann da entwickelt da unten, das werden die nächsten drei Jahre zeigen,
258 wahrscheinlich. Aber wäre schön für uns, wäre es eine Initialzündung, das man sagt, oder vielleicht sind dann
259 junge Leute, die sagen: „Ok, da können wir was machen!“. Weil die würden es ja auch anbieten.

260 PG: Interessant wäre da ja, das Täte auch mit der LEADER-Strategie gut ausgehen, weil das geht es ja eigentlich
261 um Qualität in der Gastronomie, nicht nur um möglichst viel und möglichst billig.

262 RH: Ja, das sollte es sein... Für uns ist es so, wir tun so weiter, das heißt nicht gewinnorientiert... jetzt haben wir
263 müssen sogar die Preise vom Rostfest annehmen, die da jetzt ... du trinkst das Bier jetzt um, wie viel?

264 PG: Drei Euro fünfzig.

265 RH: Ja, sonst kostet es mein ich 2,70, oder so. Wir haben ganz andere Preise, auch bei der Mehlspeise beim
266 ganzen. Das ist einfach unter dem ganzen, einfach um Gemeinschaft zu fördern. Jetzt müssen wir das machen.
267 Sonst haben wir ganz andere Preise. Also ich habe jetzt gesagt, was die da drauf geschrieben haben, bei
268 manchen Preisen: „Bist du narrisch! Das können wir nicht machen...“ und es sind aber übliche Preise.

269 PG: Es sind Stadtpreise. 3,50 ist für Wien günstig. Graz wohl auch.

270 RH: Ja, na stell dir vor. Naja wir sind in Wien auch vor kurzem gewesen. Ein Kaffee und eine Mehlspeise, a gute
271 dazu, ich weiß nicht, also unter 7 Euro kriegst da gar nichts.

272 PG: Naja in der Stadt, also der Innenstadt, vor allem.

273 RH: Im ersten Bezirk, naja keine Frage. Wir haben da glaube ich 5 Euro, aber da macht die Frau alles, also
274 hausgemachte Sachen, nimmt sich zwei Tagen Urlaub für die Mehlspeisen.

275 PG: Ist natürlich eine ganz andere Qualität.

276 RH: Nimmt sich zwei Tage Urlaub, ich mein was die Kogelbauer gar nicht sieht, was da für eine Arbeit dahinter
277 steckt. Nur das wir versuchen da ein bissl ein Leben hereinzubringen. Drum ... das deprimiert uns nachher so.
278 Oder manche sind bei uns auch dabei, die nachher, so (*reibt die Finger zusammen*) ... vor lauter Geld zählen
279 haben sie wunde Finger gekriegt, die gibt's auch bei uns ... wirklich (lacht).

280 PG: Gut. Ich denke aber, ihr bekommt viele positive Rückmeldungen auch, oder? Gerade die letzten zwei Tage.

281 RH: Klar. Keine Frage.

282 PG: Also ich finde es großartig hier... aber, ich danke dir. Du hast mir wirklich einiges sagen können.

283 RH: Na klar. Na weil es für uns schwierig ist. Für uns ist es sehr schwierig hier. Die Kinder, allein schon ich
284 überlege, was machst denn mit dem Haus einmal. Und drum denke ich mir einfach ... ich investiere ja gar nicht
285 einmal. Da hinten wäre so viel zu richten und zu machen, aber ich steck kein Geld rein, es wird ja nicht mehr wert
286 dadurch das Haus ... es bleibt immer so, es ist ein Wahnsinn, also auch von meinen Schwiegereltern das Haus.
287 Wenn du das auf den Markt haust, du kriegst nichts dafür, ja?

288 PG: Ich bin gestern bei der Bank vorbeigegangen, da sind die Immobilien im Schaufenster. Die Preise...

289 RH: Jaja (lacht). Wir sind wirklich am Boden.

290 PG: Naja ... also 20.000 Euro für eine Eigentumswohnung?

291 RH: Aber schreibst mir deinen Namen auf, das würde ich gerne wissen!

292 PG: Natürlich, gerne, gerne. Ich schicke dir auch noch gerne eine E-Mail, mit dem Begleitschreiben von der Uni,
293 von meinem Betreuer.

294 RH: Ja, super!

295 PG: Und ich schicke dir dann auch meine fertige Arbeit, falls es dich interessiert.

296 RH: Ja, das wäre schön!

297 PG: Dann sage ich Danke!

298 RH: Du hast die besten Informationen glaube ich!

299 PG: Naja, aus erster Hand!

- 300 RH: Ja, wir kämpfen halt weiter einfach. Was die Zukunft auch bringt. Wir sind immer zuversichtlich, schon, das
301 muss ich schon sagen. Das sind wir. Positiv immer! Auch die Kinder.
- 302 PG: Das taugt mir hier so. Das taugt mir an der Region. Ein schönes Schlusswort. Ich danke dir.

10.1.4 Interview mit der künstlerischen Letiung von EisenerZart, Babara Stubn, Eisenerz, 21.08.2015

- 1 Paul: Gredler: Als Einstieg - Was ist für dich in Eisenerz das Besondere? Oder – allgemeiner – was macht es für
2 Künstler und Künstlerinnen interessant?
- 3 GI: Diese Kombination, vermutlich. Aus reizvoller Natur, aus diesem unglaubliche Landmark, sowie der Erzberg
4 da steht ... aus diesem Morbid-Heruntergekommenen ... ja, all das, glaube ich.
- 5 PG: EisenerZart gibt es jetzt schon seit?
- 6 GI: Seit 2010, also der Grundstein wurde 2008 gelegt, durch ein sogenanntes „Kulturentwicklungskonzept“, das
7 ist schon EisenerZart. Und dann hat es noch einmal zwei Jahre gedauert, bis eben Budget zusammenkam – für
8 die Umsetzung.
- 9 PG: Was waren die Beweggründe damals damit zu beginnen? Wo kam die Initialzündung her?
- 10 GI: Eigentlich vom damaligen Bürgermeister ... mich hat jetzt künstlerisch vor allem der Erzberg gereizt, ich habe
11 schon lange darüber nachgedacht, was man groß angelegtes am Erzberg machen könnte, ich habe da so an
12 Christo gedacht. Zum Beispiel... (*Kellnerin kommt und nimmt Bestellung auf*) ... ja also ich habe damals konkret
13 eben eine Produktion am Erzberg vorbereitet mit Lawine Torrèn, das ist so ein Künstlerkollektiv – kennst du
14 vielleicht?
- 15 PG: Sagt mir leider nichts...
- 16 GI: Die immer wieder sehr großräumig inszenieren, also zum Beispiel in Sölden am Rettenbach-Gletscher,
17 Hannibal – die Überquerung der Alpen, usw. Die habe ich kontaktiert, gefragt ob sie Interesse hätten ... die
18 hatten natürlich großes Interesse, das war ja eben auch wieder so ein Fall, also am Erzberg was machen zu
19 dürfen, das ist der Wahnsinn eigentlich für viele Künstler, und so haben wir halt gemeinsam ein groß angelegtes
20 Konzept entwickelt und ich habe versucht eben, dafür Lobby zu machen und Öffentlichkeit zu finden und hatte
21 zuerst auch schon den Bürgermeister sozusagen in der Tasche und irgendwann ist er zu mir gekommen und hat
22 gesagt: „Du weißt du, was interessiert mich der Erzberg, der funktioniert ja eh für sich. Was eigentlich im Argen
23 liegt das ist die Stadt selber, die Gemeinde und er hat gesagt er möchte eher, dass ich für die Gemeinde Kultur
24 mache, nicht? Ich habe es dann geschafft dem damaligen Kulturlandesrat Flecker Geld für ein Konzept ... zu ...
25 lukrieren. Und er hat mich beauftragt, sozusagen ein Konzept zu machen. Das war der Grundstein, so ist es mehr
26 oder minder ein bisschen zuf... naja, zufällig ist jetzt auch nicht ganz richtig, aber es war so ein Nebenprodukt.
- 27 PG: RR hat auch an dem Konzept mitgearbeitet, kann man sagen, dass dann im weitesten Sinne aus dem dann
28 auch das Rostfest entstanden ist?
- 29 GI: Genau.
- 30 PG: Also das wurzelt darin?
- 31 GI: Ja, also zunächst, also 2012, ist dann das Rostfest zunächst noch als Teilprojekt von EisenerZart entstanden,
32 so war es dann zwei Jahre und dann haben wir uns ganz ... also entflochten, sozusagen, aber findet immer noch
33 in ... wir suchen immer Synergien sozusagen.
- 34 PG: Jetzt sind sehr viele Grazer hier beim Rostfest, sowohl als Gäste, als auch Künstlerinnen und Künstler die
35 aktiv teilnehmen ... kann man sagen, es gibt eine Resonanz auf das Rostfest in der grazer Szene?
- 36 GI: Ja, total (lacht). Also es ist wirklich unglaublich, wirklich Hut ab vor den Kollegen, wie toll die das aufgebaut
37 haben und wie sehr das verankert ist, einerseits im Ort, so gut wie das funktioniert und andererseits, in Graz
38 kennt das jeder, das Rostfest, also in deiner Generation.
- 39 PG: Ich habe hier auch schon viele Leute getroffen, die ich eigentlich nur aus Graz kenne, das hat mich sehr
40 überrascht.

41 GI: Wobei, ich muss schon auch sagen, das EisenerZart, hat schon den Boden vorbereitet für ein Festival wie das
42 Rostfest, das wir die Grundlagenarbeit hier gemacht haben, sozusagen, weil ich kann mich schon sehr gut
43 erinnern noch an das allererste Veranstaltungsjahr, und es war schon ... puh, zäh... ja, da die Leute zu kriegen,
44 und dann wollten wir einfach mal was machen im öffentlichen Raum, also in den Auslagen und da war noch so
45 viel Widerstand, ja... aber es war halt noch ganz neu und ... ja.

46 PG: Ich war gerade im Café Grubenlicht beim Rudi und er ist heuer das erste Mal mit an Board, und ich finde,
47 das ist eine schöne Erfolgsgeschichte, dass ... sowohl der RR hat gesagt, dass im ersten Jahr die Leute eher
48 abwartend waren und auch der Rudi, dass sie sich eigentlich gar nicht auskannten, was da jetzt passiert ... und
49 jetzt die Leute aber immer mehr an Board kommen.

50 GI: Ja (lacht).

51 PG: Eisenerz war ja sehr lange mit Negativmeldungen in der Öffentlichkeit, und ist auch so wahrgenommen
52 worden...

53 GI: Ja, ja. *(Kellnerin serviert)*

54 PG: .. in letzter Zeit, haben sich die Nachrichten, zumindest für einen Außenstehenden, wie ich einer bin, ins
55 positive gekehrt.

56 GI: Ja. Ich nehme das auch so wahr, plötzlich ist ein bisschen eine Bewegung in die Sache gekommen,
57 sozusagen und mehr ... ja es ist Momentan grad so ein bisschen wie ... naja ich weiß auch nicht.

58 PG: Fast so ein bisschen wie eine Aufbruchsstimmung...

59 GI: Genau, ja.

60 PG: ...ist vielleicht übertrieben, aber...

61 GI: Aber schon, also an mehreren Fronten tut sich was, also vom Nordischen Zentrum über die Erzbergbahn,
62 über Zentrum am Berg, Münichtal, Rostfest ... EisenerZart, glaube ich auch nicht ganz zu vergessen (lacht).

63 PG: Ein wesentlicher Teil von dem, was ihr macht, ist auch Kommunikationsarbeit...?

64 GI: Ja, findest du?

65 PG: Habe ich das Gefühl...

66 GI: Ja, Kommunikation ist immer wichtig (lacht).

67 PG: Und auch medial?

68 GI: Ja.

69 PG: In diesem Zusammenhang, welchen Beitrag können Kunst und Kultur in einer schrumpfenden Stadt wie
70 Eisenerz leisten?

71 GI: Naja, man sieht das gerade an diesem Wochenende sehr deutlich, was die Kultur doch leisten kann, was die
72 Kultur auch leisten kann und dass es schon erstaunlich ist, was für Kräfte da auch mobilisiert werden können, und
73 was da auch für ein ... ja, für einen Einzug, also von Auswärts erlebt so ein Ort wird plötzlich ein Wochenende
74 lang überrannt, aber auch jetzt wenn man nur denkt an die Medienberichte, ja also wenn man glaube ich,
75 innovative Konzepte macht, dann finden die auch Beachtung, also das ist dann einerseits für die Künstler
76 interessant...

77 PG: Wenn sie umgesetzt werden...

78 GI: Wenn Sie umgesetzt werden. Und letztlich, auch wenn es die Leute vor Ort nicht immer so begreifen, ja, was
79 da wirklich passiert, ist es dann oft eben zumindest diese überregionale Öffentlichkeit, die das sehr wohl erkennt
80 und positiv transportiert und das ist letztlich wiederum sehr positiv und wichtig für den Ort, eben jede positive
81 Schlagzeile ist enorm wichtig für Eisenerz, glaube ich. Ja, in Zeiten wie diesen.

82 PG: In der Planung ist Beteiligung ein sehr komplexes Thema und auch viel diskutiert, wie es richtig geht weiß im
83 vorhinein keiner so genau... wie ist das in der Kunst, man ist hier heuer stolz darauf, dass sich auch mehr
84 Eisenerzer aktiv am Rostfest beteiligen, wie hat sich das im Lauf der Zeit geändert?

85 GI: Also, ich möchte jetzt hier nicht fürs Rostfest sprechen...

86 PG: Und allgemein, in Eisenerz?

- 87 GI: EisenerZart hat immer versucht jetzt das Potential, das hier lokal vorhanden ist zu präsentieren. Zum Beispiel:
88 Stefan Eibel – Erzberg. Kennst du?
- 89 PG: Nein.
- 90 GI: Er ist ein Gegenwartsdichter, in Eisenerz geboren, in jungen Jahren „geflüchtet“ sozusagen, lebt in Wien, ist
91 sehr namhaft mittlerweile in der Literaturszene verankert, ist nie in Eisenerz öffentlich aufgetreten, erst über
92 EisenerZart, sozusagen...
- 93 PG: Habt ihr ihn „heim“ holen können?
- 94 GI: Genau.
- 95 PG: Jetzt ist die traditionelle Bergarbeiterkultur, die hier, ich sage jetzt einmal Jahrzehnte, vorgeherrscht hat,
96 eine sehr männlich dominierte und geprägte Kultur. Jetzt ist die weibliche Landflucht gerade ein Thema in der
97 Region. Kunst eignet sich ja besonders solche Klischees zu konterkarieren....
- 98 *(Das Gespräch wurde hier für 5 Minuten unterbrochen, da Gäste von Gerhild Illmaier aus Graz ankamen, uns sie*
99 *ihnen die Wohnungsschlüssel übergeben musste).*
- 100 GI: So, entschuldige, wo waren wir?
- 101 PG: Kein Problem. Bei der weiblichen Landflucht, der traditionell männlich geprägten Bergarbeiterkultur hier in
102 der Region, ob das einander wohl beeinflusst, und inwiefern Kunst damit spielt und dieses Klischees brechen
103 kann...
- 104 GI: Das ist oft so eine Art heilige Kuh. Die Tradition hier ist sehr stark an den Erzberg gebunden, und klar waren
105 das immer die Männer, die da oben gearbeitet haben. Insofern bietet das wahrscheinlich für junge Frauen zu
106 erst einmal keine großartigen Anknüpfungspunkte. Aber wir versuchen schon damit zu spielen. Mir fällt als
107 Beispiel ein Modeprojekt, ein wir mit fünf Designerinnen gemacht haben, wo wir uns mit Trachten beschäftigt
108 haben. Und das ist genau das was ich gemeint habe mit heiliger Kuh, weil erstens kommt man schon gar nicht
109 dran weil das Hüten sie wie einen Schatz und man gibt das so weiter und irgendwann ist mir dann klar
110 geworden, das wäre absolut schrecklich für die Eisenerzer wenn man da in die Trachten hineinschneiden würde,
111 sozusagen (lacht) also speziell in die Bergmannstracht. Also bei den Dirndl geht das noch, jetzt, also da gibt's
112 glaub ich schon modernere Formen, aber auch da versuchen wir neue Formen zu finden, weil wir eben das auch
113 gerne modernisieren würden.
- 114 PG: Das ist ein extrem spannender Ansatz, die LEADER-Region selbst, sieht ja auch dieses Bergkulturerbe als
115 Ressource, auf die man aufbauen kann und aufbauen soll, ich finde es halt auch wichtig, das man das in einen
116 zeitgenössischen Kontext bringt.
- 117 GI: Absolut.
- 118 PG: Gibt es neben der Modeschau, gab es da irgend ... konkrete Projekte, die dir einfallen, die sich dem Thema
119 in spielerischer Weise genähert haben?
- 120 GI: Das waren wie gesagt jeweils mehrerer Designerinnen, die eben solche Wege gefunden haben, jenseits des
121 Kommerziellen, also keine Göstl, etc., sondern wirklich Jungdesignerinnen, die sich thematisch mit der Tracht
122 befassen, also das waren einfach moderne Ansätze. In der Musik versuche ich das genauso zu vermitteln, bringe
123 immer wieder so neue Volksmusik, Volksmusik-Crossover...
- 124 PG: Du sitzt jetzt auch in der LEADER-Arbeitsgruppe, habe ich gesehen.
- 125 GI: Aha, ja...
- 126 PG: Ich habe mir das Programm für dieses Periode angeschaut...
- 127 GI: Gibt es das schon?
- 128 PG: Also für die jetzige Periode, ja.
- 129 GI: Aha, da weißt du mehr als ich (lacht), weil grad heute habe ich Gerfried Tiffner getroffen... und er hat gesagt,
130 dass es jetzt noch nicht genehmigt ist.
- 131 PG: Naja, es ist jedenfalls fertig, online und wurde auch schon begutachtet, also ich denke schon. Gut, also wenn
132 das eine Überraschung ist...
- 133 GI: Ich habe mich noch nicht so wirklich damit auseinandergesetzt, da kannst du mir was erzählen.

134 PG: Genau, also ich kann vielleicht so viel verraten...

135 GI: Ja...

136 PG: ... es ist ein großer Schwerpunkt der auch der Kultur und auch der kulturellen Entwicklung in der Region
137 eingeräumt wird ...

138 GI: Aha, super!

139 PG: ... jetzt würde mich interessieren, ihr habt da ein sehr reflexives System bei der Erstellung von diesem
140 Konzepten gehabt, es gab immer wieder Feedback-Schleifen, wie hast du den Prozess erlebt, als „Nicht-
141 Planerin“?

142 GI: Du meinst jetzt? 2008? Hast du das bekommen?

143 PG: Nein ich meine die LEADER-Entwicklungsstrategie, für die jetzige Periode 2014-2020...

144 GI: Achso, die LEADER-Strategie, entschuldige, jetzt war ich ganz am falschen Dampfer... Also, da kann ich jetzt
145 gar nicht so viel dazu sagen, weil da bin ich völlig neu drinnen, ich war bei einer ersten konstituierenden Sitzung
146 erst dabei, ich war letztes Jahr mit Glück erstmals Fördernehmer. Ich hab mich die ersten Jahre eigentlich immer
147 gewundert, warum ich da eigentlich nicht hineinpasste, obwohl ich das eigentlich immer schon herausgelesen
148 habe, dass das eigentlich passen können sollte, letztlich ist es mir dann gelungen, erst über Graz, das
149 einzufädeln, prägnanter Weise, aber ja, jetzt freue ich mich mal, das ich jetzt in dieser Steuergruppe bin, aber,
150 wie gesagt, da es noch nicht wirklich angefangen hat, habe ich noch nicht wirklich damit auseinander gesetzt.
151 Aber es freut mich zu hören, dass die Kultur da so stark drinnen ist.

152 PG: Ich habe wirklich das Gefühl, also auch nach meinem Gespräch mit dem Gerfried heute, weil ich es extrem
153 mutig finde, für ein Konzept. Man hat das Gefühl, dass da wirklich eine Vision dahinter steht, das hat mich sogar
154 beim Lesen begeistert.

155 GI: Aber darf ich fragen, ist das wirklich kulturelle Entwicklung, oder sind es dieses „Creatvie Industries“ das da
156 jetzt in aller Munde ist?

157 PG: Nein, ist es nicht. Also, das ist das was mich auch so überrascht hat, es ist wirklich ein Ansatz der an die
158 Wurzeln geht, das man auch schaut, dass man nicht irgendwie Start-Ups oder so hineinbringt, sondern es geht
159 wirklich darum, wie bringt man die Menschen dazu sich – eben auch über Kultur – für Regionalentwicklung zu
160 interessieren und ihnen näher zu bringen, dass sie sehr viel selbst erreichen können, dieser große Bogen, den
161 eben auch das Rostfest spannt, oder zu spannen versucht, mit zunehmendem Erfolg, wie ich finde...

162 GI: Ja, absolut, wobei es war eigentlich gleich erfolgreich, es war schon das erste mal ... hat ziemlich toll
163 eingeschlagen (lacht), das ist eine tolle Erfolgsgeschichte.

164 PG: Ja, zur richtigen Zeit am richtigen Ort, es ist wirklich eine Erfolgsgeschichte...

165 GI: Ja. Ja ... und es ist gut für Eisenerz, das eben so diese gewisse Aufbruchsstimmung da jetzt entsteht und
166 eben auch so etwas wie ein neues Selbstbewusstsein.

167 PG: Ich denke, dass der nächste Schritt sein wird, die Impulse stärker über diese Festwoche, oder dieses
168 Festwochenende andauern zu lassen...

169 IG: Ja, ich versuche momentan, auf ganz subtiler Ebene, auch über die Kunst, so in Mikrokosmen einzudringen,
170 also es wir haben jetzt das Konzept der Artwareparties, das jetzt angelaufen ist...

171 PG: Hier, in Eisenerz? Ich habe Plakate gesehen...

172 IG: Orange?

173 PG: Ja, mit blauen Möbeln?

174 IG: Genau! Also Plakate weiß ich jetzt gar nicht, aber Karten gibt es, usw. Und das ... Konzept ist inseriert von
175 den Tupperware-Partys seinerzeit, wo eben Haushalte kleine Partys veranstaltet haben und da ist eben eine
176 Tupperware-Dame gekommen mit ihrem Repertoire ... und statt kann man sich eben bei Eisenerzart eine
177 Künstlerin oder einen Künstler aussuchen für einen Abend, die dann nach hause kommt.

178 PG: Klingt nach einem spannenden Konzept, weil da die Leute einen abholen, und man nicht sie abholen muss,
179 wie man es eben die ganze Zeit probiert. Das ist der ganze Ansatz in Eisenerz, diese Philosophie, auch vom RR,
180 das er sagt: „Wir wollen nicht die Bürger beteiligen, sondern sie beteiligen uns“.

- 181 IG: Ja.
182 PG: Ich wäre mit meinen Fragen jetzt am Ende, vielen Dank!
183 IG: Gerne.

10.1.5 Interview mit einer Gemeindevertreterin von Eisenerz, Stadtamt Eisenerz, 25.08.2015

- 1 PG: Als Außenstehender hat man das Gefühl, dass es mit dem Nordischen Zentrum, dem Zentrum am Berg, der
2 Ferienwohnanlage in Münichtal ... die Erzbergbahn fährt wieder. Man hat das Gefühl, es kommen wieder
3 vermehrt gute Nachrichten aus Eisenerz. Wie sehen Sie das? Haben Sie das Gefühl, dass es wieder ein wenig
4 aufwärts geht?
- 5 CH: Also, das sind ganz, ganz großartige Projekte, die natürlicher Weise schon ein positives Gefühl bei uns allen
6 auslösen. Ich sehe das auch als Hilfestellung für eine Region, die letztendlich nichts dafür kann, dass es jetzt
7 schwächer besiedelt ist, die Region, da es ja aufgrund der Arbeitsplatzsituation dazu gekommen ist. Und wenn
8 man hier jetzt Innovation zeigt und hier etwas Nachhaltiges, letztendlich auch, installieren möchte, dann finde ich
9 das gemeinsam mit der Region und dem Land und auch dem Bund, natürlich sehr, sehr positiv und ich denke
10 auch, dass das unsere Bevölkerung das auch so aufnimmt.
- 11 PG: Das wäre gleich meine nächste Frage. Das ganze passiert ja jetzt auch im Rahmen des Konzeptes „ReDesign
12 Eisenerz“, das auf 15 Jahre angelegt, ist also – gerade, wenn man politische Perioden, die ja nur 5 Jahre gehen –
13 sehr langfristig. Wird das in der Bevölkerung auch so gesehen? Dass es Erfolg hat? Eisenerz hat ja leider eine
14 lange Geschichte von Konzepten, die dann häufig mehr oder weniger im Sand verlaufen sind...
- 15 CH: Die Konzepte, die Eisenerz hat und hatte, waren immer gute Konzepte. Das möchte ich einmal
16 vorausschicken. Was es dann immer gebraucht hätte, wäre die Möglichkeit das auch umsetzen zu können und zu
17 einer Umsetzung ist immer Geld notwendig, das hat dann schlussendlich auch immer bei diesen Projekten
18 gefehlt. Bis zu dem Zeitpunkt hin, wo man dann gesehen hat, es geht nicht ohne einer finanziellen Hilfe. Eben,
19 und das habe ich am Anfang auch angesprochen. Das Land, der Bund hat gesehen, dass wenn man eine Region
20 halten möchte, dann muss man hier auch investieren. Im Vorfeld haben wir als Eisenerzer durch den Erzberg
21 natürlicherweise ganz Österreich in der Wirtschaft geholfen. Muss man einfach einmal auch so selbstbewusst
22 sagen. Der Erzberg steht da, es wurde abgebaut, das Erz hat man gebraucht um Eisen daraus zu gewinnen und
23 Stahl zu gewinnen. Und jetzt ist es so, dass nach wie vor mehr denn je abgebaut wird, man braucht es nach wie
24 vor – aber mit viel weniger Arbeitskräften und das ist letztendlich der Knackpunkt. Dass die Leute hier weggehen
25 müssen, weil sie die Arbeit suchen müssen. Und ich denke einmal, in der Bevölkerung ist es nicht sofort
26 angekommenen, das ReDesign – ganz offen – die Leute haben sich eigentlich nicht gut vorstellen können, was
27 bedeutet das? Und auch die Langfristigkeit, ReDesign 2021, wie es heißt, war für sie zu beginn ganz weit weg.
28 Wenn man dann an dem Projekt nicht abreitet, kann man sich die einzelnen Faktoren nicht wirklich so
29 zusammenreimen. Und die Berichterstattung und die Gespräche darüber sind nur bei wenigen angekommen,
30 zuerst. Nur mittlerweile, muss man auch sagen, jetzt haben wir es zehn Jahre und da sieht man, dass so ein
31 Prozess schon einmal sehr, sehr lange einmal wirken muss und da sein muss. Und man kann nicht nach fünf
32 Jahren sagen, ist nicht in Ordnung, da geht nix, oder so. Man muss es eigentlich auf dieser langen Strecke
33 durchhalten. Und mittlerweile sieht man, weil die Leute auch sehen, es kommt etwas heraus, dass es
34 angenommen wird, dass es nicht mehr so ein: „Maria, was wollts denn da?“ sondern, man sieht, ok, das war eine
35 gute Initiative, die ergriffen wurde.
- 36 PG: Jetzt gibt es im Rahmen von ReDesign ... es wird kulturellen Events eine große Rolle zugedacht, wie sehen
37 Sie das? Die Rolle von Kultur von Eisenerz? Auch in Zusammenhang mit dem „größeren Bild“ ReDesign?
- 38 CH: Ich finde, dass es aufgrund dessen, zu solcher Kultur, wie wir sie jetzt auch erleben dürfen, gekommen ist.
39 Zuerst war die Kultur natürlicherweise schon sehr hoch gehalten. Aber es war eher traditionelle Kultur, es war die
40 Kultur aus den Vereinen heraus und das was die Gemeinde dann noch initiiert hat ... ja, meinetwegen auch
41 Operetten, Opernfahren, die höher gestellt waren, oder von mir aus auch Konzerte, die höher gestellt waren.
42 Jetzt kommt eine Kultur, die für uns grundsätzlich nicht wirklich so ... alltäglich war. Und mir, und wenn Sie das
43 jetzt die letzte Woche da waren, dann werden Sie vielleicht auch gemerkt haben, es kommen sehr, sehr viele
44 Gäste jetzt zu uns, genau bei diesem Rostfest, und das ist Jugend, oder bis zum Mittelbau hin. Die kommen.
45 Aber unsere eingesessene Bevölkerung macht bereits mit. Und das hat sich von Jahr zu Jahr gesteigert und das
46 macht mich echt glücklich, weil man denkt, das hätte sich niemand vorstellen können, dass das so angenommen
47 wird. Aber man muss auch dazu sagen, das ist nicht nur jetzt die Schiene dieser Kultur oder diese Events,
48 sondern das sind die Menschen, die da kommen. Die sind höflich, die sind freundliche, die haben zwar aufgrund

49 ihres Outfits ein total anderes Bild, das sie uns Entgegenbringen ... nur da sieht man wieder, man darf aufgrund
50 eines Outfits, niemals urteilen und das haben wir alle nicht getan. Wir haben nicht verurteilt, oder geurteilt,
51 sondern wir haben die Leute angenommen. Und vor allem die Bevölkerung hat sie angenommen.

52 PG: Wie gesagt, ich muss sagen, mir hat das sehr gut gefallen, wie es sich mischt hier, also es sind so wohl
53 EisenerzerInnen als auch Leute von außerhalb, es ist alt und jung...

54 CH: Ja...

55 PG: Sie haben jetzt hier in Eisenerz eine – die vielleicht auch in diesem Rahmen ein bisschen entstanden ist –
56 eine sehr engagierte Zivilgesellschaft. Also, sowohl von Graz kommend, die Gruppe um das Rostfest, aber auch
57 im Ort, ich denke da zum Beispiel an den Verein „Wir für Uns“. Wie gehen Sie damit um? Gehen Sie da aktiv auf
58 die zu...

59 CH: Natürlich!

60 PG: Kommen die aktiv auf Sie zu?

61 CH: Also jetzt denke ich einmal, all jene Organisatoren von außen sind uns von Anfang an bekannt. Wir leben so
62 miteinander, als wären wir schon immer eine Gemeinschaft gewesen. Wir haben uns von Anfang an, sehr, sehr
63 gut verstanden, wir haben gewusst, welche Probleme wir aufarbeiten müssen. Wir haben die genauen
64 Kompetenzteilungen damals getätigt, aber haben auch ineinander gegriffen, wenn Not war. Und es war sehr,
65 sehr gut, dass von außen jemand gekommen ist, wie das ReDesign-Projekt begonnen hat. Im Speziellen mit der
66 Elisa, wo es dabei um das soziale Umfeld gegangen ist, jemanden zu animieren, zu helfen: „Kannst du heute
67 deine Wohnung noch verlassen?“ ... in einem Alter von ich weiß nicht, 65, 70 Jahren und in eine Wohnung
68 umziehen, die dir hergerichtet wird, die nach deinen Vorstellungen, auch mit deinen Möbeln, und, und, und...
69 Das soziale Umfeld also, hat gestimmt. Natürlich waren wir immer involviert als Gemeinde, aber das war von
70 außen sicher nicht einfach, aber die Leute haben für jene Menschen, die von außen gekommen sind ... die
71 Hemmungen fallen lassen. Uns gegenüber, wo wir sie kennen, wurde nicht so offen kommuniziert. Sondern eher
72 ein bissl verdeckt. Der Elisa und allen ihren Helfern, haben sie alles erzählt: Welche Bedenken sie haben,
73 welchen Schmerz und was sie bedrückt, usw. Und da ist es gemeinsam gelungen, also mit allen Bauträgern, die
74 involviert waren, weil ohne dem geht ja gar nix, also das war sehr, sehr gut. Und es sind jetzt die Leute, die auch
75 kulturell und weiter diese Schiene, dieses soziale Umfeld, diese Kultur, das Zusammenwirken, zusammenleben,
76 letztlich auch jetzt von außen ein bisschen ... was heißt ein bisschen ... sehr viel leiten, aber mit viel Mithilfe jetzt
77 auch bereits von innerhalb. Und wenn Sie den Verein „Wir für Uns“ ansprechen, dann ist das eine Dame, die
78 Eisenerzerin ist, die wir alle kennen und wo der Zugang nie mit einer Hemmschwelle versehen war, sondern wir
79 immer miteinander ... „Wir für Uns“, wenn sie was vorhaben kommen auf uns zu, wenn sie was vorhaben, wir
80 kommen aus sie zu, wenn wir sagen: „Ok, kannst uns helfen, dass wir das jetzt unter die Leute bringen“, da gibt
81 es überhaupt keine Berührungsängste. Heißt aber auch nicht, dass wir nicht auch innerhalb diskutieren. Ist schon
82 klar.

83 PG: Im Zuge der Vorbereitung aufs Rostfest gibt es immer eine relativ lange Vorlaufzeit. Da gibt es diese
84 Stammtische, die veranstaltet werden. Sie gehen da auch hin?

85 CH: Ja...

86 PG: Wie erleben Sie die?

87 CH: Ich habe das so erlebt, dass das mittlerweile eine richtige Runde ist, Stammtischrunde, die sich freuen, dass
88 sie wieder zusammentreffen, aber nicht nur dass sie sich wieder sehen und berieseln lassen, von jemandem der
89 ihnen vielleicht etwas erzählt, sondern die selber dann auch die Ideen haben. Die sagen: „Ok, uns ist das
90 eingefallen“ oder „Wir könnten es so machen“ oder „Das wäre besser so“ ... also es ist wirklich eine
91 Arbeitsgruppe, letzten Endes, aber heißt nicht „Arbeitsgruppe“ sondern gemütlicher Stammtisch, wo sehr, sehr
92 viel herauskommt. Und mittlerweile kommen sehr viele – wenn der Stammtisch in Eisenerz ist – auch von Graz
93 mit herauffahren und ich muss aber sagen, ich glaube, Eisenerzer fahren weniger nach Graz runter, kann ich jetzt
94 nicht ganz genau sagen, aber ich denke so. Aber es kommen sehr viele, die in dieser Gruppierung drinnen sind,
95 zu uns zu den Stammtischen her, aber wenn der Stammtisch da ist, dann ist der Stammtisch gut besucht von
96 unseren Eisenerzern auch, die sich einbringen.

97 PG: Vielleicht ein bisschen ein anderes Thema ... Schrumpfung ist ja in Eisenerz schon lange Realität. RR sagt
98 immer, die Krise die wir jetzt erleben, hat Eisenerz schon seit den 1980er Jahren. Ist jetzt vielleicht ein bisschen
99 vereinfacht formuliert, aber ... Schrumpfung ist ein Phänomen, das von den höheren politischen Ebenen – und

100 auch von der Planung, muss ich sagen – sehr zögerlich aufgenommen wird. Jetzt kennen Sie das Problem schon
101 sehr lange, fühlen Sie sich da vielleicht ein wenig im Stich gelassen?

102 CH: Also ich muss ehrlich sagen, ich habe noch nie das Gefühl hatte, im Stich gelassen zu werden, weil ich
103 immer gute Partner im Bund und Land hatte ... und auch nach wie vor habe. Was aber Sie schon ansprechen ist,
104 man legt nicht die Priorität so auf diese Thematik, zuerst waren es wir als die „Vorreiter“ im nicht ganz positiven
105 Sinne, mittlerweile geht es aber sehr, sehr vielen Regionen bereits ähnlich, bis gleich, wo wir eigentlich sagen ...
106 naja das ist jetzt nicht so, dass man jemandem gegenüber sagt: „Naja, was willst denn? Wir haben das schon
107 lang...“ mit dem muss man leben können und mit dem muss man arbeiten können. Ich glaube, wenn die
108 Thematik jetzt von vielen immer wieder angesprochen wird und viele durch die gleichen Situation betroffen sind,
109 dann wird das auch ein Thema werden müssen, das nicht einfach so negiert werden kann.

110 PG: Na gut, aber bis jetzt ... das Österreichische Raumordnungskonzept von 2011, da steht das Wort nicht drin...

111 CH: Steht nicht drin, ja.

112 PG: Und es ist ja allgemein bekannt, es ist ja nicht allein die Obersteiermark, die einzige Region, da gibt es ja
113 noch ganz andere auch, das Waldviertel, Südburgenland, die haben ja alle ähnliche Probleme ... natürlich in
114 einem anderen Kontext, aber trotzdem.

115 CH: Also, wenn man dann immer wieder davon spricht, nicht? Die Abwanderung und die Konzentration in den
116 Großstädten und jeder zieht in die Stadt, die Stadt weitet sich aus, auch (lacht) ... jetzt spreche ich nur von Graz
117 ... auch um das Umfeld von Graz hinaus, sie wachsen zusammen, ja das wird auch eine Zeit lang brauchen, bis
118 sie wirklich zusammengewachsen sind, auch von der Gestaltung, und, und, und. Und da war das Programm, das
119 in der Steiermark gefahren wurde, schon ein Vorreiter, Gemeinden zusammenzulegen. Es war schon in die
120 richtige Richtung. Was natürlich fehlt ist das Raumordnungsgesetz, das finde ich auch, weil wenn ich das über
121 das steuere, dann könnte möglicherweise der Platz in der Großstadt zu klein werden, also müsste ich mich
122 entscheiden am Land zu bleiben. Weil ich nicht mehr in die Höhe bauen darf, oder sonstiges, oder nicht mehr so
123 viel grüne Wiese verbauen darf, also dort hätte ich noch den Bestand, den ich letztendlich, wenn alle wegziehen,
124 als Leerstand da habe. Und dort muss ich es neu errichten, wie zum Beispiel in Graz, da haben wir keinen Platz
125 für Kindergarten und Schule ... und in den Regionen bleiben die Schulen leer, bleiben die Kindergärten leer, weil
126 eben die Leute wegziehen. Du kannst aber auch grundsätzlich dem Menschen nicht das verübeln, dass er sich
127 etwas anderes suchen möchte. Nur er würde es sich vielleicht überlegen, muss natürlich auch die Anbindung,
128 wenn er seinen Arbeitsplatz wo anders hat, perfekt funktionieren, man kann das nicht zurückschrauben, auch im
129 öffentlichen Verkehr, also dort muss man investieren!

130 PG: Da muss man vor allem Angebote schaffen, und nicht auf die Nachfrage reagieren.

131 CH: So ist es!

132 PG: Jetzt hat man irgendwie das Gefühl, die Antwort auf alle Probleme, die mit dem demographischen, aber
133 auch mit dem sozioökonomischen Wandel einhergehen, Wachstum. Wäre das nicht einmal zu hinterfragen?

134 CH: Also so eine Fragestellung haben wir schon vor ein paar Jahren einmal gehabt, wo ich doch sehr
135 enttäuscht war von jemandem, der gesagt hat: „Wieso denkst Du in die Zukunft, dass es etwas geben soll?
136 Warum denkst Du nicht in die Zukunft, dass Du etwas wegnimmst?“. Also ich war echt erstaunt und erschrocken,
137 das so zu hören, weil wir mit dem Thema sehr offen umgehen – nach wie vor – mit möglicherweise Rückbau,
138 Umstrukturierung... wir haben es ja auch schon zum Teil vorgezeigt. Es dann nicht dann – auch wenn sich
139 Chancen und da war eben auch die Chance mit dem Zentrum am Berg damals da – wenn ich eine Chance
140 bekomme, etwas für die Region zu lukrieren, bitte wer, als Mensch, da muss man kein Kommunalpolitiker sein,
141 wer denkt da bitte nicht in die Zukunft, dass es da etwas positives, eine Entwicklung geben kann? Wenn ich es
142 da habe und ich nicht auf Grund dieser Entwicklung für die Zukunft etwas neues für die Zukunft entstehen lassen
143 muss, ich hab ja Angebote hier, die ich wieder befüllen könnte. Mit natürlich Investitionen verbunden, weil man
144 es umgestalten muss. Aber ich brauche keine zusätzliche Fläche, wie ich am Anfang gesagt habe, verbauen oder
145 so, sondern ich nutze die Ressource, die ich habe. Aber ich sage auch ganz offen, wenn es – und das steht in
146 unserem ReDesign-Programm ja auch drinnen – wenn es Ressourcen gibt, die nicht mehr gebraucht werden,
147 keine Chance besteht, dass man sie auch wieder nutzen wird können, dann ist auch ein Rückbau kein Thema für
148 uns, wo wir sagen: „Das wird nicht angegriffen“. Es ist nicht negativ zu besetzten. So möchte ich das betonen.

149 PG: Es sind ja auch Sachen abgerissen worden?

150 CH: Ja, es sind auch Sachen abgerissen worden. Natürlicherweise hätte viel, viel mehr noch abgerissen werden
151 können, wo man heute schon weiß, das wird man nicht brauchen. Nur, es ist auch ein Abbruch mit vehementen,

- 152 finanziellen Aufwendungen versehen. Und da hat das Land letztendlich auch nicht diese finanziellen Mittel für
153 den Abbruch bereitgestellt. Sondern hat gesagt, wenn wir andere Möglichkeiten für die Nutzung finden, fördern
154 wir im Vorfeld die, dann sehen wir weiter?
- 155 PG: Es gab aber schon die Abrissförderung, zu Beginn?
- 156 CH: Na freilich hat es die gegeben, aber nicht darüber hinaus dann. In der Europasiedlung ist ein großes
157 Wohnhaus abgerissen worden. Jetzt weiß ich nicht, da sind glaube ich 16 Wohneinheiten drinnen gewesen...
158 und eines steht noch, da habe ich erst jetzt vor drei Wochen den Abbruchbescheid unterschrieben. Die Ennstal
159 arbeitet jetzt für sich an dem weiter, weil sie sagen: „Wir besiedeln dieses Haus nicht mehr“, für dieses Haus gibt
160 es – durch das Land – wo wir so fiktive Grenzen gezogen haben, wo in Zukunft auch noch Wohnen sein soll, es
161 befindet sich außerhalb – da gibt es keine Förderungen, da gibt es keine Sanierungsförderungen, für solche
162 Häuser, also tun wir es weg, kommt auf lange Sicht günstiger, als wenn wir sie als Leerstand stehen lassen.
- 163 PG: Decken sich diese fiktiven Grenzen jetzt auch mit dem Stadtentwicklungskonzept?
- 164 CH: Ja, das war immer drinnen, ja, da haben wir alle mitgewirkt. Ist ja auch das Land mit dabei, die haben ja da
165 auch ein Auge darauf. Aber es hat keine Schwierigkeiten gegeben.
- 166 PG: Im Stadtentwicklungskonzept steht auch drinnen, dass sich die Einwohnerzahl bis 2025 bei 5.000
167 EinwohnerInnen einpendeln soll. Gibt es da konkrete Strategien? Ist das irgendwo realistisch, oder ist man da zu
168 optimistische gewesen, damals vor drei Jahren?
- 169 CH: Ich muss sagen, die 5.000 glaube ich sind nicht realistisch. Aus jetziger Sicht, weil wir gemerkt haben, dass
170 die Strömung der Abwanderung nicht gestoppt werden konnte. Oder nicht vermindert werden konnte. Es
171 kommen zwar immer wieder auch Zuzüge, trotz allem ist aber die Abwanderung und die ganz natürliche
172 Sterbequote höher. Da brauchen wir nicht reden, wir sind eine überalterte Bevölkerung und letztendlich ist das
173 so ... also ich sehe, dass man sicher mit dem Leben wird müssen, dass wir wenn wir, wie ganz früher einmal diese
174 Zahl im Raum gestanden ist, 3.800 Menschen, in Eisenerz haben werden, dass das doch eine realistischere Zahl
175 sein wird, wobei ich höchst erfreut wäre, wenn 4.000 die Zahl wäre, aber 5.000 ... da müsste schon so viel
176 passieren ...
- 177 PG: Ist wahrscheinlich auch ein bisschen kurzfristig, bis 2025 ... das sind auch einfach Prozesse, die halt länger
178 dauern.
- 179 CH: Ja.
- 180 PG: Ein letztes Thema würde ich noch gerne Absprechen. Daseinsvorsorge ist so eine scheinbar unumstößliche
181 Grundsäule in der Raumplanungspolitik, oder auch in der Politik. Jetzt zeigt sich in der Realität, dass das oft nur
182 mehr sehr schwer finanzierbar ist, auch aufgrund des demographischen Wandels. Gibt es da in Eisenerz konkrete
183 Überlegungen über konkrete Modelle, die auch die Bürger und Bürgerinnen mehr in die Verantwortung
184 nehmen?
- 185 CH: Also, ich muss ganz ehrlich sagen, seitens der Gemeinde haben wir keine in dieser Richtung, wo man den
186 Bürger wenn sie Daseinsvorsorge ansprechen, wo man ihm also auch nach dem Arbeitsprozess und dem
187 Arbeitsleben, Pensionen kriegt...
- 188 PG: Das steht außer Frage, aber ich denke an Sachen wie, öffentlicher Verkehr, da haben wir ja schon vorher
189 darüber gesprochen, der ist ja alles andere als...
- 190 CH: Ja natürlich, also wenn Sie das mit der Daseinsvorsorge meinen...
- 191 PG: Es umfasst ja sehr viel...
- 192 CH: Dann sind wir da schon bestrebt, und da haben wir schon, wir haben noch keine fertigen Konzepte, aber wir
193 arbeiten an Projekten, wie wir es schaffen können, in der Stadt mobil zu bleiben, wo die Bevölkerung, wo sie
194 selbst nicht mehr fähig ist mobil zu sein, dass man auch in unserem eingeschränkten Umfeld, also noch wo
195 hinkommt. Also an dem arbeiten wir schon, und da ist auch der Verein „Wir für Uns“ massiv daran beteiligt,
196 solche Initiativen zu setzen, im Vereinsbereich, eine Kommune muss ein bisschen anders denken, man hat ja
197 auch hier potentielle Anbieter, die du hier letztendlich nicht untergraben kannst, du kannst nur mit ihnen
198 arbeiten, aber es gibt natürlich Modelle, wenn ja, wenn es über EU-Förderungen, etc. auch geht, und da sind wir
199 mit dem Herrn T. in guter Verbindung, wo man schaut, dass man vielleicht auch hier etwas zusammenbringen.
- 200 PG: Der ist ja auch ein Experte für soziale Innovation.
- 201 CH: Ja.

202 PG: Gibt es da dann auch konkrete Überlegungen ein bisschen anzupassen, ich weiß nicht wie sehr die
203 Gemeinde da einen Spielraum hat, aber gerade wenn es geht um – bleiben wir beim Thema Mobilität –
204 Konzessionen? Da ist man ja oft im Konflikt.

205 CH: Also, diese gesetzliche Thematik können wir ja in der Stadt nicht ändern, das ist ja übergeordnet. Um das
206 vielleicht anzugehen müsste man vielleicht schon mit den Leuten im Land, die eben unsere Vertreter auch sind,
207 darüber zu diskutieren es einzubringen, zu sagen, es sind die Problematiken, aber diese Dinge haben wir, wenn
208 ich ganz ehrlich bin, noch nicht wirklich konkret so angesprochen, dass es da um gesetzliche Veränderungen
209 auch sprechen sollte. Aber es ist schon das eine ein Thema, dass man über Vereine andere Mobilität zustande
210 bringt, also das spielt schon dahinein mit.

211 PG: Diese konkreten Überlegungen kommen u. A. aus Deutschland, wo Schrumpfung ganz andere Dimensionen
212 annimmt, wo ganze Landstriche eben leer stehen. Die Diskussion dort dreht sich um ein anderes Verständnis der
213 Kommune, weg zum Versorger für alles, hin zur ermöglichenden Staat, der die Bürger dabei unterstützt und
214 Rahmenbedingungen schafft, wo es geht, die haben ja auch endliche Budgets, selbst Verantwortung in diversen
215 Lebensbereich zu übernehmen. Können Sie dieser Idee prinzipiell etwas abgewinnen?

216 CH: Doch. Dem kann ich schon etwas abgewinnen, weil ich sehe es ja bei uns jetzt in der Entwicklung, dass ... da
217 muss ich vorsichtig sein jetzt ... aber, dass es jetzt viele Bürger gibt, die sich selbst engagieren, die mitwirken, ich
218 spreche ein ganz banales Thema an, die Blumenpflege. Da hat es immer geheißen: „Muss eh die Gemeinde
219 machen, und das muss die Gemeinde machen...“ also da hat sich schon einiges geändert, dass eben selbst die
220 Bürger Hand anlegen und wir ihnen helfen, mit Materialien, aber dann sind wir wieder draußen. Dann pflegen
221 sie das ganze über die Sommerzeit hinweg diese Anlagen, also zum Teil – ist nicht überall, aber es gibt schon
222 solche Initiativen. Und solche gibt es vereinzelt, kleine Initiativen, zum Beispiel mit „Wir für Uns“ oder
223 engagierten Künstlern und Handwerkern wurden zum Beispiel die Marterln, so Kulturgut, das ansonsten
224 niemand angreift, weil es letztendlich auch an Geld und Zeit fehlt, da hat man dann unterstützt, mit Schindeln,
225 gedeckt wurde dann ... Malereien und Bilder, die halt in solchen Bildstöcken noch zu erneuern sind ... also
226 dieses Engagement, das ist mittlerweile schon sichtbar – also nicht nur, dass man in den eigenen vier Wänden
227 arbeitet, sondern, das ist schon sichtbar. Und das ist natürlich schon ein Schritt in diese Richtung, dass man es
228 ermöglicht, aber letztendlich nicht selbst tut, man initiiert mit.

229 PG: Das ist wahrscheinlich auch ein bisschen ein Lernprozess, oder? Ein gemeinsamer?

230 CH: Natürlich. Und immer auch so... man muss natürlich auch die Leute dazu haben. Man muss die Leute
231 anreden, man muss sie nicht überfordern, man darf sich nicht erwarten, wenn man jemanden angesprochen hat,
232 dass der dann wieder alles macht, aber da gibt es ja auch im Bereich der Alpenvereine große Initiativen. Weil
233 wenn die nicht wären, freiwillige Tätigkeit, die es ja bald schon seit Jahrzehnten, oder Jahrhunderten gibt, da
234 würde man ja auch nicht in den Bergen gehen können, oder wandern. Wir hätten keine Steige, wir hätten keine
235 Markierung und die würden das nicht pflegen... ja, also das ist unbezahlbar! Und das brauchen wir da in
236 Eisenerz, wenn ich jetzt nur von der Region rede, in der Erlebnisregion „Rund um den Erzberg“, wie ein Stück
237 Brot, diese Freiwilligkeit, weil wir wollen ja auch einen Tourismus, einen sanfteren, hier auch aufbauen – und
238 dazu braucht es das auch alles.

239 PG: Gut, die Voraussetzungen sind ja rundherum überall vorhanden...

240 CH: Ja, die sind da!

241 PG: Vielleicht abschließend noch. Sie sind jetzt auch in der LEADER-Arbeitsgruppe?

242 CH: Mhm.

243 PG: Ich habe jetzt gehört, dass die Sitzungen erst sein werden, es geht erst jetzt so ein bisschen los, die aktuelle
244 Periode. Was sind da jetzt – ganz aus dem Bauch heraus – ihre Erwartungen? Ich weiß nicht, ob sie das
245 Entwicklungskonzept kennen?

246 CH: Naja, also meine Erwartungen ... ja ... ich hoffe, dass wir innerhalb dieser Gruppierung positive Ergebnisse
247 herausbringen, das sind meine Erwartungen. Ich weiß aber, also von meinem Gefühl her, dass es nicht einfach
248 werden wird. Einerseits haben wir bis dato über Bund und Land die Projekte begutachtet bekommen. Welches
249 Projekte war förderwürdig ... jetzt sag ich das auch ... dann war es ein leichtes zu sagen: „Na, super“ ... und das
250 andere ist nicht drangekommen. Jetzt haben wir es so: Du bekommst mehr Verantwortung, einerseits gut, weil
251 eine Region sich eine Region mit den Thematiken alleine auseinandersetzen kann. Ich weiß aber jedenfalls, dass
252 das ebenfalls ein Lernprozess sein wird, sagen wir es ganz offen, diese Kirchturmdenken abzulegen und zu
253 sagen: „Ich bin voll und ganz mit dem einverstanden, dass das in der nächsten Region passiert, weil es für die

254 Allgemeinheit, für uns, besser sein wird“. Das ist aber jetzt Theorie. Wie sich das entwickeln wird, wie wir in der
255 Gruppe arbeiten werden ... wir sind ja eine bunte Gruppe, gemischt, die war ja genau vorgegeben, wer da drin
256 sein muss. Einige kenne ich noch nicht, viele kenne ich, aber wie wir dann gemeinsam arbeiten werden, kann ich
257 aus jetziger Sicht noch nicht ganz genau beurteilen. Ich hoffe, dass wir so viel Verständnis aufbringen, dass wir
258 positiv Arbeiten, damit wir auch diese Förderungen kriegen können, weil wir können uns nur schaden, wenn wir
259 nicht gemeinsam arbeiten.

260 PG: Positiv, irgendwie hatte ich auch in der letzten Woche das Gefühl gehabt, sind die Leute hier schon sehr,
261 also von der Einstellung her, das hat mir sehr gut gefallen. Gut, war vielleicht ein schönes Schlusswort, ich bin
262 mit meinen Fragen durch, vielen Dank!

263 CH: Schön, ich freue mich!

10.1.6 Gruppeninterview mit dem Vorstand des Vereins SPA-Mobil, 29.08.2015, Stetteldorf

Anwesend waren die Obfrau, NL; ihr Stellvertreter GB; der Kassier KP; sowie die stellvertretende Schriftführerin RG.

1 PG: Gut, ich würde Sie bitten, zu Beginn einfach kurz zu erörtern, wie es zur Vereinsgründung kam, was damals
2 die Hauptbeweggründe waren, wie sie sich als Gruppe zusammengefunden haben, und generell ... wie so die
3 Anfänge waren, von SPA?

4 NL: Möchtest Du vielleicht? Weil du ja sozusagen von ganz am Anfang an dabei warst, bevor noch der Verein
5 gegründet wurde?

6 KP: Ja, zu Beginn war im Prinzip der Wirtschaftsbund, wer war noch?

7 NL: Naja, nur der Wirtschaftsbund.

8 KP: Und der Kreisler, unser Kaufhaus oben, und ich war dabei, als quasi, der zu fahren ist, weil das war eigentlich
9 immer mein Ding, dass ich kein Auto habe und ich musste nach Absdorf kommen, ja das war mein Thema. Also
10 es waren die Wirtschaftsbündler, damit sie ein bissl ein Geschäft machen, natürlich, Kreisler, zum Ausliefern von
11 Waren, also irgendwie so. Die ganze Geschichte hat eigentlich schon vorher angefangen, da hat die Gemeinde
12 so einen Fragenbogen gemacht: „Mobilität in Stetteldorf“, wir haben nämlich nur in Stetteldorf, Dr. Richard, als
13 Autobuslinie und da hätte ... da ist gefragt worden: „Wie mobil können wir sein, mit einer zusätzlichen Linie?“
14 und das war eben dann Kosten-technisch nicht machbar, weil, ich glaube, eine zusätzliche Fahrt hätte 20. oder
15 30.000 Euro, im Jahr gekostet. Und alles andere konnte sich die Gemeinde eigentlich nicht vorstellen – oder
16 kann sich bis heute nicht vorstellen, sage ich jetzt einmal (lacht). Ja. Und dann haben wir das dann eigentlich
17 quasi als Privatinitiative gemacht.

18 PG: Wie war dann die Rolle vom Wirtschaftsbund im Endeffekt?

19 KP: Naja einer ist dabei gewesen, der mit Seniorenbetreuung, eher betraut war, der GM, noch, da war eher von
20 der Idee her ... die älteren Leute können ja auch nicht mehr fahren ... das war eigentlich überhaupt die erste
21 Idee: „Was machen wir mit älteren Leuten, die gehbehindert sind, die eigentlich nicht mehr mobil sind ... und
22 die wollten wir eigentlich ursprünglich ... das war die erste Zielgruppe, sage ich jetzt einmal, die man ansprechen
23 wollte. Der Kreisler hat das ... damit man Waren einkaufen kann, damit er mehr Geschäft macht, damit man die
24 Waren zu den Leuten bringt, usw. ... ja ... meine Idee war eigentlich, dass nicht selbstständig Tätige auch
25 irgendwie zum Bahnhof kommen, also so hat das eigentlich angefangen ... nur ... erklären Sie zum Beispiel
26 einem alten Mann oder Frau, sie kann mit dem Auto nicht mehr fahren. Das geht werbetechnisch überhaupt
27 nicht (lacht), das bringen sie nicht durch. Und das haben wir dann ziemlich lassen, und sind mehr auf die Schüler
28 gekommen ... also ich habe selber zwei Söhne gehabt damals, die man jeden Tag selbst nach Gaisruck führen
29 haben müssen, Richtung Hollabrunn raus, da sind aber zehn Autos gestanden (lacht) ... ist ja idiotisch! Jeder fährt
30 selbst, keiner spricht sich ab, ja... Kurzstrecke! 5 Kilometer ... und das war eigentlich die Begründung, warum wir
31 das eigentlich angefangen haben.

32 PG: Jetzt ist die Vereinskultur etwas, dass in der Region sehr ausgeprägt ist und für viele Menschen eigentlich
33 alltäglich ist ... ist das etwas, worauf Sie aufbauen konnten? In der Gründungsphase, des Vereins?

34 KP: Nein.

35 PG: Gar nicht?

36 KP: Nein. Wir wurden im Prinzip eigentlich immer belächelt: „Wie soll so was gehen?, wer fährt? Es darf nichts
37 kosten?“ ... am Anfang haben wir das eigentlich alles mit Privatautos gemacht. Die Kosten des Privatautos haben
38 wir alle selbst getragen ... und die haben alle geschaut: „Das kann nie funktionieren“, die Gemeinde, die haben
39 auch gesagt: „Das geht nie im Leben“, nicht? Nach einem dreiviertel Jahr ist es aber dann doch gegangen ...
40 und da haben wir eigentlich noch nicht einmal einen Verein gehabt, das war eine Privatinitiative, die
41 Vereinsgründung war erst im Jänner des nächsten Jahres... also...

42 NL: Also von September 2009, da hat es wirklich durchgestartet mit dem täglichen Verkehr, überhaupt dann zum
43 Bahnhof Absdorf, bis einmal Jänner 2010, also fünf Monate ist es ohne Verein, als Probephase, damit wir Daten
44 haben, ob es überhaupt gebraucht wird, gelaufen.

45 PG: Wie ist das dann abgelaufen? Sie sind mit Privatautos gefahren?

46 NL: Genau, die Fahrer und Fahrerinnen haben ihre Privatautos zur Verfügung gestellt, haben auch den Benzin
47 selber gezahlt, also Freizeit sowieso ... alles ist bis heute noch ehrenamtlich, logischerweise ... und als wir dann
48 Daten hatte, war klar, ok, es lässt sich ein Verein gründen, oder besser gesagt, die Notwendigkeit ist da, wir
49 versuchen es einmal. Im Jänner 2010 war dann die Vereinsgründung. Und auch dann sind wir noch mit
50 Privatautos gefahren, bis August 2010, erst dann haben wir uns das Vereinsauto geleistet. Also die Fahrer sind
51 ein Jahr privat gefahren und haben Benzin für den Verein ... dem Verein geschenkt, also sie haben es nie
52 verrechnet und ... eine super Leistung natürlich.

53 RG: Das war am Anfang auch, ich bin erst im September letztes Jahres dazugekommen, aber am Anfang war da
54 wirklich die Frau B., die da wirklich den Großteil ihrer Freizeit geopfert hat, für das ... weil da hat es nur wenige
55 Fahrer gegeben...

56 KP: Ja, weil da waren wir zu viert, oder zu fünft, waren wir da, da hat die Frau B. so eine Art Call-Center
57 betrieben. Also die hat ständig das Telefon gehabt und da ist sie angerufen worden und wir, mit den Privatautos
58 sind dann nach Absdorf gefahren. Oder sogar nach Gaisruck... sie natürlich auch, ist klar ... aber so war das.

59 PG: Gut, sie haben dann wie gesagt den Verein gegründet, welche Erfahrungen haben sie da aus dieser ...
60 Anfangsphase mitgenommen? Welche Erfahrungen, was irgendwie nicht so gut funktioniert hat oder...

61 NL: Hmm ... also nicht funktioniert hat ...

62 PG: Also ich beziehe mich auf ein Zeitungsinterview mit, ich glaube eh, der Frau B., die gemeint hat, es hat am
63 Anfang mit den Privat-Pkws nicht so gut funktioniert.

64 NL: Nein, das kann man so nicht...

65 KP: Funktioniert schon, ich meine am Anfang war die Geschichte, was machen wir ... feste Stellen, wo wir die
66 Leute abholen, wie flexibel sind wir? Fahren wir nur einmal in der Stunde oder ... das Call-Center, brauchen wir
67 das überhaupt? Diese Geschichten waren schon da... man musste das erst ...

68 NL: Naja, es war auch schwierig, weil wir sind ja doch der erste Verein, der so etwas organisiert ... und zu wissen
69 was die beste Lösung ist ... also am Anfang war es halt so, dass wir den Fahrern nicht die Einsatzplanung, also
70 die hatten halt, die wurden angerufen von der Frau B. und haben gehört, ok, diese Fahrt hat sich verändert, oder
71 die Fahrt in einer halben Stunde dazu. Das ist gelaufen ... fast zwei, zweieinhalb Jahre so, mit diesem Telefon.
72 Das hat dann wer anders auch übernommen, das Telefon, und erst dann haben wir gesehen, ok, es ist vielleicht
73 doch geschickter – wir haben uns ein zweites Telefon gekauft – und gesagt die Änderungen sollen direkt zum
74 Fahrer komme, weil es bringt nichts über zwei Ecken. So ... mit den Fahrten, es ist sofort angenommen worden
75 ... also was nicht so gut funktioniert hat am Anfang sozusagen war halt die Notwendigkeit, dass die Gemeinde
76 auch sieht, das wird benötigt. Es gibt noch immer heute Gemeindebürger die sagen: „Brauchen wir nicht!“ ...
77 aber die werden wir nie überzeugen. Die Zahlen – der Herr P. hat die Zahlen – sagen, wir sind in den letzten fünf
78 Jahren ... was wir an Fahrten haben, das ist ein Wahnsinn. Man kann halt sagen, ok, 85% oder 80% sind Schüler,
79 Schülerinnen ... wenn die mal den Führerschein haben, springen sie ab, aber dafür kommt die nächste Garnitur
80 an Schüler und Schülerinnen. Und Pendler haben wir ein paar, die fix sind, die sehr froh sind, dass es uns gibt,
81 eine Dame hat überhaupt kein Auto, die arbeitet in Absdorf... also die sind froh und dankbar, dass es den Verein
82 gibt.

83 GB: Ich würde sagen, groß angefangen hat dann es erst, wie du gesagt hast, wir von den fixen Standorten weg
84 sind ... früher war es so, dass wir gesagt haben, zu einer Bushaltestelle sollen die Leute hinkommen, wo sie dann
85 abgeholt werden ... wo es dann hundert-prozentig jeder angenommen hat, war als wir gesagt haben, wir
86 machen Hausabholungen, also, dass wir wirklich vor die Haustüre hinfahren und die warten draußen und dort
87 sind sie ... weil da brauch keiner mehr die fünf Minuten, wie früher, zu den Sammelstellen hingehen...

88 PG: Gut, wir haben es jetzt schon ein bisschen angesprochen, aber die Vereinsarbeit, hat sich die im Lauf der
89 Jahre jetzt geändert, würden sie rückblickend sagen, es ist leichter geworden? Sind neue Herausforderungen
90 dazu gekommen?

91 NL: Ich glaube die Vereinsarbeit, unter dem Team, hat immer recht gut funktioniert, wir haben halt auch einfach
92 gelernt, wie man es leichter organisiert, ja...

93 RG: Wir sind routinierter.

94 KP: Ja.

95 NL: Genau, richtig, ja ... unsere, das Anrufproblem ist leichter geworden, weil wir es nicht mehr um zwei Ecken
96 gemacht habe, am Anfang, wir haben dann immer umgeschaltet zu den Fahrern, jetzt übernehmen sie es
97 sowieso, die Listen sind für die ganze Woche im Auto, das heißt wenn da eine Änderung ist, sind das die Fahrer,
98 die gleich eine Änderung aufschreiben und ich mache es dann für die nächste Woche. Also wir geben einmal in
99 der Woche die Listen hinein, es gibt fixe Fahrten, den Rest schreiben sie selbst auf, also wir haben die Routine
100 bekommen, wie wir es leichter organisieren können.

101 GB: Das Call-Center ist jetzt der Fahrer, tagsüber.

102 NL: Genau, richtig. Also es wird direkt beim Auto angerufen, beim Fahrer, ja und deshalb haben wir es
103 organisatorisch leichter gemacht, für uns ... wir sind halt auch geschickter geworden, wie macht man es besser?
104 Logisch, weil wir halt auch am Anfang immer das Beste wollten und vielleicht manchmal auch ein bisschen zu
105 kompliziert waren, weil wir es am Anfang auch einfach nicht besser wussten, oder konnten ... aber so ... die
106 Vereinsarbeit hat immer gut funktioniert, wir sind ein gutes Team, wirklich, auch mit den Fahrern und
107 Fahrerinnen, das auch wirklich sehr bemüht ist, dass der Verein weiterläuft und wir diesen Dienst eigentlich von
108 sechs Uhr in der früh bis 18 Uhr am Abend anbieten können.

109 PG: Ist wahrscheinlich auch ein Lernprozess von der „Kundschaft“ unter Anführungszeichen.

110 NL: Sie nehmen es gut an ... also wird gebraucht ... und ja, also an der Vereinsarbeit selbst ist es nie gelegen,
111 aber es ist vielleicht eher so am Anfang gelegen, zu schauen, wie entwickeln wir uns, wie wird es von der
112 Gemeinde angenommen und von den Gemeindevertretern und...

113 KP: Naja sicher, weil der Verein, also diejenigen, die da drinnen gesessen sind, das war ihr „Kind“ unter
114 Anführungszeichen, weil die waren eigentlich immer begeistert von der Idee, weil sonst hätten sie es auch nicht
115 gemacht. Und die Geschichte, also das es in der Bevölkerung ins Hirn reingeht ... wie wir noch mit den
116 Privatautos gefahren sind, hat keiner gewusst, dass es uns gibt. Jetzt haben wir das Auto, natürlich, wenn das
117 halbstündlich nach Absdorf oder nach Gaisruck fährt, das sieht ein jeder und da ist die Werbung dann da... und
118 eines Tages hat es dann auch wirklich funktioniert, aber so was von funktioniert ... (lacht) ja, und dann hat man
119 eigentlich auch die Vereinstätigkeit zurückschrauben müssen, weil sonst wären wir untergegangen. Am Anfang
120 haben zwei, drei Leute das alles geschupft ... die B. war im Call-Center, war Obfrau, mit allem drum und dran,
121 ich habe das Kassieren gemacht, plus das Fahren, also es war alles zu viel auf einmal ... dann hat man es
122 aufgeteilt ein bisschen, das Ganze.

123 GB: Es ist dann auf einmal, wie der große Schwung gekommen ist, war der Vorstand – die drei Leute, die das
124 „Kind“ entworfen haben überfordert, ich meine unter Anführungszeichen „überfordert“...

125 KP: Na sicher, weil jeder einen Job auch noch hat, nebenbei...

126 GB: ... es ist einfach nicht mehr gegangen, dass man das alles so bewältigen kann.

127 PG: Wann war das ungefähr, diese Phase?

128 *(es folgt eine kurze Diskussion, in der alle durcheinander sprechen)*

129 KP: Naja, 2011, circa.

130 NL: 2009 haben wir angefangen, der Verein wurde im Jänner 2010 gegründet und 2011 kam so dann die erste
131 große Umdenkphase, wie können wir es anders organisieren?

132 KP: Wie können wir es straffer machen, das Ganze? Die ganze Geschichte ... also das größte Problem ist
133 eigentlich, wie spreche ich Leute an, die bereit sind als Fahrer tätig zu werden? Und von Anfang an weg, war das
134 das größte Problem. Und jetzt haben wir .. 20?

135 NL: Jetzt haben wir 20.

136 KP: Vorher hatten wir zehn, und die sind ständig drangekommen. Das war also ... und ja...

137 PG: Da knüpft meine nächste Frage ein wenig an: Haben Sie sich so eine Art Netzwerk aufbauen können? Also
138 sowohl innerhalb des Vereins, mit ehrenamtlichen Fahrerinnen und Fahrern, aber jetzt auch nach außen, so mit
139 Kontakten zum Land, zur Gemeinde, mit Sponsoren...

140 NL: Also die Fahrer und Fahrerinnen, wie der Herr P. gesagt hat, das ist immer so ein auf und ab gewesen. Also
141 vorheriges Jahr war der Verein, kann man schon sagen, kurz in einer Krise, weil wir zu wenige Fahrer hatten. Also
142 wir hatten dann nur noch fünf und die sind jede Woche gefahren. Und wir haben ja auch einige Pensionisten und
143 das wollten wir nicht ... also wollten aus dem Grund nicht, weil wir gesagt haben, es ist unverantwortlich, wenn
144 sie gesagt haben, sie wollen 14-tägig fahren, dass wir sie wirklich – und manchmal den ganzen Tag – haben
145 fahren lassen müssen, damit wir den Betrieb aufrecht erhalten konnten. Da war es schon so, wenn wir nicht mehr
146 Fahrer und Fahrerinnen bekommen, dann müssen wir momentan einmal „zusperren“, unter Anführungszeichen,
147 in der Hoffnung, dass dann einfach die Bevölkerung sieht, wir fehlen und es wäre vielleicht doch notwendig. Und
148 das war dann, vielleicht ... sozusagen der einzige Krisenmoment im Verein jetzt, wo ... es aber dann zum Glück
149 sehr wohl dazu geführt hat, dass wir dann nach der außerordentlichen Generalversammlung wieder einen Stamm
150 von 20 Fahrern und Fahrerinnen hatten. Unterschiedlich. Also manche fahren einmal im Monat einen halben Tag.
151 Manche fahren 14-tägig, auch einen halben Tag, oder es gibt auch welche, die Berufstätig sind, und dann halt
152 einmal ganztägig Fahren im Monat.

153 GB: Monatsfahrer, die einmal im Monat fahren.

154 NL: Richtig. Es gibt welche die wöchentlich einen halben Tag fahren, also ein sehr unterschiedliches Pool haben
155 wir jetzt an Möglichkeiten und im Moment lässt es sich relativ gut einteilen wieder. Jetzt sind zwei krank, dann
156 muss man schon wieder tüfteln, wie kriegt man den Plan hin, also das war schwierig, bis vorheriges Jahr, also zu
157 wissen ... es sind uns eher die Fahrer aus verschiedenen Gründen – mussten auch beruflich, wir hatten ein paar,
158 die, als sie kurzfristig keine Stelle hatten, uns geholfen haben, die dann aber zum Glück wieder eine Stelle
159 gefunden haben und dann keine Zeit mehr hatten ... also das war das Schwierige, sozusagen, einfach die
160 Bereitschaft, doch für – zwölf Stunden am Tag, das mal fünf, also – 60 Stunden, Fahrer aufzustellen.

161 GB: Das Schwierige, das Minus, oder ... knapp vor der Auflösung, war vorheriges Jahr, wo wir von zehn Fahrern,
162 davon waren vier Monatsfahrer, sechs Leute haben ... sind gefahren und haben das aufrecht erhalten, von
163 Montag bis Freitag und dann die vier ... und dann ist noch einmal einer länger krank geworden.

164 NL: Der ist noch immer... ja.

165 GB: Der ist noch immer jetzt krank, der hat eine neue Hüfte und Probleme, der ist ausgefallen und dann bist am
166 Schluss auf einmal mit fünf Fahrern da gestanden und da waren aber Berufstätige, gut ich höre halt früher auf
167 und fahre einen zweiten Nachmittag in der Woche, weil da bist bis zu drei mal in der Woche drangekommen,
168 wenn man nicht einen ganzen Tag genommen hat, nicht halbtags...

169 NL: Also das war also wirklich so das schwierigste Problem in den fünf Jahren jetzt, im Moment, wie gesagt,
170 haben wir von unseren 21, davon sind zwei jetzt wie gesagt im Krankenstand ... aber im Moment haben wir wie
171 gesagt einen guten Pool und können das gut füllen.

172 PG: Das wird immer ein Monat vorher gemacht? Für das nächste Monat?

173 NL: Das ist zum Beispiel auch etwas, dass sich verändert hat, seit einem Jahr machen wir es im Monatsplan. Ist
174 für die Fahrer auch geschickter, weil auch die pensionierten haben auch Pläne, also das immer eine Woche
175 vorher zu erbitten, das ist auch blöd für sie. Ja, also das heißt, wir wissen, wann fährt wer, ich teile es einmal ein,
176 ich rufe dann alle durch: „Passt euch das?“ Wenn nicht verschiebe ich. Berufstätige, Herr P. ist berufstätig, ich
177 bin berufstätig, wir müssen immer schauen, wann geht es, dass wir ein bisschen früher kommen, wir haben
178 einen, der sich immer einen ganzen Tag frei nimmt, der ist berufstätig, also wir haben etliche Berufstätige,
179 können aber sagen, zwei Drittel sind pensioniert, haben aber natürlich auch seine und ihre Termine...

180 GB: Die haben noch weniger Zeit, als wir...

181 *(allgemeines Gelächter)*

182 NL: Also wir versuchen sozusagen, dem Wunsch der Fahrer, von der Zeitangabe, wie oft sie fahren, zu
183 entsprechen. Wir planen das ein, dann ist die Monatsplanung da, aber viele sind bereit, dass sie – wenn es
184 Krankheitsfälle gibt – sagen, du weißt, du kannst mich aber auch ein drittes Mal einteilen oder so ... da ist das
185 jetzt also wirklich ein super Team, das jetzt eigentlich, ja ... dass es eigentlich, ja ... gut ist, und relativ leicht, das
186 Monat zu planen.

187 GB: Wobei man sagen kann, unter den Fahrern, jetzt mit der Anzahl, den Tag, oder den halben Tag, den kann
188 ich mir irgendwo wegnehmen, dass ich das machen kann, aber früher wie es war, die P., also die Frau B., hat ja
189 früher gar keinen Monatsplan aufstellen können, die fünf Leute, die hat am Sonntag angerufen: „Wie schaut es
190 in der Woche aus? Ich bräuchte dich Dienstag, Mittwoch und am Freitag... ich habe sonst niemanden“.

191 PG: Wie sieht es mit dem Netzwerk nach außen aus? Also zur Gemeinde, zum Land, Sponsoren...

192 KP: Es gibt keinen ... also die Gemeinde, man hat sich als einziges ... die einzige Geschichte, mir der Gemeinde
193 ist, dass sie sich bereit erklärt haben unsere Kfz-Versicherung zu zahlen, alles andere ist ... ist abgeprallt. Wir
194 wollten an und für sich ursprünglich, dass Gemeindebedienstete, wenn sie Zeit haben, uns auch als Fahrer
195 einspringen. Aber das ist nie gegangen, also die Geschichten gehen überhaupt nicht...

196 GB: Jetzt hast du ein, zwei Personen von der Gemeinde...

197 KP: Ja, aber nicht direkt, von Gemeindebediensteten oder so ... ist nichts da. Der Bürgermeister, wir haben
198 sogar vor den Gemeinderäten einmal eine Präsentation gehabt, was wir eigentlich wirklich machen, wollten ein
199 bisschen ein Umdenken herbeiführen, aber anscheinend funktioniert das nicht wirklich ... (*lacht*) ... ja, jetzt, beim
200 Land die sind ja zuerst zu uns gekommen, die Förderung des Landes basiert auf unseren Daten ... diese
201 Förderrichtlinien. Leider haben wir, sagen wir so, nie Förderungen bekommen, bezüglich Autokauf und so, weil
202 das für uns alles zu spät gewesen ist ... (*lacht*), weil sie ja erst auf uns aufgebaut haben. Wir haben schon
203 Förderungen bekommen, aber das ist über ... wie heißt denn das?

204 RG: Umweltpreis?

205 KP: Vom Umweltministerium...

206 PG: Die Klima-Energie-Fonds?

207 KP: Genau! Und dort haben wir die ... also, ursprünglich die größten Probleme gehabt, weil die haben nie
208 geglaubt, dass wir CO₂ vermindern-tätig sind. Ja, und das haben wir ihnen dann dargelegt und haben es dann
209 doch bekommen, haben doch eine Förderung bekommen, also das ist so das Einzige, was gewesen ist. Beim
210 Land, da waren wir ja bei einem Projekt dabei, da haben wir einen Mobilitäts-Preis gewonnen, da haben wir auch
211 ein bisschen was bekommen, aber das ist alles am Anfang sehr schwierig gewesen.

212 RG: Aber ich glaube, es waren nur 2.000 Euro, also nicht irgendwie Summen, wo...

213 KP: Ja...

214 GB: Aber größtenteils war es – soweit ich weiß, weil ich bin auch später dazugekommen, bei dem Ganzen, als sie
215 eingereicht haben ist es abgelehnt worden, weil wir als Verein, leider nicht negativ sind.

216 RG: Oder gottseidank... (*lacht*).

217 GB: Für die Förderungen, leider (*lacht*). Für alles andere...

218 KP: Ja also das ist dann bei uns alles aufgebaut gewesen, Ernsti-Mobil hat sich dann angehängt, in Ernstbrunn
219 ... und dann natürlich jetzt schon die Förderungen bekommen.

220 GB: Gibt es das überhaupt noch?

221 KP: Jaja.

222 GB: Na, die sind doch jetzt da zusammen gegangen, da ist ja jetzt das IST-Mobil zusammengestellt worden.

223 KP: Das IST, ja.

224 GB: Und aus Stockerau, das STOXI.

225 KP: Sonst, haben wir nicht wirklich irgendwo zu anderen Kontakte gehabt... Ja, wir sind sehr viel herumgefahren,
226 haben präsentiert, bei Interessenten, bei Gemeinden, also in Kirchberg, und aus der Wiener Neustädter Gegend
227 war einmal jemand bei uns, also ich glaube um die zehn Präsentationen haben wir gemacht?

228 GB: War nicht aus dem Waldviertel oben auch Interesse da?

229 KP: Ja, also es sind einige da gewesen, die bei uns vorstellig waren, ich habe gesagt, das ist eine Gemeinheit,
230 weil man nichts bekommt... du kriegst nicht einmal eine Förderung, für den Verein, weil die Geldmittel waren ja
231 auch nicht da (*lacht*) ... wie wir das Auto gehabt haben, haben wir schon auch nachgedacht, puh, wie finanzieren
232 wir das Ganze? Also, das war ja schon ... aber es hat geklappt.

233 PG: Jetzt sind die Zielsetzungen neben den ökologischen, also CO₂ einsparen, durch das Poolen von Mobilität,
234 eben auch explizit soziale, also auf der Webseite steht zum Beispiel: „Die Sicherung der Versorgung der
235 Bevölkerung“, „Förderung der Mobilität“, wenn man das jetzt überspitzt formuliert, denken Sie, dass man da die
236 öffentliche Hand so einfach aus der Pflicht nehmen sollte?

237 GB: Für unseren Bereich interessiert sich die öffentliche Hand nicht. Also, das ist meine Erfahrung. Meine Kinder
238 gehen in Tulln in die Schule und wie die mit den öffentlichen Verkehrsmitteln gefahren sind, die hätten in
239 Gaisruck umsteigen müssen, mit einem anderen Bus weiterfahren, der andere Bus war meistens schon fort...
240 Dann bin ich zum Bürgermeister gegangen, zu Dr. Richard, auf die Gemeinde ... es war allen egal. Der
241 Bürgermeister hat einmal dort angerufen, hat gesagt, die wissen das, es funktioniert wieder, es ist einmal einer
242 mit einem Bus mitgefahren, hat gesagt es ist eh gegangen. Am Montag drauf ist er wieder nicht mitgefahren,
243 habe dort angerufen, der hat gesagt, ja sie wissen es, es war ein Rüben-Traktor vor ihnen, er hat nicht schneller
244 fahren können. Es war allen egal, das war das Problem – mein Problem. Und ich war berufstätig, ich habe nur
245 halb-tags arbeiten gehen können, weil ich habe die Kinder zum Bahnhof führen müssen in der Früh und ich
246 musste schauen, dass ich zu Mittag, wenn das erste Kind Schulschluss hatte, wieder da bin. Für mich war es dann
247 erst wieder, wie es eben dieses SPA-Mobil gegeben hat, habe ich meine Stunden aufstocken können, weil dann
248 haben sich die darum gekümmert, dass das funktioniert hat.

249 NL: Ist das gleiche Anliegen auch bei mir gewesen, richtig!

250 RG: Und es ist da, ich habe keinen finanziellen Anreiz für irgendein Taxiunternehmen, oder irgendein
251 Busunternehmen, dass sie da irgendetwas machen würden ... also das ist Selbsthilfe, irgendwie.

252 NL: Ja.

253 GB: Das Problem ist, wie Sie sagen, aus der Verantwortung nehmen, das Problem ist, das habe ja ich auch
254 gekannt, wie Du das gesagt hast, mit drei Kindern, die in Korneuburg in die Schule gegangen sind, Hollabrunn
255 auch ... es fährt von uns die VOR-Linie, der Dr. Richard und zwischen Tulln und Hollabrunn pendelt die Post. Und
256 die sprechen sich nicht ab, wegen dem Fahrplan, weil da gibt es zwei Busse, einer fährt über Hausleiten ... und
257 wenn du den versäumt hast, der schnelle bleibt in Gaisruck nicht stehen, der fährt von Tulln bis Hollabrunn mit
258 noch irgendeinem Stopp dazwischen.

259 KP: Die Sache muss man größer sehen. Früher hat man gehabt unsere Hauptschule in Hausleiten, samt Schulbus
260 und sonst nichts. Das ganze hat sich ja jetzt quasi – gottseidank – aufgelöst, man kann ja überall in die Schule
261 gehen, wenn man will, in die Musikschule dorthin, Sporthauptschule dahin gehen. Früher hatte man eben die
262 Fixpunkt Hausleiten und Stockerau. Die Linie ist Stockerau, Zielpunkt ist Stockerau, das heißt die müssen am
263 Bahnhof stehen dort, wenn die Schnellbahn geht. Kein Mensch von uns fährt in Stockerau mit einer Schnellbahn.
264 Der Bus geht auch nach Absdorf, nur hat der dort nirgends einen Anschluss...

265 NL: Der kommt zu Zeiten...

266 KP: Der kommt zu Zeiten an in Absdorf, jetzt gibt's da keine...

267 NL: ...wo es keine Züge gibt.

268 PG: Das ist eigentlich schon fast eine Leistung, weil in Absdorf fährt eigentlich dauernd ein Zug.

269 KP: Ja! Und das war eigentlich unsere Begründung ... und das ist die Geschichte an dem Ganzen. Dass die
270 Schüler jetzt alle ... ich meine 90% der Schüler ja nicht einen polytechnischen Abschluss machen, sondern einen
271 höherwertigen Abschluss machen, in ursprünglich Hollabrunn, das hat sich ziemlich gesenkt muss ich sagen, jetzt
272 haben wir mehr Krems, und ...

273 NL: Krems und Tulln!

274 KP: ... Tulln, und die Schüler schwirren aus und brauchen dementsprechende – und das schafft man, diese –
275 Mobilität, mit einem normalen Bus nicht mehr – bei uns. Weil die vier Kilometer sind für ein Autobus-
276 Unternehmen oder für ein Taxi-Unternehmen, zu gering. Und das ist eigentlich unser Vorteil, weil wir so kurze
277 Strecken haben. Ich meine, wir sind schon verpflichtet zum nächsten Punkt zu fahren, nicht nach Stockerau oder
278 Tulln oder so, sondern wir müssen die nächste Haltestelle anfahren, das war die Grundbedingung, damit wir
279 überhaupt diesen Verein und die Fahrten machen dürfen.

280 NL: Genau, den nächsten Bahnhof.

281 KP: Auch vom Land. Wir dürfen nicht hinaus fahren, aus der Katastralgemeinde.

282 GB: Ich meine das Problem ist das: Sie reagieren gar nicht darauf, wir machen das jetzt, wir haben das, und
283 wenn du nach Krems willst, hast du um 6:20 den einzigen Bus, der nach Absdorf fährt, das die Schüler um halb 7
284 den Zug erwischen. Danach, wenn einer um 7 oder so nach Krems fahren muss, gibt es da nix mehr.

285 KP: Nichts.

286 GB: Weil der Bus von Stockerau dreht in Stetteldorf um und fährt dann wieder nach einer halben Stunde retour.
287 Die fahren in der Früh, halt um 6:20, und dann ists aus, das wer außertourlich nach Absdorf kommt. Und wie Sie
288 sagen, das ist ja der Bahnhof, wo alles Umsteigen kann. Dort kommst nach Krems, da kommst nach Wien, auf
289 zwei Seiten, viele fahren jetzt auch über Tulln nach St. Pölten, auch die in die Schule müssen...

290 NL: Naja, das ist genau das Problem. Also der Bus zum Beispiel fährt um 13 Uhr irgendwas, also wenn man die
291 typischen 6 Stunden hat in Tulln z.B. dann ist es sich gerade nicht ausgegangen. Und dann der nächste Bus fährt
292 erst um 16 Uhr irgendwas.

293 GB: Aber auch da nicht, weil wenn du bis 16:20 Schule hast, das weiß ich noch vom D., ist der nächste Bus
294 glaube ich um 6, der hätte wieder eineinhalb Stunden warten müssen.

295 KP: Also politisch will ich sie gar nicht aus der Verantwortung nehmen, weil es gibt ja auch die Schulfahrten, die
296 sind ja nicht gratis, das zahlt ja der Bund. Und bei uns zahlt der Bund gar nichts, die Schüler müssen ja bei uns
297 sehr wohl zahlen. Und wir kriegen aber nichts, es gibt ja Schulfahrt-Beihilfe, nur können die sie nicht in Anspruch
298 nehmen, weil eben der Dr. Richard genau die Strecke nach Stetteldorf ... *(lacht)* ... kassiert. Oder die Bahn
299 kassiert...

300 GB: Wer halt fährt ...

301 KP: Es ist halt nicht leistbar ... das einzige was bei uns ist. Die Gemeinde, die ja Hauptverantwortliche für die
302 Mobilität ist, für die ist es nicht leistbar, dass irgendetwas passiert.

303 GB: Und ich glaube aber schon, das Land würde also schon einerseits die Anfragen abwälzen... die Anfragen,
304 die wir gehabt haben, wie Du gesagt hast, bei dir hat einmal einer angefragt, die im Waldviertel müssen sich
305 auch was einfallen lassen, weil die Buslinie wird zu der Zeit eigestellt, und zu der Zeit, weil zu wenige fahren,
306 aber die Berufstätigen und Schüler wissen dann nicht, wie sie von A nach B kommen ... und haben sich
307 erkundigt. Ich glaube schon, es würde die Post oder der Dr. Richard, oder halt die VOR-Regions-
308 Verkehrsmobilität ... mir kommt vor, das wird schon auch vom Land ein bisschen zurückgezogen. Man gibt schon
309 ein bisschen mehr in die private Hand, oder es sollen sich halt einmal die Leute selbst drum kümmern, wie sie
310 von A nach B kommen. Vielleicht tuen sie das wieder, aber...

311 PG: Wir haben es jetzt eh kurz angesprochen, man kommt da relativ schnell in einen sensiblen Bereich rein, in
312 der Mobilität, also was jetzt Konzessionen betrifft. Sie haben es angesprochen, dass sie eben nur bis zur
313 Gemeindegrenze oder bis zum nächsten Zubringer fahren dürfen. In welcher Form haben sie da die rechtlichen
314 Rahmenbedingungen im Vorfeld abgeklärt, wie hat das ausgesehen?

315 KP: Es war einfach, vor der Vereinsgründung, haben wir natürlich gefragt, bei der Wirtschaftskammer. Das war
316 natürlich, auch in Bezug auf Taxiunternehmen, das war Thema. Nur in Niederrußbach haben wir das nächste,
317 also ein Autobusunternehmen, die auch Taxifahren, die sind auch jetzt beim IST dabei... nur wenn der für
318 Stetteldorf-Absdorf zehn Euro verlangt, oder fünf, wer nimmt das? Das nimmt keiner in Anspruch, das geht nicht!
319 Und dann ist man eben auf diese Lösung gekommen, dass wir eigentlich nur in der Großgemeinde fahren. Man
320 kann ja auch unser Auto mieten, außerhalb unserer Geschäftszeiten, das wollen wir gar nicht so publik machen,
321 weil das ist auch so eine Geschichte, das könnte auch ein Unternehmen auf den Plan bringen, das da die nächste
322 Anzeige kommt.

323 NL: Abgeklärt haben wir auch, dass wir ja auch nur Vereinsmitglieder befördern, also man muss...

324 KP: Ja, also wir sind ja auch nichts anderes als ein ... wir haben einen Bus.

325 NL: Wir sind ein Verein und wir befördern unsere Mitglieder.

326 KP: Genau, das ist ja wie jeder andere Fußballverein, der seine Jugendlichen zu einem Match irgendwo hinführt.
327 Es ist nichts anderes ... wir fahren auch nur für Mitglieder, und nicht irgendwelche auswärtigen, gibt es eh oft
328 Diskussionen, haben wir erst jetzt wieder gehabt. Es geht nicht, wir dürfen keine anderen mitnehmen.

329 PG: Hatten Sie schon einmal Probleme?

330 KP: Nein.

331 PG: Gab es nicht?

332 NL: Nein, überhaupt nicht.

333 GB: Wir haben uns immer strikt an das gehalten. Auch von den Fahrern, weil in Absdorf sind öfter welche
334 gekommen, die sagen: „Könnte ich mitfahren, ich zahle es, was ihr verlangt“, aber wir dürfen nicht, aus
335 versicherungstechnischen Gründen und Vereinsrichtlinien... als Mitglied, wir machen es über Mitgliedschaft...

336 KP: Kostet ja nix! Zehn Euro im Jahr.

337 PG: Ist eher symbolisch...

338 KP: Richtig.

339 NL: Nicht einmal einen Euro im Monat.

340 KP: Es heißt ja auch, quasi als Vereinszweck: Mobilität in der Gemeinde Stetteldorf und nicht...

341 GB: Nicht öffentlich, also dass es sich jeder mieten kann und sagen...

342 KP: Genau, weil dann würden wir wirklich, also für jeden Argumente liefern, dass sie uns abdrehen.

343 GB: Und das ist ja auch die Sache mit dem IST, dass sie da gegründet haben, das leidet ja auch ... ich kenn wen
344 in Stockerau, der ist gefahren für STOXI, der hat in der Woche 240 Fahrten gehabt, wie Stockerau das noch
345 intern hatte, so wie wir jetzt da. Und jetzt ist da eine Gemeinderegion zusammengegangen und jetzt fahren die
346 glaube ich nur mehr 60 Mal, weil jeder sagt, früher bist du in Stockerau um einen Euro gefahren, bis zum
347 Friedhof, oder wohin. Und die verlangen jetzt drei oder vier Euro für jede Strecke und die Leute sagen jetzt
348 natürlich sie gehen jetzt lieber zu Fuß oder fragen wen anderen, ob er sie mitnehmen kann.

349 PG: Gab es Kontakt mit der LEADER-Region oder dem Regionalmanagement? Ist da jemand auf sie zu
350 gekommen?

351 KP: Also ich war öfter dabei, bei diesen Mobilitätssitzungen, im Bezirk Korneuburg, dort hatte ich natürlich
352 Kontakt, mit dem Herrn DI H., glaube ich heißt der, dort weiß ich auch die Probleme, die Ernstbrunn gehabt hat,
353 weil dort ist lange nichts gegangen, die haben ungefähr zur selben Zeit begonnen wie wir, nur haben sich
354 wirklich diese Verkehrsunternehmen quer gelegt. Nicht, weil das Ernstbrunn, das sind glaube ich zwölf oder
355 dreizehn Katastralgemeinden und da sind glaube ich vier oder fünf Buslinien gewesen, also das ... *(lacht)* ...
356 Kontakt hatte man, aber die haben überhaupt nie etwas gemacht, die haben sich nie eingemischt, haben nie
357 Förderungen bekommen, denen war eher wichtig, dass ein zweiter Zug irgendwo von Hausleiten nach Wien
358 fährt. Wir sind ja auch von der Region her, schlecht ... weil wir sind Bezirk Korneuburg, sind aber rund-herum hast
359 Tulln.

360 GB: Wir sind ja das letzte Zipferl!

361 KP: Es interessiert halt auch keinen was bei uns gewesen wäre...

362 PG: Auf der anderen Seite, die LEADER-Region, Kamptal-Wagram, ich glaube da seit ihr die aller östlichste
363 Gemeinde.

364 KP: Das ist noch später gekommen. Das war eigentlich nie Thema, da hat es noch gar keine Förderungen von
365 der LEADER-Region gegeben. Das war noch gar nicht so im Gespräch damals. Überspitz *(lacht)*.

366 PG: Ist halt auch eine relativ große Region, oder? Also die LEADER-Region?

367 KP: Ja und wir sind da auch nach wie vor das „Stiefkind“ unter Anführungszeichen, nicht?

368 PG: Ja, also ich weiß zum Beispiel, dass Absdorf die LEADER-Region verlässt, wie heißt die nächste? Ich glaube
369 Tullnerfeld-Traisental, da haben sie sich jetzt angeschlossen.

370 KP: Ja, ja... naja, wobei Tulln ist in der LEADER-Region dabei, bei uns.

371 PG: Gut, vielleicht kurz zum Finanziellen. Also sie finanzieren sich über Mitgliedsbeiträge, Sponsoren,
372 Werbeeinnahmen ... Spenden auch?

373 NL: Geringfügig, wir haben vielleicht fünf, sechs Spenden gehabt in diesen fünf Jahren.

374 KP: Also die Gemeinde spendiert quasi die Versicherung.

375 PG: Das wäre meine nächste Frage, also die öffentliche Hand in welcher Hand schießt die überhaupt irgendwas
376 zu?

- 377 KP: Nichts. Nichts.
- 378 NL: Also die Gemeinde übernimmt regelmäßig die Autoversicherung, das ist ein Fixbeitrag.
- 379 KP: Nichts. Also wir sind also quasi kostendeckend und damit schießt auch das Land nichts zu und sonst gibt es
380 eigentlich nichts.
- 381 PG: Gut, die Finanzierung läuft trotzdem? Gibt es da Probleme?
- 382 KP: Nein, nicht wirklich. Wir haben das Auto abbezahlt, im Endeffekt sind unsere Kosten eigentlich nur
383 Reparaturen, und ...
- 384 RG: Treibstoff.
- 385 KP: Treibstoff, also das geht sich mit den Mitgliedsbeiträgen und...
- 386 GB: Monatskarten, Streifenkarten, Jahreskarten.
- 387 KP: Das sind sie, ich habe ein paar mitgebracht, zum Anschauen, das sind unsere Geschichten, und eine
388 Monatskarte gibt es auch, die schaut quasi gleich aus wie die, nur oben hat sie die Monate, die gezwickt
389 werden. Mit dem geht es sich wirklich schön aus, weil wir eben auch wirklich schon viele Gäste haben, viele
390 Passagiere schon haben.
- 391 NL: Jetzt müssen wir nur aufpassen, weil das Auto eben langsam alt wird. Die Reparaturen natürlich nicht zu viel
392 von unserem...
- 393 GB: Jetzt ist es eh schon fast wieder neu.
- 394 *(allgemeines Gelächter)*
- 395 KP: Jetzt ist schon wieder fast alles neu, ja.
- 396 PG: Gab es beim Autoankauf eine Unterstützung durch das Land?
- 397 KP: Nein.
- 398 PG: Auch nicht... weil es gibt diesen „Leitfaden für kleinräumige Mobilität“, ist der bekannt? Ja. Da sind sie
399 drinnen als good- ... oder ich glaube sie nennen es sogar best-practice Beispiel...
- 400 KP: Ja *(lacht)*, ist logisch, weil sie ja da waren...
- 401 PG: Waren sie hier?
- 402 KP: Die haben ja quasi uns angeschaut und gesagt: „So machen wir es!“
- 403 PG: Im Vorfeld der Publikation? Gut... die Frage ist eigentlich vorweggenommen, aber hat das in irgendeiner
404 Form Auswirkungen gehabt auf die Förderung vom Land?
- 405 KP: Nein.
- 406 PG: Das ist ja eigentlich paradox.
- 407 KP: Ursprünglich, wie ich mir das dann angeschaut habe im Internet, diese Förderrichtlinien, da steht eigentlich
408 nur lapidar drinnen, bis zu zwei Euro pro Passagier, oder so irgendwie... und dann haben wir das hochgerechnet,
409 wie viel Passagiere, wie viele Fahrten wir haben, weil man muss das ja aufzeichnen, damit du eine Förderung
410 bekommst... und da wären wir in einem Jahr soweit gewesen, dass wir uns ein Auto finanzieren können ... *(lacht)*
411 ... dann war ich dort, dann hat's geheißen: „Nur wenn ihr ein Minus macht! Nur das Minus bekommt ihr
412 gefördert“. Sage ich: „Na super! Dann brauche ich gar nicht mehr kommen“. Dann haben wir herumgestritten
413 wegen dem Mitgliedsbeitrag... weil beim Tennisverein bin ich auch Mitglied, nur damit ich spielen kann, muss
414 ich eine Platzmiete zahlen... und so habe ich es dann genauso argumentiert dort. Der Eintrittsberechtigung, dass
415 du mit uns fahren darfst ist der Mitgliedsbeitrag, aber fahren tust du dann eben mit einem Euro. Und dann
416 haben wir dann herumgestritten, ob der Mitgliedsbeitrag dazu gehört.
- 417 GB: Das war beim Tennisverein am Anfang auch so...
- 418 KP: Und dann haben sie gesagt, also das sind klare Richtlinien gewesen, Mitgliedsbeitrag gehört dazu. Ja ... bin
419 noch immer nicht der Meinung.
- 420 NL: Naja wir haben ja das Auto auch schon vorher gekauft. Die Fördermöglichkeiten kamen erst später...
- 421 PG: Genau, weil es gibt diese Ankaufförderung?

422 NL: Richtig, aber da waren wir schon im dritten Jahr...

423 KP: Genau, da waren wir dann auch schon im dritten Jahr und da haben wir eigentlich auch schon von dem
424 Drittel haben wir noch ein bisschen etwas bekommen,

425 NL: Genau, also die ersten beiden Jahre gab es keine Fördermöglichkeiten, wo wir dann unser Auto schon
426 monatlich zurückgezahlt haben und erst sozusagen ... einmal haben wir eine Förderung bekommen, weil es das
427 dritte Jahr war und dann waren wir eben schon aus diesen Unterstützungsmöglichkeiten draußen, und somit
428 bekommen wir nichts mehr unterstütz.

429 GB: Vielleicht, wenn wir ein neues Auto brauchen.

430 PG: Also es gibt ... es gäbe schon zumindest diese Sicherheit, dass wenn sie ins Negative abrutschen würden,
431 oder wenn ein Auto gekauft werden müsste, dass es da Möglichkeiten gäbe...

432 KP: Die Sicherheit gibt es, dass wir eigentlich Null schreiben.

433 PG: Gut, ist nicht, viel aber immerhin etwas.

434 KP: Naja zumindest einmal die Sicherheit, es kann uns nichts passieren, der Vorstand braucht nicht in die
435 Haftung genommen werden, es ... weil soviel Geld kann man nicht anscheffeln, dass man sagt, ok wir sind jetzt
436 auf der sicheren Seite.

437 PG: Ist ja auch nicht das Ziel...

438 KP: Ist auch natürlich nicht das Vereinsziel, weil der ...

439 GB: Spricht gegen die Gemeinnützigkeit, weil wenn ich nicht Gewinn machen darf, dann kann ich auch nicht
440 soviel erwirtschaften, dass ich in Ruhe alles ... (*unverständlich*)

441 PG: Gut, wir haben es schon angesprochen, das SPA-Mobil wird gut angenommen in der Gemeinde, haben Sie
442 Zahlen, zur Entwicklung der Vereinsmitglieder und der Zahl der Fahrten?

443 (*KP öffnet seinen Laptop, und beginnt zu suchen, es folgt ein kurzer Austausch über die Datenverfügbarkeit*)

444 RG: Ansonsten habe ich mit, das sind solche Listen (*legt zwei große Ordner auf den Tisch und öffnet sie*) da sind
445 eben diese, die mit dem Computer geschriebenen, das sind die fixen Fahrten, und die mit der Hand sind die
446 von den Fahrern dazugeschriebenen, das was dann noch dazu kommt.

447 NL: Ansonsten können wir die Daten nachschicken.

448 (*es folgt ein weiterer Austausch, KP hat in der Zwischenzeit eine Präsentation auf seinem Computer gefunden,*
449 *die er auszugsweise herzeigt.*)

450 KP: Das waren halt dann die Aufgaben, steht eh schon da, Förderansuchen, da sind wir uns dann meistens
451 brausen gegangen. Hier, da war das Erntedankfest, da haben wir das Auto segnen lassen. Ja ... das war
452 ursprünglich 1.500 Kilometer, 10 Fahrer, 70 Fahrten pro Woche.

453 PG: Das ist jetzt 2011?

454 KP: Genau.

455 RG: Wir haben jetzt 44 Personen, hier 35 Personen ... (*zeigt die Listen*)

456 GB: Das gelbe was sie da sehen, da ist der Bus dann voll, da geht keiner mehr rein. Das ist um sieben in der
457 Früh, da sind so viele Schüler, das Problem könnten wir heuer im September haben.

458 PG: Also kann man sagen, die Hauptzielgruppe sind Schülerinnen und Schüler?

459 KP: Die Hauptzielgruppe sind Schüler, wir haben ursprünglich die Senioren angedacht, nur das geht nicht.

460 GB: Die haben es nicht angenommen.

461 KP: Die haben es nicht angenommen, nur ein paar...

462 NL: Eine Dame haben wir.

463 KP: ...nicht einmal zu Heurigenfahrten oder was, nicht einmal der Seniorenbund, weil dort waren wir ja auch dort.
464 Es gibt ja die Möglichkeit, dass man auch als juristische Person Vereinsmitglied wird. Dann habe ich ... diese
465 Geschichte (*Streifenkarten*) ist übertragbar ... dann kann ein jeder fahren. Also ich kauf mir einmal um zehn Euro

466 so ein Ding und da können zehn Leute mit fahren, zum Heurigen sage ich jetzt einmal ... nur das ist ... das ist
467 alles für die Senioren schon zu kompliziert wahrscheinlich.

468 PG: Gut, auch da kommt wohl eine nächste Generation nach, die das dann vielleicht eher machen...

469 NL: Aber alleine die Zahlen sagen, es wird gebraucht, und jetzt ist halt unser Klientel 80-85% Schülerinnen,
470 Schüler wir füllen eh den Tag so mit Fahrten. Also unter dem Schuljahr, nachmittags ab zwei Uhr sind wir alle
471 halben Stunden in Absdorf. Viele andere Fahrten braucht man dann eh nicht mehr ... also ich denke auch
472 Mitgliedsmäßig, sind wir recht gut gefüllt.

473 GB: Wenn du ein Fahrer bist, steigst du am Nachmittag um eins oder halb zwei ins Auto und um sechs kommst
474 du wieder nachhause. Und den Rest pendelst du nur.

475 NL: Genau, es zahlt sich gar nicht aus.

476 GB: Weil, die zehn Minuten ... sitzt fünf Minuten, kannst gleich wieder wegfahren. Da fährst gleich nach Absdorf
477 und bleibst im Auto sitzen und wartest bis die nächsten kommen.

478 NL: Aber wie gesagt, wenn sie genauere Jahre für die Diplomarbeit brauchen können wir ihnen gerne genauer
479 so 2, 3 Jahre einmal rauspicken, und das schicken wir ihnen dann per E-Mail.

480 PG: Es wäre auf jeden Fall interessant.

481 NL: Das müssen wir nur durchschauen, aber das bekommen Sie im Laufe der nächsten Woche.

482 PG: Wie gesagt, es ist jetzt nicht der Fokus der Arbeit, aber es ist halt einfach...

483 NL: Naja, dass sie es auch ein bisschen belegen können, so uns soviel Prozent sind mehr Fahrten, etc.

484 PG: Es gibt jetzt andere Gemeinden in der Region, zuletzt Absdorf, die sich an ihrem Modell orientieren?

485 KP: Ja, da waren wir auch, da haben wir auch präsentiert.

486 PG: Die kommen aktiv auf sie zu, und holen sich das Know-How ab?

487 KP: Ja.

488 GB: Oder über das Land, werden sie glaube ich auch an uns verwiesen.

489 KP: Beim Salomon (*Gasthaus – Anm.*) waren wir da, haben das gezeigt. Die Absdorfer haben im Prinzip zwei
490 Seniorenvereine ... rot und schwarz quasi ... die beide hinter dem Projekt stehen. Haben aber andere
491 Zielgruppen und andere Ziele...

492 PG: Naja, die haben ja den Bahnhof.

493 KP: Die fahren eigentlich fast nur Krankentransporte. Die nehmen unter Anführungszeichen eigentlich dem Roten
494 Kreuz das Geschäft weg.

495 PG: Die fahren dann nach Tulln?

496 KP: Tulln, Krems...

497 RG: Sogar nach Wien, glaube ich.

498 KP: Ja... also. Meiner Meinung nach haben sie sich sehr weit hinausgelehnt, aber der Bürgermeister D. hat das
499 anscheinend hingebacht, im Land ... der hat auch natürlich viel mehr Connection.

500 PG: Andere Vereine? Ernstbrunn?

501 NL: Ernstbrunn, da wart ihr ja auch dann dort, bevor es gegründet worden ist.

502 KP: In Kirchberg waren wir, in Altenwörth...

503 GB: Wo waren wir denn noch?

504 KP: Die von da unten waren da...

505 NL: Ja, Gföhl hat einmal angesucht, aber da haben wir dann nur die Präsentation hingeschickt...

506 KP: Ja, ich fahre dann doch nicht irgendwo hin, da rauf, Zissersdorf, Hohenau ... zahlt mir ja keiner. Da haben wir
507 dann die Präsentationen hingeschickt und „Lieber Herr, sowieso, mach das selbst“

508 NL: Und vorheriges Jahr aus dem Waldviertel, der Herr, der uns da geholfen hat unseren Parkplatz da zu
509 organisieren, bei der Bahn ... also ja, wir haben schon oft sozusagen unseren Verein vorgestellt, unsere Arbeit
510 und wie wir es organisieren. Und dann sind sozusagen andere Vereine dadurch gegründet wurden.

511 GB: Der Waldviertler ist ja überhaupt glaube ich übers Land gekommen. Der hat glaube ich angefragt...

512 KP: Ja, nachdem wir da quasi drinnen stehen, als best-practice Beispiel, nicht?

513 GB: Dem haben sie dann gesagt, er soll sich doch mit uns in Verbindung setzten...

514 PG: Eine abschließende Frage habe ich noch. Denken Sie, dass sich dieses Selbstversorgungsmodell auch auf
515 andere Bereiche übertragen ließe?

516 GB: Was verstehen Sie unter andere Lebensbereiche?

517 RG: Lebensmittel...

518 PG: Mir fällt jetzt zum Beispiel spontan ein, Energieversorgung, da gibt es ja auch kleinräumige Lösungen.

519 NL: Da haben wir schon eines! Also nicht jetzt Energie, sondern Fernwärme. Also dieses Projekt ist glaube ich
520 vor 20 Jahren...

521 RG: 1995.

522 NL: 1995, also genau vor 20 Jahren ist es entstanden.

523 GB: Es ist gegengesteuert worden. Da hat die EVN die Gasleitung von Stockerau nach Absdorf hinaufgelegt,
524 oder weitergezogen von Hausleiten, weil bis dorthin war Gas, durch den Asphaltbau, die haben das
525 durchgesetzt und dann ist es raufgekommen ... und dann haben sie gesagt, wird es benötigt? Dann werden sie
526 Richtung uns, durch die Gemeinden gegangen mit Gasanschlüssen. Und eine Person hat das dann gemacht, hat
527 gesagt, machen wir eine Genossenschaft, bauen die Fernwärme, dafür dass die Bauern ihr Stroh hinführen. Und
528 damit hat dann die EVN gesagt, dann gehen wir den geraden weg neben der Bahn nach Absdorf mit der
529 Gasleitung, weil da ist es günstiger und damit ... durchsetzen tut es sich schon auch. Und die haben glaube ich
530 auch das Problem, die haben jetzt teurer werden müssen, auch wenn sie ... auch weil das Land gesagt hat, das
531 gibt es nicht, dass man 10 oder 15 Jahre den gleichen Preis halten kann. Die Kosten müssen steigen ... und er
532 hat gesagt: „Warum soll ich teurer werden? Wenn ich genug Stroh habe, und die Kosten gleich bleiben. Warum
533 soll ich die Bevölkerung mehr belasten?“ ... oder die Mitglieder. Ich glaube, dass es in der Stromenergie, mit der
534 Windenergie sicher auch Gemeinde-mäßig, oder Regions-mäßig möglich wäre. Weil Wind haben wir überall ...
535 oder mit Solar.

536 KP: Wind will ja keiner mehr, nicht.

537 GB: Oder Photovoltaik. Oder egal. Aber egal, aber auch Wind ... wenn man schaut Richtung Simonsfeld fährt,
538 wenn das gezielt irgendwo steht, oder im Burgenland unten bei Parndorf, das sind Gebiete ... und dann hab ich
539 halt ... weil im Wald habe ich auch gewisse Zonen. Weil wenn da eins steht, und dann dort und dort ... das
540 schaut dann wirklich, aber wenn man es halt planungs-technisch oder umwelttechnisch... irgendwo...

541 PG: Ich glaube bei den Windrädern hat das Land Niederösterreich ziemlich den Deckel drauf...

542 KP: Ja, aber durch diese Beschränkung, wo man ein Windrad hinstellen kann ist es eigentlich eh gefallen.

543 PG: Aber ich erinnere mich, das muss in den 1990er Jahren gewesen sein, gab es so eine Selbstbaugruppe für
544 Solarkollektoren, also mein Vater war da dabei und da ist bei uns in Absdorf noch immer das Warmwasser am
545 Dach.

546 KP: Das hat es bei uns auch gegeben. R. und so haben das gemacht.

547 PG: Genau und solche kleinräumigen Lösungen...

548 GB: Ich meine, Solar ist eh das Beste, wir haben es vorheriges Jahr raufgegeben, ich habe erst so erst um den
549 ersten November die Heizung dazu schalten müssen, den Rest hat der Solar gemacht, mit zwei Tagen
550 Sonnenschein.

551 PG: Sie haben noch Lebensmittel angesprochen?

552 RG: Selbstversorgen ... weil eben diese Nahversorgung immer weniger wird im Land. Also ich könnte mir auch
553 vorstellen, dass es da am Land auch irgendwann einen Verein gibt, der für mich einkaufen fährt, wenn ich alt bin.

554 NL: Das stimmt, wir können jetzt froh sein, dass wir es noch haben, den H., unser Kaufhaus, also wenn der
555 vielleicht einmal in Pension geht, vielleicht nicht übernommen wird, ist man als ältere Person...

556 GB: Der braucht ja gar nicht in Pension gehen...

557 KP: Ja, der sperrt nächste Woche zu und dann...

558 NL: Ja, aber dann sind alle ... die Berufstätigen pendeln und nehmen es sich von irgendwo mit, aber die
559 Älteren...

560 RG: Und darum gibt es rund herum einfach immer weniger Geschäfte, weil es einfach nicht mehr rentabel ist.
561 Also ich glaube das es da in Zukunft auch irgendwelche anderen Lösungen geben werden muss.

562 GB: Da haben wir jetzt eh schon eine, die hat auch angerufen: „Wann fahren Sie das nächste Mal rauf? Nehmen
563 Sie mich mit!“, die ruft beim ADEG oder wo an, wenn sie das beim H. nicht bekommt, steigt in der Zeit wo die
564 Leute zum Bahnhof gehen und der wartet, dass die Leute vom Zug kommen aus, geht hinein, nimmt sich die
565 Waren, zahlt, steigt wieder ein und fährt mit zurück. Ich glaube schon, dass das in die Regionen kommen wird,
566 weil durch die großen Supermärkte, die Kreisler, wie sie früher waren, nicht mehr leben können. Weil sie den
567 Preis nicht halten können. Außer es kommt einmal ein Umdenken von der Lebensmittelindustrie, weil alle nur in
568 die Ballungszentren zum Einkaufen...

569 RG: Es ist auch irgendwie ein Teufelskreis weil es kommen nicht mehr so viele Leute mehr, jetzt hat der kein
570 frisches Obst und Gemüse mehr, kann das Sortiment nur mehr eingeschränkt anbieten, weil das einfach nicht
571 rentabel ist ... und wenn ich dann mehr Sachen brauche, wo ich weiß, der hat das sowieso nicht, na dann muss
572 ich eben gleich wo anders hinfahren.

573 GB: Wie es einmal bei uns sein wird, wenn der Nahversorger nicht mehr sein wird. Dann haben wir ja Post auch
574 keine mehr, dann muss ich mit einem Brief bis Tulln fahren, Hausleiten ist nur mehr ein Halbtagesjob.

575 KP: Macht es die Raiffeisenkasse dann.

576 NL: Das Lagerhaus...

577 GB: Naja aber wenn man hernimmt. Zuerst Stockerau, die Stadt hat ein eigenes Postamt, aber das ist bei der
578 PSK dabei, BAWAG...

579 RG: Dadurch, dass eigentlich viel mehr über das Internet angeboten wird, also E-Banking und so weiter, man ist
580 dann ... also ältere Leute, die keinen Internetanschluss haben, das ist, die sind arm. Die sind total eingeschränkt.

581 GB: Das sieht man auch in Wien, oder den Großstädten ... also die Bankzeiten. Vor- und Nachmittag, also wenn
582 du berufstätig bist, musst dir fast einen Urlaubstag nehmen, das du zur Bank gehen kannst.

583 PG: Gut, ja, dann herzlichen Dank, ich bin mit meinen Fragen durch. Gibt es von Ihrer Seite noch Fragen?

584 NL: Nein... aber vielleicht, wenn wir sie lesen dürften, würden wir uns sicher freuen, wenn sie einmal fertig ist, die
585 Diplomarbeit.

586 PG: Ja, sehr gerne.

587 NL: Wir wären sehr interessiert.

10.1.7 Interview mit einer Rostfestorganisatorin und TU-WAS Teilnehmerin, telefonisch, 9.9.2015

1 PG: Gut, die erste Frage bezieht sich auf die Rostfeststammtische, die sind ja mittlerweile so eine Art fixe
2 Institution geworden...

3 ER: Genau.

4 PG: Also mittlerweile auch schon lange im Vorfeld des Rostfests. Ihr habt einen sehr erfrischenden Zugang zu
5 Beteiligungsprozessen generell, das habe ich auch so im Gespräch mit RR erfahren, es scheint, als würden sich
6 auch immer mehr Leute aus Eisenerz am Rostfest beteiligen. Kannst du vielleicht so einen typischen
7 Rostfeststammtisch schildern und ein bisschen über die Erfahrungen erzählen, die ihr so im Laufe der Jahre
8 damit gemacht habt.

9 ER: Also einen typischen Stammtisch gibt es eigentlich nicht. Noch kurz zu deiner einleitenden Geschichte
10 bezüglich eines erfrischenden Zugangs ... ich glaube, dass es gerade in Beteiligungsprozessen sehr wichtig ist,
11 dass wenn man wirklich eine Bevölkerung herankommen will, ist es aus meiner Erfahrung heraus ... weil das habe
12 ich auch alles schon gemacht ... ist es sehr schwierig wenn da Anfangt mit Flipcharts zu schreiben und das mit
13 klassischen Beteiligungsmethoden zu versuchen. Natürlich kommt es immer aufs Thema an und in gewissen
14 Kreisen sind diese klassischen Methoden schon ok, aber gerade in dem Zugang, den wir haben, ist es ganz
15 wichtig, dass der sehr niederschwellig ist und deshalb haben wir eigentlich auch mit diesen Stammtischen
16 begonnen. Den typischen Stammtisch gibt es für mich nicht, weil jeder anders ist. Am Anfang war es schon auch,
17 auch schwierig, die Leute zu motivieren, obwohl wir sehr viele Menschen in Eisenerz kennen und ... ich glaube
18 da hat sich so, wie halt bei vielen Dingen, eine eigene Dynamik entwickelt, wo jetzt auch viele erkennen: „Ah, ich
19 kann da schon meine Ideen einbringen, auch meine Kritik einbringen, wenn mal etwas nicht so gut läuft und
20 kann versuchen mit zu gestalten. Aber wir versuchen ja mit den Stammtischen durch den Ort zu wandern und
21 machen den immer an einem anderen Ort, also schon allein durch die Räumlichkeiten verändert sich das ganze
22 von dem einen zu anderen Mal und ... es gibt kaum Personen ... also ein paar schon ... aber, die immer dabei
23 sind.

24 PG: Ok, also es wechselt stark? Also es ist eher anlassbezogen, wenn jemand was braucht oder eine Idee hat,
25 dann kommt er...

26 ER: Genau. Genau. Es hat dann schon ein paar gegeben, die dann öfter gekommen sind, aber eigentlich, wie
27 gesagt, den typischen Stammtisch gibt es nicht und der ist jedes mal wieder neu – erfrischen.

28 PG: Ok, in der Region ist jetzt die Vereinskultur relativ ausgeprägt. Ist das etwas wo ihr beim Rostfest drauf
29 aufbauen könntet, also gab es da Netzwerke, in die ihr euch quasi einklinken könntet, über die Vereine, oder
30 sind das eher geschlossene Systeme?

31 ER: Also ich würde jetzt einmal sagen, dass sie zum Großteil sehr geschlossene Systeme sind, aber es kommt
32 immer auf den Verein an. Wichtige Vereine sind dann eher für uns so diese Kulturvereine, die vielleicht auch eher
33 gewohnt sind mit Menschen von außen jetzt doch zusammen zu arbeiten. Also jetzt zum Beispiel da gibt es den
34 Verein Innerberger Forum, die machen sehr viele Kulturveranstaltungen, die holen immer wieder in
35 verschiedenen Phasen auch andere Leute dazu, das ist ein ganz ein anderer Zugang. Und wir versuchen schon
36 jetzt zum Beispiel beim Urban Camping mit dem Eisschützenverein ... die sind dann schon auf uns zugegangen,
37 dass sie das anbieten wollen, aber durch ihre Stammstrukturen, die sie dann doch im Verein haben ist es jetzt
38 nicht ganz einfach mit ihnen zusammenzuarbeiten.

39 PG: Gab es da schon ein Feedback? Also ich habe das beim Urban Camping schon so mitbekommen, für die
40 Besucherinnen und Besucher war das super, also die haben gemeint die sind irrsinnig freundlich und total nett,
41 den Eindruck habe ich auch gehabt, wie war es für die?

42 ER: Ja, also die machen das total gerne, und das Feedback haben sie uns auch so gegeben, ja, das passt.

43 PG: Zum Urban Camping, das ist ein ziemlich einzigartiges Feature am Rostfest. Wie ... ich meine die Idee mit
44 Leerstand ist vielleicht naheliegend ... aber kannst Du vielleicht trotzdem mal ein bisschen erläutern wie es dazu
45 gekommen ist ... zu der Idee.

46 ER: Also die Idee ... sie war wie Du es auch grade sagst, total naheliegend und wir haben die Idee vom Rostfest
47 gehabt und gleichzeitig gibt es zum einen wenige Beherbergungsbetriebe, wo wir überhaupt Leute
48 unterbringen können und zum anderen ist schon auch dahintergelegen, dass wir uns mit dieser Idee abheben
49 wollten von anderen Festivals, weil einen Campingplatz, einen normalen, gibt es sonst überall. Es war dann
50 einmal die Idee da und wir haben selbst gar nicht geglaubt im ersten Moment, dass es dann doch so einfach
51 umzusetzen ist. Also wir haben grundsätzlich überhaupt keine Probleme gehabt wegen einer Genehmigung oder
52 so..

53 PG: Und von den Leuten her? Ich meine Du hast eine besondere, lange Beziehung schon zum Münichtal ... das
54 war sicher auch hilfreich bei der Koordination mit den BewohnerInnen?

55 ER: Genau, es war eben schon auch wichtig die Menschen die dort noch leben in das Ganze aktiv einzubinden
56 und am Anfang haben sie natürlich ... das war generell beim Rostfest so ... im ersten Jahr: „Was ist das?“ ... und
57 da hat es natürlich eine große Skepsis gegeben, insgesamt gegenüber dem Rostfest und auch dem Urban
58 Camping. Das hat sich aber in allen Bereichen zum Positiven gewandt, weil jeder dann auch doch sehr neugierig
59 war und sich das angeschaut hat und alle Menschen eigentlich sehr positive Erfahrungen gemacht haben. Aber
60 es war wichtig mit ihnen zu reden und sie vorher zu informieren, was ... in welche Richtung ... wird auf sie
61 zukommen. Und so das erste Feedback von den Bewohnern 2012 war, dass die einfach alle schauen gegangen

62 sind, weil da die leeren Wohnungen bewohnt waren, weil die Straßen belebt waren und so eine der ersten
63 Aussagen, die ich gehört habe war: „Es ist so schön, überall stehen Autos und überall sind Leute und wir fühlen
64 uns wie vor 30 Jahren“.

65 PG: Ich habe es auch mitbekommen, den ersten Tag wo ich nur kurz vorbeigekommen bin und die Tage drauf,
66 wo dann wirklich auf einmal alles belebt war. Gut... das Publikum am Rostfest ist sehr bunt gemischt, hat man
67 den Eindruck, welche Leute würdest du sagen, zieht das Rostfest an, es waren ja zeitgleich auch andere, große
68 Festivals.

69 ER: Ich würde einmal sagen, genau die Personen kommen aufs Rostfest, die auf große Festivals vielleicht gar
70 nicht gehen würden. Vielleicht auch nicht wirklich typische Festivalgäste, die eben wirklich zu Festivals fahren.
71 Die neugierig sind, auf Kunst und Kultur, Musik, die aber nicht Vorrangig wegen irgendeines eines
72 Musikprogramms dahin fahren, sondern, weil es das Rostfest ist. Also viele, die diese Stimmung schon irgendwie
73 mitbekommen haben, weil sie schon dort waren, oder denen davon erzählt wurde und die neugierig wurden.
74 Also würde jetzt eher sagen vielleicht auch mittlerweile schon ein paar die nicht mehr auf ein großes Festival
75 fahren, speziell zum Rostfest kommen, aber eher Personen, die jetzt ... also so die Hauptaltersgruppen sind jetzt
76 so ab 25 bis 40. Und die, die großen Festivals vielleicht auch schon erlebt haben und einmal ein kleineres
77 Festival erleben wollen, der auf der suche sind, nach so kleinen Festivals.

78 PG: Glaubst Du, dass dieser – es heißt ja da Festival für regionale Impulse - glaubst Du, das beim Publikum
79 ankommt, oder sagen wir, bei einem Großteil vom Publikum ankommt, dieser Hintergedanke?

80 ER: Beim Großteil ... kann ich jetzt schwer sagen, aber ich bekomme von sehr vielen das Feedback, wie wichtig
81 es ist, dort was zu machen, also jetzt von Leuten von außen. Und was ich auch öfter miterlebt habe war, eine
82 große Skepsis, gegenüber dem was wir da machen: „Ihr geht’s da hin, für ein Wochenende und quasi nehmt
83 Eisenerz als Spielwiese, und danach seid ihr wieder alle weg“, waren dann dort und haben es nachher eben auch
84 ganz anders erlebt. Und haben sich dann auch bei mir entschuldigt: „Sorry für die Vorurteile, die wir gehabt
85 haben, ich verstehe das jetzt, was das ist.“ Aber es braucht schon noch mehr, also das Rostfest allein macht es
86 jetzt nicht aus, dass die Region wieder belebt ist. Aber eben diese Ideen gibt es ja, dass es schon konsequent,
87 ganzjährig weitere Umsetzungen gibt. Das ist sich halt bei uns auch finanziell bis jetzt nicht so ausgegangen,
88 bzw. wollen wir da auch natürlich die lokale bzw. regionale Bevölkerung viel stärker einbinden, auch
89 Eigenverantwortung zu übernehmen.

90 PG: In diesem Zusammenhang habe ich mir die LEADER-Strategie angeschaut, da steht das Rostfest als zentrales
91 Projekt drinnen und da steht auch – ein bisschen ominös, von Rostfest zu ROSTFREI. Die LEADER-Strategie ist
92 bis 2020 angelegt, gibt es da schon konkretere Ideen dazu?

93 ER: Ja, also ... konkretere Ideen sind, das wir jetzt natürlich eine Vernetzung schaffen wollen, zu den anderen
94 Gemeinden entlang der Steirischen Eisenstraße, die wir jetzt in gewissen Bereichen nebenbei auch schon
95 aufgebaut haben. Zum einen gibt es sehr gute Verbindungen zu Leoben. Und eben auch Leoben, bzw. die
96 Akteurinnen und Akteure aus Leoben sind an dem Konzept immer interessierter und wollen auch gemeinsam
97 etwas umsetzen. Es ist hat jetzt auch wieder mit verschiedenen Akteuren zu tun, zum einen haben wir einen sehr
98 guten Kontakt zum Museumsverband, der die Ganzen Museen an der Steirischen Eisenstraße vernetzt. Und da
99 soll es weitere Umsetzungen geben. Und es gibt Projektideen für verschiedene Gemeinden, die aber immer ...
100 eben ... also es soll immer ein roter Faden erhalten bleiben.

101 PG: Ein anderes Thema in der Region ist auch ein ... wie soll ich sagen ... drückendes. Als die Abwanderung,
102 speziell von jungen Leuten. Ihr habt heuer zum ersten Mal das Rostcamp gemacht, das sich speziell an ganz
103 junge Menschen richtet, es hat so einen Kreativ- und Designschwerpunkt. Das Bildungsangebot sonst in der
104 Region hat einen sehr starken technischen oder sportlichen Fokus. Denkst Du, dass da dieses fehlende Angebot
105 mit ein Grund für die Abwanderung ist, speziell von jungen Frauen, die weibliche Landflucht ist ja auch ein
106 großes Thema in der Obersteiermark.

107 ER: Also es ist ein Mit-Grund glaube ich, aber nicht der Auslöser natürlich. Und ich glaube schon, dass man es
108 schaffen kann, durch derartige Formate wieder größeres Interesse für die Region zu erwecken. Zum einen jene
109 die vielleicht schon weg sind, die durch solche Formate wieder kommen, da gibt es aber mehrere Formate vom
110 Rostfest, wo man da Anknüpfungspunkte findet, und dadurch auch vielleicht ... oder bzw. habe ich es auch
111 schon gehört ... eigentlich, ich kann meinen Job jetzt so ausrichten, dass ich auch von Eisenerz aus arbeiten
112 könnte, und ich möchte schon wieder nachhause gehen. Zum anderen, ob das Rostcamp, jetzt das abfedern
113 kann, das glaube ich nicht, ich glaube einfach, dass es weitere Möglichkeiten aufzeigt, aber trotzdem die
114 Bindung an den Ort verstärkt. Also wenn man so etwas schon in der Heimat erleben kann. Die Leute werden
115 trotzdem weggehen, zu einer Ausbildung, aber es soll auch so etwas bewirken ... dass aufgezeigt wird, was kann

116 man eben selbst ... welche Berufe kann man machen, wo man örtlich vielleicht gar nicht so gebunden ist. Zur
117 Ausbildung muss ich weg, aber vielleicht gehe ich dann trotzdem wieder zurück nach Eisenerz und kann auch
118 von Eisenerz aus arbeiten ... als Beispiel.

119 PG: Da gibt es eine interessante Studien von Gerlind Weber glaube ich, die besagt, dass der Kummerfaktor ...
120 sagt Dir das was?

121 ER: Ich habe davon gehört, aber ich habe es nicht gelesen.

122 PG: Der spielt dabei eine ganz wichtige Rolle spielt, ob jemand wieder zurückkommt nach der Ausbildung. Also
123 in wie weit sich die Gemeinde auch um Leute kümmert, die, egal ob temporär oder nicht, nicht mehr dort
124 wohnen. Das ist vielleicht auch sowas ... jetzt nicht so auf institutioneller, politischer Ebene, sondern mehr
125 informell.

126 ER: Ja, glaube ich schon und ich glaub, dass das schon etwas ausmacht. Und ja, da gibt es eh so Zitate, vielleicht
127 sind die eh aus dieser Studie, unter anderem, wenn man eben die Jugendlichen nicht aktiv einbindet, dann
128 passiert das, dass sie das nicht mehr erfahren ... also das zu spüren, was es ausmacht ... und dann sind sie weg
129 und dann werden sie auch nicht mehr zurückkommen. Aber wenn sie das in ihrer Jugend erfahren, dass sie eben
130 auch gebraucht werden, dann ist die Bindung einfach viel stärker da. Ich komme auch aus der Obersteiermark,
131 aus dem Mürztal und ich erlebe es jetzt gerade, ich war zwar schon immer dort, auch in der Gemeinde irgendwie
132 integriert und aktiv ... bin dann halt auch weggegangen. Und dort gibt es jetzt einen neuen Bürgermeister und
133 die haben mich jetzt eingeladen, zu so einem Gemeindefesttreffen ... und ich erzähle das, weil ich eben in
134 vielen anderen Regionen auch arbeite, wie wichtig es ist, die Weggegangenen auch miteinzubinden, und habe es
135 aber selbst noch nie gespürt. Und ich spüre es jetzt zum ersten Mal, was das auch wirklich mit mir selbst macht ...
136 also auf mich hat es schon eine sehr, sehr positive Wirkung und ich kann jetzt wahrscheinlich noch begeisterter
137 darüber erzählen (*lacht*).

138 PG: Eine letzte Frage hätte ich noch und zwar nicht zum Rostfest, sondern zu dem „Tu-Was“ Sozialfestival. Da
139 warst Du ja als Projekteinreichende beteiligt?

140 ER: Ja...

141 PG: Da würde mich die Perspektive interessieren, von jemandem der sich da über dieses LEADER-Netzwerk an
142 diesem Projekt beteiligt hat, also wie hast Du das erlebt, da mitzumachen?

143 ER: Ja, es war einmal großartig, dass es das überhaupt gegeben hat. Und ich habe es schon einmal total super
144 gefunden, wie viele Projekte da innerhalb kürzester Zeit dahergekommen sind, von der Bevölkerung, die echt
145 dem Aufruf nachgegangen sind und gesagt habe: „Ich will in meiner Nachbarschaft, in meiner Gemeinde, was
146 bewirken“ und es waren so viele verschiedene Ideen. Und ich war wirklich begeistert, dass da so viele
147 mitgemacht haben. Für mich war es ... ich wollte das Buch umsetzen und habe es als Möglichkeit gesehen, dass
148 es dafür eine finanzielle Unterstützung gibt und war natürlich großartig erfreut, wie der Ablauf von dem Ganzen
149 war. Welche Personen da in der Jury sitzen, über die Projektantragsteller, bis hin zu ... es sind ja einige Projekte
150 nicht durch die Jury gegangen, die dann auch, wo auch das ganz offen gelegt wurde, warum die nicht
151 genehmigt wurden ... ich glaube es hat einfach für alle einen super Lerneffekt gehabt, worauf es ankommt. Und
152 eben auch die Antragsstellung war jetzt nicht die Hürde, oft ist es ja sonst, bei Förderungen, dass man gar nicht
153 durch die Antragsstellung durchkommt, weil es so kompliziert ist, da ist es halt genau umgekehrt, da geht es halt
154 wirklich um die Kriterien die erfüllt werden müssen. Und wie auch die Vernetzung der Projektteilnehmer
155 funktioniert hat, und die Veranstaltungen, die eben zur Förderung des Netzwerkes gemacht worden sind ... es
156 war wirklich ... also ich habe nur positive Erfahrungen davon gezogen. Und für mich selbst war es einfach eine
157 super Sache, dass ich ... das Buch hätte es wahrscheinlich sonst nicht gegeben. Es war einfach eine super
158 Möglichkeit das Umzusetzen. Es war dann auch danach, wie es dann da war, die Menschen, fühlen sich so
159 wertgeschätzt, dass sie in diesem Buch da drinnen sind, und ja ... es war ein wunderschönes Projekt.

160 PG: Toll ... Ok, ich bin mit meinen Fragen durch, vielen Dank!

161 ER: Gerne!